This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Die

Naturgeschichte der Arbeit

als Grundlage

für die volkswirthschaftlichen Disciplinen.

Von

Leopold Besser.

Armuth oder Arbeit.

Leipzig,

Verlag von Wilhelm Engelmann.

1855.

Digitized by Google

FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG
PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

Digitized by Google

5.73.1.2.

HV
4028
.B558

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Naturgeschichte der Arbeit

als Grundlage

für die volkswirthschaftlichen Disciplinen.

Von

Leopold Wessser.

Arbeit nicht ohne Lohn,
Lohn nicht ohne Arbeit.

Leipzig,

Verlag von Wilhelm Engelmann.

1855.

Digitized by Google

11612

Armuth oder Arbeit.

Von

Leopold Besser.

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Engelmann.
1855.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Vorreden sind meistentheils Entschuldigungsreden. Der Schriftsteller bittet die Leser um nachsichtiges Urtheil, sucht Fehler seiner Darstellung zu bemänteln und erklärt es für möglich, hier oder da geirrt zu haben u. d. m. Wenn das Buch klar und einfach ausspricht, was über den behandelten Gegenstand zu sagen ist, bedarf es keiner weiteren Vorrede. Einleitungen sind etwas völlig Anderes, sie gehören wesentlich mit zum Verständniß, zum Inhalt des Buches. Schreibe ich hier trotzdem ein Vorwort, so bestimmt mich dazu eine Erfahrung, die ich in Folge der Veröffentlichung meiner letzten Schrift „der Mensch und sein Leben" gemacht habe. Von vielen Seiten her ist mir der Vorwurf gemacht worden, es entbehre jenes Buch aller Objectivität, ich habe in demselben nur Subjectives gegeben, und doch das Gebotene als Objectives, als Positives bezeichnet, ja ich habe damit einen Frevel getrieben, daß ich jene Dinge als Göttliche Ordnung, als Gebot, ja als Willen Gottes hingestellt habe. Ich bin der Arroganz, des Hochmuthes um jener Bezeichnungen willen angeklagt worden. Ich zürne mit Niemand darüber, sondern bitte die Folgendes zu erwägen, die sich auch in diesem

Digitized by Google

Buche verletzt fühlen sollten, wenn ich den natürlichen Lauf der Dinge als Gottes Willen bezeichne.

Es sei fern von mir, hier auf das Für und Wider des Satzes einzugehen, daß es „das Wesen des Menschen ist, daß er an subjective Ueberzeugungen gefesselt ist." Es würde dies das Besprechen so weitschichtiger Prämissen voraussetzen, daß keine Vorrede dazu Raum bieten könnte. — Es ist eine ganz andere, uns täglich näher tretende Frage, deren Beantwortung von keinem denkenden Menschen länger ungestraft verweigert werden kann. — Es handelt sich um eine Antwort auf die Frage: „was haben wir uns bei den Worten zu denken: Gott hat dies oder das Ding so geschaffen?" Das heißt ausführlicher, haben wir darin Gottes Willen zu erkennen und ist damit gleichzeitig das Gebot Gottes uns offenbart, oder was haben wir uns sonst unter jenem Schaffen Gottes zu denken? Wenn uns z. B. die Kenntniß der Natur eines von Gott geschaffenen Dinges lehrt, das und das ist die Art und Weise, in der es besteht, nach der es existirt, haben wir in dieser Weise dann Gottes Willen zu erkennen? Wenn wir aus der Beobachtung der Natur erkannten, daß der Säugling an seiner Mutter Brust mit seinem Bedürfniß von Nahrung gewiesen sei, haben wir es dann Gottes Willen zu nennen, daß die Mutter ihr Kind nähre? Es könnte vielleicht die eine und andere Stimme kommen und sagen, wir haben uns gar nichts dabei zu denken, begreifen könenn wir das Schaffen Gottes so einmal nicht, wie können wir also von einer Sache, deren Wesen für Menschen nicht zu verstehen, weitere Schlüsse auf das machen, was mit jenem Schaffen verbunden ist?! Und in der That, es scheint solche Rede mancherlei für sich zu haben. Als Newton seine Gravitations-Gesetze gefunden, fragte er: „wer begreift es?" und nach tausend und aber tausend Jahren werden die Menschen noch gerade so fra-

Digitized by Google

gen: „wer begreift es?“ Nahe liegt da wohl, zu sagen, daß wir folglich daher auch unsere Urtheile, unsere Begriffe von Gott nicht empfangen könnten, daß die uns ewig dunkle Schöpfungsweise uns deßhalb auch nicht die Verkünderin von Gottes Willen sein könnte. Nun von einem Urtheil, von einem Begriff von Gott ist denn auch in der That nicht die Rede. Die Menschen haben Ihm wohl Eigenschaften angeklügelt, sie haben Ihn wohl nachgebildet, sie sprechen wohl von Ihm, als wie von einem anderen, ihnen bekannten Gegenstand, oder „tractiren,“ wie Göthe sagt, „Gott, als wäre das unbegreifliche, gar nicht auszudenkende, höchste Wesen nicht viel mehr als ihres Gleichen,“ es heißt aber doch noch immer von Ihm: „Ihn, den keines Sterblichen Auge je gesehen hat, noch je sehen wird.“ Und wir werden sein und bleiben müssen, wie die Kinder. Wir werden trotz unserer höchsten Kenntniß-Erlangung Gott nicht zu schauen vermögen und doch an Ihn glauben.

Es wird den Menschen das Räthsel ein ungelöstes bleiben, wie der Gottes-Wille geknüpft ist an das von ihnen nie zu verstehende Wesen Gottes, und doch wird es gerade jener Gottes-Wille allein sein, dem sie sich in Demuth beugen müssen.

Nun ist das schon eine Antwort auf die obige Frage, was wir uns unter einer Schöpfung Gottes zu denken haben? Thun wir nur einen Blick noch auf die Gegenwart, als auf die Zeit, in der wir die Frage aufwerfen.

Es hatte früher die Frage noch eine bei Weitem geringere Allgemeinheit unter den Menschen gewonnen. Seit Langem zwar sind die Menschen schon dahinter her, zu beantworten, wie die Dinge um sie entstanden, aber ihr Wissen führte sie bis an ein Gesetz, einen anscheinend unnahbaren Punkt, der ihnen Genüge war für ihre Frage nach dem Woher und Warum? Es stand ihnen diese ihre Anschauung von dem Ge-

Digitized by Google

schehen in der Natur meist ohne alle Verbindung mit ihrem religiösen Glauben.

Die unerhörten Fortschritte aber, welche die Menschen auf dem Wege der naturwissenschaftlichen Analyse in diesem Jahrhundert gemacht, haben jenes Verhältniß geändert. Als nämlich die Schuppen immer mehr von den Augen fielen, die sogenannten naturwissenschaftlichen Gesetze sich immer fort und fort auflösten in endgiltige Formeln und Gleichungen, trat den Menschen darauf der unmittelbare Act des Schaffens auch immer näher. — Immer heller und leuchtender stand ihnen das Schaffen Gottes als die scharfe Grenzlinie ihrer Analyse vor den Augen. Je klarer ihnen das Wie, Warum, Wozu des Geschöpfes, des Geschaffenen wurde, um so fester stellte es sich vor ihre Seele, daß das Wie des Schaffens nie eine Sache ihres Schauens, ihrer Analyse sein, nie werden könnte.

Dadurch wurde die Frage nach der Bedeutung des Schöpfungswerkes eine wesentlich andere. War ihnen das letztere, daß ich sage, eigentlich noch gar nicht zu Fleisch und Blut geworden, weil für sie als Erklärungsweise für das Bestehen und die Natur der Dinge theils unverständliche Systeme, theils zu selbständigen Götzen erhobene Kräfte existirten, so mußte ihnen die Frage dann zur höchsten Bedeutung heranwachsen, als ihre weitere Analyse, ihre fortschürfende Wissenschaft ihnen jene Erklärungsweisen auseinander legte, jene Systeme und Kräfte auflöste und sie hinter ihnen „das Werde" der Schöpfung, die schaffende Hand Gottes selbst durchaus nicht als eine Aufgabe ihres Verständnisses, ihres Begreifens, sondern lediglich als Sache ihres Glaubens erkannten. Natürlich, daß Viele taumelnd sich von dem ungeahnten Glanze wegwanden und damit des Glaubens an Gott nicht theilhaftig werden konnten.

Digitized by Google

So haben wir denn Folgendes auf den obigen Einwand, wir dürften uns bei der Schöpfung Gottes gar nichts denken, zu erwidern. Gerade der Glaube an Gott, das Festhalten an Ihm, ohne Ihn und Seine schaffende Hand begreifen zu können, führt uns zu jener Frage. Frügen wir nur unsern Verstand, könnten wir wohl folgerichtig zu antworten verleitet werden und sagen, weil uns das Walten Gottes selbst verschlossen bleibt, können wir auch keine Genüge haben an dem Wie seines Waltens. Es könnte uns das eine Art Consequenz, eine Art Logik erscheinen. — Wir denken anders. —

Wir wollen uns nicht irre machen lassen dadurch, daß wir am Ziel unseres Schauens, unseres Begreifens angekommen sind. Wir wollen durchaus wie Kinder Gottes Welt hinnehmen und Seine Gebote thun, auch wenn wir uns sagen müssen, daß wir den Gesetzgeber nie verstehen werden.

Und hier berühren wir den Punkt, in dem wir die Bedeutung der Naturwissenschaften finden zu müssen meinen.

Bisher wurden die Naturwissenschaften von den Menschen gehegt und gepflegt, weil sie ihnen materiellen Nutzen brachten. Sternwarten wurden gebaut, weil der Sterne Bahn die Flotten des Handels führte, chemische Laboratorien entstanden, weil die Fackel der Scheidekunst die Industrie beherrschte, die reichsten Mittel wurden flüssig, wo es galt, dem Wohlergehen der Menschen Vorschub zu leisten. Das schönste Gottes-Haus der Welt steht aber noch unvollendet und bettelt mühsam um Tausende.

Wir halten dafür, daß die Naturwissenschaften es sind, die die Menschen über kurz oder lang lehren werden zu glauben. Die Naturwissenschaften sind es, die den Menschen den Glauben an Gott bringen werden, weil diese sie immer mehr auf die Grenze ihres Verstehens, ihres Begreifens, ihres Könnens hinweisen.

Digitized by Google

Zur Genüge hat uns die Arbeit des menschlichen Geistes, die sich frei glaubte von den dem materiellen Geschehen geltenden Ordnungen, bewiesen, bis zu welchen Ueberschreitungen jener Grenzen des menschlichen Könnens und Begreifens sie unter der Fahne der philosophischen Speculation gekommen ist.

Die Naturwissenschaften allein werden vermögend sein, den Menschen an das Maaß seiner Aufgabe zu erinnern, wie sie ihn werden Glauben gewinnen lassen an Gott.

Doch nun zurück zu unserer Frage, was haben wir uns bei der Schöpfungsart Gottes zu denken? Es handelt sich einfach um eine glatte, bestimmte Antwort darauf: haben wir in der Art und Weise, in der wir ein Ding bestehen finden, gleichzeitig zu erkennen, daß dies Bestehen Gottes Wille ist, oder sind wir zu dieser letzteren Annahme nicht berechtigt?

Wir wollen die Frage hier nur anregen und so präcis als möglich hervorheben. Ausweichen können ihr die Menschen nicht mehr. — Ueberall, auf allen Gebieten der menschlichen Thätigkeit drängt es nach ihrer Beantwortung hin.

Wir geben nur noch an, was die Menschen bisher abhielt, in jener Erkenntniß der Dinge Gottes Willen zu sehen. Es war der Umstand, daß jene Erkenntniß noch sehr im Argen lag. — Die Mittel waren noch nicht gekannt, die die Ordnungen in der Natur der Dinge den Menschen zeigten. Auch über die einfachsten Vorgänge gab es verschiedene Meinungen. Das ist anders geworden, und der Umfang der menschlichen Analyse hat sich bereits enorm erweitert. Vieles in derselben ist als Wahrheit, d. h. als von jedem gesunden Menschen nothwendig in derselben Weise zu Verstehendes erkannt worden. Ich erinnere nur an die Axiome der mathematischen Disciplinen. Mit der Verbreitung, die diese

Digitized by Google

Axiome, wie die Kenntniſſe aller auf ihnen beruhenden Dinge der Natur gefunden, iſt auch der Grund gelegt, auf dem ſich die Menſchen über die Bedeutung einigen werden, die jene Ordnungen haben. Sobald dieſe Erkenntniſſe der Menſchen nicht mehr Gegenſtand ihres Streites und allgemein verbreitet ſind, wird in ihnen auch der Wille Gottes erkannt werden.

Ohne die obige Frage beantwortet, in ihren Einzelheiten erwogen zu haben, haben wir unſere Meinung von derſelben ausgeſprochen. Wir können an dieſer Stelle auch nicht mehr beabſichtigen. Uns lag daran, Jeden zur eigenen Antwort aufzufordern.

An Eins muß ich nun ſchließlich noch erinnern. Es iſt bekannt, daß es noch Menſchen gibt, welche behaupten, die Erde ſtehe ſtill. Die Mehrzahl derſelben glaubt bekanntlich an die Bewegung der Erde. Die Einen werden ſagen, es iſt Gottes Wille, daß ſie ſtill ſteht, die Anderen, es iſt Gottes Wille, daß ſie ſich bewegt. — Was iſt damit ausgeſprochen? Doch gewiß weiter nichts, als daß das Maaß der Kenntniſſe der Einen dies, das Maaß der Kenntniſſe der Anderen ein anderes iſt. — Und daran müſſen wir feſt halten. Iſt alſo Jemand der aſtronomiſchen Wahrheiten unkundig, ſo wird er vielleicht ſagen, es ſei Gottes Wille, die Sonne drehe ſich um die Erde. Die Menſchen werden ihn verlachen, andere ihn der Arroganz, andere der Tollheit anklagen, richtig allein iſt es, wer ſagt, das Urtheil komme her von der Unkenntniß, die jener von der Natur der Dinge habe.

Und anders kann kein Menſch urtheilen. Wo ich ohne die jetzt gegebene Kenntniß der Dinge geurtheilt habe, werde ich jeden Tadel ſtill ertragen, wo meine Anſchauungen den Kenntniſſen entſprechen, die wir zur Zeit von der Natur der

Digitized by Google

Dinge haben können, habe ich eben nur das gethan, was uns Menschen zu thun allein möglich ist. — Die Zeit wird sicher darüber urtheilen, ob ich die in diesem Buche niedergelegten Anschauungen über das Wesen unserer Arbeit in Wahrheit oder im Irrthum als den Willen Gottes bezeichnet habe? Des allmächtigen Gottes Welt berührt unser Urtheil um das, was Sein Wille ist, nicht.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Capitel I.

Bedarf es zur Constatirung der gegenwärtigen Armuth erst noch vieler Beweise? 1

Capitel II.

Wo läuft das Recht, als Armer versorgt zu werden, aus? 14

Capitel III.

Die Bestimmungen der Armengesetze und die Nationalökonomie 35

Capitel IV.

Das Armenwesen und die Kirche 65

Capitel V.

Das Armenwesen und die Gemeinde 79

Capitel VI.

Was heißt Arbeit? 104

Capitel VII.

Die Arbeit und der Mensch 113

Capitel VIII.

Die Arbeit und ihr Lohn 142

Digitized by Google

Seite

Capitel IX.

Die Arbeit und die Gemeinde 180

Capitel X.

Unsere Positionen und die Gegenwart 215

Capitel XI.

Wie geholfen wird 241

Capitel XII.

Wie ist zu helfen? 283

Anhang.

(Note 1.) Welche Zukunft hat die freie kirchliche Armenpflege im Staate? 323

(Note 2.) Gegenwärtiger Stand der Dismembrationsfrage 333

Digitized by Google

Armuth oder Arbeit.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Bedarf es zur Constatirung der gegenwärtigen Armuth erst noch vieler Beweise?

„Die gegenwärtige Gesellschaft droht in zwei Classen, die der Besitzenden und der nicht Besitzenden zu zerfallen" oder „Europa geht jetzt durch den Kampf hindurch, der zwischen Aristokratie und Arbeiterstand entstanden ist" oder „der Pauperismus ist die Achillesferse der Europäischen Staaten" oder „das Ge- und Verbrauchen des Arbeiters seitens des Capitals ist jetzt Princip, und der Armuth Quelle": das sind welche von den Schlag- und Stichwörtern der Conversation von heute, sobald es ein angeblich tieferes Eingehen auf die Frage des Armseins gilt.

In der That sind die Zeiten der Hungersnoth, wie sie seit 1847 kein deutsches Land unberührt gelassen, die aller Orten steigenden Etats für Armenverwaltung, sei es daß einzelne Communen, Bezirke verbundener Communen oder über größere Länderstrecken sich ausdehnende Centralverwaltungen den Armenaufwand bestreiten, endlich aber und hauptsächlich das namentlich von 1848 sich datirende Bewußtsein ihres Armseins, das die Massen durchdringt, wohl Berechtigung genug, das Armenwesen für einen der wichtigsten Punkte menschlichen Nachdenkens zu halten, wie zu einem Gegenstand der angestrengtesten und nie ermüdenden Fürsorge zu machen.

Digitized by Google

Es wäre zunächst, wollte ich mit echter deutscher Gründlichkeit verfahren, ehe ich auf den Gegenstand der Armenfrage selbst einginge, am Ort, nachzuweisen, daß der Pauperismus von heute ein vielköpfigeres und ungleich unsaubereres Ungeheuer wäre, als der von 1754 oder 1654 ꝛc. ꝛc. Wir Deutschen sind und haben uns so unlösbar daran gewöhnt, eine Sache dann erst als begreifbar, richtig und als gleichsam vorhanden anzusehen, wenn sie nach allen Seiten hin verglichen, erwogen, berechnet, einregistrirt ist und wir sie, in einer oder einigen Zahlen ausgesprochen, uns vorstellen und denken können, daß wir unendlich oft, wie es kein Wort trefflicher bezeichnet, „den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen." —

So ergeht es uns auch vielseitig mit der vorliegenden Frage nach dem Maaß des Pauperismus von heutzutage.

Wenn ein englischer Schriftsteller der Gegenwart sagt, daß unsere gesellschaftlichen Uebel sehr alt und nur das Bestreben der Gegenwart, sie abzustellen, neu sei, so gebe ich das gern zu, ja füge hinzu, daß die Sucht, das Uebel zu lindern, namentlich die vorzüglich in Städten, großen wie kleinen, leider zur Mode gewordene Art, den Armen zu geben, ein höchst gefährliches und von entsetzlichem Unheil begleitetes Spiel mit einer der wichtigsten Regungen des menschlichen Gemüthes sei und ein Hauptübel unserer Zeit, den Pauperismus, anstatt zügele erst recht nähre und zeitige. Aber, so sehr es auch die Hoffnungen derer anzuspannen vermag, die in der Erscheinung des Helfenwollens, wie solches der Gegenwart eigen ist, die Garantie für ein Ende, wenigstens ein Nachlassen der Noth erblicken, so vermag uns doch der Umstand, daß das genannte Uebel schon so alt ist, als Menschen in dichter Gesellschaft bei einander leben, das Gefühl des auf der Gegenwart lastenden Alpes auch nicht um ein Kleines zu erleichtern.

Es gibt der Stimmen nicht wenige, die, wenn Uebel nach unsern Begriffen lange bestanden, deren Bedeutung um dieser ihrer

Digitized by Google

Dauer willen für geringer achten. Als wenn die Blindheit nicht ein schweres Uebel bliebe, möge sie in der Jugend oder im Alter das Licht den Augen rauben. Allerdings läßt uns das Relative des Falles das Uebel hier leicht, dort schwer erscheinen, aber das Uebel wird deßhalb der von ihm Betroffene nicht vergessen. Traurig genug, wenn unser Leben ein solches ist, daß über dem Alter und dem Gewöhntsein an das Uebel wir seine Bedeutung vergessen. Leichter nach unseren Begriffen also ist ein altes, seit Geschlechtern mit den Menschen verschwistertes Uebel zu tragen, vergessen wir aber nicht, daß dann seine Permanenz das Maaß menschlicher Lebensansichten und Lebensbedürfnisse nicht zu erhöhen, sondern lediglich zu vermindern vermocht hat.

Solchen Behauptungen gegenüber bedürfte es also doch am Ende der Nachweise von der Höhe unseres Pauperismus? Sehen wir erst noch nach dem Gehalt einiger Stimmen, die uns über die Zustände der Gegenwart trösten wollen.

Um die viel bodenloseren Zustände früherer Zeiten zu erhärten, ist es üblich geworden, Verordnungen oder Sprüchwörter aus früheren Jahrhunderten aufzuzählen. So eine Nassauische Verordnung aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, die polizeiliche Maaßregeln enthält gegen „herrenlose und gardende Knechte, Sonnenkrämer, Knappsäcke, Zigeuner, Mordbrenner, reislaufende Burschen, loses Gesindel, Spitz- und Lotterbuben."

Man erinnert an das Sprüchwort aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, daß aus Sachsen die Trinker, aus Franken die Räuber und Bettler, aus Böhmen die Ketzer, aus Baiern die Diebe, aus der Schweiz die Henker und Hurenwirthe, aus dem Rheinland die Fresser, aus Schwaben die Huren, aus Westphalen und Friesland die Meineidigen kämen, um damit zu beweisen, wie sehr schlimm es auch in damaliger Zeit um die Gesellschaft gestanden hat.

Digitized by Google

Man erzählt ferner, daß vor Erfindung der Buchdruckerkunſt Student und Bettler Bezeichnungen für ungefähr gleiche Werthe geweſen ſeien, und wie es nicht ſelten vorgekommen ſei, daß die Rectoren der Univerſitäten ihren Studenten Erlaubnißſcheine zum Betteln ausgeſtellt hätten.

Es wird berichtet, wie in der Würzburger Armenordnung von 1533 über die Bettelei geklagt werde, „über ſtarke Männer, Frauen, Knaben und Mädchen, welche ihr Brod wohl verdienen könnten, aber ohne rechte Noth, aus lauter Faulheit, und auch darum ſich auf das Betteln legten, weil das Brod jetzt theuer und zu Würzburg manches Almoſen gereicht werde, ſo daß ſie mehr an Brod ſammelten, als ſie erarbeiten könnten."

Aus allen Jahrhunderten weiß die Geſchichte uns Verhältniſſe mitzutheilen, die recht wohl vermöchten, im Geiſt der oben bezeichneten Verſuche uns über die Zuſtände der Gegenwart zu beruhigen.

So erzählt J. G. Droyſen in ſeinen „Vorleſungen über die Freiheitskriege" Folgendes aus dem Munde des Marſchall Vauban, der als Ingenieur das ganze Land Frankreich kennen gelernt hatte: „Nach allen Forſchungen, die ich angeſtellt, bin ich zu dem Reſultat gekommen, daß beinahe der zehnte Theil des Volkes auf die Bettelei reducirt iſt und wirklich bettelt, daß von den neun andern fünf nicht im Stande ſind, jenen Almoſen zu geben, daß von den vier anderen drei in einer gedrückten Lage oder mit Schulden und Prozeſſen überhäuft ſind, und daß der zehnte Theil, wohin ich die Leute des Degens und der Robe, die Geiſtlichen, den Adel, die Beamten, die guten Kaufleute, die Bürger, die von Renten leben und ein gutes Auskommen haben, zähle, nicht mehr als 100,000 Familien in ſich faßt."

Es wird Jeder dem raſtlos forſchenden Cultur-Hiſtoriker nur Dank wiſſen, durch das Zuſammentragen ſolcher Klagen Licht und Schatten zwiſchen Verhältniſſe früherer Zeiten zu werfen, der Ver-

Digitized by Google

wunderung können wir uns aber nicht entschlagen, wenn dann mit solchen Daten das Bedenkliche unserer Zustände abgeschwächt und auf das viel Erträglichere unserer Zeit vis à vis der Zustände vergangener Jahrhunderte hingewiesen werden soll.

Ich erwähne noch eines derartigen Urtheils*). Am genannten Ort heißt es: „Nur der Blinde oder der, welcher nicht sehen will, kann noch an ein Rückschreiten glauben; alle unsere Zustände haben sich im Allgemeinen gebessert und sind noch immer in einem sichtlichen Fortschreiten begriffen. Die Sorge um ein mehr und mehr zunehmendes Proletariat beruht auf einer Täuschung, auf einer Unkenntniß der alten Zustände."

Nun in der That, man weiß nicht, soll man so Denkende ihrer Zufriedenheit mit den Dingen der Gegenwart halber beneiden oder sie ihres rein rechnerischen Standpunktes wegen beklagen. Wir geben ja, die Studien des Schreibers obiger Zeilen hochachtend und gar nicht wagend, in diesen uns fern liegenden Arbeiten auch nur ein Jota anzuzweifeln, gern zu, daß das Factum, so weit es auf einer numerischen Vergleichung der Schattenseiten von damals und jetzt beruht, richtig ist, und sind nicht Barbar genug, um auch nur eine Stunde uns in die Atmosphäre jener so oft gepriesenen frommeren Zeit hineinzuwünschen, aber wir können nicht leugnen, mehr als bedenklich will es uns erscheinen, wenn von solcher Stelle aus behauptet wird, unsere Sorge um ein zunehmendes Proletariat beruhe auf einer Täuschung.

Es gibt eine einzige Angriffsweise, in der eine Partei unsere Zeit ausbeutet, der gegenüber obiger Satz gerechtfertigt erscheinen könnte. Es sind jene sich im Halbdunkel des Proletariats ausbreitenden Volksschmeichler und demokratischen Geschäftsreisende,

*) „Die materiellen Zustände der unteren Classen in Deutschland sonst und jetzt", vom Archivar G. Landau in Cassel. Germania II. Bd. X. Lieferung, S. 627.

Digitized by Google

deren Mühle ein möglichst ostensibel vorgetragener Klagestrom über das sans façon berechtigte Proletariat das erwünschte unterschlächtige Treibwasser zuführt. Wir zweifeln aber, daß diese allen Gründen und Nachdenken von vornherein abholden Helfershelfer der Noth sich herbeilassen werden, auf Anschauungen, wie die obigen, nur einzugehen. Die tabula rasa ist für sie das beliebte Schachbrett. Ihr Rösselsprung kann doch da beliebig agiren.

Lassen wir aber diese Leute bei Seite, so will es uns nur eine Gefahr erscheinen, unsere Gesellschaft durch obiges Genus wissenschaftlicher Beweise zu beruhigen. Es ist nicht gut, jeglicher Gefahr gegenüber laß zu werden, mag worin auch immer der Grund dazu uns zu liegen scheinen. Zu obiger Behauptung möchten wir aber anführen, daß sie erst dann im rechten Lichte steht, wenn die Ursachen unmittelbar daneben beleuchtet werden, die den damaligen Verhältnissen zu Grunde lagen, gegenüber der Art und Weise, in der unser Volk lebt.

Roscher*) zeigt in der Klarheit seiner statistisch-historischen Darstellungsweise (a. a. O. S. 58 ff.) am Mangel der Arbeitstheilung früherer Zeit, wie das Korn in geringem Maaßstab Handelsgegenstand war, weil die Menschen eben noch viel weniger für einander arbeiteten, wie somit der wichtigste absolute Werth, der der Nahrungsmittel, die Menschen und Länder noch wenig verband, ihnen bei vorkommender Noth auch nicht als Hilfsmittel zu Gebote stand, und die Hungersnöthe deßhalb ebenso furchtbar sein mußten, als die Schwankungen der damaligen Kornpreise unserer Zeit fabelhaft erscheinen. So heißt es: „Im Inneren Deutschlands ist es nichts Seltenes, bei den Chronisten zu finden, daß von einer einzigen Stadt viele hundert Menschen Hungers gestorben, sich aus Verzweiflung erhenkt ꝛc. haben. Wenn in Toscana Theuerung war, so pflegten die Städte, mit Ausnahme

*) „Ueber Kornhandel und Theuerungspolitik." Von Dr. Wilh. Roscher. Cotta'scher Verlag 1852.

Digitized by Google

jedoch von Florenz, ihre Armen und Bettler hinauszuwerfen." Daneben berichtet Roscher von den enormen Schwankungen der Kornpreise früherer Zeit, die heutzutage nicht entfernt Aehnliches zeigen. Dies zur Warnung, sich durch oberflächliches Citiren von Thatsachen beruhigen und die Hände deßhalb im Schooß ruhen zu lassen.

Und sollte auch die sorgfältigst prüfende Geschichte darthun, was durchaus noch nicht geschehen, daß es in früheren Jahrhunderten zehntausendmal trübseliger um die Zustände der menschlichen Gesellschaft ausgesehen hat, als heute, es vermag uns dies über die Ursachen der Erscheinung nicht zu beruhigen, daß Hunderttausende über den Ocean ziehen, daß der Hungertyphus nicht ganz aus Deutschland mehr weicht, daß die Militäraushebungs-Statistik das somatische Herabkommen unseres Volkes außer Zweifel stellt ꝛc.

Sobald sonst die Werbetrommel ging und der Marketenterkarren sich zeigte, gab's Geld, Leichtsinn, Saufen ꝛc., und wenn der Krieg alle war, brandschatzten die heimkehrenden Söldner. Denken wir neben dem Soldatenwesen von damals an die Gerichtspflege, nach der gestohlenes Gut nicht oder zur Hälfte zurückgegeben wurde oder an die härtesten Strafen, die im Gefolge des Feudalwesens einhergingen, daran z. B. daß der Bauer empfindlich gestraft wurde, wenn er seine Pferde bei den Dienst-Einfahren des Heues Heu fressen ließ oder an die schwere Last der Zölle, nach denen ein 65 Pfund schweres Stück englischen Tuches von Bremen bis Nürnberg 28 Thlr. 12 Mark Bco. Zoll zahlen mußte, wie uns solche und ähnliche Verhältnisse der geehrte Verfasser obengenannten Aufsatzes aufzählt: so deucht uns, mußten auch die Leiden solcher Zustände ganz erklärlich und natürlich erscheinen, und wir meinen, es sei gar nicht thunlich, die damaligen Proletariatsverhältnisse mit denen von heute nur zusammenstellen, letztere gar auf Grund jener leichter wägen zu wollen.

Digitized by Google

Wenn aber endlich G. Landau öfter sagt, der Lohn für Arbeit hebe sich von Jahrhundert zu Jahrhundert, so leugnen wir dies entschieden. Wenn eine kleine Handwerkerfamilie in Berlin 1853 durch die Bemühungen der dortigen gemeinnützigen Baugesellschaft für eine Wohnung von 1—2 Stuben, Kammer, Küche und Holzraum 50 Thlr. zu zahlen im Stande ist, während nach Landau 1550 ein fürstlicher Rath zu Cassel 10—12 fl. jährliche Miethe-Entschädigung erhielt, so ist es doch wahrlich eine Täuschung, darin eine Verbesserung der Zustände zu erblicken! Das Geld ist allerdings ein „Maaßstab für alle Sachen und Dienste," aber nur zu ein und derselben Zeit, da die Menge des Geldes wie die der Sachen von Geldeswerth wechselt. Der Geldwerth eines Dinges ist, wie es L. Stein trefflich bezeichnet, der „Quotient nach Division der allgemein vorhandenen Gütermasse durch die vorhandene Geldmasse." Was hilft es dem Pauper, wenn dieser Divisor jetzt größer als zu irgend einer Zeit, so lange die Welt steht, gewesen ist, wenn der Quotient in mathematischer Folge dadurch nur um so kleiner werden muß? Wird er damit zufrieden sein, daß die Menge der Waare, des Gutes, das er kauft, d. i. der Quotient, jetzt kleiner ist, nur weil die Summe, um die er es kaufte, größer als je ist?

Wenn Landau angibt, daß ein Maurergesell um 1390 3 Schillinge, um 490 6 Schillinge und 1850 (bei Sommerlohn) 12½—15 Sgr. erhielt und gleichzeitig erwähnt, daß jene 3 Sch. den Werth von 4 Metzen, jene 6 den von 3⅕ und der letzte Lohn den von 1⅔—2 Metzen repräsentirt, so wird doch nicht leicht ein Maurergesell zu finden sein, dem nicht jene 4 Metzen Korn lieber wären, als die 2 Metzen von 1850, selbst, wenn man erwägt, daß die Lebensmittel-Werthe in demselben Verhältniß steigen müssen, als die der Manufacturwaaren, aus denen er sich z. B. seine Kleidung auswählt, fallen.

Oder wenn der mittlere Lohn des Handarbeiters in Frank-

Digitized by Google

reich vor 1789 pro Tag 1 Fr., der von 1840 aber 1 Fr. 15 Ct. war, die Lebensmittel aber in dieser Zeitperiode um zwei Drittheile gestiegen sind, so liegt wohl nahe, daß der französische Arbeiter von 1780 für die gleiche Arbeit sich mehr Lebensmittel verschaffen konnte als der von 1840, oder, was dasselbe ist, daß er im J. 1840 länger arbeiten mußte, als er 1780 zu arbeiten gebraucht hätte, um sich in einen gleichen Besitz von Lebensmitteln zu setzen.

Uebrigens ist auch mit solchen Vergleichen nur bei höchster Umsicht der Gebrauch erlaubt. Der Geldwerth ist wechselnd, jeder Lohn an Geld muß erst reducirt werden auf einen Lohn an Brod. — Aber auch dies genügt nicht. Es müßte untersucht werden die Güte des Brodes, dessen Ernährungsfähigkeit.

Aber auch das genügt nicht. Es muß die Art der Arbeit, für die man damals und heute ein Pfund Brod als Gegenleistung erhält, genau verglichen werden. Dabei kommen die Instrumente, die bei der Arbeit gebrauchten Geräthschaften, die Communicationsmittel, die einfachsten Maschinen in Anschlag.

Eine Klafter Holz 1550 und 1850 eine Stunde weit zu fahren, ist nicht ein und dieselbe Arbeit. — Einen Holzstamm damals und heute in Breter zu theilen, ist nicht eine gleiche Mühleistung. — Die schiefe Ebene, die Rolle, der Hebel haben mit ihrer größeren Verbreitung die Verhältnisse der Schwer-Arbeit gewaltig verändert, resp. dieselbe vermindert. Die Güte eines Beiles, einer Schraube ist nicht zu allen Zeiten, an allen Orten dieselbe. Doch ich will aus Gründen, für die ich des Lesers Billigung noch zu erlangen hoffe, auf dies Feld der Beleuchtung unserer Zustände, auf ihr Spiegelbild an der Folie früherer nicht reflectiren. Nur folgende Andeutungen mögen die Dinge von heute bezeichnen. In Westphalen wurden in den 9 Jahren von 1843—52 4068 Kinder unter 16 Jahren verurtheilt. In Berlin gehen in einem Jahre 400 Kinder unter 14 Jahren durch die Polizeigefängnisse. — Aus den größeren Gefängnissen des nördlichen Deutschlands wandern

Digitized by Google

jährlich 25,000 Verbrecher aus und zu der Gesellschaft zurück. In Belgien kamen in den 3 Jahren 1848—50 auf 100 Arme in den Städten nur 309, auf dem Land nur 496 Seelen. Oder wie im 65ten Heft der Cottaschen Vierteljahrsschrift z. B. von Baden und Württemberg erzählt wird: „es entsteht eine entsetzliche Entwerthung der früher so unnatürlich hoch im Werth gestiegenen Wohnungen und Parcellen, die massenhafte Auswanderung, großer Verlust an Menschenleben durch frühzeitiges Dahinsterben vernachläßigter Kinder, unermeßliche Verluste an Capitalien in Ganten und eine furchtbare Anhäufung des Proletariats." — Während 1834 in Württemberg 727 Gantfälle vorkamen, zählte das Jahr 1850 deren 3470.

Ich sagte schon oben, gegenüber den Nachweisen unseres Pauperismus auf die echt deutsche Gründlichkeit verzichten zu wollen. Es würde eine Sache verhältnißmäßig geringer Mühe gewesen sein, das Steigen der Communal-Armen-Versorgungen mit Zahlen aus kleinen und großen Communen zu belegen. Für Solche, denen es erst noch derartiger Belege bedarf, schreibe ich nicht. Ich denke, es werden Solcher genug sein, die den Bestand, vorzüglich aber die Qualität unserer jetzigen Armen für der Art geeigenschaftet halten, daß die Beleuchtung ihrer Lage, ihrer Stellung im Staat, vor Allem eine Untersuchung über ihre sogenannten Rechte an die sie umgebende Gesellschaft hinreichend begründet ist.

II.

Wo läuft das Recht, als Armer versorgt zu werden, aus?

Es liegt nahe genug, wie die Praxis der Armen-Versorgung immer wieder auf die Frage zurückführen muß, läßt sich ein

Digitized by Google

Rechtstitel dafür anziehen, daß die Gemeinden ihre Armen zu erhalten gezwungen sind oder nicht? — Es klingt zwar für eine nur oberflächliche Betrachtung der Sache hartherzig, ja barock, eine solche Verpflichtung zu bezweifeln, da die sofortige Frage nahe liegt, wer anders in allen solchen Fällen, wo die Familie oder die sonstigen Verwandten eines Armen nicht füglich zu dessen Verpflegung angehalten werden können, die Armen denn unterhalten soll, als eben die Gemeinde, der sie angehören? Nun mag dem auch sein, wie ihm wolle, wir können uns der Beurtheilung der Sache vom Standpunkt des zur Zeit herrschenden Rechts aus unmöglich ganz entschlagen.

Es sind leider jetzt in den Communen kleiner, verkommender Städte, wie in den Dorfgemeinden solcher Gegenden, wo entweder eine klägliche Bodenzersplitterung herrscht oder eine dichte gewerbliche Bevölkerung entstanden ist, die Fälle nicht selten, daß re vera die Armenlast die nicht zu den Armen zählende Bevölkerung ruinirt. In Württemberg, Thüringen, Sachsen, Schlesien, Hessen, Franken ꝛc. zeigt sich's, daß die Begüterten einer Dorf-Commune lediglich um deßwillen über den Ozean ziehen, weil sie eine einfache Rechnung auf Grund der Erlebnisse der letzten Jahrzehende lehrt, daß ihr Grund und Boden von der Armenlast in wenig Jahrzehenden gleichfalls ziemlich verschlungen sein muß. — Es dürfte wenige Verwaltungskreise in Deutschland, England, Frankreich geben, wo diese Erfahrungen nicht auch gemacht worden wären oder wenigstens in sicherer Berechnung in Bälde drohen. Solchen Dingen gegenüber gewinnt die Frage nach dem Recht der Regierungen, die Gemeinden zur Versorgung ihrer Armen zu zwingen, eine Wichtigkeit, die ein Unbeachtetlassen der Rechtsfrage geradezu verbietet.

Oberflächlicher Anschauungsart liegt der Climax „Familie, Gemeinde, Staat" zu nahe, als daß sie nicht sofort mit der Beseitigung der Schwierigkeit fertig und die naheliegende Bestimmung

Digitized by Google

zur Hand haben sollte, in solchen Fällen habe der Staat einzugreifen. Ja der liebe Staat. Der soll Alles heilen. Der soll auch hier eine Wunde zukleistern. Daß damit am Uebel selbst nichts geholfen, sondern nur dem eiternden Geschwür die Möglichkeit gegeben ist, noch weiter zu fressen und sichtbar oder unsichtbar noch gesundes Gewebe anzugreifen, das kümmert die Herren Doctoren nicht. Ist die häßliche Wunde doch wieder für eine Zeit — eine Ewigkeit, denken die Menschen — geschlossen, und hört man doch nun nicht mehr den Klageton der durch die Wunde Schmerz Leidenden.

Jene Panacée der Staatscasse aber — woher füllt sie sich denn? Leidet denn nicht unzweifelhaft das Wohl des Staates ganz in derselben Weise als das jener vom Ruin bedrohten Commun? Ist denn das nationalökonomische Kapitel von den productiven Werthen nicht auf das Empfindlichste verletzt? Ist das bleibende Uebel nicht ganz derselben Art, als das eben angeblich und anscheinend abgestellte? Ja ist jenes Uebel, dessen kranke Theile zu Tage liegen, nicht überall — resp. vis à vis der Aussicht auf Hilfe — der Heilung näher, als das versteckt liegende? Ist dem jauchenden Geschwür, das den ergriffenen Körper zum Hilfesuchen zwingt, im Ganzen nicht eine günstigere Prognose zu stellen, als der weniger sicht- und fühlbaren kranken Beschaffenheit des Blutes? Kann ersteres nicht oft genug noch vertilgt werden, während im anderen Fall endlich doch noch der ganze Körper seiner Auflösung zueilt?

Und ist es denn so ganz undenkbar, daß der Staat auch einmal unfähig ist, zu helfen, wie dies schon die Gemeinde uns zeigte? Sind denn nicht die Erfahrungen, wie solche große Kreise im Jahr 1847 gemacht haben, warnend genug?

Doch wir wollen bei jenem einfacheren Fall stehen bleiben, daß eine unter der Armenlast dem Ruin zueilende Commun von dem Landesgesetz gezwungen wird, trotz alledem für ihre Armen zu

Digitized by Google

sorgen, da rechtlich der letzte Fall ein vollkommen analoger ist. Gibt es ein Recht, das die in einer Commun verbundenen Menschen zwingt, die Armen zu versorgen, dann wird dasselbe Recht wohl noch viel mehr die in einem ganzen Staatsverband Wohnenden zu einer gleichen Versorgung zwingen können, da der Staat anscheinend doch noch viel eher, leichter und vollständiger die Zwecke eines staatlichen Lebens verwirklichen und erfüllen kann, als nur ein Theil desselben, eine Commune. —

Nun werfen wir zunächst einen Blick in das Staatsrecht, um später nach dem Gebot des Privatrechts zu fragen. —

Zöpfl*) erwähnt bei Begründung des Staatszweckes am n. O. S. 10 ff. zuerst die Theorie des Sittengesetzes und die sogenannte Wohlfahrts-Theorie, Ansichten, nach denen der Staat entweder die allseitige Vollendung und Ausbildung des Menschen anstreben, die Herrschaft des Sittengesetzes verwirklichen oder das allgemeine Wohlbefinden seiner Unterthanen begründen soll. Zöpfl nennt diese auch Identitäts-Theorien.

Zöpfl's Kritik über beide Ansichten ist am schärfsten in den Worten zusammengefaßt: „So vollständig und erschöpfend der Zweck des Staates ausgesprochen zu sein scheint, wenn man an ihn die Forderung stellt, die sämmtlichen Zwecke des Menschen als die seinigen anzuerkennen, so kann doch diese Forderung so wenig vor einer philosophischen Kritik bestehen, als sie das Zeugniß der Erfahrung über eine absolute praktische Brauchbarkeit und Haltbarkeit für sich geltend zu machen vermag."

So wenig wir als Maaßstab des Werthes einer steter Entwickelung unterliegenden Sache annehmen möchten, daß für sie sich noch keine Form „praktischer Brauchbarkeit und Haltbarkeit" gefunden habe, so können wir zunächst doch nicht umhin, auf Zöpfl's

*) „Grundsätze des allgemeinen Staatsrechts." Von Dr. H. Zöpfl. Heidelberg 1840. Winter.

Digitized by Google

weitere, allgemein mit Autorität bekleideten Ansichten zu verweisen und wollen nur in Folgendem unsere Meinung kurz noch dahin aussprechen.

So herrlich es wohl auch wäre, wenn als Devise auf das Banner des Staatszweckes „allseitige Vollendung und Ausbildung des Menschen" schon geschrieben wäre und von den Warten jener Gewalten, die die Staaten regieren, jenes Banner über Länder und Völker seinen Segens-Ruf riefe: so vollkommen nichtssagend und Sache der reinsten Fiction ist es, diesen Zweck dem Bestand eines Staates unterzulegen, wenn letzterer ihn zu realisiren noch gar nicht im Entferntesten daran ist.

Denkt euch an das Mützenschild eines Sansculotten und neben die rothe Feder die Devise „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" geheftet, ist nicht damit sofort die ganze Erscheinung zur lächerlichsten Fratze geworden. Die Despotie der gräßlichsten Art realiter ausübend und die Freiheit verkündend!

Oder tretet vor einen unglücklichen Irren, dessen fixe Idee ihn sich als das Bild der Gesundheit vorstellen und, eine wehmüthige Erscheinung, dies allen Begegnenden vorpredigen läßt. Hilft das Wollen, die Idee hier das Factum des Irrseins ändern? Ihr werdet sagen, diese Vergleiche seien Mißbrauch; ich habe bei dem Staat nicht verirrte oder kranke Menschen vor mir. Lassen wir das auf sich beruhen. Der Fall ist denkbar, daß jener Ohnehose, wie wir ihn vor wenig Jahren wieder in aller Charakteristik in deutschen Landen sich bewegen sahen, bei der harten Arbeit, sich den Fenz um seinen Farm zu zimmern, vollständig bekehrt, und über die Tragweite menschlichen Könnens nachdenkend, einsehen lernt, daß mit der Devise allein nichts zu thun ist, und daß alles unser Denken und Thun vergeblich und falsch ist, wenn wir dabei den gegebenen Verhältnissen nicht in gewisser Weise Rechnung tragen. In ähnlicher Weise können wir uns auch eine Heilung des Anderen und ihn seine eigenen Thorheiten verlachend denken,

Digitized by Google

wenn der Grund seiner Seelenstörung von ihm erkannt und seine eigene Kraft stark genug ist, der ihn verwirrenden Kette seiner früheren Gedanken sich zu entziehen.

Ich wählte absichtlich Beispiele so greller Art. Oder denken wir uns zwei Menschen, den einen das Bild des üppigsten Lebens-Genusses, den anderen eine irische Hunger-Gestalt. Vermöchte es irgend zu helfen, ihnen eine Devise mit den Worten „Zweck des Menschen ist allseitige körperliche wie geistige Ausbildung" anzuhängen? Wollen wir von irgend einer Sache, blos um sie zu definiren, über ihr Wesen uns zu einigen, einen Begriff geben, dann ist erste Bedingung, daß dieser Begriff treuester Abklatsch des positiv Vorliegenden ist. Sonst wird auch der edelste Wille in dem Begriff nur eine Carrikatur — vis à vis der Wirklichkeit — zu schaffen vermögen. Doch ich will nicht zum Ritter an einem vielleicht schon todt gehetzten Gegner werden. Bedenken wir also, daß wir bei Bezeichnung des Zweckes einer Sache uns sofort in Luft und Nebel stellen, als wir mit dem Zweck über den thatsächlichen Bestand der Sache hinausgreifen. Wir kommen vielleicht zu anscheinend ganz erfreulichen Resultaten in unseren Definitionen der Zwecke, nur daß sie nicht die Zwecke der Dinge sind, die wir betrachten, die wir vor uns haben, die reell existiren, sondern von Dingen, die ebenso gut im Mond liegen können. Was also hilft uns der Zweck eines Staates, der nicht da ist?!

Ihr werdet sagen: er ist sehr wichtig, eben weil der Staat noch nicht so ist, soll ihm dieser Zweck als das hochgetragene „in hoc vinces" vorschweben. Ja stünde der Zweck noch anderswo als in den Lehrbüchern des Staatsrechts, dann kehrte sich die Sache. So lange aber in unseren Schulen und Institutionen aller Art jene Worte nur die Bedeutung von Wörtern haben, scheint mir's mindestens eine schwache Utopie, mit solchen Lehren sich zu tragen.

Die andere der oben erwähnten Identitätstheorien haftet an einer Vollkommenheit materieller Verhältnisse, ihrem Idol. Ja

Digitized by Google

existirten zunächst keine individuellen Ungleichheiten! Aber denken wir uns zwei Hungernde und ein ihnen dargebotenes Brod. Haltet ihr es für leicht, daß sich beide darüber verständigen, wie viel vom Brod dem einen, wie viel dem andern zu seiner Wohlfahrt nöthig ist? Das Maaß der Wohlfahrt, das eben für Jeden gefunden werden soll, dieses ewig gesuchte X der Socialisten, wird in dieser Theorie fälschlich als eine bekannte Größe angesehen, während es doch dasselbe gerade ist, was gesucht, dessen Erlangung als Zweck des Staates hingestellt werden soll. Zöpfl erinnert als praktische Gestaltung dieser Theorie an Louis des Dreizehnten „L'état c'est moi!"

Als eine dritte Theorie des Staatszweckes bezeichnet es Zöpfl, daß der Staat einen „geordneten Rechtszustand" zu bewirken und herzustellen suche. — Zöpfl selbst erklärt aber, das Recht habe lediglich nur Läsionen zu seinem Gegenstande, es sei nur durch die zur Zeit sich wandelnden Mißstände bedingt, es habe mithin auch die auf den Rechtsschutz basirte Theorie des Staatszweckes nur mehr eine negative Seite.

Nun so vollkommen wir von der Scharfsinnigkeit, dem guten Willen und den möglichen Erfolgen der Lehren und Grundsätze unserer Rechtslehrer überzeugt und aufrichtig in unserer Achtung sind, die wir der hohen Entwickelung und äußersten Gerechtigkeit namentlich unseres deutschen Rechtszustandes zollen: so sehen wir es doch — nicht etwa einen Mangel des Rechts — sondern als eine beklagenswerthe Lückenhaftigkeit des Staatszweckes an, wenn neben diesem Kreis der Rechte der Staatsinwohner im Staate nicht einem gleichwiegenden Kreis von Pflichten der freieste Spielraum gelassen, d. h. der Staat mit dem Bewußtsein regiert wird, daß der von ihm seinen Unterthanen — dies in der wahren Bedeutung des Wortes genommen — gewährte Rechtsschutz lediglich dem social verbundenen Wesen als solchen, vor Allem also seinen materiellen Interessen gilt, daß er in ihm aber nimmermehr den

Digitized by Google

höheren Menschen zu ehren vermöge. Diesen findet er erst dort, wo es die Erfüllung von Pflichten gilt.

Der Staat als Rechtsanstalt ist nichts als der traurige Abklatsch, das congruente Spiegelbild von den Irrthümern und dem Fehlen der Menschen.

Freilich hat sich meist aus dieser Grundlage heraus der Glaube des Volkes gebildet, es sei jenes sein Recht das Wahrzeichen vom Werth der Individuen, während ihm in der That nur sein Unrecht zur Folie gedient hatte.

Doch auch hier ist wohl die Polemik nicht mehr an einem Ehrenplatze. — Die berührten Positionen können wohl ziemlich allgemein als eingenommene bezeichnet werden.

Nachdem Zöpfl ferner nachgewiesen hat, wie dem Staatszweck, soll eine Definition desselben zutreffend sein, selbst eine gewisse Bildungsfähigkeit beigelegt werden müsse, wie eine solche das Leben der in fortschreitender Entwickelung begriffenen Völker zeige, führt er zuletzt als Theorie des Staatszweckes „die der allseitigen Unterstützung" an und fordert als die positive der vom Staat zu lösenden Aufgabe, „derselbe solle Institutionen und Anstalten bewirken, deren Beschaffenheit außerhalb der Kraft des Individuums liegt, deren Existenz aber — — die Bedingung einer fortschreitenden, vernunftgemäßen Entwickelung der Nationen ist." Ja Zöpfl verlangt — a. o. O. S. 19 — der Staat habe diese Anstalten den Individuen nur zu freier Benutzung zu gewähren, und kein Recht, dieselben dazu zu zwingen.

In grellem Widerspruch mit dieser letzten Forderung stehen die Worte der folgenden Seite: „Nach der Theorie der gegenseitigen Unterstützung soll also nicht die Regierung das Volk beglücken, sondern ihm vielmehr nur die Möglichkeit eröffnen, sich selbst zu beglücken."

Wir gehören durchaus zu denen, die dafür halten, daß die Regierung eines Staates ein unendlich weites Feld der Thätigkeit

Digitized by Google

hat und ihre Verordnungen von immenser Tragweite sein können*), ja wir haben um dieses Grundes willen uns oft genug über die so vielfache Zerstückelung unseres deutschen Landes zu trösten gewußt, aber mit dem von Zöpfl gestellten Maaß der Regierungs-Anmuthungen können wir uns doch nicht einverstanden erklären.

Zöpfl sagt, es sei „die Richtung unserer Zeit, die Vortrefflichkeit einer Staatsverwaltung nach der Menge und Tüchtigkeit der öffentlichen Anstalten zu bemessen, welche der intellectuellen, moralischen und materiellen Entwickelung der nationalen Kräfte und der Linderung des vorhandenen Elends gewidmet sind."

Auch wir stimmen mit Freuden dem bei und zaudern keinen Augenblick, dort die höhere Cultur des Volksgeistes und Gemeinde-Sinnes zu suchen, wo uns die Tüchtigkeit und der größte Umfang solcher gemeinnützigen Anstalten begegnet: aber so sehr wir auch das Letztere betonen, so können wir nicht anders, als zur Zeit noch die rechtliche Verpflichtung zu vermissen, die dem Staat das Gründen solcher Anstalten auferlegt.

Die Gesellen-Vereine, wie die zur Belohnung und Fortbildung von Dienstboten, oder die Knechte- und Mägde-Schulen auf dem Lande, die Gründung von Versorgungsanstalten für alte und verunglückte Dienstboten, die Sonntags- und Fortbildungs-Schulen, wie sie der sogenannten intellectuellen Entwickelung des Volks dienen sollen, sehen wir, wenn auch von den Regierungs-Cassen unterstützt, doch stets als Privatunternehmungen gegründet. Oder, um die mehr dem materiellen Wohl der Staatsunterthanen dienenden Anstalten zu erwähnen, die Gemeinde-, Back- und Waschhäuser, die Speise- und Suppenanstalten, die Getreide- und

*) Wir erinnern nur an die in Preußen 1808 erlassenen Verordnungen des nach ihnen „der Städtegründer des 19. Jahrhunderts" genannten Freiherrn vom Stein, deren leider mehr zerstörende Einwirkungen von so enormem Einfluß waren.

Digitized by Google

Mehlmagazine, die öffentlichen Krankenstuben, die Sparvereine ꝛc. ꝛc., tragen sie nicht abermals mehr den Charakter von Privat-Unternehmungen, und hat nicht eine einsichtigere National-Oekonomie darauf gedrungen, alle ähnlichen Anstalten, sollen sie lebensfähige und gesunde Institutionen bleiben, durchaus und alleinig auch in den Händen von Privaten und der reinigenden Atmosphäre der hier heilsamen freien Concurrenz zu überlassen? Anders mit den Sparcassen, diesem für das Wohl der arbeitenden Classen wichtigsten Institut. Sie hat der Staat fast überall unter seine unmittelbare Leitung oder Controle gestellt. Bei ihnen sind aber nicht zwei sich einander unterstützende Parteien im Spiele. Die Sparenden unterhalten das Institut und dessen Verwaltung lediglich und allein. Es erfordert keine Opfer seitens des Staates. Es ist nicht nöthig, die Staats-Angehörigen zu einer sogenannten freiwilligen Liebespflicht zu zwingen.

So sehr also Zahl und Trefflichkeit solcher Anstalten richtiges Maaß für den Geist der Regierung wie Bevölkerung eines Landes sein mag, so glaube ich, ist doch ebenso unpolitisch als unausführbar, das Gründen derselben mit als einen Theil des Staatszweckes anzusehen.

Im Ganzen beruhen solche Anstalten auf christlichen Pflichten. Es gilt, sollen sie in Wahrheit gedeihen, der hingebenden Theilnahme an die Interessen, kurz das Leben der Mitmenschen. Es ist hier das Feld für unsere Theilnahme, unser Mittheilen, unsere Opferbereitheit, unsere Liebe, unsere Dankbarkeit, unsere Treue, unser Vertrauen geöffnet.

So lange aber unser Staatsleben, der Zweck unseres Staates nicht der Art ist, daß diese sogenannten Tugenden vom Gesetz *gefordert* werden können, ist es ebenso gefährlich als vergeblich, jene Anstalten mit unter seinen gesetzlichen Schutz zu nehmen. Der Staat von heute kann die Tugend wohl anbahnen, er kann ihr Vorschub leisten, er kann sie aber noch nicht fordern. Wer

Digitized by Google

dies glaubt, täuscht sich über den Charakter unserer Zeit, wie über die daher resultirende Tragweite unserer gesetzlichen Verordnungen. —

Es gibt aber außer dieser hier ausgesprochenen Begründung meiner Ansicht noch eine schlagendere, in der physischen Unmöglichkeit der Ausführung begründete. So gern ich es nämlich zugebe, daß es Staaten genug noch gibt, denen es — resp. bei consequenter Autokratie des Regenten — möglich wäre, jene Anstalten wenigstens materiell zu fundiren und durch Prämien wie Hilfsmittel aller Art, namentlich die ausgiebigsten Mittel der Schulbildung im Leben zu erhalten nicht nur, sondern ihnen nach und nach selbst ein autonomes Leben einzuhauchen: so gibt es doch deren auch genug, deren finanzieller Ruin sofort ausbrechen würde, als ein consequentes Begründen jener Anstalten als Staatszweck bezeichnet und durchgeführt werden sollte. —

Wenn England oder Frankreich oder irgend ein deutsches Land von Findelhäusern, öffentlichen Entbindungshäusern und Klein-Kinder-Bewahr-Anstalten an bis zu den öffentlichen Bädern, Armenhäusern und Versorgungs-Anstalten für alte Dienstboten hinauf alle jene Institute gründen und aus Staatsmitteln unterhalten sollte, die für „die intellectuelle, moralische und materielle Entwickelung der nationalen Kräfte und die Linderung des vorhandenen Elends" erforderlich sind, — und davon würde, wäre anders der Staatszweck der rechte, nichts entbinden können —: so würde wohl mit Erfüllung dieser vermeintlichen Staatspflicht die Existenz des Staats in gänzliche Frage gestellt sein.

Doch daß ich unserem Vorwurf gegenüber nicht zu weitläufig werde.

Wir versprachen oben, nachdem wir uns darüber unterrichtet hätten, ob in den Lehren des Staatsrechts, in specie den Begründungen des Staatszweckes eine Verpflichtung liege, die Gemein-

Digitized by Google

den zur Versorgung ihrer Armen zu zwingen, auch zu fragen, ob das Privatrecht einen Rechtstitel für jenen Zwang aufweisen könne?

Daß wir eben nicht erst des Weiteren nachwiesen, wie wir in den verschiedenen Ansichten über den Staatszweck nirgends ein Recht für jenen Zwang aufzufinden vermochten, findet seine hinreichende Erklärung darin, daß uns jene Theorien über den Staatszweck schon an sich unhaltbar erschienen. —

Das Privatrecht fordert nun — und zwar jedes Land in den resp. Heimaths- oder Armen-Gesetzen — die Versorgung der Armen von den Familien, den Gemeinden, resp. den Gemeinde-Bezirken oder Staatscassen. Das Privatrecht vermag sich nicht auf theoretische Anschauungen über diese Gesetze einzulassen. Es bildet dasselbe vielmehr einen mehr oder minder treuen Abriß der gegebenen Verhältnisse, wie sich solche in den Ansichten einzelner Regierenden, den Kreisen der Gebildeten, oder aus welchen Regionen der bürgerlichen Gesellschaft sich sonst die öffentliche Meinung recrutirt, wiederfinden lassen und gleichsam abspiegeln.

Das Privatrecht krystallisirt gewissermaßen in seinen Gesetzen das aus, was sich als brauchbar im Leben der Gesellschaft erwiesen hat. Umänderungen und Wandlungen in den Meinungen und Verkehr derselben lösen wohl frühere Krystallisationen auf, und es treten neue Formen in die Erscheinung. —

Bei Anlaß der Berathung eines in einer kleinen Ständekammer Deutschlands eingebrachten Antrags, einige Paragraphen des Armengesetzes zu ändern, äußerte der referirende Abgeordnete: „Es würde der Mühe werth sein, näher zu untersuchen, ob eine Rechtspflicht der Gemeinden zur Armenunterstützung im Staate bestehe."

Ja in der That der Mühe wäre dies wohl werth, wenn sich nur eine Frucht solcher Untersuchungen erwarten ließe. Zur Zeit

Digitized by Google

wird uns wohl nichts übrig bleiben, als den Paragraphen des Armen- oder Heimathsgesetzes glatt und pure anzuerkennen.

Bei Güterzersplitterungen oder gewerbtreibender Bevölkerung des platten Landes treten in Folge von theuerer Zeit, Handelsconjuncturen, falschen industriellen Speculationen ꝛc. Massenverarmungen ein. Die Familien vermögen ihre Armen nicht zu erhalten, die Commune soll und muß landesgesetzlich eintreten, sie klagt und es werden wahrheitsgetreue oft hinter der Wahrheit zurückbleibende — das Jahr 48 ff. liegt mit seinen tendenziösen Tiraden hinter uns und ist wenigstens in dem Verkehr der verschiedenen Landesbehörden überwunden — Berichte den Gouvernien unterbreitet. So weit es möglich ist, hilft die nächst größere Casse, am Ende gilt es officielle Aufrufe, die durch ihre moralische Verbindlichkeit durchaus das Aequale extraordinärer Armensteuern haben. — Kurz Hilfe wird und muß geschafft werden. Das Landesgesetz, Heimaths- oder Armengesetz enthält, als durchaus nur als Fortschritt zu bezeichnenden Ausdruck der öffentlichen Meinung, den Paragraph, daß die Armen versorgt werden müssen. Das ist ein positiv vorliegendes Gesetz. Da ist gar nichts Weiteres zu thun. Es muß befolgt werden. Die verschiedenen Hilfen müssen in Anspruch genommen werden. Verhungern darf Niemand. So lautet wenigstens das Gesetz. — An den Hungertyphus in Schlesien 1847, an die irischen Zustände, die Noth im Spessart und Röhn, die erzgebirgischen Armen, den Hunger in Hessen, Thüringen, Württemberg, die Bettlerzüge in der Schweiz als Spitzen dieser Erscheinungskreise, wie an die viel bedenklicheren, weil heimlich und lautlos geschehenden Massen-Verarmungen des Klein-Bauers, Afterpächters, Heuerlings, Häuslers auf dem Lande wie an das furchtbar allgemeine Verkommen des Klein-Handwerkers in den Städten wollen wir hier nicht erinnern. Es steht dies Alles nicht in unmittelbarer Berührung mit jenem Gesetz, das uns beschäftigt. Unsere Frage ist noch: „Wo läuft das Recht, als

Digitized by Google

Armer versorgt zu werden, aus?" — Und so weit wir also auf dem Boden des Gesetzes uns bewegen, bleibt uns nichts anderes zu antworten übrig, als was in den resp. Heimaths- oder Armen-Gesetzen der verschiedenen Länder enthalten. — Dort — wir sahen, es lag in den Forderungen der Zeit — ist die einzige Wurzel dieses Gesetzes, also des Zwangs, die Armen zu versorgen, zu suchen.

III.

Die Bestimmungen der Armengesetze und die National-Oekonomie.

Gäbe es denn aber gar kein Mittel, gegen ein solches Gesetz anzukämpfen, sobald sich dessen Unbilligkeit oder Gefährlichkeit als unleugbar herausstellte? Wir sahen bisher aus der Lehre vom Staatszweck jenen Titel des Armen-Gesetzes nicht hervorgehen und sollen uns lediglich um deßwillen an dem Gesetz genügen lassen, weil es existirt, weil, wie wir wenigstens annahmen, es Ausdruck der in diesen oder jenen Kreisen sich kundgebenden öffentlichen Meinung ist? Wären wir hiermit nicht dem „omne ens est verum" alter Denker wieder sehr nahe gerückt? Gibt es keine Wege, auf dies „ens" einzuwirken, das Seyende umzugestalten?

Dasselbe falsch zu nennen, einfach zu decretiren: „das Seyende sei eben nicht wahr, sondern falsch und etwas Anderes sei wahr," das versuchen wir absichtlich nicht, nicht als ob es nicht ein täglich gebrauchtes Mittel sei, sondern weil wir das Revolutionäre dieser Art einerseits ebenso verabscheuen, als wir wissen, wie wenig Garantieen diese Verfahrungsweise, Ansichten und Thaten der Menschen zu beeinflussen, resp. zu ändern, an sich hat. Lediglich ein organisches Sichweiterentwickeln und Fortbilden der Sachlage, d. i. aller der dabei betheiligten Verhältnisse vermag

Digitized by Google

sicher auch die analoge Aenderung in den Meinungen wenigstens der Menschen herbeizuführen, die sich der physischen Macht entblößt sehen, das neue Verhältniß aufzuhalten, unter dem sie da oder dort Schaden leiden.

So wäre z. B. die Forderung, obgleich sie unter dem Drucke der Armenlast in der Ansicht Des und Jenen wohl ihren Widerhall finden würde, daß kein Mensch gesetzlich, d. h. vom Staat gezwungen werden solle, einen Armen zu versorgen, und daß es besser sei, es verhungere einmal ein Armer, als daß die Gesetze dem Armsein immer neue Nahrung zuführten, ein solch revolutionärer Act. Wir wenigstens halten ihn um deßwillen dafür, weil die Meinungen über das Armenwesen, wenigstens in Deutschland noch in Banden so arger Kurzsichtigkeit geschlagen sind, und die Bedeutung officieller Armenpflege vom national-ökonomischen Standpunkt aus noch so wenig erkannt ist, daß obige Forderung ebenso unverstanden und verkannt als angefeindet und verfolgt werden würde.

Beantragen wir also nicht eine Aenderung in unseren Heimaths- oder Armen-Gesetzen, sondern untersuchen die Frage der gesetzlichen Armen-Versorgung gegenüber den Lehren der National-Oekonomie.

Es kann meine Absicht nicht sein, bei der Aufhellung der Armenfrage den Standpunkt streng wissenschaftlicher national-ökonomischer Grundsätze vorauszusetzen oder mich der dort üblichen Nomenclatur zu bedienen. Die Armenpflege ist von solcher Ausdehnung und Allgemeinheit, daß ihre schriftliche Behandlungsweise durchaus eine allgemein verständliche sein sollte. Streben wir wenigstens diesem Ziele zu.

„In der Sprache der politischen Oekonomie ist jede Arbeit unproductiv, welche mit einem unmittelbaren Genusse endet ohne eine Vermehrung des angesammelten Vorraths bleibender Genußmittel."

Digitized by Google

Diese Lehre der National-Oekonomie*) spricht aus, was uns zum Anhalt unserer ferneren Behauptungen dienen soll.

Unter Arbeit ist in dem hier angezogenen Satz nicht etwa eine oder nur einige Arten körperlicher oder geistiger menschlicher Thätigkeit verstanden, sondern Alles, was vom Denken und Thun des Menschen im allgemeinsten Sinne des Wortes in Bewegung gesetzt, wir sagen meist, hervorgebracht, gethan, geschaffen, erzeugt, bewirkt, kurz gemacht wird.

Unproductive Arbeit sei diese, die mit einem unmittelbaren Genusse endet, d. h. wie es ein Volkswort trefflich bezeichnet, „aus der Hand in den Mund arbeiten." Es ist diese Art Arbeit das Charakteristicum für die Arbeit des Proletariers, der eben nur das erarbeitet, was er braucht und am Abend keinerlei Position in der social-ökonomischen Gesellschaft einzunehmen im Stande ist. Es ist meist jene Arbeit, die Niemand als dem Arbeitenden zu Gute kommt, und zwar meist nicht einmal zu Gute, sondern, man sollte heutzutage eher sagen, zu Schmerze, da sie, gewöhnlich in den Banden der Schwer-Arbeit, nur das nackte Leben zu fristen vermag, ohne den Arbeiter in den Stand zu setzen, ein anderes Begehren zu haben als das auf die allernothdürftigste, physische Erhaltung seiner körperlichen Existenz gerichtete.

Ob in der sittlichsten, idealen Staatswirthschaft dies oder ein anderes Maaß das rechte ist, das gehört nicht hieher. Wir streben, lediglich auf dem Boden realer, jetzt gerade vorliegender Verhältnisse uns zu bewegen.

Es könnte Leute geben, die kämen und sagten: „das ist eben gut, wenn jede Arbeit mit einem unmittelbaren Genuß endet." Sie meinen, es würde dann nicht das „furchtbare" Capital so zu herrschen vermögen, es würde Jeder eher im Stande sein, das,

*) Siehe unter Anderen bei: „Grundsätze der politischen Oekonomie" von John Stuart Mill, a. d. E. übers. u. m. Zusätz. vers. v. Adolf Soetbeer. Hamburg, Perthes-Besser u. Mauke 1 Bd. S. 61.

Digitized by Google

was er brauche, zu haben, es sei dann jene wünschenswerthe Gleichheit der materiellen Güter hergestellt ꝛc. ꝛc. Ja es befriedigt dieser Zustand vielleicht auch die Verlangen von Männern, die meinen, sie stünden zu jenen wie Antipoden, während sie in Unkenntniß der betreffenden Vorlagen ihnen doch äußerst nahe verwandt sind. Ich meine jene par Force-Jäger, die nach Don Quirote's Manier etwas Rechtes gethan zu haben wähnen, wenn sie nach der „Canaille des materiellen Interesses" ausschlagen.

Doch wir können sie kommen und so reden lassen. Die Arbeit, der unsere Betrachtung hier gilt, steht mit jener national-ökonomisch als unproductiv bezeichneten noch nicht einmal auf gleicher Stufe. Ihr Succeß oder vielmehr Mangel an Succeß ist noch ein viel größerer als im durchgegangenen Fall.

Es kommt in dem unseren nicht die Arbeit „aus der Hand in den Mund" in Betracht, sondern die aus der Hand des Einen in den Mund des Anderen, d. h unvergütete Arbeit eines Producenten an einen Consumenten.

Nun wir meinen also die Arbeit unserer Communen, für ihre Armen zu sorgen. Unsere Armenversorgung vermehrt wahrlich den angesammelten Vorrath bleibender Genußmittel nicht, sondern vermindert ihn, vermindert ihn meist auf sehr bedenkliche Weise, in dem letzten Jahrzehend in beängstigender Progression. Die Arbeit, die aufgewandt wird zur Erhaltung unserer Armen, endigt nicht mit einem unmittelbaren Genuß, d. h. der oder die Menschen, die Commune also, die die Arbeit thut, oder was gleichbedeutend ist, die das Capital aufbringt, hat, wenn dasselbe verzehrt ist, nicht einen der Arbeit entsprechenden Genuß, ein Aequale der aufgewandten Mühe gehabt, sondern es ist ein reines Opfer gebracht, eine Mühe ohne jede Gegenleistung gethan worden. Es ist stets ein Verlust, und zwar oft ein sehr empfindlicher, ja meist sich immer steigender gesetzt worden.

Meine Leser werden sagen, unser Staatsleben erheische eine

Digitized by Google

Menge solcher Arbeit, verschlinge in dieser Weise eine Menge Arbeit und zwar in jeglicher Gestalt, als körperliche Anstrengung, Gesetzgebungs-Aufwand, Capital ꝛc. ꝛc. — Am ehesten dürfte mir von Einigen wohl die zur Erhaltung der Militärs aufgewandte Arbeit der Unterthanen vorgehalten werden.

Ich setze voraus, daß Niemand behauptet, es gehörten die Armen-Cassen an sich mit zu den Lichtseiten des Communal- und Landes-Verwaltungs-Ressorts, und daß Jeder einsieht, wie jene unproductive Arbeit nicht beizutragen vermag, die einzelnen Communen oder das ganze Land zu kräftigen, sondern nur zu gefährden, ja zu ruiniren. Dies angenommen, wird wohl auch Jeder zugeben, daß jede Arbeit ein Unglück ist, die an demselben oder an irgend einem andern Ort besser, oder ebenso gut aber wohlfeiler geliefert wird, d. h. in unserem Sinn, jede Arbeit, jede Aufwendung menschlicher Kräfte ist unbedingt als verderblich zu erklären, wenn ihr nicht dieselben Erfolge werden, die ihr erfahrungsmäßig werden könnten.

Doch eben dies „erfahrungsmäßig," das wird sofort die Ansa sein, die in der Hand es den Lesern ein Leichtes scheint, zu beweisen, auch die National-Oekonomie kämpfe vergebens gegen die übliche, officielle Armenversorgungs-Art an, weil dieselbe eben bestehen und so lange theuer sein müsse, als die Staats-Armengesetze sie forderten. Sie sagen, die Armenversorgungslast ist eben — das Wort sagt es schon — ein Uebel aber ein nothwendiges, gegen das alle Demonstrationen nichts werden ausrichten können. Sie sagen ferner, wir geben alles bisher Gesagte zu, wir erkennen an, daß es eigentlich keinen Rechtstitel für den Zwang zur Armenversorgung gibt, wir halten es in gleicher Weise für einen der gefährlichsten, fressenden Schäden an dem national-ökonomischen Interesse jeder einzelnen Commune wie des ganzen Landes, aber so lange uns nicht bis zur Evidenz nachgewiesen wird, daß eine andere Art der Armenversorgung wohlfeiler ist, so lange halten

Digitized by Google

wir alle die bisher beigebrachten Beweise und Auseinandersetzungen für nutzlos, für Tiraden. Wir setzen selbst hinzu für eine der Schulsprache nach unproductive Arbeit. — Und in der That, das wäre sie.

Es ist hier der Ort, noch einiger jener Einwürfe zu gedenken, die alltäglich zu hören sind, nicht wenn es sich um neue Organisationen des Armenwesens handelt, sondern die auftauchen, sobald die Discussion sich nur dem Kapitel des Armenwesens nähert, und die im höchsten Fahrwasser totaler Hoffnungslosigkeit und in dem gewaltigen Vorsprung, den ihr die allseitigen trüben Erfahrungen auf diesem Gebiet liefern, jeder Aufhellung und Aufklärung und mit ihnen jedem Fortschritt und Besserwerden jenen gefährlichen Damm entgegensetzen, hinter dem die Malcontenten ebenso hartherzig und theilnahmlos werden, als ihrem Gesichtskreis dort wenig mehr als ein epicureisches Maaß sinnlichen Genusses geboten wird. Solche Leute führen dann, sich ihrer legitimen Armenpflege lege artis d. h. sie wörtlich nach dem Gesetzes-Paragraphen executirend, bewußt, das Verhungern der Armen, das Fehlen aller freien Liebesthätigkeit, die Lüderlichkeit alles Gemeindelebens, wo mit der Gewalt des Amtssiegels auch alle Gesetzlichkeit, Humanität und Billigkeit ein Ende habe, an und pochen auf die Unfehlbarkeit ihrer Meinungen ebenso, als sie jede andere Meinung als unpraktisch, das Resultat unkundiger, laienhafter Anschauungen meist laut oder im Stillen achselzuckend beseitigen zu können wähnen. —

Am meisten gänge und gebe aber sind solche Stimmen, die das Recht des Menschen auf das Leben im Munde führen. „Niemand könne für sein Geboren-Werden und wer einmal da sei, habe ein Recht zu leben. Dagegen könne Niemand an."

Ein sonst ausgezeichneter Schriftsteller der Gegenwart*) sagt:

*) „Die bürgerliche Gesellschaft" von W. H. Riehl. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta 1851. S. 289 ff.

Digitized by Google

„Nicht bloß der Kampf der Arbeit mit dem Kapital bedingt das Proletariat, sondern auch der Schicksalskampf mit der Geburt, mit dem Stande, mit der historisch gegebenen Stellung in der Gesellschaft. Die Geburt ist nichts zufälliges, nichts willkührliches, so wenig als Körperstärke und Geistesbegabung; sie ist vielmehr die ehernste Nothwendigkeit, sie ist die erste und festeste historische Schranke, welche das Einzelwesen gefangen hält, damit ihm für's ganze Leben die Lehre im Gedächtniß bleibe, daß alles menschliche Streben an geschichtlichen Vorbedingungen hängt, über die keiner hinaus kann und auf welche er, als auf etwas gegebenes, weiterbauen muß. Wollt ihr, daß der Mensch, aller historischen Voraussetzungen baar, bloß nach den todten, allgemeinen Grundsätzen des abstracten Rechts und der Billigkeit zur Verwirklichung seiner Ziele Vollmacht habe, dann zertrümmert erst die historische Fessel der Geburt — wenn ihr könnt. — Der Arbeiter kämpft nicht gegen die Herrschaft des Capitals, er kämpft gegen die Herrschaft des Erbrechts, also abermals gegen die eherne Schranke der Geburt. „Vom Rechte, das mit uns geboren ist," will der Despot des historischen Rechtes nichts wissen; vom Elend, das mit uns geboren ist, weiß der Despot des philosophischen Rechtes nichts. Dieses Elend kann uns vielleicht im Kittel des Arbeiters, es kann uns aber ebenso gut unter einer Grafenkrone mitgegeben sein."

Andere fassen die hier der Geburt an sich angeheftete gesellschaftliche Unbill noch concreter. Sie sagen: nicht die Geburt an der und der Stelle überhaupt d. h. der Kampf des Neugeborenen mit der ganzen Gesellschaft ist das Fatum, sondern sein Kampf mit den Menschen der gleichen Geburtsstufe. Sie beweisen, daß der adelige gebildete Proletarier viel schlimmer daran ist, als der Proletarier von Geburt. Sie reduciren den Kampf auf einen Kampf mit der Concurrenz, mit der Malthus'schen besetzten Tafel. — Nun aus dem ganzen Geist des Riehl'schen Buches weht eine so ehrenwerthe Gesinnung, daß wir nicht das leiseste Recht

Digitized by Google

haben, anzunehmen, daß Riehl daran gedacht habe, jene Schranken der Geburt, wie er sie nennt, durch die nivellirenden und rasirenden Ideen unserer demokratischen Afterweisheit, oder lediglich vom Standpunkt der grünen Tische aus durch das centralisirende Gouvernement, oder durch das Abstreifen aller heimathlichen Beziehungen und ein nicht organisches, sondern mechanisches, geschäftsmäßiges Helfen und Abstellenwollen der angeblichen Einbuße durch die Geburt, niederreißen, corrigiren oder gouverniren, und ausgleichen zu wollen. Wir finden hier den trefflich beobachtenden Scharfblick wieder, der in vollkommener Analogie mit dem Messer des pathologischen Anatomen mit jener allein heilsamen Consequenz und Schärfe die kranken und lebensunfähigen Gewebe aufdeckt und vor unser Auge stellt und sagt: „so ist es," der aber, unbekümmert als pathologischer Anatom um die anderen Gebiete klinischer Medicin, das Feld der Aetiologie und Therapie ab und zu wie mit nur zufühlendem, unsicheren Tritt betastet, vielleicht, um dadurch in nur noch wirksamerer, eindringenderer Weise andere, zur Therapie berufene Kräfte wachzurufen.

Man könnte allen Einwänden der oben gezeichneten Art einfach entgegenhalten, daß jener Kampf der Geburt mit allen auf dem gleichen Boden Geborenen dadurch seine Spitze, seine Berechtigung verliere, daß auch der letzte, im anscheinend heißesten Kampf Geborene ja allein gegen sein eigenes Streben, sein Interesse, seine zu erkämpfende Zukunft angeht. Kämpft er gegen das Recht der mit ihm Geborenen, d. i. gegen deren Erbrecht, wie gegen ihren Besitz, kurz die ganze Grundlage ihrer Existenz, so ruinirt und vernichtet er geradezu den Boden, auf dem er selbst einmal stehen will. Er strebt doch selbst danach, zu arbeiten, dadurch Besitz zu erwerben, zu sparen, für Kinder zu sorgen und zu vererben. Diese Dinge lösen sich alle auf, wenn jene eherne Schranke sich auflöst.

Ein Kampf gegen die Sache selbst ist also — wir können

Digitized by Google

hier nicht ausführlich in den weiteren Beweisen sein — ein Nonsens. Es bliebe also nur ein Kampf der Einzelnen gegen einander übrig.

Es ist hier das Blachfeld der thierischen Existenz die alleinige Folie, jenen Kampf zu bemänteln. Wenn Wespen oder Hornissen im October noch Junge im Larvenzustande haben, so hören sie auf, ihnen Nahrung zu bringen, tragen sie aus dem Neste und tödten sie, da sie wegen Mangels an Wintervorrath verhungern müßten. Wenn der Hase 5 Junge hat, so läßt er 2 umkommen und erzieht bloß drei. Hat die Sau mehr Junge geworfen, als sie Zitzen hat, und schreien die, welche keine unbesetzte, d. i. wenn sie die Tafel voll finden, aus Hunger, so frißt sie diese, was sie bisweilen auch verführt, die anderen zu verzehren. Vögel werfen die überzähligen Eier, die sie gelegt haben, aus dem Neste. Der Storch soll, wenn er zu viel Störchlein hat, um sie alle ernähren zu können, eins davon aussetzen. Die chinesischen Eltern haben das Recht, ihre Kinder auszusetzen nicht nur, sondern es werden auch Neugeborene genug dem sichern Tod überliefert. Und ein englischer Arbeiter schlug in den letzten Jahren alles Ernstes vor, jedes dritte Arbeiterkind zu tödten und alljährlich diesen so Geopferten eine Todtenfeier zu halten. Genug dieser Dinge. — Nun meine Leser haben wohl so wenig Lust als ich, den allein hier übrig bleibenden Grund für jenen Kampf noch weiter zu betrachten. Ich wollte ihn auch nur bezeichnet haben.

Es ist ein von ganz anderer Seite uns bleibender Angriff, obige Anschauungen von den an die Geburt gebundenen Rechten wie Schranken zu widerlegen.

Jene Ansicht stellt den Neugeborenen hin als ein berechtigtes Individuum der menschlichen Gesellschaft. — Die legaler Begriffe und abgegrenzter Formen bedürftige Legislatur ponirt sans façon (denn die Wissenschaft von heute würde die Lehre mannigfach modificiren) „das neugeborene, lebensfähige Kind hat die und die Rechte eines Menschen."

Digitized by Google

Nun wahrlich, wir glauben uns von dem Unrecht wenigstens stets mit bewußtem Eifer ferngehalten zu haben, jede göttliche Schöpfung als ein Werk des Allmächtigen nicht mit Demuth und Glauben zu betrachten, aber das wollen wir uns nicht nehmen lassen, das einzige Recht, das wir als solches bezeichnen möchten, mit all unserem Nachdenken nach Gottes Schöpfung zu schauen. Und da sind es denn doch so manche Dinge, die uns zwingen, unsere bisherigen Ansichten von der Natur entweder zu modificiren oder ganz aufzugeben.

Und zuerst und vor Allem bekennen wir uns zu folgender Anschauung über die Geburt des Menschen.

Fern von der Geschichtsfresserei, die sich im Schwindel und Strudel der Alles bewältigen-wollenden, naturwissenschaftlichen Anschauungsweise unserer Zeit selbst der Köpfe der sonst ausgezeichnetsten Denker hier und da bemächtigt, wagen wir es, aller historischen Voraussetzungen und Grundlagen uns dabei ledig zu erklären. Wir glauben das deshalb thun zu können, weil wir ganz allgemein von der Stellung des Menschen zu seiner Geburt, nicht von der eines irgend einem einzelnen Stande Angehörenden reden wollen.

Das neugeborene Kind ist vor Allem, die Natur zeigt uns das und darin müssen wir Gottes Willen achten, ganz allein und an und für sich gar nicht als ein der eigenen Existenz fähiges Wesen zu denken. Ohne die gesunde Mutterbrust wird das Kind nicht das, was es an der Mutterbrust geworden wäre, das nehme ich als wahr an. Das Kind mag werden, was für ein Mensch nur immer, es mag uns geboten sein, das Kind ohne Mutterbrust, ohne Mutterpflege aufzuziehen, Niemand wird sein, der behaupten wollte, es könne darüber ein Streit entstehen, ob die Natur das Kind an die Mutterbrust gewiesen habe oder nicht?

Das neugeborene Kind in seinem ersten Schreien, seinen ersten wie unwillkührlichen Regungen: es ist, als ob jenes

Digitized by Google

Schreien, dessen physiologischen Grund ich wohl kenne, gleichzeitig ein Schrei der Hilfe, des Rufes nach der Mutter sei. Ja ich glaube, jener erste Kindesschrei weckt Gefühle in der Mutter, die so unendlich mächtig und gewaltig sind, als sie von uns selten verstanden und richtig erkannt und beachtet werden.

Der Säugling braucht der Mutter Wärme, der Mutter Nahrung, der Mutter Sorge und Pflege. Die Mutter bedarf ihres neugeborenen Kindes, an ihm ihren Schmerz zu vergessen, an ihm den vielleicht gesunkenen Muth wieder erwachen zu lassen, sie bedarf ihres Kindes in jeder Weise, des Kindes, das in somatischer wie psychischer Beziehung noch ein Theil ihres Wesens ist.

Hier nun liegt der Eckstein für unser Gebäude, ja wir möchten es nicht unsern Bau nennen, es ist der heilige Tempel, dessen eherne Säule Gott selbst ordnet und stellt, und in den einzutreten, er den Menschen in tausendfacher Gnade den Weg der Erkenntniß zeigt. Gehen sie Seine Wege nicht, freilich dann wölben sich auch jene Pforten nie über ihrem Erdengang. — Wie Christus der Herr gesagt hat, keiner gehet in meines Vaters Wohnungen denn durch mich, so betritt auch Niemand diesen irdischen Tempel, außer er ginge die von Gott gezeichneten Wege.

Ich sage, hier läge der Eckstein für den rechten Bau der menschlichen Gesellschaft. Soll die Mutter, sorglos und unbekümmert um ihres Hauses Wesen, ihrem Kind in den ersten Tagen das sein, was des Kindes Leben von ihr verlangt, so baut sich ein Kreis Pflichten vor uns auf, dem gegenüber jene Rechte des Neugeborenen erst eine Bedeutung erhalten, ja dem gegenüber erst von Rechten die Rede sein kann.

In keinem Gebiet menschlichen Denkens wie menschlicher That hat uns unser Begehren das Analysiren und Trennen so sehr verleitet, vergiftet und uns um die Frucht unserer Bestimmung gebracht, als da, wo wir unsere Pflichten und Rechte sonderten. Hätten wir recht analysiren können, unbeirrt und unbeeinflußt von

Digitized by Google

Einseitigkeiten und Intensitäten unserer Begehren, so würden wir mit der Analyse wohl auch gleich verstanden haben, daß uns Gott durch dieselbe nur erst recht hat erkennen lassen wollen, wie innig von Ihm das Analysirte an einander gekettet ist. — So haben wir auch Rechte und Pflichten getrennt, während doch die einen ohne die anderen gar nicht gedacht werden können. Kein Mensch wird in der Wissenschaft der menschlichen Gesellschaft auch nur ein Recht sich zu vindiciren vermögen, wenn er nicht die entsprechende Pflicht, das untrennbare Correlat mit in Rechnung stellt.

Wir haben a. a. O.*) des Breiteren der Welt der Bedingungen gedacht und sie als die auslösende Grundlage von all unserm Denken und Thun kennen gelernt. Wir erinnern hier an die dortigen Analogieen. Wie in der Natur die Objecte entstehen, sobald ihre von Gott geordneten Bedingungen zusammentreten, so und in der vollkommensten Analogie entstehen und bilden sich unsere Rechte, sobald wir unsere Pflichten thun. Aber auch um kein Haar eher. Es sind beide vollkommen congruente, sich bedingende Kreise, die nur die bisherige Analyse uns getrennt zu betrachten verleitet hat. In der That, in der Natur, realiter selbst sind sie nie getrennt, und wo von einer Rechtsverletzung geredet wird, ist nothwendigerweise eine Pflichtsverletzung vorhergegangen oder im Spiele. Doch zu dem Verfolgen dieser Anschauungen später, jetzt zurück zu dem Kreis unseres irdischen Anfangs.

Wir sahen, daß der neugeborene Mensch nicht könne betrachtet werden als ein für sich bestehendes, mit individuellen Rechten in der bürgerlichen Gesellschaft ausgestattetes Wesen. Wir nannten ihn einen Theil der Mutter. Dürfen wir dabei aber stehen bleiben? Dürfen wir die Mutter in der Gesellschaft als allein uns dastehend denken. Die Socialisten nicht allein, sondern weit, weit

*) Siehe meine Schrift: „Der Mensch und sein Leben." Leipzig 1854. Engelmann.

Digitized by Google

über die Kreise von deren sinnlosen Speculationen hinaus, bis nahe hinein in fast alle Schichten der menschlichen Gesellschaft von heute geht der Glaube, die Mutter und ihr neugeborenes Kind füllten den Umfang des Ringes, der unseren Eintritt in das Leben umschließt, aus. — Von der Geburts- und Kinderstube halten sich die Männer gern fern, „Wochensachen sind Frauensachen." Nicht aus inniger Theilnahme an den Interessen dieser Zeit, sondern weil es so Sitte, weil es doch nicht anders geht, weil dem Manne doch daran liegt, seine Frau bald wieder gesund und für die Leitung des Hauswesens wieder fähig zu haben, haftet er mit seinem Geldbeutel für jene Zeit, auf das Maaß der mit Geld zu erkaufenden Dinge reducirt er seine Pflichten zur Zeit der Geburt seines Kindes. — Mit der uns jetzt werdenden Bildung ist die Möglichkeit nicht gegeben, daß dem anders sei, aber wir müssen das Maaß der Pflichten hervorheben, das die Sitte von heute in diesen Dingen von dem Mann fordert.

Es wird Vielen hart scheinen, hier Vorwürfe zu machen. Das sei fern von mir. — Wer mit mir an die Macht der Bedingungen glaubt, wird nicht meinen können, daß ich den Individuen, die doch in der Gemeinsamkeit unserer ganzen Gesellschaft stehen, das, was sie sind, als alleinige Folgen ihres eigenen Irrthums anrechnen könne. Vermag denn etwa ein Mensch zu sagen, er stehe unbeeinflußt vom Geist, also auch von den Irrthümern seiner Zeit! Ich hoffe, daß ich hier nicht ungerechten Tadels geziehen werde.

Aber habe ich denn der schauderhaften Verbreitung socialistischer Anschauungen, dem Factum, daß vor Louis Philipps Herrscher-Ende die Ehe in Paris laut und öffentlich verhöhnt wurde, den Lehren der Professoren Michelet und Quinet gegenüber nicht ein Recht, zu sagen, die Menschen versuchten, das gebärende Weib aus der Ehe zu reißen? Oder ist das Wochenbett eines Proletarier-Weibes, sind die Vereine von Frauen, neuentbundenen Müt-

Digitized by Google

tern das Wichtigste von Wäsche für ihre Neugeborenen zu schaffen, ist die Klage des Arbeiters bei zu erwartender Vermehrung seiner Familie nicht Grund genug, zu sagen, nicht daß das Bewußtsein der Mannes-Pflicht bei der Geburt seines Kindes in ihm nicht mehr da sei, daß es aber factisch für erloschen erklärt werden müsse?

Man könnte angesichts der gegenwärtigen Verhältnisse wahrlich verleitet werden, den Beweis zu führen oder zu versuchen, daß bei der Geburt eines Kindes die Pflicht des Mannes, für Weib wie Kind in in- wie extensiver Weise, mit Hand und Herz zu sorgen, eine untrennbare Bedingung sei, wenn die Eltern verlangten, es solle ihrem Kind in der bürgerlichen Gesellschaft ein Recht eingeräumt werden. Ja man verzweifelt fast daran, daß unsere Menschen mehr in der Ehe suchen, als materielles Interesse, wenn man ihr nur augenblicks etwas verstummtes Schreien nach der Civil-Ehe hört. — „Wo die Civilehen bestehen, gleichet der Staat einem geschlechtlichen Tummelplatz, auf welchem die Menschen wie brünstige Thiere zusammentreten, um nur die Raçen zu erhalten. Entreißt der Ehe ihre sittliche Krone, so entreißt ihr der Welt die Sonne; führt die Socialehen ein, so seid ihr bloße Geschlechtsmaschinen, die nur dem Staate zu Gebote stehen, die Nachzucht zu erziehen.“ So rief kürzlich die warnende Stimme eines tiefblickenden Arztes. —

„Die Ehe ist der Gipfel aller Cultur“ sagte Herder. Das heißt an der Art und Weise, wie in einem Volke die Ehe gehalten, ich meine hoch gehalten und geheiligt wird, ist die Culturstufe zu messen, auf der ein Volk steht. — Es liegt nahe, wie die Art, in der jedes ehelich lebende Individuum über die Ehe denkt, d. h. in der Ehe handelt, derselbe sichere Maßstab ist, wenn auch nicht immer für die Culturstufe, die es in dem oder dem Jahre seines Ehestandes besitzt, doch wenigstens für die, die es besaß, als es in dieselbe trat. — Wie ja auch die Art und Weise, in der die Garçons und die „besonnen gewordenen“ älteren Junggesellen über die

Digitized by Google

Ehe denken und urtheilen, den Geist zeichnet, richtiger brandmarkt, der, ein Widerschein der von jenen beobachteten Ehen, auf diesen lastet. —

Doch ich kann mich zu weiteren Beweisen für jene Pflichten des Mannes nicht herbeilassen. Wo die Pflichten gar nicht gekannt sind, wird alles Hinweisen auf sie ohne alle Echo sein, wo sie schlummern, schlummern unter dem physischen, reellen Zwang sie zu üben, wird anderswoher Hilfe kommen müssen; an den Stellen, woher aber diese Hilfe kommen muß, sind sie bekannt, oft genug ersehnt, es bedarf nur des ewigen Hinweises, daß ihnen Vorschub geleistet werden muß. —

Oder, um deutlicher zu sein. Wo die Pflichten der Eltern, namentlich des Mannes entweder den Anstrich eines unabweislichen opus operatum haben oder gelebt wird, als gäbe es keine, da vermag Vorstellung nichts, da hat der Zwang des Gesetzes, der Noth oder die Lehre und Zucht der Kirche ꝛc. ꝛc. einzutreten. Wo nicht in leiblicher Noth lebende Eltern ihre Kinder leiblich und sittlich verwahrlosen, vermag der Staat zwar nur wenig, die Kirche, wie sie noch ist, kaum mehr zu thun, Beweise des Unrechts würden aber ohne alle Spur an solchen Menschen vorübergehen.

Wo Eltern in tiefer leiblicher Noth stehen und die 4 Köpfe von ihrem kargen Maaß jeder ein Viertheil noch dargeben muß, wenn noch ein 5ter Kopf an den Tisch tritt, da werden gleichfalls Pflichten-Lehren verhallen müssen, so lange nicht das Vermögen bei diesen Armen vorauszusetzen ist, die Pflicht der Enthaltsamkeit zu verstehen, resp. zu üben. „Noth lehrt wohl beten," wo das Begehren zum Gebet einmal da ist oder da war, und wo das Maaß der Noth dies Verlangen nach dem Gebet nicht erstickt und ertödtet, „Noth kennt aber auch kein Gebot," wenn sie das Maaß übersteigt, das der Einzelne bei der ihm gerade inwohnenden Individualität zu ertragen vermag. — Glaube Niemand, dies wirkliche Maaß hänge von dem Betroffenen ab. Wohl nennen's die

Digitized by Google

Menschen voll, wenn es noch lange nicht voll ist. Der Kurzsichtige, der auf Grundlage einer knappen Kenntniß von der Natur der Dinge Urtheilende wird leicht getäuscht werden, wie er leicht ungerecht sein wird. Ich behaupte nur, daß dies Maaß seine positiven, auf unwandelbaren Bedingungen ruhenden Grenzen hat, die nicht nach Willkühr von den Menschen so oder so abgesteckt werden können.

Wo also Einsicht einerseits wie der — übrigens nicht klein genug zu bemessende — materielle Besitz andererseits fehlt, da ist es Tollheit, auf Erfüllung von Pflichten zu rechnen.

Wo aber endlich der Blick hell und der Schluß klar ist, daß jener Pflichtenkreis der Eltern präexistirendes Correlat für ein Aequale von Rechten derselben wie ihrer Kinder ist, die Macht der Zeit aber noch nicht erlaubt, die Institutionen unserer menschlichen Gesellschaft sich auf solcher Grundlage und Ansicht entwickeln und ihre Umgestaltung sich nicht in Sprüngen sondern als Folge dahin zielender Gesetze und unterrichtlicher Anschauungen vorbereiten, anbahnen und bilden zu lassen, da ist es nicht an der Zeit zu bebeweisen, sondern nur nöthig, auf den Göttlichen Grund der von uns gezeigten Position und daher auf ihre Unvermeidlichkeit hinzuweisen, wenn es besser werden soll.

Doch wir kehren von dem zuletzt betretenen Gebiet der menschlichen Pflichten noch einmal zurück zu der Antwort, die uns bisher von Seiten der National-Oekonomie über den Werth unserer gesetzlichen Armenbestimmungen gegeben wurde, um nach Beendigung dieses und des folgenden Capitels den Faden unserer Meinung hier wieder sich anknüpfen zu lassen.

Ich habe mich länger vielleicht, als der Klarheit meiner Darstellung förderlich ist, bei einigen Einwürfen aufgehalten, die unter den am öftersten zu hörenden und gewichtigen Stimmen der Gegenwart zählen. Ich bog von der nahe und klar daliegenden Be-

Digitized by Google

hauptung ab, daß jede Arbeit in einem gesellschaftlichen Verbande demselben nachtheilig sei und Gefahr bringe, wenn sie an irgend einem Ort besser oder ebenso gut aber wohlfeiler geliefert wird.

Betrachten wir unser Armenwesen als ein Stück Arbeit einzelner oder verbundener Gemeinden. Das jährlich in die Armen-Casse fließende Geld — mag es 10 Thlr. oder 10 Tausende von Thalern betragen — repräsentirt ein Stück der Dienstleistungen, die alljährlich von den Gemeindegliedern gethan werden. Der Ordnung und Regel nach — darauf beruht der national-ökonomische, man kann auch sagen, gesellschaftliche Verkehr der Menschen — heben sich nun diese Dienstleistungen, d. h. die Arbeiten im Verkehr auf, es stehen die einen gegen die andern, sie werden gegenseitig. Wenn die Arbeiten einer — zum Zweck für unsere Betrachtung willkührlich bestimmten — Zeit in Summa übersehen werden, sind die Leistungen der Einen durch die Gegenleistungen der Andern aufgewogen worden. Einzig und allein die Leistungen, die Arbeiten der Menschen haben aus Gegenständen Werthe geschaffen (es ist hier von dem Werth die Rede, wie ihn in der allgemein üblichsten Weise das Mittel des Geldes bezeichnet). — Die Werthe der Dinge entsprechen genau den Leistungen, der Arbeit der Menschen. Wie die Leistungen, die Dienste, die Arbeiten der Menschen denn untereinander durch ihre Gegenseitigkeit einen Ruhepunkt zu gewinnen vermögen und nach göttlicher Anordnung gewinnen sollen, so ist es auch mit den Werthen; wir pflegen das sie im Verkehr gewöhnlich bezeichnende Medium dafür zu nennen, und sagen in diesem Sinne also hier: so ist es mit dem Gelde. — Wo diese Grundlage verlassen, wo ihr wenigstens nicht — gegenüber der mannigfachsten Kenntnisse — nachgestrebt wird, da ist das oberste Gesetz alles gesellschaftlichen Verkehrs, aller Volkswirthschaftslehre verletzt, da ist nicht auf ein Gedeihen aller Glieder der Gesellschaft zu hoffen, sondern nur das Leben eines Theils derselben auf Kosten des anderen zu erwarten. Doch jenes ist das

Digitized by Google

natürliche, das positive, das von dem aus höherer Hand geordneten, persönlichen Interesse abhängige, aus letzterem absolut und nothwendig folgende Verhältniß im Gesellschafts-Verkehr der Menschen. Das ist die Gesundheit. Wir erkennen sie daran, daß Niemand sie leugnen, Niemand ihre Position anzweifeln wird. Es wird nie ein Streit darüber denkbar sein, daß das oben gezeichnete Verhältniß für den materiellen, wir können auch sagen, auf ihrem persönlichen Eigenthum ruhenden Verkehr zweier Menschen das normale und natürliche ist. — So lange das Wort Eigenthum noch besteht, so lange das Eigenthum noch die Grundlage für alles materielle Arbeiten des Menschen bildet, wird sich sein Entstehen nie anders gestalten, als daß z. B. A sagt: ich bin ½ Stunde nach der Quelle gegangen und habe mir Wasser geholt, willst du mir ein Stück Holz dagegen geben, d. h. meine Mühe mit einer Müheleistung deinerseits vergelten, so will ich dir Wasser geben und zwar soviel, als von meiner Mühe durch deine Gegengabe aufgewogen wird. — Das ist in aller Welt die Grundlage jeder menschlichen Arbeit in der Gesellschaft, alles Eigenthums, aller Werthbestimmungen gewesen und wird es auch (mag welche jetzt für ein Utopien gehaltene Zukunft auch immer diese materiellen Gaben und Gegengaben in geistige Werthe verwandeln) in aller Zeit bleiben. Diese Norm verlassen die Communisten*) unter dem trügerischen Vorgeben gleicher Berechtigungen

*) Diese Norm, diese Grundlage alles menschlichen Verkehrs verlassen aber auch genau nach dem Sprüchwort: „les extrêmes se touchent" die kirchlich-fanatischen Royalisten der Gegenwart. So äußerte ein Herr Senfft von Pilsach in der zuletzt tagenden preußischen Kammer: „Man beschäftigt sich so viel mit dem Rechte des Eigenthums, welches bei Weitem nicht das wichtigste ist. Woher kommt denn das Recht des Eigenthums? Ist das Recht des Eigenthums irgend etwas anderes als das Gebot, was jedes Kind aus dem Katechismus lernt: „„Laß dich nicht gelüsten nach deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Ochs, Esel und Allem, was dein Nächster hat?"" Haben wir irgend eine andere Basis für das Eigenthumsrecht, als das heilige Gebot Gottes?" ꝛc. ꝛc. — Auch wir glauben fest daran, daß nur Gottes Gebot und nicht Menschen-Satzung dem

Digitized by Google

aller Personen. Freilich haben sie sich bis auf den heutigen Tag außer Stande gesehen, anzugeben, welches Aequale als Richter und Entscheid zwischen die Begehren zweier Individuen treten soll, da sie das allein Natürliche der aufgewandten individuellen Arbeit, oder Mühleistung — in unendlich vielen Fällen nennen wir es Pflichterfüllung — annulliren.

Doch ich habe absichtlich wiederholt darauf hingewiesen, daß diese Annahmen nur bei gesunden Verhältnissen ihre Geltung beanspruchen. Ob die Lage unserer gegenwärtigen Gesellschaft auf gesunder Basis ruht? Ich will hier keinen Blick in die Feldlager der Pessimisten und Optimisten thun. Es vermöchte das unsere Aufgabe nicht ihrer Lösung näher zu bringen.

Es genügt wohl, jene national-ökonomischen Grund-Anschauungen hier erwähnt, hier auf ihre uneinnehmbare Festigkeit hingewiesen zu haben.

Meine Leser werden aber wohl an dieser kleinen Bemerkung aus den Lehren des dorthin gehörenden Gebietes ersehen, daß uns die National-Oekonomie in fast ganz gleicher Weise mit dem Vorwurf unserer Untersuchungen von ihrem Gebiet zurückweist, als wir uns mit den Fragen des Armenwesens unbefriedigt und ungefördert sahen, da wir das Staats- und Privatrecht nach Titeln für seine rechtliche Begründung frugen.

So negativ also auch hier die Resultate unserer Untersuchungen sein und bleiben würden, so habe ich doch Ursache noch einmal an den obigen Satz zu erinnern, der vor verderblicher Arbeit warnte. Mag also vom volkswirthschaftlichen Standpunkte aus sich keinerlei Armensteuer rechtfertigen lassen, so bleibt immerhin die Aufgabe, die Leitung des Armenwesens so einzurichten, daß sie

---

Eigenthum seine Basis anweist, halten aber neben dieser negativen Forderung der angezogenen Katechismus-Lehre auch das später von uns näher zu betrachtende Wort des Paulus fest, daß Jeder sein eigen Brod esse.

Digitized by Google

das geringste Maaß Gegenleistung erfordert, d. h. daß sie am wohlfeilsten ist. —

Ich beschränke mich hier lediglich auf die Angabe noch eines Factums, um in einer Note des Anhangs auf die Thunlichkeit oder Unausführbarkeit eines gleichen Vorgehens auch unter wesentlich anderen Verhältnissen zurückzukommen.

Der edle Schotte Thomas Chalmers theilte im J. 1820 die St. Johannis-Parochie von ca. 10000 Seelen in Glasgow in 24 Diaconate von je 400 Seelen i. D., um in diesen letzteren Bezirken die Armenpflege, in der That eine wahre kirchliche Diakonie, ausüben zu lassen. Es hatte dieser Parochial-Bezirk in der früheren, städtischen, also officiellen Armenverwaltung jährlich 8—9000 Thlr. an Armenunterstützung verschlungen, und, dies ist das hierher gehörige Factum, dieselbe Parochie brauchte während eines Zeitraums von 18 Jahren, von 1821—1838, während der Chalmers nur zum Theil die Sache persönlich leitete, jährlich im D. 442 Thlr., obgleich das Kirchspiel nicht einen Pfennig von der damaligen Armensteuer zog, während es doch gezwungen wurde, die Beiträge zu derselben nach wie vor zu geben*). Neunzehn Zwanzigtheile des früheren Armenaufwandes waren somit erspart. — Die Arbeit der Armenversorgung war wohlfeiler geliefert. Ob dieselbe auch besser gethan war, darüber später. —

Ich schließe diesen Abschnitt in absichtlichem Vorwegnehmen späterer Gedanken mit folgenden Worten von John Mill (a. v. O. Bd. I. S. 367): „Man kann sich vorstellen, daß der Staat allen, die geboren sind, Beschäftigung und reichlichen Arbeitslohn zusichern könnte. Wenn er dieß aber thut, so ist er durch das Gebot der Selbsterhaltung und im Interesse jeden Zweckes, um deßwillen die Regierungen bestehen, verpflichtet, dafür zu sorgen, daß

*) Vgl. hierüber: „Die kirchliche Armenpflege." Nach dem Englischen des Dr. Thomas Chalmers bearbeitet durch Otto von Gerlach. Berlin 1848. Thome.

Digitized by Google

dann Niemand ohne seine Einwilligung geboren werde. Wenn die gewöhnlichen und natürlichen Motive der Selbstbeschränkung fehlen, so müssen andere dafür an die Stelle treten. Heirathserschwerungen oder strenge Strafen für diejenigen, welche Kinder haben, ohne selbst im Stande zu sein, sie zu ernähren, würden dann unvermeidlich sein. Die Gesellschaft kann die Bedürftigen unterhalten, wenn sie deren Vermehrung unter ihre Controle nimmt; oder aber sie kann das letztere dem freien Willen der Bedürftigen überlassen, wenn sie diese ihrer eigenen Sorge überläßt. Es ist aber nicht möglich, halb das Eine und halb das Andre zu wählen. Der Staat möge daher sich zu dem entschießen, was die Umstände oder die öffentliche Stimme am rathsamsten erscheinen lassen. Er kann aber nicht ungestraft die Ernährung übernehmen und die Volksvermehrung sich selbst überlassen."

IV.

Das Armenwesen und die Kirche.

Wo finden wir nun denn den rechten Grund und Boden für die Behandlung unserer Armen? Die Meisten werden antworten: „es läßt sich das Armenwesen nach gar keinen festen Grundsätzen ordnen und regeln. — Es hängt Letzteres von der Oertlichkeit, den industriellen oder Agriculturverhältnissen der Gegend, der Art der Bevölkerung, dem Grad von deren Bildung, den Persönlichkeiten, die zunächst für die Sache berufen sind ꝛc. ꝛc. ab. — Leitende Grundsätze führen hier irre." — Und ein kleinerer Theil Antwortender wird sagen: „mag auch weder ein Rechtstitel noch die Lehre der Volkswirthschaft Anhalt für obige Frage geben, es muß eben genügen, was die verschiedenen Landes-Gesetzgebungen über

Digitized by Google

Unterhaltung der Armen vorschreiben. Es wird zudem jede wachsame Regierung aus dem Umsichgreifen oder Auftreten des Pauperismus sich ihre Lehren zu nehmen wissen, und in solcher Weise die Quellen desselben abzuschneiden trachten. Verhungern darf der Staat keinen Menschen lassen, das empört jedes Gefühl. Das „für sich Arbeiten," die Genuß- und Selbstsucht unserer Tage, wie deren Lieblosigkeit ist aber so groß, daß es hieße, Tausende von Paupern verhungern lassen, wenn man den Druck des Gesetzes von den Händen der Unterstützungsfähigen nehmen wollte." Nun welche Position wird hier die unsere sein müssen?

Es ist eine Forderung so alt, als die Lehren des Christenthums es sind, und eine Sache, die unendlich leicht gestaltet scheint, so leicht fast, als sie gesprochen wird: „das Armenwesen gehört allein der Kirche an." Von den ältesten Zeiten an, wo die Bettler an den Tempeln lagen, bis in das Mittelalter und die späteren Jahrhunderte, wo Abteien und Klöster und Orden die Armen, ja man kann nicht anders sagen, auffütterten*), bis zu den neuesten Verlangen der Kirche, z. B. dem der katholischen Geistlichkeit in Baden, allein die Armenversorgung unter ihre Leitung gestellt zu sehen, zieht sich die Erscheinung, daß namentlich von Seiten der Kirche oder kirchlicher Orden aus für die Armen gesorgt wird, wie ein rother Faden, eingewebt in das Interesse der bürgerlichen Gesellschaft.

Aus den Ländern des Orients kennen wir die Pflicht der Armenversorgung als von den Priestern ausgehend.

Die Hebräer mußten jedes 3te Jahr den 10. Theil der Erndte für Wittwen und Waisen abgeben. Die Perser mußten nach den

*) Um 1550 schlug man die Zahl der Armen, welche täglich in dem Hause des deutschen Ordens zu Marburg Almosen empfingen, auf 700—800 an und im Sommer des Jahres 1573 selbst bis über 1000; und es ist bekannt, wie vom 14. bis 16 Jahrhundert vor Allem die rücksichtslosen Spenden und Almosen der Klöster und Stifter die Bettelei und Faulheit nährten und groß zogen.

Digitized by Google

heiligen Büchern 5 bis 10 Procent der Erndte und 2½ Procent alles des baaren Geldes, das über eine gewisse Summe stieg und über 11 Monate im Seckel lag, abgeben.

Die jüdischen Grundeigner mußten ⅟₆₀ der Erndte auf dem Acker liegen lassen. In Hindostan sind die Verpflichtungen zur Unterstützung der Armen in hohem Grade drückend und von der Kirche geordnet. Es ist endlich bekannt, daß der Koran den Mohammedanern eine grenzenlose Freigebigkeit gegen die Armen auferlegt, wie es freilich andererseits Thatsache ist, daß unter der Bevölkerung der Moslemin die meisten Bettler vorkommen.

Aber brauchen wir über die Gebote unserer Christuslehre hinaus nach den Satzungen anderer Kirchen zu fragen! „Geben ist seliger denn nehmen." Liegt in diesen wenigen Worten Christi nicht auch das Gebot der unbegrenztesten Hingabe, des Mittheilens ohne Ende? Ist nicht das Wort allein Basis genug für die Forderung an unsere Kirche, die Armenversorgung zu leiten? Die Forderung sieht, wie ich schon oben sagte, so einfach aus, es spricht sich so glatt und leicht hin: „die Armenpflege gehört der Kirche," daß die Frage der Verwunderung sofort sich hören läßt, nun wie kommt es denn, daß unser Armenwesen noch fast überall einen officiellen Charakter hat und nicht längst schon und überall zum Pflegkind der Kirche geworden ist?

Die Antwort liegt nicht fern. Gäbe es nur Arme aus individueller Verschuldung, dann würde die Kirche längst die alleinige Ordnerin der Armennoth gewesen sein. Ließen sich alle Fälle von Armuth darauf reduciren, daß die von ihr betroffenen Individuen von den Geboten der Kirche gewichen wären, und wäre überall Hilfe gegen die Armuth zu finden, sobald die Diener der Kirche die Armen nur auf den Pfad der Gottesfurcht und des Rechtthuns wieder zu leiten vermöchten, dann würde wohl allein auch die Kirche die Helferin in unserer Armennoth sein, ja dann wäre

Digitized by Google

längst wohl die Furcht vor der Zukunft des Pauperismus geschwunden.

Aber dem, der über die Quellen der Armuth nachgedacht hat, braucht nicht erst gesagt zu werden, wie dort Fälle ganz besonderer Schwierigkeit in Frage kommen. Die Folgen reicher industrieller Arbeit, wie das Entstehen einer dichten Bevölkerung und das Eintreten von Handels-Conjuncturen, die die frühere reiche Arbeit plötzlich und vorübergehend oder langsam und auf längere Zeit vermindern; oder das Entstehen von fabrikmäßig betriebener oder bei Einzelarbeit gethaner industrieller Thätigkeit auf dem platten Lande, das Zersplittern des ländlichen Grundbesitzes in dessen Folge, und das Entstehen einer Bevölkerung, die nicht dem Landbau, nicht dem Gewerbe angehört, sondern eine gemischte Arbeit thut und nur zu oft weder hier noch dort eine dauernde Sicherheit für die Erfolge ihrer Arbeit hat; oder endlich die Folgen aller jener gewerblichen Verhältnisse, die auf künstlichem Boden, d. h. durch allerlei Arten von Zwang-, Bann- und Monopol-Rechten wie Zollschutz entstanden und später nicht mehr im Stande sind, nach theilweiser oder gänzlicher Aufhebung des früheren Rechtes und Schutzes, die Arbeit einer Bevölkerung, eines Standes so zu verwerthen, als dies dessen Lebensbedürfnisse erheischen: das sind Quellen der Armuth, deren weitgreifende Fragen noch vielfach der Lösung harren und die doch durchaus beachtet werden müssen, wenn es sich um praktische Armenversorgung handelt. —

Kein Weg, in diesem Kapitel weiter über das Armenwesen und die Kirche zu reden, wird zweckmäßiger sein, als zunächst zu betrachten, welcher Art die auf diesem Feld gemachten Erfahrungen sind. — Obenan steht aber da die Bemühung des gefeierten Schotten Chalmers, Geistlichen und Doctor der Theologie, eines Mannes mit einer Klarheit über die Verhältnisse und einer hieraus entspringenden, gewaltigen Ruhe seines Handelns, Eigenschaften, wie sie uns bei jenem Inselvolk so oft als die Hebel

Digitized by Google

ungewöhnlicher Erfolge und als Eigenthümlichkeiten des Charakters begegnen, denen nachzustreben, wir wohl gern all unsere Energie einsetzen möchten. Es ist ein hoch erfreuender, erquickender Genuß, bei Chalmers wahrhafte Organisation zu finden. Er trägt allen Verhältnissen die eben nöthige, unvermeidliche Rechnung. Er läßt keine Seite der Sache unberücksichtigt. Er wägt Alles ab und erprobt seine Bedeutung. Er zwängt den Gegenstand nirgends in die knappen Stiefeln eines Schema's, oder die Fesseln eines wissenschaftlichen Standpunktes. Er nimmt die Sachen, wie sie sind und läutert sie gleichsam an den Mitteln, die ihm die Reinheit und Heiligkeit seiner Hilfes-Weise in die Hand gibt. Wo ich hier oder an späteren Stellen Ansichten Chalmers citire, geschieht dies aus dem Text des oben genannten Buches „die kirchliche Armenpflege." Chalmers Autorität aber in den uns vorliegenden Fragen, seine Erfahrungen, seine Erfolge, seine vom kirchlichen Standpunkt aus, so weit es das Ordnen der Sache gilt, wohl als vollkommen die Frage erschöpfend zu betrachtenden Lehren und Grundsätze für die Armenpflege erfordern es, daß ich gleich hier sage, warum ich die Feder in dieser Sache ergriffen, wo es mir doch nur vergönnt sein würde, als ein Aehrenleser dem gewaltigen Schnitter nachzuhinken, ja nachzubeten. Ich würde hier ja nichts als das „ad verba magistri" vermögen. Nun gälte es nur der kirchlichen Armenpflege, ich würde es für ein Unrecht gehalten haben, die Feder dafür in die Hand zu nehmen. Wenn Chalmers Lehren nicht gehört werden, würde ich nicht erwarten, daß eine zweite Stimme nach ihm Erfolg hätte.

Ein Einwurf, den Chalmers selbst gefühlt hat, der aber dem Ordnen des schottischen Armenwesens nicht so nahe, als dies in unseren deutschen Verhältnissen liegt, ist der, daß bei einer vollkommen freien — kirchlichen — Armenpflege in nicht seltenen Fällen die Armen verhungern würden. Und in der That, wie würden es die goldensten Regeln, die überzeugendsten Beweisfüh-

Digitized by Google

rungen, die glänzendsten Worte vermögen, der freien kirchlichen Armenpflege Vorschub zu leisten, wenn den Gegnern derselben die Waffe in der Hand bliebe, sie anzuklagen, daß sie Menschen verhungern lasse! Die öffentliche Meinung ist seit der ersten berüchtigten Declaration der Menschenrechte und seitdem durch eine jenen wahnwitzigen Anfang wie eine undurchdringliche Atmosphäre umlagernde Fluth von analogen Ansichten zu einer Sentimentalität herangereift, von der die Gesetze für unsere Zwangs-Armenpflege nur ein Ausfluß sind, die es geradezu unmöglich machen, Institutionen Erfolg zu verschaffen, die jene sentimentalen Gefühle verletzen würden. Unsere gegenwärtigen Menschen vertragen den Raub, die Plünderung in unmittelbarer Folge der Art, wie sie in der Gesellschaft leben, viel eher und oft mit einem schauderhafteren Gleichmuth, als den Selbstmord im Gefolge schwerer eigner Schuld. — Werden z. B. ordentliche fleißige Familien von ihrem ländlichen Grund und Boden über den Ocean getrieben, weil sie in wenigen Jahrzehenden ihre Arbeit, ihr Eigenthum eben so sicher ruinirt sehen, als das ihrer von den Armengesetzen schon ausgezogenen Nachbarn, oder stehen Grundeigener Hände ringend vor ihrem Hof, weil sie unter gleicher Last das Bergab ihrer Habe sehen, so bedauert sie wohl der vorüberziehende Staatsbürger, dem die Rechte des vierten Standes als Paroli in dem Kopf spuken, aber achselzuckend wird er von dannen gehen. Wenn aber ein Proletarier am Altar versprochen hat, die Pflichten der Ehe zu erfüllen, ohne zu wissen, woher den Bettlacken für das erste Kind nehmen, und, Vater von 7 Kindern geworden, mit den Seinen hungern muß, ja eines der Seinen verhungert, da ist die ganze angebliche Elite des menschlichen Gefühls losgelassen, da ist eine Sünde begangen, da schreit das Unrecht zum Himmel. Ja es ist solche Schwachherzigkeit, die man eigentlich Schwachköpfigkeit nennen sollte, so allgemein, daß es Muth genannt wird, diese Verhältnisse nur bei dem rechten Namen zu nennen.

Digitized by Google

So widerlich jenes Geschrei der die Menschenrechte sans phrase und besonders ihr oberstes und erstes, das der physischen Existenz, verfechtenden Menge ist, so kurzsichtig ist es wieder. — Denn dieselben Leute sind ganz gern bei dem Grundsatz „das Armenbrod muß bitter schmecken." Nun wer nicht ganz nahe in seinem Leben dabei gestanden und erfahren hat, was es heißt, Armenbrod erhalten, der redet ohne zu wissen, was. — Das Armenbrod namentlich, was die Landgemeinden ihren Armen geben, da, wo ihnen die Erhaltung ihrer Armen zur gesetzlichen Pflicht gemacht ist, schmeckt so bitter, daß ich überzeugt bin, die meisten unserer sentimentalen Gesellschafts-Ordner würden lieber den erlösenden Tod wählen, als nur ein halbes Jahr solche Armenpflege ertragen. Und was ist denn — nicht relativ sondern ganz objectiv die Frage gestellt — leichter zu ertragen, dem Tod in Kurzem in's Auge zu sehen oder jahrelanges Nagen an dem Hungertuch knapp und unter Vorwürfen hingehaltenen Armenbrodes? Doch diese Alternative gehört nicht hieher. Ich fahre in dem obigen Einwurf gegen die freie kirchliche Armenpflege fort. —

Chalmers leugnet das auch gar nicht, daß es Gemeinden und Bezirke geben könnte, wo der Hungertod dem Aufheben des bisherigen gesetzlichen Zwanges zur Armenversorgung auf dem Fuße folgen würde, fügt aber hinzu, daß, wo dies zu fürchten sei, es tiefe und furchtbare Schäden geben und daß da der Staat zusehen müsse, daß er ändere und helfe. Solches Unglück dürfe nicht maaßgebend sein für ein Gesetz, das auf Gesundheit basirt sei. —

Dies ist der Punkt, von dem aus ich die Armenfrage von Neuem aufgenommen sehen möchte. Jener nur genannte Einwurf ist die einzige verwundbare Seite des Chalmers'schen Systems. In jener von ihm selbst zugestandenen Möglichkeit liegt ein Testimonium des Unvermögens, gerade in Kreisen der Gesellschaft zu helfen, wo der Pauperismus seine furchtbarste Gestalt angenommen hat. Erste Bedingung einer neuen Ordnung der Dinge ist,

Digitized by Google

daß sie eine allgemeine Anwendung zulasse. Diese fehlt vis à vis der Förderungen des edlen Chalmers. — Sie vermögen gewisse wunde Flecke auf dem Gebiet des Armenwesens nicht zu heilen. A. a. O. S. 152 sagt Chalmers: „Die Zwangspflege vermehrt das Wohlbefinden des Volkes nicht, und degradirt seinen Charakter; die freiwillige hebt, durch die Allgewalt moralischer Ursachen allein, die Wohlfahrt der arbeitenden Classen, gibt aber der Nation noch obenein die beste und sicherste Schutzwehr in einer wohlerzogenen, fleißigen und gesitteten Volksmasse."

Nun wir würden stolz auf diese Worte sein, eine solche scharfe Erkenntniß und unbestreitbare Wahrheit liegt in ihnen, aber so lange der Boden unserer gesellschaftlichen Verhältnisse noch kein gesünderer als jetzt ist, halten wir es für eine sich selbst unfehlbar strafende Blindheit, zu erwarten, man werde jene für gesunden Boden passenden Gesetze Chalmers der öffentlichen Meinung als das allein zum Ziel führende Heilmittel darzustellen im Stande sein. Wir wissen nichts Trefflicheres dafür anzuführen, daß die Armenpflege unserer christlichen Kirche angehöre, als das 7te Capitel des oben genannten Chalmers'schen Buches, betitelt „Biblische Ansicht der Frage." In unübertrefflicher, schlichter Weise zeichnet er dort das Beispiel des „erleuchteten, christlichen Menschenfreundes" Paulus, wie er neben seinem hohen Apostelberuf doch die Arbeit eines Gewerbes verrichtet habe, um dem Volk zu zeigen und es im Namen des Herrn Jesu Christi zu ermahnen, daß „es mit stillem Wesen arbeite und sein eigenes Brod esse." Paulus wollte „den Armen einschärfen, daß sie nach einer ehrbaren, rechtlichen Selbstständigkeit trachten sollten." Chalmers schließt jene meisterhafte Schilderung von der Thätigkeit des Paulus mit den Worten: „Man kann nichts Schöneres sehen, als dieses Bild des Paulus, der, um einen solchen Heldencharakter von christlicher Tugend im Elende in den Armen auszubilden, selbst ein Handwerker wurde, um denen aus dieser Classe zu zeigen, nicht nur,

Digitized by Google

wie sie selbst von der Nothwendigkeit, Almosen zu empfangen, sich frei machen, sondern wie sie durch ihrer Hände Arbeit sogar noch den Dürftigen um sie her helfen möchten. Bei all dieser thätigen Hingabe für die Armen hatten seine Gefühle für sie doch nichts von der kränklichen Färbung, die wir in den Worten, ja in den Mienen unserer neueren Sentimentalen so oft sehen. Will ein Mensch nicht arbeiten, so überläßt er ihn den Züchtigungen der Noth, und vertraut dieser Schule so sehr, daß er in ihren Gang nicht eingreift, durch welchen sie die sonst Unverbesserlichen zu ziehen weiß. — Die Gesinnung und ihre Läuterung und Kräftigung war bei ihm Alles in Allem; auf diese kam es ihm an bei den Regeln, die er für die Wohlthätigkeit der Gemeine gibt (1. Tim. 5, 9—16.). Die Anstrengungen der Armen, um für sich und ihre Familien eine Unabhängigkeit von aller fremden Unterstützung zu erringen, steht bei ihm unter den Pflichten des Neuen Testamentes offenbar sehr hoch."

Nun wir brauchen wohl mit keinem Wort mehr uns zu dem Glauben zu bekennen, daß es so recht der eigentliche Beruf, das ausgewählte Feld für die Thätigkeit der Kirche ist, das Armenwesen zu leiten, aber wir mögen nicht mahnen, die freie kirchliche Armenpflege ausschließlich eher zu üben und nicht alle Zwangspflicht eher entfernt sehen, als in den Gemüthern unseres Volkes der Glaube an die Gemeinde wieder erstanden, als der Existenz jedes einzelnen Standes wieder eine Basis unter den Fuß gegeben ist. — Die Menschen müssen erst sehen, daß auch bei der von der Kirche geleiteten Armenpflege die Armen nicht zu verhungern brauchen. Daß wir es noch mit wenig Worten sagen, wir halten dafür, daß die Kirche erst darauf bestehe, daß die Gemeinde in Stadt und Land wieder erstehe, erstarke und zu einer sittlichen Grundlage komme. Dann wird auch die freie kirchliche Armenpflege allüberall zur Wirklichkeit und ihre Wirksamkeit durch nicht eine Lücke in Frage gestellt werden.

Digitized by Google

V.

Das Armenwesen und die Gemeinde.

Ich sagte oben (S. 38), wie ein späteres Capitel mir Veranlassung werden würde, den früher dort verlassenen Faden wieder aufzunehmen. Wir sind hier bei diesem Punkte angekommen. Es handelt sich jetzt um die Betrachtung der Gemeinde. Sie ist a priori nichts anderes, als eine Gemeinsamkeit von Familien.

Angesichts eines Standpunktes auf einem künstlich aufgeworfenen Fort der Volkswirthschaftslehre, speciell einigen Ansichten über die angeborenen Menschenrechte gegenüber hatte ich oben Veranlassung erhalten, des Pflichtenkreises jedes Individuums in Wenigem zu gedenken.

Es ist hier, wo uns die Aufgabe gestellt ist, eine klare Ansicht über Wesen der Gemeinde auszusprechen, der Ort, von dem dort gefundenen Satz auszugehen. Zuvor noch einige Worte, um den speciell hier gegebenen Vorwurf schärfer einzurahmen.

Was soll es heißen: das Armenwesen und die Gemeinde? Gilt es der Gemeinde an sich, der Gemeinschaft von in Familien oder ledig lebenden Menschen als solcher, ist damit die politische Gemeinde verstanden? Oder ist die kirchliche Gemeinde, die Gemeinde des Herrn also gemeint? Soll von der Landgemeinde, der in einem Dorf beisammen wohnenden, oder den Gemeinden in Städten geredet werden? Gilt es etwa einer Begrenzung der Gemeinde? Ist Letzteres angesichts der Art und Weise, vor Allem der Anzahl gegenüber, in der die Menschen beisammen wohnen, nicht hauptsächlich nöthig? — Wenn wir eine einfache Dorfgemeinde des sächsischen Osterlandes betrachten, bestehend aus 8 sogenannten Anspann-Bauern und 1 oder 2 sogenannten Häuslern, wo das Zweikinder-System ziemlich streng eingehalten wird, wie auch in den niederen Theilen des Maingaues, wo das Mino-

Digitized by Google

rat in der Erbfolge herrscht, wo die Arbeitsleistungen der Menschen in ziemlich glatten Ordnungen verlaufen, und wo die Gemeindeglieder in einfachem, fast patriarchalischen Verhältniß zu ihrer Kirche stehen, und dagegen die Gemeinde einer aufblühenden, kleineren Stadt mit rein industrieller Bevölkerung oder einen verarmenden Gebirgsflecken betrachten, wo die Schieferdächer und die dicht gestellten Wohnungen, unter ihnen einzelne öde stehende Herren-Häuser der Fabrikanten, von dem in besserer Zeit einmal über die Gegend ziehenden goldenen Regen eines blühenden Handels erzählen, oder endlich der Gemeinde einer großen Stadt gedenken: so wird wohl die Verschiedenheit dieser Formen uns zwingen, näher das Bild zu zeigen, das wir bei der hier zu betrachtenden Gemeinde im Auge haben.

Nun freilich, wie sollen wir an dem, was da ist, an den Proben, die uns jetzt das gemeinsame Leben in der oder der Anzahl örtlich einander nahe wohnender Familien bietet, sagen, was uns allein das wahre Bild einer Gemeinde erscheinen will?

Wir können bei dem Zweck, den wir bei Niederschrift des vorliegenden Buches im Auge haben, gar nicht daran denken, uns einer geschichtlichen Aus- und Umbildung der Gemeinden in unseren Darstellungen auch nur zu nähern. Bei ausgezeichneter, mühevoller Forschung ist es Stüve in seinem n. g. Buch*) zwar gelungen, zum Theil helles Licht in die Entstehung und Bildung der Gemeinden zu werfen, gegenüber der Geltung derselben in der Gegenwart sagt er aber doch a. n. O. S. 2: „Vielfach finden wir für Domicil, für Armenwesen, für Wegbau, für Markberechtigung und Nutzung, für andere locale Rechte und Pflichten durchaus verschiedene Verbände und Bezirke. Welcher soll hier nun als „die Gemeinde" im Sinne der Verfassung gelten?"

*) „Wesen und Verfassung der Landgemeinden und des ländlichen Grundbesitzes in Niedersachsen und Westphalen." Von Dr. C. Stüve, Jena 1850, Frommann.

Digitized by Google

Wenn auch unbedingt erforderlich für die Legislatur, halten wir doch bei einer Skizzirung der Bedeutungen der Gemeinden von heute jene pragmatische Erörterung für erläßlich.

Wir schicken, um im Vornherein nicht mißverstanden zu werden, voraus, daß wir die erste und einfachste Grundlage, auf der sich das Leben mehrerer Menschen aufbaut, auch als die eigentliche, natürlichste Basis für die Gemeinde halten, die wir zu betrachten gedenken. Es ist also der Verkehr der Menschen, wie er sich aus ihren gegenseitigen Dienstleistungen ganz von selber ergibt. Wir werden bald darauf zurückkommen.

Jetzt dürfte es förderlich sein, zur festeren Begrenzung dessen, was wir im Auge haben, erst den ausschließenden, negativen Weg zu betreten und anzugeben, welche von den uns vorliegenden Arten des Gemeindelebens uns nicht die einer Gemeinde zu ihrem Verband dienenden Elemente zu enthalten scheint. —

Es ist nach geradezu die Klage über den eigentlichen Schwerpunkt der Gemeinden von heutzutage trivial geworden, daß sie nichts als eine auf politischen, und als solchen zwar nur in der Fiction bestehenden Rechten beruhende Spielerei unserer nach einem constitutionellen Staatsleben ringenden Zeit sei. Aber es hat dies Factum seine sehr ernste, höchst beachtungswerthe Seite.

Wir haben hier kein politisches Glaubensbekenntniß abzulegen, aber das müssen wir kurz sagen, daß bei der zur Zeit vorliegenden Bildungsstufe der Menschen uns ein absolutes Staatsregiment einfach deßhalb nicht möglich erscheint, weil in dem eben noch herrschenden, gewaltigen, oft stürmischen Kampf der Ansichten und Meinungen eine staatliche Institution da sein muß, die das an die Oberfläche, resp. an die Spitze treten des Tüchtigsten, des Besten gestattet und möglich macht. — Das Haupt des Staates, der Regent des Landes, sei er Fürst oder König, darf diesem Kampf nicht ausgesetzt sein: Dauer, Bestand, Conservatismus eines Verhältnisses, bei einem Menschen also die Dauer seines

Digitized by Google

irdischen Ganges, bei einem Regenten also die lebenslängliche, ererbte, durch keinen Kampf der zur Zeit noch mit einander ringenden Ideen, beeinträchtigte Regierung ist die Stärke wie dieses Verhältnisses, so jedes menschlichen. Es ist der Conservatismus, den wir aus den göttlichen Anordnungen erkennen, den wir auf menschliche Institutionen übertragen, an dem wir den Werth derselben wiederzufinden vermögen.

Eine solche politische Institution kann nicht leicht etwas Anderes, als das verantwortliche Ministerium sein. Dies ist der Knotenpunkt, von dem die Neben-Einrichtungen der Staaten ausgehen. So lange also noch von Kanzeln, Cathedern, Schulstühlen, von den Hauptorganen der Presse ꝛc. ꝛc. hüben und drüben ein Heuräka gerufen und um die Wahrheit der erbittertste Kampf geführt wird, ist nicht daran zu denken, daß der Regent eines Landes von dem unantastbaren Throne seiner Unverantwortlichkeit herab und hernieder in das Gewühl der Parteien steige. Es ist das unter ihm stehende verantwortliche Ministerium der glücklichste Griff, die Zeit mit dem Throne zu versöhnen.

Aber freilich, wem soll das Ministerium verantwortlich sein? Und da stoßen wir auf den Punkt, den wir eben als einen sehr ernsten bezeichneten.

Wohl ist es ein Jammer um die Gleichmacherei des constitutionellen Mechanismus wie er als Tages-Forderung vor und zu Anfang 48 in voller Blüthe stand und heute vielerwärts noch steht, trotzdem die als Reactionen bezeichneten Bemühungen seit 49 sich vielfach gemühet, mehr Sinn in jene politischen Wahlberechtigungen zu bringen.

Es paßt auf diese Rechte schlagend das Wort: „Je größer die Freiheit in der Form, je geringer ihr Inhalt.“ Es ist ja auch eine wahre Lächerlichkeit, wenn wir die Bedeutungslosigkeit unserer Gemeinden in Bezug auf die ihr eigenstes, innerstes Leben angehenden Pflichten und ihre Rechte neben ihrem politischen Wahl-

Digitized by Google

recht betrachten. Individuen und ganze Gemeinden, die nicht im entferntesten die Pflicht des Einzelnen, der Familie ahnen, die ein Gemeindeleben ihnen in solcher Stellung auferlegt, die der unwürdigste Repräsentant des ordinärsten Egoismus sind, die reell in Nichts für einander sorgen, es müßte denn bei einem Brandunglück die Anwesenheit des Beamteten sie zum Helfen veranlassen (ich kenne Fälle, wo die Polizei die Ortseinwohner bei Strafe zum Löschwerk hat anhalten müssen), und in nichts von einander gewinnen, die blank auf das Niveau des Neides zu einander gesetzt sind: ich sage, solche Individuen und Corporationen üben ein politisches Wahlrecht aus, das doch sofort zu einer Gefahr wird, sobald es nicht wenigstens die einfachsten Bürgertugenden hinter sich hat. — Ich meine damit nicht etwa bloß die positive Gefahr, wie sie aufgeregte Zeiten mit sich bringen, sondern auch die negative, die daraus entsteht, daß die ganze Staatsform zur Sache der höchsten Gleichgiltigkeit, wenn die Kosten, die sie fordert, aber in die Augen springen oder nahe gelegt werden, zu einem Gegenstand des Hasses und der Verachtung gemacht werden. Diese Dinge sind denn auch in den letzten Jahren in Deutschland in einem unmöglich eine Täuschung zulassenden Umfang und einer erschreckenden Allgemeinheit von dem natürlichen Erfolg begleitet gewesen, daß „die Menschen zu dem Benutzen dieser ihrer freiheitlichen Formen geprügelt werden mußten." Die Leute wollten nicht mehr zu den Wahltagen gehen*), nicht etwa, weil jenen Formen aller Inhalt absolut fehlte, sondern weil sie unter der Art des gegenwärtigen Zeitlaufes, man kann wohl sagen, der Macht und der Ordnung des zur Zeit herrschenden Rechtsschutzes wegen, irgend einen Inhalt in jenen Formen nicht finden konnten. Ihre ihnen nahe liegenden Interessen sahen sie von den Rechten doch nicht alterirt

*) Bei einer im Frühjahr 1854 im Herzogthum Sachsen-Altenburg veranstalteten Landtagswahl wählten von sämmtlichen Wählern der zweiten Steuerclasse i. D. 15, von denen der dritten Steuerclasse nicht 10 Procent.

Digitized by Google

werden, es gab zwischen Beidem für sie durchaus kein vermittelndes Element, daher wendeten sie sich von den letzteren unwillig ab.

Zu Zeiten politischer Aufregungen, wo Krämpfe, Fieber und Symptome aller Art im gesellschaftlichen Körper die Krankheitsstoffe, von denen er durchsetzt ist, in besonders greller Form zeigen, hat's natürlich eine andere Bewandtniß mit jenen Rechten. Dort kommen oft Fälle vor, wo diese angeblichen Rechte den Deckmantel für die scheußlichsten Spoliationen und für Despotie jeder Art abgeben.

In solchen Zeiten kommen auf diesem Wüstacker imaginärer Rechte natürlich auch kranke und ganz kranke Elemente der Bevölkerung zu einer politischen Geltung, sei es einer positiven oder negativen, streben wenigstens danach. Es wird dieser Umstand, der bei constitutionellem Staatsorganismus natürlich stets eher, leichter eintreten kann als bei absolutem Regiment, dann auch jedesmal den Constitutionalismus in Frage stellen, bis er, geläutert durch solche Erfahrungen und gereinigt von der überstandenen Gefahr, doch wieder aus der tobenden und nun still gewordenen See emporsteigt.

Uns will das eine die ernsteste Berücksichtigung verdienende Sache erscheinen, daß jenes politische Wahlrecht zur Zeit noch das hauptsächlichste Band ist, nicht was reell die Gemeinden zusammenhält, sondern was als das sie verbindende Recht officiell ausgesprochen und damit sanctionirt ist. Bedenklich ist's, weil dies Recht auf einen Pflichtenkreis zurückweist, und doch keine Macht unter der Sonne vermögen wird, diesen Kreis in Worten auszudrücken. Was heißt es in aller Welt, seine Pflicht als Staatsbürger erfüllen, wenn ich die Pflicht nicht einmal kenne, die ich als Glied einer Gemeinde habe?

Diese neuere Gesetzgebung, die ausgesprochener in Deutschland mit dem Anfang dieses Jahrhunderts anhebt und deren weitere Entwickelung gerade in die Gegenwart fällt, ponirt eine Ge-

Digitized by Google

meinde als politische Körperschaft, setzt eine Wahlberechtigung Aller, appellirt damit stillschweigend an Tugenden, die den Gipfel eines großen Gemeindelebens bilden und läßt doch die Basis, auf der sich solche Gebäude, solche Anlagen allein errichten und gestalten lassen, unberücksichtigt.

Es ist dieses Verhältniß dasselbe, das uns Deutschen so oft unterläuft und so unendlich bitter schmeckende Folgen zurückläßt.

Wir suchen nach den letzten Gründen. Finden wir sie, oder sind wir ihnen nur nahe, dann hat's keine Noth um den praktischen Aufbau. Er gelingt sicher. Finden wir sie aber nicht, dann vermögen wir doch nicht, uns vor der Hand zu begnügen, sondern glauben und pochen, rathen und thaten nach den für wahr gehaltenen. So erging's uns auch mit der Lehre von den Menschenrechten zu einer Zeit, wo diese das Aequale für die Gesellschaftslehre waren. Eine Ordnung für die Gesellschaft mußte gefunden werden. Die Unterlagen für die Antworten auf der Menschen wichtigste Fragen, ihre Freiheit, ihren Willen, ihre Selbstbestimmung, ihr Werden und Entstehen, durch ihr ganzes Denken und Thun fehlten noch. Was lag, da eine Analyse noch zu keinem glücklicheren Resultat führte, näher, als an Abstraktes sich anzulehnen!

Das geschah denn auch in ausgiebigem Maaße seit bald einem Jahrhundert. Es culminirten diese Dinge um die Scheide des letzten Jahrhunderts in den Ideen und seitdem haben sie in tausend Institutionen und politischen wie gesellschaftlichen Einrichtungen sich eingeschlichen und so unendlich tief in die Gemüther der hierin so leicht sentimentalen Menschen eingesessen, daß es noch furchtbarerer Stöße vielleicht bedürfen wird, als der des Jahres 48 mit seinen Folgen war, wenn sie wankend gemacht werden sollen in den Meinungen der gegenwärtigen Geister. — Wir kommen später noch einmal darauf zurück.

Digitized by Google

Jetzt zu dem Charakter der Gemeinde von heutzutage. —

In der Cotta'schen Vierteljahrsschrift des Jahres 1853 Nr. 61 ist aus trefflicher Feder ein Artikel geflossen, betitelt: „Das Gemeindewesen der neueren Zeit," den wir Allen, die eine schlagende Charakteristik der neueren Gemeinde lesen wollen, auf das Angelegentlichste anempfehlen, und an demselben Ort Nr. 65, Jahrgang 1854, ist unter dem Titel: „das Recht der Niederlassung, Uebersiedelung und Verehelichung" viel des betreffenden Materials zur nöthigen Orientirung zusammengestellt.

Jedenfalls unter die allerbelehrendsten und -wichtigsten Gegenstände geschichtlicher Forschung gehört es, das Entstehen, Blühen und Vergehen von Gemeinwesen, seien es größere und gewaltige oder kleinere gewesen, zu betrachten neben der Art, wie in denselben gearbeitet wurde. So war es immer Fleiß, Nüchternheit, Selbstüberwindung, ein freies Verhältniß zwischen Leistung und Gegenleistung unter den Menschen, das ihrer Arbeit zum Segen war und ihre Kraft und Größe begründete. — Entstand Zwang in jenem Verhältniß der Leistungen, sei es daß Krieg und Eroberung oder hoher Tribut oder erzwungene Steuern und Zölle irgend einer Art oder Sclaven-Arbeit das freie Uebereinkommen in ein unfreies verwandelten, so war das Leben der Einen auf Kosten der Andern da, Erstere wurden reich, das Vermögen wuchs, nicht nach national-ökonomischen Grundsätzen sondern aus ganz natürlicher Folge, die die Menschen nur in jenen ausgesprochen haben, der Luxus siegte über die Enthaltsamkeit, die Reize der Genüsse über den Fleiß, und die Gemeinwesen, waren es Städte oder Staaten, wurden begraben durch die Folgen des Nichtarbeitens, das gleichbedeutend war mit einem Raub der politisch Mächtigen an den politisch Schwachen.

Als sich am Ende des Mittelalters aus den Feudalen auf dem Continent der Gewerbe-Bürgerstand, in England die Commons, in Frankreich der Tiers-Etat zu bilden angefangen hatte,

Digitized by Google

hob der Untergang der Feudal-Aristokratie an. Letztere arbeitete nicht und die Feudalen, die die Hälfte der Woche für sie gearbeitet hatten, schüttelten das Arbeitsjoch ab und verfügten frei über den Werth ihrer eigenen Leistungen mit Anderen. Es erhoben sich diese dritten Stände in stetigen Progressionen, den congruenten Verhältnissen zu der angewandten Mühe. In den letzten Jahrhunderten sahen wir die Städte zwar durch Handel mächtig emporblühen, aber die rechte Lehre von dem Werth der Dinge war noch unbekannt. Was Adam Smith in einer falschen Consequenz über die Produktivkraft menschlicher Thätigkeit an sich aussprach, das war es auch, was die Menschen einerseits verleitete, mit der eigenen Kraft allein wirthschaften, sie verwerthen zu wollen, unbekümmert, ob Material, Stoffe gegeben waren, an denen sich diese verwerthen konnte. Andererseits schlossen sich aber die Innungen vor diesen Kräften ab, dachten weder daran, sie in das rechte Geleis zu bringen, noch ihnen irgend welche Concessionen zu machen und so entstand außer ihnen eine rasch sich mehrende, in Rührigkeit und wilder Concurrenz sich tummelnde Bevölkerung. — Das Patriziat war wie jedes schwelgende Glied eines Gemeindewesens untergegangen. Die Zünfte und Innungen lagen am Anfang dieses Jahrhunderts bereits im Sterben.

In den römischen wie griechischen Gemeinden des Alterthums war der Staat zugleich mit vertreten. Das lag darin, daß diese Gemeinden sich einen Stand der Schwerarbeitenden, ihre Heloten, hielten. Die persönliche Dienstleistung war nicht die Grundlage ihres Gemeindewesens. Sie hatten sich auf Kosten einer aus ihrer Gesellschaft ausgeflossenen Classe eine Staffel höher zu stellen versucht. Reinheit der Sitten, persönliche Tugenden vermochten wohl den Fluch jener Sclaverei eine Zeit lang abzuhalten, aber da darin doch gleichzeitig eine Entäußerung des einfachsten und natürlichen Verhältnisses alles gemeinschaftlichen Lebens der Menschen lag, da sie doch damit der Ordnung, wie sie Gott will, noch nicht

Digitized by Google

theilhaftig waren, hatte die Art ihres gesellschaftlichen Lebens noch keine Dauer. Die Gemeinden und Staaten gingen unter.

Anders ist es mit den Gemeinden, die wir in Germanischen Völkern sich bilden sehen. Das Allodium, das freie Erbe war der Kern der Germanischen Gesellschafts-Einrichtung. Auch das dieser folgende Feudalwesen war nicht reine Sclaverei, nicht das unbedingte Benutzen von Menschen als beliebig brauchbarer Stoffe. Die Germanen mögen wie immer Herren des von ihnen eingenommenen Grundes und Bodens geworden sein, es war jedenfalls eine rein natürliche instinctive Ordnung, ihr Gemeindeleben auf ein gewisses Maaß des freien, einer Familie angehörenden Grundes und Bodens zu gründen. Sie fühlten, daß sie mit ihrer Existenz an die Scholle, das Land gebunden waren, wenn sie auch die Pflicht der Arbeit noch nicht kannten, die ihnen den Besitz weihete, d. h. zu einem Recht umschuf. — Gervinus sagt „daß der Hang der Germanischen Stämme überall zu erkennen sei, ihre Freiheit auf genossenschaftliche Verbände zu gründen." Wir wollen statt „Freiheit" so lange, als bis es bekannter ist, was „Freiheit" heißt und sein soll, sagen ihre „Gesellschaft" und dann vollkommen beistimmen.

Wie es aber den Menschen, diesem icarischen Geschlecht, stets ergangen, die Scholle war ihnen verleitet, der allmähliche irdische Aufbau ihnen eine entehrende Arbeit, die persönliche Leistung eine Last und nicht preißwürdig, so verlangte sie auch nach einem Ideal ihres Gemeinde-Lebens, dem Staat. — Natürlich mußte er etwas Anderes in den Germanischen Stämmen erscheinen, deren unterste Gemeinde-Basis ziemlich die natürliche geblieben war und auf deren damaligen Standpunkt hernieder der Glaube an den Staat unmöglich gestellt werden konnte. So mußte es kommen, daß der Staat über den Germanischen Gemeinden stand. —

Je mehr die Leistungen der Menschen auf freie Gegenseitigkeit gegründet wurden, und den Staaten sich keine neuen Quellen, sich

Digitized by Google

Einnahmen zu verschaffen, öffneten, während doch seine Ausgaben namentlich und in erster Reihe durch die politische Nothwendigkeit, stehende Heere zu halten, in das Ungeheuere sich mehrten; bildete er von oben her, daß ich so sage, seinen Bau. Er fing an, sich von oben herab zu construiren. Der Glaube an den Staat war das Primäre, das Secundäre bildete erst die Frage, wie ihn gestalten? Und während die Staats-Idee, der oberste Staatszweck gleichsam den Gipfel, die Spitze einer Pyramide bilden sollte, deren Basis das erste und nothwendigste Interesse gemeinsam lebender Menschen ausmacht, so bot der Staat das Bild einer umgestürzten Pyramide, wo als die verkehrte Spitze ein so häufig und mannigfach wechselnder Staatszweck ponirt wurde, daß ein König von dieser Grundlage sagen konnte „l'état c'est moi.“ — Daß so kein Pyramiden-Bau fertig wurde, liegt wohl nahe.

Der Staat also wurde von oben herab regiert, registrirt, gouvernirt, centralisirt, verwaltet und mit ihm geschaltet, als hinge sein Damokles-Schwerdt an einem Faden des Himmels. Er war auch so glücklich gewesen, durch das Amt und den Stand der Beamteten die Gemeinde in Stadt und Land zu absorbiren, bis das Ende des 18. Jahrhunderts ihr zum Sterbegang läutete.

Diese Gefahr des Staates aber, ohne Grundlage, ohne ihn stützendes Fundament dazustehen, erkannte Freiherr vom Stein und erließ, zum Theil auch der Wucht nachgebend, die die Ideen der von Frankreich kommenden Lehre der Physiokraten damals übten, 1808 die preußische Städteordnung, die eine Wahlberechtigung Aller aussprach. Er wollte den leer gewordenen Staatskörper wieder mit Organen ausfüllen. Wie aber die Staatsidee, mochte welche Form die Spitze auch immer haben, an Greifbarkeit Mangel litt, wie sie wie ein Phantom unter den Händen verschwand, sobald man ihren Kern, ihr innerstes Wesen erfassen wollte, nicht anders erging es nun dem Gemeindewesen.

Es statuirte diese Städteordnung vom 19. November 1808,

Digitized by Google

daß alle Bürger, welche eine Liegenschaft besitzen oder ein Einkommen von 150 Thlr. p. a., in den größeren Städten von 200 Thlr. jährlich nachweisen, actives und passives Wahlrecht haben. — Die so berechtigten Gemeindeglieder wählen die Stadtverordneten, diese den Magistrat und der König ernennt aus 3 präsentirten Candidaten den Bürgermeister.

Diese Behörden haben das Recht, 1) das Gemeindevermögen zu verwalten und 2) einige Gemeindesteuern zu erheben.

Die Jurisdiction, die Polizei, der Gewerbe-Schutz, die Theilnahme an der Verwaltung der Kirche, Rechte an der Schule, das Armenwesen war dem Einfluß und der Leitung der Gemeinde entzogen. Es lagen diese Dinge in den Händen königlicher Beamteten.

Betrachten wir einmal dies Recht der Vermögens-Verwaltung näher. — Die Güter-Lehre, auch nur der schlichte, gesunde Menschenverstand sagt uns: „das Eigenthum, das Vermögen ist das Resultat unserer Arbeit*)." Für eine Arbeit von solchen Resultaten genügt aber nicht das bloße Händerühren an sich, die bloße Fähigkeit, arbeiten zu können, der Besitz von ein paar kräftigen Armen allein, sondern dazu gehört zweitens auch ein Object, das unsere Arbeit nutzbringend, zu einer Sache des Gewinns macht, d. h. an dem die von uns gethane Arbeit einen Werth erhält.

Wollen wir uns nämlich einen Menschen thätig, also einen Arbeiter denken, so können wir das nicht, wenn derselbe nicht einen Theil seiner Arbeit darauf verwendet, um sich dafür die für die Erhaltung seines Körpers unumgänglich nöthigen Nahrungsmittel

*) Nicht Thiers allein in seinem Buch „über das Eigenthum" hat ein Recht, zu klagen, daß die moralische Zerrüttung des Volkes so weit gekommen sei, daß die einfachsten Wahrheiten verspottet und in Zweifel gezogen werden, sondern jeder Staatsmann von heutzutage wie jeder Mensch hat Ursache, mit ihm zu klagen. Vergessen wir aber nicht, daß kein Ding ohne Ursachen ist, und daß, wenn das Eigenthum als ein Axiom angezweifelt wird, seine Grundlage, die menschliche Arbeit morsch geworden sein muß.

Digitized by Google

einzutauschen, denn ohne Nahrungsmittel kann kein Mensch, also auch kein Arbeiter leben. Ein Theil von der Arbeit jedes Menschen gehört also dem Erwerben seiner Nahrung, seiner Arbeit um das tägliche Brod an.

Ich kann die hier nahe liegenden Folgerungen späteren Darstellungen (s. S. ff.) überlassen, denn aus dem hier Gesagten ergibt sich bereits, daß die Objecte menschlicher Arbeit eine Grenze haben.

Die Arbeit jedes Einzelnen ist nicht denkbar ohne Gegenständlichkeit, die der Familien, der Gemeinden eben so wenig.

Wenn nun aber Vermögen nicht ohne Arbeit gedacht werden kann und das Vermögen einer Commune das Vermögen der einzelnen Gemeinde-Glieder repräsentirt, mag jenes auch fideicommissarisches und in noch so fernliegender Zeit erworbenes Gut sein, das Vermögen der einzelnen Gemeindebürger also einzig und allein seine Quelle in der von diesen gethanen Arbeit*) hat, so hat doch wohl Jeder, der ein Recht an jenem Gemeindevermögen beansprucht, das allererste und -nothwendigste Interesse, ein Wort mit in die Art und Weise zu reden, in der eben von den Gemeinde-Gliedern gearbeitet wird.

Oder habe ich, wenn der Forderung dieses Interesses keine Rechnung getragen wird, nicht recht, wenn ich oben sagte, das gleiche Wahlrecht der Gemeindeglieder entschwinde uns auch unter der Hand, sobald wir nach seinem reellen Wesen, seiner Gestalt greifen wollten? Als ich sagte, es ginge uns mit demselben gerade so, als es uns mit der Idee des Staates ergehe?

Denken wir uns also ein Gemeindewesen, ganz gleich ob auf dem Lande oder in der Stadt, und eine durch Wahl der

*) Selbstverständlich ist das Ererbte, d. i. die von den Eltern, Voreltern ꝛc. gethane Arbeit, hier gleichfalls unter der Arbeit einbegriffen, da dem gegenwärtigen Besitzer kein Gesetz jene ererbten Arbeitsresultate streitig machen kann und wird.

Digitized by Google

Gemeindeglieder entstandene Behörde dieser Gemeinde mit dem Recht, das Gemeindevermögen zu verwalten.

In der Stadtgemeinde leben 100 Meister verschiedener Gewerbe, die Landgemeinde bilden 10 Hofbauern und einige, vielleicht 3 Häusler. — In der ersten Gemeinde nähren sich wohl die Hälfte jener Meister, die andere Hälfte aber arbeitet zum Theil ohne Gesellen und Lehrlinge, zum andern Theil ist aber das Gewerbe brach gelegt worden durch Mangel an sogenannter Anlage, durch Mangel an Kenntnissen und Geschicklichkeit, durch Mangel an Fleiß, durch die dann nicht ausbleibende Unredlichkeit und Unreellität, durch die Unmöglichkeit, für gutes Material sorgen zu können und in Folge eines oder mehrerer oder aller dieser Verhältnisse an absolutem Arbeitsmangel. Der Meister feiert und tritt mit dem Tagelöhner, dem eigentlich Schwerarbeitenden, in Concurrenz, bringt mit diesem das Angebot seiner Hände an den Markt. In der anderen Gemeinde sind von den 10 Hofbauern mit der Zeit nur noch 3 übrig geblieben, aus den 7 anderen sind 20 Kleinbauern geworden und daneben sind noch 6—8 Häusler entstanden, weil der eine mit dem Webstuhl, der andere mit der Wollkämmerei und die übrigen so fort, da und dort mit verschiedener, bald einzeln, bald fabrikmäßig betriebener Arbeit sich hinhalfen.

Daß einmal dort die 50 sich nährenden Gewerbsleute wie hier die früheren 10 Hofbauern weniger nach dem Gemeindevermögen hinblicken, weniger Interesse an dessen Theilung und Benutzung zu Privatzwecken haben, williger und freudiger zu seiner Verwendung, angeblich für das allgemeine, re vera für ihr Privatwohl stimmen, das liegt so nahe, daß der Umstand der tausendfach ihm zur Seite stehenden Erfahrung nicht bedarf.

Aber nun weiter. Das Communal-Vermögen, das früher nicht in Gefahr, zersplittert zu werden, war, wird von der Ober-Behörde, weil sie die drohenden Anstalten dazu heran nahen sah,

Digitized by Google

unter vormundschaftliches Schloß und Riegel gelegt. Die Regierung des Landes, der Provinz, des Kreises, oder das Amt inhibirt alle weiteren Dispositionen der Gemeinden über das Communalvermögen. So nahm z. B. die preußische sogenannte revidirte Städteordnung vom 17. März 1831 den städtischen Communen ihre Autonomie in Verwaltung des Capitalvermögens. Ist da noch von einer Vermögensverwaltung seitens der Gemeinden zu reden?

Aber noch weiter. Theuere Zeiten, Handelsconjuncturen, Krankheiten, Viehseuchen ꝛc. ꝛc. treffen solche Gemeinden und in den Städten werden aus den 50 sich nährenden Meistern noch 15 in das Proletariat gedrängt. Es werden mehr Almosenpercipienten. Und auf dem Lande wird noch ein Hof, vielleicht der letzte, zerschlagen, kleinere Güter zersplittert, und das Dorf baut das Brod nicht mehr, das seine Bevölkerung braucht. Die Hälfte der Familien sind Pauper geworden.

Die Vermögens-Verwaltung ist doch den Leuten geblieben!

Nun wahrlich, wer eine Satyre mit tragi-komischerer Staffage ersinnen wollte, als diese ist, daß die Gemeinden mit Rechten ausgestattet sind, an deren einzelnen Strängen sich die Gemeindeglieder aufhängen können, Rechte, die von so glänzender Tragweite sind, daß die Berechtigten mit leichter Resignation auf alle heimathlichen Bande über den Ocean ziehen: er würde Mühe haben.

Ich sagte oben, jene Rechte verflüchteten zu Phantomen. Aber wie schrecklich! — wäre dem so! Die Sache liegt trüber, finsterer da. Wenn mit diesen Rechten Gemeinden lange genug betraut und ausgestattet, in der That gebrandschatzt worden sind, hat sich im Innern jener gleißenden Freiheitsgestalt ein vernichtender Knäuel zusammengezogen, ein jauchiges Geschwür, und wenn die Berechtigten ihr Recht bei'm Schopf fassen wollen, sehen sie sich besudelt und ergriffen von den Folgen einer kaum heilbar erscheinenden Krankheit.

Digitized by Google

Und dies furchtbare Elend ist das Ende davon, „daß, wie Stüve es ausdrückt, Deutschland seit einem Jahrhundert unter der Herrschaft der abstracten Formeln krank gelegen.“ Hier begegnen wir der unglückseligsten Phantasmagorie, von der je die Geister der Menschen geblendet wurden. Hier steht eine furchtbare Nemesis vor uns, aber nicht jene vergeltende, majestätische Göttin in der Tunika, auf dem Haupt eine Krone, sondern ein elend Bild, eine Harpye. Wer lange genug in dem Glanzgold dieser Rechte sich widergespiegelt, steht zum Tode erstarrt. Er hat ein Medusen-Haupt betrachtet.

Oder hätte ich noch ausführlicher sein müssen, wie jene Rechte der Wahl, der Vermögensverwaltung von außen glänzende Giftblasen sind, sobald daneben die Pflicht nicht geübt werden muß, zu arbeiten?

Was! Jene Pauper arbeiteten nicht? Sehet doch den Kleinbauer, der am Bergesrand die Steine aus dem Land liest und Spatencultur treibt, wo der Herr-Gott mächtige Fichten vordem wachsen ließ, oder sehet den Häusler sein Kartoffelpachtfeld mit Dünger betragen, nachdem er den ganzen Vormittag schon rüstig das Weberschiff geworfen, oder seht den sauren Schweiß der Hausfrau (oder der weißen Sclavin — wie sie listige Schreiber nennen), die der Zerrkuh (wie sie bei uns in Thüringen genannt wird, sie hieße richtiger Zehrkuh) im Ackerstreifen voraufgeht, während daheim der mit Schnaps oder Mohnsamenthee beruhigte Säugling seine goldene Jugend verträumt! Diese Menschen arbeiteten nicht?

Oder die darbenden Handwerker arbeiteten nicht, die von Markt zu Markt ziehen, um einen Zehrpfennig von ihrer Waare zu lösen, auf der bei dem Schuster z. B. das Conto des Gerbers lastet? Sie fahren mit ihrem Korb Waare die Nacht aus, um mit frühem Morgen am Markt zu sein, sie opfern den Schlaf, sie schlagen die Gesundheit in die Schanze, sie sitzen daheim von früh bis

Digitized by Google

spät, sie flicken sich krumm und krank und todt. Und sie arbeiteten nicht! Oder der Tischler, der seine nassen Breter am Ofen trocknet, sie ruhelos nach jedem Fleckchen Sonnenschein trägt, um sie nur trocknen, nur wenn auch elende Waare fertigen zu können! Oder der altmodisch arbeitende Schneider, der 10mal mehr Stiche macht, als der kundigere der großen Stadt! Oder der Töpfer, der unermüdlich dreht und formt und doch keine Käufer für seine Waare findet, weil Collegen die Arbeit zehnmal besser machen! Diese alle arbeiteten nicht?

Nun eben nein! Oder sehet ihr bei ihnen Besitz, Vermögen, Eigenthum entstehen?

Ich vermag und will die Frage nicht lösen, ob eine Zeit sein wird auf Erden, wo die Arbeit der Menschen nicht um ein Ansammeln von Vermögen und Reichthum gethan wird, sondern wo die socialen Verhältnisse so sind, daß die unmittelbaren Mühleistungen der Menschen sich gegenseitig ausgleichen und Gold und Silber nicht mehr dienen werden, um die Werthe auszudrücken, die Einzelne besitzen, sondern wo allein die Höhen der Tempel und die Gräber der Geschiedenen damit werden geschmückt werden? Es gehört nicht unmittelbar hieher. — Wir sind noch lange nicht in jenem von Blinden erträumten Eldorado, wo die Canaille des materiellen Interesses könne getödtet werden.

Aber aufrichten wollen und müssen wir erst ihr Zeichen, damit wir sie verstehen, sie erkennen, sie nach Gottes-Ordnung benutzen lernen. Vielleicht daß wir in unserer aberwitzigen Verblendung dann auch nachlassen, nach ihr auszuschlagen, sie mit Füßen zu treten.

Wir schreiben nicht für ein Jahrtausend, ein Jahrhundert, ja nicht für ein Jahrzehend später, sondern für die Gegenwart. Und da können wir nur das Arbeit nennen, bei der wir Eigenthum gewinnen. Wir würden uns schämen, uns auf den Isolirstuhl eines Utopiens zu setzen und das Arbeit zu nennen, was kein

Digitized by Google

Eigenthum, keinen Gewinn einbringt. Ja wir schämen uns von den Paupern zu sagen „ach die armen Arbeiter!“ Nein es sind keine Arbeiter. —

Wenn ein starker reicher Mann den ganzen Tag seine Hände und Füße nutzlos bewegt und am Abend nicht reicher ist durch dieses sein Thun, als am Morgen, willst du ihn einen Arbeiter nennen? Gewiß nicht. Nun warum sagst du vom Pauper, der am letzten Tag des Jahres nicht um einen Deut mehr hat, als an dessen erstem: „er hat im Schweiß seines Angesichts gearbeitet?“ Das Kapital, von dem jener Reiche lebte, war ihm angeerbt, also Arbeit vor ihm Lebender, wie das Hüttchen, die paar Werkzeuge, und das Viertel-Aeckerchen, das der Pauper besaß, auch überkommene Arbeit, Erbe des vorhergehenden Paupers war. —

Doch wo bin ich hingerathen! Von Neuem thürmen sich die Einwürfe vor mir auf. Ich höre den Sturm, der gegen mich antobt, daß ich die sauere Tagesarbeit der „kleinen Leute“ nicht gelten, ihnen ihr heiligstes Recht, das an ihrer Arbeit, nicht bestehen lassen will. Ja ich wundere mich nicht, wenn, unwillig über meine Behauptungen und den zuletzt angezogenen Vergleich, viele Leser mein Buch bei Seite werfen. Nun ich kann es nicht hindern, bitten nur will ich die treu Bleibenden, noch bei dem nächsten Capitel auszuhalten. Es wird dann erst möglich sein, den hier verlassenen Weg wieder einzuschlagen, um auf ihm sicher zum Ziel zu kommen. Vorerst bedarf es noch eines Führers, und der besteht in der rechten Ansicht von der menschlichen Arbeit.

Digitized by Google

VI.

Was heißt Arbeit?

Eine lächerliche Frage! werden Einige rufen, während Andere stumm ihres Weges weiter gehen und nachdenken und bald staunend still stehen, weil sich ein ganzer Berg anscheinend einander widersprechender Erscheinungen unvermerkt vor ihnen erhoben hat.

Beantworten wir uns erst einige Vorfragen. „Warum arbeitet der Mensch?" Wenn wir gleich in das Gewühl der Geschäfte, des Handels, des Lebens blicken, begreifen wir's nicht, warum Manche arbeiten? Wir staunen, wie es kommt, daß der Eine keucht und schwitzt, während dicht neben ihm die Promenade von Spatziergängern belebt ist? Ja wenn wir lesen, es gibt achtmal mehr Menschen, die körperliche, zum großen Theil harte Arbeit verrichten, als solche, die in größerem oder geringerem Comfort leben, so fragt man, warum zwingt diese an Anzahl, also physischer Gewalt mächtigere Menge jene nicht, ihnen einen Theil ihrer Arbeit abzunehmen, sie zu erleichtern? Oder wir hören, der Lastträger hat gearbeitet, der Maurer hat gearbeitet, der Baumeister war den ganzen Tag thätig, der Beamtete hat 8 Stunden täglich gearbeitet, der Gelehrte arbeitete bis tief in die Nacht, der Gesetzgeber erholt sich von seiner Arbeit, der Minister ist Sclav der auf ihm lastenden Arbeit und wie verschieden ist doch das Leben unter Allen! Was ist denn von Allem der Typus der Arbeit?

Nun wir wollen, um möglichst einfach und sicher eine Antwort zu gewinnen, uns einen Menschen auf eine unbewohnte Insel verschlagen denken. Wird er arbeiten? Es hängt von seiner Umgebung ab, von dem, was ihm die Insel bietet. Er hungert und da er im Werfen geübt ist, tödtet er sich mit einem Steinwurf den

Digitized by Google

ersten ihm ansichtig werdenden Vogel. In dem ihm gebliebenen Rest täglicher Utensilien findet er die Mittel, sich Feuer anzuzünden, das nahe Holz bietet das Brennmaterial. Tage, Wochen vergehen und wir finden eine Hütte errichtet, Wasser zur Wohnung geleitet, Vorrath an Holz und Fleisch gesammelt ꝛc. Wann werden wir ihn aufhören sehen, zu arbeiten? Wenn seine Wünsche befriedigt sind. Welche Wünsche? Die ihm zur Gewohnheit gewordenen. Ist denn das nicht ein jedem Menschen gegebenes Maaß? Haben denn die Menschen nicht alle eine gleiche Bestimmung und muß nicht da das Maaß seiner Wünsche und Begehren auch gleich und dasselbe sein? Folgt daher aber endlich nicht auch ein gleiches Maaß der Arbeit?

Wir sagten, das Arbeiten dieses Robinsons werde von den Umgebungen, in die er versetzt, abhängen. Aber es hat sich dazu noch ein zweites Motiv gefunden, es hängt dasselbe auch von dem Maaß der Bedürfnisse ab, die in ihm sich entwickelt haben, jener Wünsche.

Als Alexander neben Diogenes stand, standen zwei Menschen mit gleicher Bestimmung neben einander. — Der erstere hatte das Begehren, Herrscher der damals bekannten Welt zu sein, Reiche sich unterthan zu machen, Siege über Völker zu gewinnen; Diogenes begehrte nichts in seiner freiwilligen Armuth als den Schein der Sonne, trotzdem er auf einen einfachen Wunsch hin reich sein konnte.

Woher diese überraschende Verschiedenheit bei zwei Menschen mit gleicher Bestimmung?

„Gleiche Bestimmung?“ höre ich die Leser fragen. Alexander war eben zum Eroberer, Diogenes zum Denker geboren. Und Stimmen, die sich einbilden und Andere es glauben machen wollen, daß sie redlich über des Volkes Wohl und Wehe nachgedacht haben, demonstriren gegen alle wahre Hilfe: „die Natur habe den Arbeiter einmal zur Schwerarbeit verdammt, er habe eben nur

Digitized by Google

Zeit, durch seine Arbeit seine Existenz zu sichern.“ Nun Erde ein Lebe wohl! Wo ein Fatum (leider bleiben uns jene Herren schuldig, uns seine Heimath zu nennen) über deinen Harmonieen waltet, bleibt uns nichts als ein Lebewohl und ein dumpf resignirtes Hoffen auf Erlösung aus deinen Banden. Doch vielleicht vermag eine Frage diesen Irrthum zu zertheilen. Vielleicht bleibt uns doch der Strahl Licht, der aus unserem Glauben an Gottes harmonische Weltordnung uns sonst so armen Menschen den Erdengang erhellt!

Verfolgen wir ruhig unsere Fragen weiter. Wann hörte unser Robinson auf, zu arbeiten? Gewiß, wenn die Wünsche ganz oder so weit ihm dies die Umstände erlaubten, befriedigt waren, die er mit auf die einsame Insel brachte. Sicher werden wir ihn nach Sand und Thon suchen sehen, um sich ein einfaches Kochgeschirr zu formen und zu fertigen, wenn er früher einem sogenannten civilisirten Volke angehörte in spec. nach Art der sogenannten gebildeten Menschen aß. — Wir werden ebenso gewiß ihn sich aus Rinde und Bast ein Lager bereiten sehen, so ähnlich dem früher gewohnten, als die Umgebungen ihm das Material dafür nur immer bieten.

Werden wir ihn arm nennen? Auch das hängt lediglich von dem Verhältniß ab, in dem er vorher lebte. Und sollte auch die glückliche Zone, unter der seine Insel liegt, ihm die meisten seiner Wünsche zu gewähren vermögen, wahrscheinlich werden wir ihn doch bedauern und wäre es seiner Einsamkeit wegen, es müßte denn sein, daß Jahre lange, einsame Kerkerhaft sein Loos gewesen.

Nun was wird er denn Arbeit nennen? Für ein Beil, das du ihm böteſt, schüttete er dir vielleicht eine Fülle von Fleisch oder Früchten hin, die für dich den 100fachen Werth jenes Beiles hätten. Warum? Weil er ein so großes Begehren nach dem Instrument hatte. Er gäbe dir auch den ihm nutzlosen Goldklumpen dafür, wenn euer Begegnen, resp. dein Beilanbieten ein einmaliges

Digitized by Google

wäre und bliebe. Das Beil schien ihm das wichtigste Mittel, sich in den Besitz aller der Dinge zu setzen, die er gewohnt war, sich seine Wünsche zu erfüllen. Oder hätte er das Beil am anderen Ende der Insel liegen gewußt, den mühseligsten Weg hätte er nicht gescheut, es sich zu holen. Wendete er aber so viele Mühe auf wegen des Werthes, den „das Beil an sich“ hatte? Gewiß nicht. Wir sehen einen Kunstverständigen Tage lang sich mühen, ein altes Bild zu restauriren. Hunderte thäten nicht die geringste Handreichung um den Besitz des Bildes. Der Kunstfreund zahlt Hunderte für das Bild. Woher da das Maaß für die Mühe, den Preis für die Arbeit nehmen und abwägen? Nun gewiß von nichts als dem Begehren dessen, der die Mühe, die Arbeit trägt. Ist es ja stets der, der die Mühe, die Arbeit hat, der in den endlichen Besitz der Sache kommt. Denn dessen Begehren entscheidet über die Arbeit, mögen 1 oder 10 arbeitende Hände dazwischen stehen.

Für deinen eigenen Bedarf würdest du die vielen Beile nicht gemacht haben, von dem du unsern Robinson eins anbotest, wie auch jener Techniker in der Kunst nicht die oft qualvolle Mühe der Gemälde-Restauration für sich selbst unternommen hätte. Das Begehren dessen, in dessen Hand das Resultat der Arbeit kommt, der sie kauft, der sich in ihren Besitz setzt, dessen Eigenthum sie wird, ist das Entscheidende für das Geschehen der Arbeit und Mühe.

Das Begehren, Verlangen, Wünschen entschied also über die Mühe, die Arbeit, der sich unser Insulaner unterzog.

Sollte dem überall so sein?

Wir wollen erst noch einer Gefahr gedenken, der wir bei der letzten Untersuchung mit Mühe entgangen sind. Wir sprachen von einem Werth „des Beiles an sich.“ Gibt es einen solchen? Darauf gehört das entschiedenste „Nein.“ Nur unsere Analyse war es, die die Dinge trennte. In der That, reell sind die Momente nicht

Digitized by Google

zu trennen. Es hört sofort das wahre Bestehen, das Ding auf, so wie jene sich lösen. Es ist von immenser Wichtigkeit, das nie zu vergessen. Die Menschheit wird gesunden, wenn sie dessen eingedenk sein wird.

Auf die vorhergehende Frage, ob wir überall jenem Verhältniß begegnen, folgenden Blick in das tägliche Geschehen, den stündlichen Verkehr.

Was für Arbeit heißt das alltägliche Leben gut? Darauf antwortet uns die Praxis:

1. muß die Arbeit begehrt sein und
2. muß die Arbeit zu dem wohlfeilsten Preise geliefert werden.

Das erste Erforderniß wäre das, das wir oben wirksam und in Kraft sahen. Es wird dasselbe unter folgenden Verhältnissen menschlicher Mühe und Arbeit nicht im Spiel sein:

a) wenn bei den Consumenten die congruenten, adäquaten Wünsche absolut fehlen;
b) wenn die Wünsche zur Genüge befriedigt sind. —

Um zunächst an die schon betrachteten Fälle zu denken. Unser Robinson wird kein Fleisch, keine Früchte mehr bieten, wird den Weg über die Insel nicht mehr machen, wenn er ein Beil bereits hat, das ihm alle Dienste eines guten Beiles leistet. Jener Techniker würde keine Retouche liefern, wenn der Kunstfreund keine bezahlte.

Oder die Arbeit von 800 Strumpfwirkern bleibt liegen, wenn die Bevölkerung durch Noth an das barfuß Gehen gewöhnt wurde, den Wunsch, Strümpfe anzuziehen, nicht mehr kennt; oder wenn 800 andere Strumpfwirker den Markt schon mit der nöthigen Waare versehen haben.

Nun es gehört, wie der treffliche Fr. Bastiat in seinen volkswirthschaftlichen Harmonien sagt, eine Selbstverleugnung dazu, Dinge solcher Einfachheit zu sagen. Und so füge ich auch nur noch

Digitized by Google

hinzu, daß jene beiden Fälle auf die eine Nothwendigkeit zurückweisen, daß unter den Menschen ein Verlangen nach den Dingen da sein muß, wenn sie bereit sein sollen, wie wir sagen, die Dinge zu bezahlen, d. h. die Mühe zu vergelten, mit der sie hergestellt wurden, und daß im Gegentheil die Arbeit eine ungesuchte ist, sei es nun, daß das Verlangen nach ihr überhaupt fehlt oder gerade befriedigt ist. —

Gesetzt aber es kommen Käufer auf den Markt und suchen eine bestimmte Waare. Ich habe die begehrte. Bin ich sicher, daß sie meine Arbeit wählen? Ja, wenn die meinige die wohlfeilste unter aller Arbeit der gleichen Güte ist, den einzigen Fall ausgenommen, daß Angebot solcher Waare mehr da ist als Nachfrage. Diesen haben wir bereits als den des befriedigten Begehrens betrachtet. —

Also zweite Bedingung, wenn meine Mühe den Namen von Arbeit wirklich verdienen soll, ist die, daß ich sie am wohlfeilsten unter aller von der gleichen Güte biete, d. h. daß ich der bin, der die geringste Gegenleistung fordert.

Folge ich diesem Gesetz nicht, wird meine Arbeit sofort werthlos. Sie wird unbegehrt sein, sie bleibt liegen. Ich habe für nichts gearbeitet. Ich habe nichts vor mich gebracht; nichts gewonnen. Meine Arbeit war von keiner Gegenleistung begleitet. — Ist das nicht schrecklich! Ich wäre mit dem Lohn meiner Mühe, meiner Arbeit an jeden Gleiches Arbeitenden gebunden. Jeder Vortheil, jede Verbesserung, jede Erfindung vermöchte mich um meine Arbeit zu bringen!

Ja so ist's, so ist's! „Preis muß gehalten werden!" das ist das andere Element für alle menschliche Arbeit. Und wehe den Einzelnen, wehe der Gesammtheit, wenn sie sich diesen Fundamenten, diesen natürlichen Ordnungen entziehen, gegen sie künstliche Wehren und Wälle aufwerfen will!

Das ist die natürliche Organisation der Arbeit. Hielten nur

Digitized by Google

die Menschen an ihrer Lehre, an ihrer Natur fest, wir würden nicht das Suchen nach neuen, künstlichen Gesellschaftsordnungen mit seinem endlos traurigen Gefolge zu erleben haben.

Aber wir wollen dabei nicht stehen bleiben. Wir wollen weiter fragen, was den niedrigeren Preis begleitet? Es können zwei Fälle vorkommen. Der Arbeiter lieferte früher in einem Tag Arbeit zu einem Werth von x und erhielt dafür eine Gegenleistung ebenfalls von x. Später will ihm Niemand die Gegenleistung x, sondern nur x—2 geben. Er hilft sich und liefert Arbeit von einem Werth x—2. Hier haben wir nur scheinbar einen billigeren Preis. Der Arbeiter wendet weniger Mühe an, oder, was das gleiche ist, liefert in kürzerer Zeit dieselbe Arbeit wie früher. — Hier hat sich nur der Käufer selbst betrogen. Die Ausgleichungen von Leistung und Gegenleistung sind dieselben wie früher. —

Es ist aber noch ein anderer Fall denkbar. Der Arbeiter liefert die gleich gute Arbeit, die er früher fertigte, doch um geringeren Preis. Er erhält für die Arbeit vom Werth x eine Gegenleistung vom Werth x—2. Was ist hier die Folge? Der Arbeiter muß von dem, was er früher für die Gegenleistung sich erwarb, Etwas abbrechen. War er ein Capitalist, so wird er sich mit geringeren Procenten begnügen müssen. War er ein Fabrikant, so wird er an den Löhnen zunächst Abzüge eintreten lassen. War er ein Gewerbsmann, so wird er seine Ausgaben in seinem Haushalt etwas einschränken müssen. War es ein Arbeiter, der noch in die Sparcasse legte, wird er weniger, oder legte er wenig ein, wird er gar nichts mehr einlegen. War es ein solcher, der eben auskam, wird er auf einige zeitherige Bedürfnisse verzichten müssen. War er aber bereits bei dem Maaß von Lebensgenuß angekommen, das man gewöhnlich Noth zu nennen pflegt, was wird dann geschehen? Ich kenne einen 50 Jahr alten Schuhflicker, der seit 26 Jahren von früh bis spät geflickt und sich krumm geflickt hat. Er hat im 48er Jahr, nachdem die Noth des Hungerjahres

Digitized by Google

47 ihn den furchtbaren Hunger hatte täglich empfinden lassen, nicht ein Wort des Fluches ausgesprochen, er hat nicht einmal mit getobt und gelärmt, trotzdem es recht bunt um ihn herging. Er arbeitete und betete und hungerte fort. — Der Mann ist mir eine Heldengestalt. — Und es gibt deren noch manche. Aber es hieße lügen, nicht der Bestie auch zu gedenken, in die gottvergessene Thersites-Gestalten in jenem wüsten Jahr durch Lug und Trug nach echtem Demagogen-Handwerk das Volk zu verwandeln vermochten. Doch das gehört nicht hierher. — An die Erscheinungen allein gilt es mir hier zu erinnern, die die unausbleibliche Folge davon sind, daß ein Arbeiter eine geringere Gegenleistung für seine Arbeit erhält.

Wir wollen annehmen, 2 Weber wohnen neben einander und erhielten Jeder für eine Arbeit von 10 Stunden oder ein Gewebe einer bestimmten Größe eine Gegenleistung x. — Der Weber A. vermöchte dabei monatlich noch einmal so viel in die Sparcasse zu legen, als der Weber B., trotzdem die Hausweſen den gleichen Umfang hätten. Das ist eine alltägliche Sache. Die Geschicklichkeiten für eine rechte Haushaltung sind verschieden. Als sie das nächste Mal zum Fabrikanten kommen, sagt dieser, der Markt sei von anderer Seite her mit Waare überführt worden, Andere hätten dieselbe wohlfeiler verkauft, Preis müsse gehalten werden, er vermöge nicht mehr die Gegenleistung x sondern x—2 zu bieten. Der Weber B. sagt, dann könne er nicht mehr arbeiten; vermöge er nichts mehr zurückzulegen, könne er die Interessen seines kleinen Kapitals, d. i. einer von ihm früher gethahenen Arbeit nicht mehr verwenden, um seine Werkzeuge, seinen Webstuhl in Ordnung zu halten, oder auf Verbesserungen an demselben Etwas zu wenden, oder in Fällen von Krankheit oder Theuerung oder einer Steuervermehrung oder dem eines vorübergehenden Arbeitsmangels einen Nothpfennig zur Seite zu haben, dann könne er das Ende seiner Lage bei einem solchen Fall, der nie ausbleibe, nicht

Digitized by Google

absehen. — Der Arbeiter A. sagt, er könne wohl noch billiger arbeiten und behielte doch noch einen Nothpfennig, er könne auch dann noch ein Minimum zurücklegen, aber er kennt seinen Nachbar als fleißigen, ordentlichen Mann und sieht das Verhältniß klar ein. Die Bedürfnisse, die beide haben, die Folgen ihrer Ueberlegungen, das Verlangen, Vorsorge zu tragen, ihr Begehren, durch Vorsicht ihre Arbeit und damit ihr Leben zu sichern, behalten die Oberhand. Und denken wir uns nicht 2, sondern 20000 solcher Weber, so haben wir in dieser Erscheinung die Wirkung eines englischen Strike vor uns. — Feiern 20000 Weber nur 14 Tage und kargen sie nur einmal 14 Tage, so wird der Markt um die Werthe einer Gegenleistung von $20000 \times x$ oder richtiger $20000 \times x - 2$ erleichtert. Die Folgen davon liegen nahe. Die Nachfrage, d. i. das Begehren der Käufer, der Consumenten wird wieder hörbar, sie verstehen sich wieder zu der vollen Gegenleistung x und die Arbeiter gehen wieder an ihre Webstühle.

Und in der That, ist das von Gott geordnete Verhältniß zwischen Leistung und Gegenleistung nicht dadurch gestört, daß eine Gemeinde, ein Kreis, ein Staat es verbietet, die einfache Gegenleistung für meine Arbeit zu suchen, wo ich will, so ist gar kein Fall denkbar, wo jene natürliche Organisation der Arbeit gestört werden könnte.

Den Schnee auf den Rom nahen Albanischen Gebirgen einzusammeln und in die Keller zu bringen, ist ein Regale des Papstes. Es kommt hier gar nicht in Betracht, wie dies Recht entstanden ist. Es genügt uns die einfache Annahme. — So lange die päpstliche Regierung Nord-Amerikanischen oder Schiffen anderer Flaggen erlaubt, jene gepreßten Schneewürfel als Vor- oder Rückfracht von der Küste von Labrador an den Römischen Markt zu bringen oder sobald es Industrie-Zweig würde, Schnee vom Aetna zu holen und den an den Markt zu bringen, so lange würde jenes Recht nicht dem leisesten Bedenken seitens der Arbeit ausgesetzt

Digitized by Google

sein. Es ist lächerlich zu sagen, der Privatmann könne billiger arbeiten. Könnte er's auch, er würde die Arbeit nur genau um die Gegenleistnng thun, die der Nord-Amerikanische Schneelieferant fordert.

Oder ich baue eine Mühle an einen Bach und fordere eine Gegenleistung x. Ist es wohl denkbar, daß ich ganz nach Belieben eine solche von 2 × x fordern kann, außer wenn ich die Bevölkerung eines Kreises zwingen kann, bei mir mahlen zu lassen?

Nun aber zu unseren 2 Webern zurück. Im letzten Fall sahen wir sie feiern. Ist denn der Fall gar nicht denkbar, daß sie gezwungen werden, doch um jene Gegenleistung von x—2 die Arbeit wieder aufzunehmen?

Wir müssen abermals den Fall, daß das Begehren nach ihrer Arbeit überhaupt wegfällt, ausnehmen als zum Ressort einer früher betrachteten Bedingung gehörig. — Wir nahmen also an, das Begehren *liege vor*, sonst würde ja die Arbeit nicht entstanden sein, sie ist ohne jenes nicht denkbar. —

Wann treten unsere 2 oder unsere 20000 Weber doch wieder an ihren Stuhl? Wenn der Markt von anderer Seite her mit jener Arbeit zu einer Gegenleistung von x—1 *dauernd* überführt wird, dann fangen sie an zu arbeiten und begnügen sich mit der Gegenleistung x—2. Wird das ohne Verzicht auf einen Theil der bisher gewohnten Bedürfnisse möglich sein? Unmöglich.

Wann wird aber der Markt von anderer Seite her dauernd überführt, d. h. in welchem Fall geschieht es, daß anderwärts Menschen für dieselbe Arbeit, die unsere Weber thun, eine geringere Gegenleistung fordern? Bei natürlichen Verhältnissen ist nur der eine Fall denkbar, daß anderwärts die Arbeiter an ein geringeres Maaß von Bedürfnissen gewöhnt sind und diese mit einer geringeren Gegenleistung — wir nahmen an x—1 — befriedigen konnten. Die anscheinenden Preisverschiedenheiten dieser Bedürfnisse in verschiedenen Ländern können wir, als hierbei nicht ent-

Digitized by Google

scheidend, füglich bei Seite lassen. Es verschwindet dieselbe auch von Jahr zu Jahr mehr. —

In den Verhältnissen, wie wir sie aber haben, ist noch ein zweiter Fall gewöhnlich. Wenn ich nämlich Begehren nach einer Arbeit hatte, also als Consument auf den Markt kam, wurde ich durch Zölle, Ausfuhrprämien, Rückzölle, Patente, Bannmeilen, Monopole ꝛc. ꝛc. gezwungen, eine bestimmte Arbeit zu kaufen. Außerhalb dieser Schranken wäre von einem Arbeiter mir für die von mir gesuchte Arbeit nur eine Gegenleistung von x abverlangt worden, innerhalb dieser Schranken werde ich gezwungen x + 2 zu geben. Eine gewisse Partei in der Presse nennt das Raub und sagt, der Staat nimmt mir meine Gegenleistung von + 2 aus der Tasche, er zwingt mich, sie an den von ihm beschützten Arbeiter zu geben. Es ist das eine lächerliche Rede der Gegenwart gegenüber, eine wahre einem Zustand gegenüber, den wir noch nicht haben, der aber angestrebt werden muß. — War es mein freier Wille nicht, in einem solchen Lande zu leben, so war es der meiner Eltern, von deren Leben das meine in einem viel tiefer gehenden Grade, als das die Menschen glauben, abhängt. So lange mir die Auswanderung erlaubt ist, habe ich kein Recht, zu sagen, der Staat beraubt mich. Und was das Ausbeuten jenes Zuschlags von + 2 zur Gegenleistung anlangt, so ist sie sehr natürlich. Wer nimmt nicht ein ihm dargebotenes Geschenk an, wenn es ihm der Geber als sein Eigenthum darstellt! Oder laß dem Kind vom Vater eine gestohlene Traube geboten werden, das Kind wird sie sicher annehmen und essen, sobald sie nur gut schmeckt!

Wie bildete sich jene Gegenleistung von + 2? Es arbeiteten 2 Leute in verschiedenen Ländern, unter verschiedenen Verhältnissen ein und dieselbe Arbeit. Die Erzeugung des Rohproduktes, oder das nöthige Capital oder die Geschicklichkeit des Arbeiters war dem einen A. günstiger als dem andern B. — A. brauchte weniger Mühe, weniger Arbeit aufzuwenden als B. — A. verlangte

Digitized by Google

natürlich auch weniger Gegenleistung. — A. verlangte dieselbe zu einem Werth von x, B. zu dem von x + 2. — Die natürliche Folge war, daß der Begehrende, Arbeit Suchende, der Käufer, der Consument zu A. ging. Das wäre natürliche Organisation der Arbeit gewesen. — Wäre diese — ich muß sagen — göttliche Ordnung nicht mit Füßen getreten worden, es wäre Alles in Harmonie gewesen. — Die Arbeit des B. wäre unterblieben. Und daß dies ferner geschehe, darin beruht unsere Hoffnung auf ein Besserwerden. — Die Physiologie der Arbeit, d. i. deren positive Ordnung, deren Gestalt, wie sie der Schöpfung, dem Willen Gottes entspricht, kennt jene Art des Mühaufwandes nicht. — Wir würden unproductive Arbeiten, wie sie der National-Oekonom nennt, gar nicht kennen. Arbeit würde nur alles das genannt werden, wofür ich sicher bin, überall und freiwillig eine Gegenleistung zu erhalten.

Doch diese Ordnung der Dinge, wie sie aus des Allmächtigen Hand kommt, haben die Menschen mit Füßen getreten. Die wahre Lehre der Werthe war noch nicht gefunden. Abstrakte Formeln herrschten. Die Menschen galten als Inhaber absolut productiver Kräfte. Es entstand das Rechnen mit Menschenkraft an sich. Nicht Napoleon erst befolgte die Taktik des schauderhaften Gesetzes, daß im Krieg die Massen entscheiden; schon lange vor ihm sahen Grafen und Herren die Zerschlagung der ländlichen Güter gern, weil daraus eine dichtere Bevölkerung entstand. Und zur Zeit der Römer schon blendete die anscheinende Kraft des Menschen das Urtheil der Mächtigen, wenn diese meinten, die Armen nützten dem Staat dadurch, daß sie ihm Menschen lieferten und jene daher Proletarier nannten, d. i. für Nachzucht Sorgende. Genealogie wie Prognose des Proletariats gleich schauderhaft! Doch zur Sache. —

Jene Arbeit des B. zu x + 2 wurde durch ein Machtwort für Arbeit erklärt. Damit hebt die künstliche Organisation

Digitized by Google

der Arbeit an. Sie war ein Fluch des Menschenhasses. Gott hat die Menschen für ein und dieselbe Bestimmung geschaffen. Er hat ihnen Seine Erde, ein Paradies gegeben, daß sie sich lieben, glücklich sein sollten. Auf dem rechten Verständniß ihrer Verhältnisse zur Erde, ihrer Abhängigkeit von derselben ꝛc. ꝛc., kurz auf dieser von Gott geordneten Brücke menschlicher Kenntnißnahme allein errichtet sich dem im Geist und in der Wahrheit anzubetenden Gott der Tempel des allein selig machenden Glaubens. Aber das treten die Menschen unter sich.

Sie glaubten, es stünde in ihrer Macht, gegen Gottes Ordnung ankämpfen zu können. Sie meinten, es solle ihnen doch gelingen, das für Arbeit zu erklären, was in der That keine ist. Sie thaten das, weil sie als Eroberer, als Gegner, als Feinde, als Interessenten einander gegenüber standen. — Sie befehdeten sich.

Sie erklärten also nicht die natürliche Arbeit, sondern eine gemachte, künstliche, durch Prohibitiv-Maaßregeln erzeugte für die geltende Arbeit. —

Hier will ich in der Darstellung dieser Verhältnisse stehen bleiben. Es genügt für unseren Zweck, das natürliche Entstehen einer Krankheit, und zwar einer am wichtigsten Theil aller menschlichen Interessen, an dem der menschlichen Arbeit haftenden, gezeigt zu haben.

Wie künstliche Arbeit einen unnatürlichen Gebrauch der Capitalien, der Menschenkräfte, der Maschinen, der Benutzung des Grund und Bodens ꝛc. ꝛc. nach sich gezogen, das auszuführen, ist hier der Ort nicht.

Eine Zeit lang betrog und täuschte jene Arbeit zu $x + 2$ Producenten wie Consumenten. Die ersteren hatten vollauf Arbeit. Der Handel blühete empor. Während dessen feierten aber jene Arbeiter, die für ihre natürliche Forderung einer Gegenleistung von x sich doch beeinträchtigt sahen und Consumenten verloren, nicht ganz. Sie trachteten danach, ihre Arbeit für eine Ge-

Digitized by Google

genleistung von x—1 herstellen zu können, um sie doch auch in dem Land, das sich vor ihr abgesperrt hatte und einen Eingangszoll verlangte, der dem Werthzuschlag von + 2 entsprach, auf den Markt zu bringen. In dem Zollland hatte der künstliche Schutz, der durch Staatsgewalt autorisirte Werth die Arbeiter zuversichtlich, unvorsichtig gemacht. Sie ahnten die fern sich entwickelnde Gefahr nicht.

Da galt es noch eine kleine Erfindung, einen glücklichen Griff, ein Fallen des Disconts vielleicht, und die fremde Waare kam mit einer Gegenleistungs-Forderung von x—1 + 2, d. i. gleich x + 1 auf den Markt des Zolllandes. Es blieb nichts übrig, als den Zoll auf + 3 zu erheben, oder wohlfeiler zu arbeiten. Neben diesem Weg liegt aber noch ein zweiter, auf dem die Arbeit, speciell die der Manufacte herunterging, d. h. niedrigere Gegenleistung erhielt. Jene Schutzzölle und unseligen Staatsunterstützungen riefen leichtsinnige Etablissements und Fabrikunternehmungen, diese leichtsinnige Heirathen, diese eine Arbeiterbevölkerung hervor. Daher kam nicht begehrtes Arbeitsangebot, daher niedrige Arbeitslöhne und diese führten zu niedrigen Manufacturpreisen. Gerade das Uebel, gegen das die Schutzzölle hatten helfen sollen (B. hatte keine Käufer mehr gefunden), das riefen sie hiermit künstlich und in höherem Maaße hervor.

Sei es nun daß der Zoll noch einmal erhöht wird, sei es daß im Zollland wohlfeiler gearbeitet werden muß, bei beiden Vorgängen haben wir ein Abweichen von dem natürlichen Verhältniß vor uns. — Wird der Zoll erhöht, muß der Consument, der die Gegenleistung Bringende, mehr bieten, als es die Natur der Dinge erheischt. Wird die Arbeit wohlfeiler gemacht, so ist bald eine Stelle derselben erreicht, wo für die gegebene Gegenleistung die zum Leben absolut nothwendigen Dinge nicht mehr eingetauscht werden können. Entweder leidet also das Begehren des Käufers oder des Arbeiters. — Beide sind nicht mehr die natürlichen, die gesunden.

Digitized by Google

Mögen wir also das erste oder zweite Requisit für menschliche Arbeit betrachten, wir werden auf ein Maaß, einen gewissen Umfang, kurz die Art menschlicher Begehren hingewiesen. Die erste Bedingung der Arbeit dependirt absolut von den gerade vorliegenden Begehren der Menschen, mögen diese wie immer entstanden sein.

Die zweite Bedingung ist der einfachste, natürlichste Regulator, das positiv geordnete, gesunde Correlat der ersten, so lange die Menschen einander gestatten, frei ihre an Gottes Schöpfung gethane Mühe gegen die Anderer auszutauschen, wo und wie die Individuen nur immer wollen, also wenn jener natürliche Verkehr der Menschen unter einander herrscht, in dem sie erkennen und daran fest halten, daß unter allen ihren Interessen eine von Gott geordnete, organische Solidarität herrscht, die allein, also eine rein materielle Rücksicht, ihnen gebietet, nicht in Haß, Neid, Befehdung, Abgrenzung, Raub und Uebervortheilung einander zu begegnen, sondern jenen freien Verkehr, jene natürliche Concurrenz unter einander walten zu lassen.

Doch solchen angeblichen theoretischen Behauptungen gegenüber sind die Menschen namentlich auf dem deutschen Continent so mißtrauisch, entfremdet, schlaff, theilnahmlos, daß ich tauben Ohren predigen würde, hierbei die Frage nach der Arbeit des Menschen abzuschließen und die naheliegenden Consequenzen den Lesern sich selbst entwickeln zu lassen.

Ich verfolge das Maaß jener Begehren der Menschen. Sollte es uns gelingen, dafür eine positive, natürliche Grundlage zu finden, so glauben wir damit unserer Mühe ihren Lohn gesichert.

Wir sagten oben, unser Robinson würde aufhören zu arbeiten, wenn seine Begehren befriedigt wären. Woher stammte deren Maaß? Es war ein mitgebrachtes. Wäre der Capitän, der Steuermann, der Schiffsarzt, der Matrose oder Schiffsjunge auf eine unbewohnte Insel verschlagen worden, wir würden bei ihnen

Digitized by Google

Allen wohl eine verschiedene Arbeit gethan, sie alle bei verschiedenen Zielen und Erfolgen befriedigt sehen werden. Hier also würden wir in das von ihnen früher gewohnte Maaß ihrer Lebensgenüsse eintreten müssen, also in einen Kreis der Gesellschaft. Vielleicht daß wir ein leichter zu übersehendes Verhältniß für das positive Maaß menschlicher Begehren aufzufinden vermögen.

Alexander von Humboldt gibt an, daß eine halbe Hectare (beiläufig 100 Quadratruthen) Tropenland, bebaut mit Bananen der großen Gattung (eine Feigenart) 50 dort wohnende Menschen zu ernähren vermöge, während das gleiche Stück deutsches Land i. D. 2 Menschen Nahrung biete. Es kommt hier auf die genaue Richtigkeit der Angaben weniger als darauf an, daß ein gewaltiger Unterschied der Ertragsfähigkeit des Landes vorliegt. Viele meiner Leser werden selbst erfahren haben, wie mit ein paar Früchten und einem in Olivenöl gewendetem Stück Polenta der Italiener sein frugales tägliches Brod abschließt und ihn der Fluch seiner socialen Verkommenheit halbe Tage lang in den Osterien oder Kaffeehäusern bei einer Tasse schwarzen Kaffees sein unseliges „far niente" verträumen läßt, während der Norddeutsche allein sein halbes Pfund Butter neben einem tüchtigen Quantum Brod und Fleisch verzehrt und ihn sein kaltes Klima zur regsten Thätigkeit treibt. —

Nun wir nehmen obiges Beispiel als vollkommen richtig an und fragen, werden jene 50 Bewohner, wo nur im ganzen tropischen Amerika wir sie uns bei dem Bau des Pisang wohnen denken mögen, Nahrung dort finden, sei es daß sie dies oder jenes Maaß des Lebensgenusses suchen? — Oder werden auf jenem Stück deutschen Land 2 Menschen wohnen, d. h. sich von der Fruchtbarkeit seines Bodens nähren können, mögen sie diese oder jene Ansprüche, wie wir zu sagen pflegen, an das Leben machen?

Zum Endzweck unserer Antwort denken wir uns statt ½ Hectare Tropenland 100 Hectaren und statt 50 Bewohner desselben

Digitized by Google

deren 10,000. — Wir stellen uns ferner vor, jene 100 Hectaren wären in 10,000 Theile getheilt und jeder besäße eine solche Parcelle. Bei der Ungleichheit der Menschen ist es nicht wohl glaubhaft, daß alle jene 10,000 gleichen Fleiß, gleiche Mühe aufwenden. Auch kann die mannigfachste Art Schaden an dem Ertrag der verschiedenen Parcellen geschehen. Wind, Sturm, höhere oder tiefere Lage der Parcelle, den Pflanzen schadende Insecten, geringe Feuchtigkeits-Verschiedenheiten des Bodens, kurz tausend Dinge können hier eine reichere, dort eine knappere Erndte zur Folge haben.

Daß jeder Parcellen-Besitzer Eigenthum hat, selbsterworbenes oder ererbtes, daß er die Resultate vorhergegangener Arbeit genießt, das setze ich stillschweigend voraus. Es liegt in der Annahme, daß er jenes Theilchen Grund und Boden hat, daß er einige und wenn auch die einfachsten Werkzeuge, daß er eine Stätte zum Lager haben muß, wo also keine Frucht wachsen kann ꝛc. ꝛc. Diese Dinge lassen sich heutzutage nicht anders als die Folgen vorhergegangener Arbeit denken. Ich übergehe aber dieses Verhältniß, da es unsere ferneren Betrachtungen nicht alterirt. —

Nun zurück zur vorhergehenden Annahme einer nicht vollkommenen Gleichheit jener 10,000 Besitzer wie ihrer Parcellen. Es wird bald der Eine bald der Andere eines Dritten und eines Vierten Hilfe beanspruchen. Da es an einem Mittel, die Gegenleistungen für eine gethane Mühe d. i. Arbeit in einem, allgemeine Werth-Geltung habenden Object auszusprechen, fehlt, so findet noch der natürlichste Weg für Ausgleichung zwischen gethaner Arbeit statt, und da hier sich kein anderes Tauschmittel darbietet (dies anzunehmen hindert uns nichts) als der Grund und Boden, so sagt der zur Hilfe gerufene B.: „gut ich will dir jetzt aushelfen, d. h. ein Stück der von mir erbauten Nahrung ablassen, denn auf meiner Parcelle habe ich gerade Etwas mehr ge-

Digitized by Google

baut, als ich unumgänglich zu meiner Nahrung nöthig habe, aber du mußt mir dafür ein Stück deiner Parcelle ablassen." Darauf sagt A.: „Nein das kann ich nicht, auf weniger Land als dem meinen vermag ich meine Nahrung nicht zu bauen. Lasse ich dir Grund und Boden ab, bin ich für immer von dir abhängig. Ich will dir Etwas dafür arbeiten." B. braucht aber keinerlei Arbeit oder Mühleistung und geht letzteren Vorschlag nicht ein. Will nun A. nicht hungern und warten, bis die nächste Erndte ihm neue Nahrung bringt, wird er sich zum Abtreten eines Stückchen Land bequemen müssen.

B. also und einige hundert Andere noch, denen es ebenso oder ähnlich ergangen ist, bringen Arbeit zum Angebot, weil sie dagegen Nahrung eintauschen müssen.

Ja wir wollen annehmen, daß 5000 jener Bewohner der 200 Hectaren der ungleichen Ergiebigkeit des Bodens oder der ungleichen eigenen Mühleleistung, ihrer Arbeit wegen mit diesem Arbeitsangebot kommen. Theils weil die anderen 5000 Bewohner (wir nahmen ja als erfahrungsmäßig richtig an, daß jene 200 Hectaren Bananen-Boden gerade 10,000 Menschen ernährten) einen Ueberfluß an Nahrung haben, theils, weil sie durch die bei Jenen unabweislichen Begehren, Wünsche, Verlangen sich in den Stand gesetzt sehen, sie zu Mühleistungen zu zwingen, wird ein Tausch entstehen, der nur dann zu dem ursprünglichen Besitzstand zurückführen würde, wenn in ganz gleicher Weise, wie bis dahin die eine Hälfte der Bewohner jene Ungleichheit betraf, nun die andere Hälfte von ihr betroffen werden würde.

Wer Lust hat, dieser Annahme nachzuhangen, mag es immerhin thun.

Wir sehen von dem Fall als unnatürlichem ab und verfolgen weiter, wie sich die Arbeit jener 5000 unverschuldet oder verschuldet eines Theils ihres bisherigen Eigenthums verlustig gewordener Bewohner weiter gestaltet. —

Digitized by Google

Es könnte sofort eine Stimme als das nahe liegende Auskunftsmittel jener Verlegenheit des zu „Arbeitern für Andere" gewordenen Theils jener Bevölkerung das anführen, nicht jene mit einem kleinen Ueberfluß Begabten um Hilfe anzugehen, sondern sich solche von dem benachbarten Land oder, wo kein besitzfreies in der Nähe zu finden sei, von entferntem Land zu holen, und, wo die Mittel zur weiten Reise nicht ausreichten, sie sich gegen Abtretung des ihnen noch gebliebenen Parcellenrestes einzutauschen und dort allein Hilfe zu suchen, d. i. auszuwandern. „Excusez la petite portion!"

Wenn es keine solche extreme Hilfe mehr gibt! Was dann? O das ist nicht denkbar, welche Strecken der Erde sind noch unbewohnt! Dahin wird's nie kommen!

Ich kann mir nicht versagen, darauf mit folgendem, von einem hochgeschätzten Collegen angezogenem Gleichniß zu antworten: Der Candidat wußte im Doctor-Examen die legale Hilfsleistung bei Ausrenkung des Oberarmes anzugeben. Nach der Hilfe bei einem Bruch des Oberarmes aber gefragt, antwortete er: „O dahin wird's nicht kommen."

Mehr der Antwort habe ich auf den obigen Einwurf auch nicht. Eine Alltäglichkeit nur erwähne ich noch. Es tritt nämlich auch der Fall ein, daß jene Parcellen-Theilchen zu nutzlosen Dingen werden oder ganz an Andere übergehen und der für Andere Arbeitende nichts mehr hat, wofür er sich die Mittel zur Auswanderung eintauschen könnte.

Thränenden Auges ging kürzlich ein wandernder Handwerksbursch aus dem Anspachischen von mir, weil er, ein Beutler, nirgend Arbeit gefunden, daheim eine darbende Großmutter, und keine Mittel zur Auswanderung habe. Oder ist einer meiner Leser, der nicht in seiner Umgebung solche Fälle in Masse kennte? Die sie nicht kennen, mögen sich ob ihrer Heimath glücklich preisen!

Wenn es also ganz unmöglich ist, den Fall zu denken, daß

Digitized by Google

die ganze Erde in gleicher, natürlich verhältnißmäßiger Weise bewohnt sei, als unser Stück Tropenland, der möge sich wenigstens denken, daß jenen 500 die Mittel fehlen, einmal, um jene entfernten, unbewohnten Länderstrecken zu erreichen, ferner aber, um dort mit so viel Resourçen, d. h. so viel Resultat früher gethaner Arbeit ausgerüstet zu sein, als nöthig ist, um den dortigen Boden ertragsfähig zu machen.

Die Hälfte der Bewohner arbeitet also für die andere Hälfte, zunächst um das tägliche Brod. —

Wir hatten in den anfänglichen Zuständen eine vollkommene Gleichheit in dem Besitzstand jener Gemeinde angenommen, und wollen uns ferner denken, es sei ein gleiches Begehren nach Lebensgenuß gegeben gewesen, und da es an Nahrungsmitteln nicht gefehlt hat, so können wir uns ein gewisses Maaß der Befriedigungen denken, an das jene 10,000 Bewohner gewöhnt waren. Es ist ganz gleich, auf welcher Höhe dies gestanden hat, ob wir Mösers bekanntes: „Das Nothwendige in seiner Vollkommenheit," oder was sonst uns vorstellen. Es genügt, daß es keinen Mangel an Lebensmitteln und folglich ein gewisses Maaß des Lebensbedürfnisses gegeben hat. —

Einige der zu größeren Parcellen gekommenen Bewohner werden ihre Fruchtvorräthe ansammeln, aufbewahren, verschließen wollen, es wird ihnen daran gelegen sein, so wenig als möglich Arbeitskraft Anderer zu bedürfen, sie werden sich erst einfacherer, dann zusammengesetzterer Instrumente bei all ihrer Arbeit bedienen und damit sich noch unabhängiger von Anderer Arbeit machen, es häufen sich die Resultate der von ihnen gethanen oder von Anderen eingetauschten Arbeit auf, sie werden reicher, sie werden, weil sie ihren Vorrath verschiedener Art nicht allein brauchen, Capitalisten.

Da es der Verkehr, das tägliche Tauschen nothwendig gemacht hat, einen möglichster absoluter Werthlosigkeit unterworfe-

Digitized by Google

nen Gegenstand als Tauschmittel einzuführen, wird Geld, ein eigentliches Zeichen des Entgelds, entstanden sein.

Es gehört dessen Wahl, Stetigkeit, Sinken und Steigen ꝛc. nicht hierher. —

Fassen wir die eine Folge jenes Umstandes zunächst in das Auge, daß es nach Erfindung einiger Maschinen zum Bebauen der 200 Hectaren Landes weniger menschlicher Arbeit bedurfte, als vordem, und daß somit die dazu früher verbrauchte Mühe, die Arbeit von vielleicht noch 1000 Bewohnern frei geworden ist. — Können wir, das ist unsere erste Frage, sagen, die Productionskraft des Landes hat sich gesteigert, die Einwohner sind reicher geworden?

Ja Einzelne sind reicher geworden, Einzelnen ist es möglich, sich ein höheres Maaß von Lebensgenüssen zu verschaffen.

Ich erinnere nochmals daran, daß der Einfachheit wegen der Fall angenommen wird, die Ertragsfähigkeit des Landes sei über das oben angenommene Maaß nicht zu steigern. Es wird Niemand leugnen mögen, daß für jedes Land ein solcher Fall angenommen werden kann, wenn wir auch das Maximum derselben oft noch nicht kennen, nicht anzugeben vermögen.

Aber, um in den obigen Behauptungen fortzufahren, das Land ist nicht reicher an Nahrungsmitteln geworden, die Gesammtheit vermag nicht, von denselben abzugeben. Der angebliche, von einigen National-Oekonomen uns demonstrirte Ueberschuß productiver Kraft vermag nicht einen Menschen mehr zu ernähren *).

*) Wir dürfen hier eine Wahrscheinlichkeit nicht übersehen. Die 10000 Menschen unserer Gemeinde waren Anfangs Grundbesitzer. Ihre Arbeit galt dem Bebauen der Früchte. Wir haben anzunehmen, daß damals mehr Nahrungsmittel verzehrt wurden, als später, wo die Hälfte oder ein Drittheil eine mehr sitzende Lebensweise führten, oder wo Achtsamkeit auf das richtige Maaß ihrer Nahrungsbedürfnisse sie gelehrt hatte, sich an einem Weniger gegen früher genügen zu lassen. Dies ist der einzige Fall, wo Nahrungsmittel überflüssig werden,

Digitized by Google

O das wäre! fahren Stimmen darüber her, 1000, vielleicht noch mehr Paare rüstiger Menschen-Arme und Hände sind erspart worden durch Erfindungen, durch Sinnen und Grübeln der Menschen! 1000 Männer sind zu verwenden, und um diese wäre jene Gemeinde von 10000 nicht reicher geworden! Adam Smith hätte mit seiner Lehre von den productiven Kräften etwas Falsches gelehrt! Die Menschen, die Herren der Erde, berufen, die Erde sich unterthan zu machen, sie sollten abhängen von der Ertragsfähigkeit der elenden Scholle!

Halt! nicht weiter im Frevel! Diese Ertragsfähigkeit der Scholle, sie ist Gottes Anordnung. Er, der die Sonne läßet aufgehen und die Wolken lenket, Er ist es auch, der auf Seiner paradiesisch schönen Erde der Scholle das Maaß ihrer Fruchtbarkeit bestimmt hat. Er that es nicht in jener anthropomorphistischen Weise, die nach echter Menschen-Willkühr den Grund des Geschehens sofort als die Folge unharmonischen Wollens verstehen, begreifen, deuteln, erklären, fassen möchte, nein Er schuf die Erde, laufend in Bahnen von ihm gehaltener Naturgesetze, die zu erkennen, zu verstehen, d. h. zu analysiren, Er den Menschen fähig machte. Also erst das Fundament dieser Analyse und darauf den Bau unseres Gottesglaubens, unseres Gottes-Verkehrs, unserer Religion, nicht umgekehrt erst einen säulenlosen Tempelbau und dann seine Grundmauern! Kurz erst die Erde und dann den Himmel, nicht umgedreht, auf daß wir nicht am Ende uns um Beides betrügen!

Doch zurück zu unserer Gemeinde der 10,000. Unsere andere, nächste Frage ist die: „was wird aus den 1000 Männern?“ Werden sie hungern müssen? Je nun, das hängt von ihnen wie von den gesellschaftlichen Verhältnissen und Einrichtungen der Ge-

---

wo 10000 und vielleicht noch einige 100 Menschen mehr auf jenen 200 Hectaren Landes zu leben vermögen.

Digitized by Google

meinde ab. — Sperrt sich ein Theil derselben gegen den anderen ab, in dem unseligen Glauben, dadurch zu gewinnen, reicher zu werden, ist es namentlich denkbar, daß die Nahrungsmittel sich auf lange Jahre hin conserviren und aufspeichern lassen, gelingt es, sich gegenseitig die Erzeugnisse vorzuenthalten, ihnen künstliche Werthe anzuheften und mit der Gewalt des Zollstempels aufzuprägen: dann ist selbst in unserem einfachen, günstigen Fall (wo der absolute Nahrungsmangel wie die Vermehrung der Menschen ausgeschlossen war) ein momentanes Hungern der Menschen denkbar. — Ist es aber zu erwarten, erlaubt uns irgend eine Erfahrung, dasselbe zu fürchten?

Sehen wir zu, was als viel wahrscheinlicher und naheliegender eintreten wird.

Die 4000 oder wie viel Reicheren, „Begüterten" werden in ihren Wohnungen ihrem ganzen Leben Wunsch auf Wunsch sich entstehen sehen, die sie unmöglich sich alle selbst zu befriedigen vermögen. Sie werden sich dieselben gegen Abgabe von Nahrungsmitteln oder gegen Geld durch die Arbeit Anderer zu verschaffen suchen. Und wie natürlich werden jene 1000 um solchen Preis ihre Arbeit daran setzen! Es ist der Fall nicht wohl denkbar, daß dem nicht so sein sollte. Anzunehmen, daß die 1000 nicht fleißig wären, schlechte Arbeit machten, ist einfach deshalb nicht wahrscheinlich, weil sie sonst hungern müßten. Schlechte oder ihm nicht preiswürdige Arbeit anzunehmen, zwingt ja Jene nichts. Eine Bedingung nur muß vorliegen, die 1000 müssen nicht durch ein Armengesetz vor Hunger geschützt sein.

Ist Letzteres aber der Fall, die Bedingung also gegeben, und ist jene *natürliche* Concurrenz, die freie Leistung und Gegenleistung unter der ganzen Gemeinde gewährleistet, ist also der Arbeit ihr natürliches Recht geblieben: dann bedarf es unsererseits wenig Phantasie, um das weitere Sichgestalten in jener Gemeinde sich zu vergegenwärtigen. Es werden die Fortschritte der menschlichen

Digitized by Google

Arbeit, das Verständniß der Natur, das Lernen von ihr mit der Zeit noch Hunderten, vielleicht Tausenden eine ganz andere Thätigkeit anweisen. Die Arbeitstheilung wird beginnen und nach ihr vor Allem sich die erste, natürlichste und wichtigste gestalten, die zwischen einer Arbeit, deren Lohn, Werth eine bestimmte Grenze, ein positives Verhältniß gesetzt ist, und zwischen der, die anscheinend keine solchen Schranken kennt, d. i. der Arbeit der Gewerbe und Fabriken, die meint, so lange produciren zu können, als bearbeitbares Material, wie arbeitsfähige Hände da sind. Die erstere, die Arbeit des Landbaues, wird nothwendig in den Händen Begüterter sein müssen, weil wir ja nach und nach sie einen Ueberfluß an Nahrungsmitteln gewinnen sahen. Und dieser wieder muß da sein, wenn Handwerke treibende Arbeiter, die Städter also, daneben existiren sollen.

Die 2 Positionen also festgehalten, daß einmal jene 200 Hectaren erfahrungsgemäß 10,000 Menschen zu ernähren vermögen, nicht mehr und nicht weniger, und daß zweitens die 10,000 Menschen sich nicht vermehren: werden wir ohne Fehlschluß, ohne Irrthum und Täuschung jene im gleichen Grundbesitz gegebene Gemeinde nach und nach sich entwickeln und organisch umbilden sehen in eine solche, wo Schwerarbeiter und anscheinend Nichtarbeitende, Reiche und Arme, Grundbesitzer und Besitzlose, Bauern und Städter, Gelehrte und Handwerker, sogen. Gebildete und sogen. Ungebildete uns begegnen, vorausgesetzt, daß der Arbeit das ihr von Gott geordnete Verhältniß nicht entrissen wurde.

In diesem Fall vermögen wir natürliche Organisation, freies Sichentwickeln der natürlichen Verhältnisse, ein Entfalten der positiven Ordnungen zu erblicken.

Zu welcher furchtbaren Entfremdung, zu welchem totalen Abstreifen alles Positiven, zu welchem gänzlichen Sichentschlagen von allem wirklich Conservativen mußte es gekommen sein, daß

Digitized by Google

der Jurist Gönner in seinem 1805 edirten Staatsrecht tadelnd erwähnen konnte, der Stand der Bürger und Bauern werde „ohne Grund“ getrennt!

Doch noch nicht zu den Consequenzen unserer Betrachtungen. Wir kehren noch einmal zu unserer Gemeinde zurück.

Es ist nothwendig, einem Einwurf noch zu begegnen, den wir zu hören um so sicherer sind, als gerade die Gegenwart sich darin gefällt, auf dem frömmelnden, sichtbaren Außenwerk einer abstracten, todten Religiosität zu bestehen.

„Die Folgen deiner natürlichen Gesellschaftsordnung, der von dir angepriesenen positiven Organisation der Arbeit führte also zu nichts mehr, als zu einer Regelung der materiellen Interessen, zu nichts, als dazu, daß Niemand, der arbeitete, verhungerte; der erhaltene Gewinn bestehe in nichts, als darin, daß der Arbeit ihre natürlichen Grundlagen gelassen würden. Es gäbe deiner Meinung nach nichts mehr zu ordnen, es gälte nur das allgemeinste ,,laisser faire etc.“ Solche und noch tausende ähnlicher Vorwürfe, namentlich darauf zielend, daß der Kirche, den christlichen Elementen nirgends eine Theilnahme an diesen Dingen gestattet und eingeräumt werde, höre ich der bisher als natürlich bezeichneten Organisation entgegenstellen.

Nun ich kann es mir nicht beikommen lassen hier den alten Streit zwischen Staat und Kirche von Neuem anzuheben. Ich verweise zum Theil auf das, was ich über die Stellung des Armenwesens zur Kirche gesagt habe, wie auf das, was in späteren Capiteln noch darüber gesagt werden wird, zum Theil bitte ich die Opposition, nicht hier anzubinden, sondern bei den Prämissen, da, wo es die Entwickelung einer sich bildenden Gemeinde galt. — Ist dort eine Annahme falsch, eine Voraussetzung unmotivirt, eine Position schadhaft gewesen, so werde ich der Letzte sein, der solche Einwände unbeachtet läßt, bei den Folgerungen, den Resultaten den Gegenkampf aber beginnen zu lassen, würde ebenso erfolglos

Digitized by Google

sein und zu unklarem Streiten führen, als es unbillig, ja unerlaubt sein würde, bei einem Legen und Ordnen und Feststellen des Grundes die tadelnden Angriffe aus dem Einwurf zu nehmen, daß man bei diesem Fundament auch noch keine Spur, keine Andeutung von der Bestimmung des Gebäudes habe.

Wir sind durch nichts veranlaßt, hier ein Mehr dagegen zu sagen. Unser Glaube an Gottes Ordnungen ist so groß, daß wir blind auf sie vertrauen und ihnen glauben wollen, auch da, wo die Zerrüttung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse deren Endglieder uns nicht zu schauen erlauben. Oder ist es ein Anderes, wenn wir ein strenges Ordnen in den Bedürfnissen der Säuglinge fordern, und man wollte uns den Vorwurf machen, man vermöge in den dafür aufgestellten Regeln nichts von dem Geist der Lehren zu erblicken, die dem erwachsenen Menschen gelten?

Oder will es Jemand tadeln, daß bei dem ersten technischen Musik-Unterricht Niemand eine Andeutung an die Harmonieen-Lehre heraus zu finden vermöge? O der Kleingläubigen!

Doch nun zum Ende unserer Betrachtungen jener Gemeinde.

Ich wundere mich nicht, wenn viele Leser es schon überdrüßig wurden, so lange ein Bild mit anzuschauen, das sie ein der Farben der Wirklichkeit entbehrendes, ein unnatürliches, ein nirgends zu findendes nennen, selbst für den Fall, daß sie die Prämissen, um dasselbe zu zeichnen, als unantastbar gelten ließen. Es werden die meisten Angriffe so lauten. „Für dein Bild passen deine Folgerungen, deine Entwickelungen, in ihm kann sich die menschliche Gesellschaft genau so oder ähnlich gestalten. Wäre nur der eine Rechenfehler nicht in demselben, der, daß sich jene 10,000 Menschen nicht vermehren!“

Nun, was dem Aehnliches mir vielleicht als Einwand entgegnet wird, mir ist's gerade das Beweismittel für die natürliche Grundlage aller menschlichen Arbeit. Gerade in dem gerügten

Digitized by Google

Umstand ruht das Fundament für die Organisation unserer Arbeit, einer solchen, die nicht erst gesucht, entdeckt, erfunden sein will, sondern die der allmächtige Gott schuf, ein aus der Ordnung Seiner Geschöpfe untrennbares Glied. —

Um aber uns etwas näher über diesen Einwand zu verständigen, heben wir einmal jene Prämisse, daß sich unsere Gemeinde nicht vermehre, auf, und lassen nun ihr Sichgestalten unseren Blicken vorübergehen.

Es ist ganz gleichgiltig, welche Progression der Bevölkerung wir annehmen, die der Nord-Amerikanischen Freistaaten in der Gegenwart, nach der i. D. alle 20 Jahre sich die dortige Bevölkerung verdoppeln würde, oder die unseres Continents, wo dasselbe nach vielleicht 38 Jahren zu erwarten stünde ꝛc. ꝛc., wir sehen um der Einfachheit des Verhältnisses halber von jeder Wissenschaftlichkeit ab und setzen einfach, daß in 5 Jahren 500 Menschen mehr in der Gemeinde existirten.

Die Annahme eines Auswanderungs-Hinderniſses wie die der Unmöglichkeit, von auswärts Nahrungsmittel einzuführen, lassen wir, als der Wahrheit gegebener Verhältnisse vielfach entsprechend, gelten.

Was bleibt da als unausbleibliche Folge des Schicksals jener 500?

Es sind 3 Fälle denkbar. Entweder sie arbeiten, treten mit den von uns schon bekannten 5000 in eine, wir werden sie überall so nennen, wilde Concurrenz und bringen mehr Waare, als gebraucht, begehrt wird an den Markt. Die Preise der Arbeiten sinken. Nicht nur sie, sondern auch alle jene 5000 erhalten weniger Lohn und müssen von ihren gewohnten Bedürfnissen Etwas abbrechen. Da die Gemeinde aber nur eben die Nahrungsmittel zur Disposition hat, die jene 200 Hectaren darbieten, so wird ein Knapperwerden der Mundportion der 5500 unvermeidlich sein.

Digitized by Google

Dieses Rechenexempel ist seit Malthus zu anerkannt, als daß es nöthig wäre, länger dabei zu verweilen.

Oder im andern Fall treten die 5000 zusammen und verbinden sich, die 500 freiwillig zu ernähren, weil sie ganz richtig so calculiren, daß es immer noch besser ist, sie lassen sich den Lohn für ihre Arbeit nicht durch die Concurrenz Jener kürzen und schmälern und theilen lieber freiwillig das Nöthigste ihnen mit, als daß sie alle gefährdet werden. Es liegt nahe, daß es auch hier nicht ohne ein Knapperwerden der Mundportion abgehen kann.

Oder im dritten Fall vertheidigen sich die 5000 Arbeiter durch festgeschlossene Zünfte ꝛc. ꝛc. so gegen jede unnatürliche Arbeit, daß bei dem Fehlen alles Armenzwanges jene 500 hungern, ja verhungern müssen*).

Ich fürchte nicht, daß Haarspaltereien sich darin ergehen werden, die Fälle verschiedener Armenversorgungsweisen hier noch, als mit ihrer Hilfe in Betracht kommend, in Frage gezogen sehen zu wollen. Es genügt, daß entweder ein karges Maaß der Nahrungsmittel oder eine Unmöglichkeit, sich zu ernähren, zu leben die unausbleibliche Folge davon sein muß, wenn 10,500 Menschen von derselben Tafel, d. h. derselben Anzahl Speisen satt werden wollen, von der vorher eben nur 10,000 satt wurden.

Und hieraus ergibt sich die Lehre, daß der Menschen Existenz gewiesen ist an die Ertragsfähigkeit des Grund und Bodens. —

Doch damit scheint nichts erreicht.

Es ist bald ein Jahrhundert, daß ein hoch in der menschlichen Gesellschaft stehender Arzt, François Quesnay, die Grundsätze seines physiokratischen Systems aufstellte und einen gewalti-

*) Die letzte Annahme wird unseren sentimentalen Menschen ganz greulich und abscheulich erscheinen. Ich bitte sie aber nur an das eine Factum zu denken, daß jeder auch noch nicht bedeutende Ausfall in der Kartoffelerndte in Irland ein erstaunliches Plus der Krankheiten und Todesfälle zur Folge hatte. Oder wollen Andere an die Vorgänge in Schlesien ꝛc. ꝛc. erinnert sein?

Digitized by Google

gen Rückschlag gegen das damals herrschende Mercantilsystem damit einleitete. Auch in dessen Lehre stand der eben von mir ausgesprochene Satz oben an und doch zu welch kläglichem Falle ist das System der Physiokraten noch überall bis jetzt gekommen!

Nun es fehlte allen Anhängern dieses, wie es auch genannt wird, ökonomistischen Systems (weil es nur einen Reinertrag, eine wirkliche Production aus Bearbeitung der Erde annahm) nur an Consequenz.

Hätte Adam Smith in seinem System von der Gütererzeugung durch Arbeit sich nicht von den enormen Güteranhäufungen durch die Arbeit der Industrie täuschen lassen, sondern daran fest gehalten, daß die so erzeugten Güter doch nur alle dadurch zu Werthen wurden, daß sie schließlich Menschen bezahlten, die in erster, zweiter oder dritter u. s. f. Linie ihre Zahlmittel aus einem Tausch gegen Nahrung gewonnen hatten, so wären manche schwere national-ökonomischen Sünden unterblieben.

Oder täuschen wir uns doch dabei? Sind es denn in der Industrie nicht auch Geschenke der Natur, an denen wir unsere Arbeit anheften, wodurch unsere Arbeit zu einem Werth, einem Tauschmittel, einem Produkt wird, wodurch wir Eigenthum zu gewinnen vermögen? Die Elektricität, die Schwerkraft, die Expansionskraft des Dampfes, das Licht, der Magnetismus ꝛc. ꝛc. sind sie denn nicht, wie der Erdboden, freiwillige Geschenke der Natur, an denen unsere Arbeit productiv werden kann?

Nun denken wir zunächst nur wieder an unsere Gemeinde.

Ist es wohl denkbar, daß von den Früchten jener 200 Hectaren 500 Menschen mehr leben, auch wenn wir die Gemeinde uns auf dem höchsten Gipfel alles industriellen Fortschritts denken?

Vermögen die sinnigsten Instrumente, die großartigsten Entdeckungen, kurz die höchste Staffel aller Cultur auch nur *einem* Magen eine Portion Nahrung mehr zuzuführen?

Daß die Menschen oft, ja meist mit der Hälfte der von ihnen

Digitized by Google

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN

consumirten Nahrungsmittel ebenso gut, ja vielleicht besser, d. h. gesünder leben könnten, weiß ich wohl, wie auch daß jenes Maaß bei Menschen wahrer Bildung sein Minimum einhalten wird. Das kann aber bei unserem Fall außer Rechnung bleiben, wenn wir einfach annehmen, daß jenes Maaß im gegebenen Fall eingehalten werde (S. die Note S. 90).

Eine bestimmte Höhe des Bodenertrages aber als normal angenommen, wird Niemand sein, der behaupten wolle, daß die Arbeit der Gewerbe, der Industrie es vermöge, auf jener Bodenfläche mehr Menschen Nahrung zu geben. Sie vermag, die Schwerarbeit auf ein Minimum zu reduciren, sie vermag, die Lebensgenüsse der Einzelnen auf ein höheres Niveau zu bringen, sie vermag den Kreis menschlicher Kenntnisse in ungeahnter Weise zu erweitern und zu einem Gemeingut der Menschen zu machen, sie lehrt die Menschen denken, forschen, auf Grund der so gewonnenen Anschauungen handeln und ihre Arbeit an den Kräften der Natur erproben: aber auch nur einem Menschen mehr Nahrung zu verschaffen, das vermag sie nicht. —

Oder vermöchte das der Handel? Ich kann wohl mit der Antwort darauf kurz sein. So lange noch Land auf der Erde existirt, dessen Ertrag gar nicht oder nicht in der möglichen Weise, wie wir das oben annahmen, benutzt wird, so lange ist der Handel im Stande, große Ueberschüsse der Bevölkerung über jenes oben angedeutete Maaß zu ernähren. Jene 200 Hectaren Landes würden nicht 10,000 sondern die doppelte Anzahl Menschen zu ernähren vermögen, kurz so viel, als eben unser bis jetzt üblicher Städtebau Menschen auf einem bestimmten Raume zu leben erlaubt. Wir brauchen nur an die Bevölkerungs-Dichtheit unserer Städte zu erinnern. Aber dagegen ist nur zu erwähnen nöthig, wie zwar der Handel das wichtigste, unentbehrlichste Mittel ist, unserer obigen Forderung Vorschub zu leisten, daß es den Menschen erlaubt sein müsse, ihre Mühe, d. i. Arbeit anzubieten, wo

Digitized by Google

sie nur wollen und ihre Gegenleistung dafür sich suchen zu dürfen, wo sie nur wollen auf dem ganzen Erdenrund: daß aber dadurch auch nicht ein Quantum Nahrungsmittel mehr dem Grund und Boden abgewonnen werden kann (und wenn jedes Grundstück auch der möglichst hohen Communicationsmittel theilhaftig wäre), als er zu erzeugen fähig ist, sobald nur die nöthige Arbeit auf ihn verwendet wird. Und letzteres sahen wir in unserer Gemeinde geschehen. Vom Handel für sie also Hilfe zu erwarten, wenn die anderen Flächen der Erde gleich bewohnt wären oder wenn es deren Bewohnern unmöglich wäre, die unbewohnten Strecken zu erreichen, das wäre Täuschung.

Und wie ist es zu erklären, daß ein so ausgezeichneter Kopf, als Adam Smith war, sich von einer so eminenten Verirrung nicht losmachen konnte? Adam Smith hielt selbst die äußerste Verarmung der Arbeiter für die ganz unausbleibliche Folge der Gewerbefreiheit, sein Scharfblick wie seine Kenntnisse und klaren Anschauungen ließen hierüber keinerlei Täuschung in ihm aufkommen und doch kämpfte er für sie, weil er für die Bedeutung seiner productiven Kräfte in den Schranken stand.

Von ihrem nordischen Klima an die Arbeit, an die persönliche, individuelle Mühe gewiesen, sei es daß die Glieder der Familie in toto oder Einzelne vorwiegend sie zu tragen hatten, waren es die Germanischen Stämme zuerst, die die natürlichen Grundlagen der Arbeit — ich will nicht sagen — heilig hielten und aus Bewußtsein respectirten, sondern instinctiv ihnen sich unterwarfen, die Arbeit und Mühleistung übten, als die Folgen der in ihren Umgebungen liegenden Bedingungen. Nicht die Germanen zeichneten sich in ihren persönlichen Leistungen aus, weil sie Germanen waren, sondern weil sie in Germanien, d. i. unter den und den Einflüssen der sie umgebenden Natur arbeiteten. Arbeiten gibt aber nicht bloß physische, es gibt auch sittliche Kraft, d. i. das Bewußtsein, seine Pflicht gethan zu haben. Mit diesem Bewußtsein sind

Digitized by Google

Rechte verbunden, wie die Menschen es nach ihrer Analyse auszudrücken pflegen, und so kam es, daß die Germanen bei Um- oder Ausbildung der Römischen Municipien das so wichtige Recht ihren Städten sicherten, ihre gewerblichen und gesellschaftlichen, d. i. re vera ihre Eigenthumsverhältnisse durch eigenen Beschluß zu ordnen. Dieses germanische Eigenthum, das vererbte, es war doch nichts als die Folge menschlicher Arbeit. Es ist eine reine Fiction, ein Selbstbetrug, das Entstehen des Germanischen Eigenthums noch aus anderen, als rein natürlichen Motiven erklären zu wollen. Was wird dadurch geändert, daß wir das Stamm-, Familien-, Ahnen-Gut noch mit dem Begriff des Germanischen Eigenthums verbinden? Wir vermögen doch nur das Resultat der Arbeit in ihm zu erblicken. Und um so schöner, herrlicher, wenn nicht die Arbeit des Einzelnen, sondern die der Familie in ihm verkörpert und verwirklicht ist, wenn wir hierin bereits eine Solidarität der Familie zu erblicken vermögen!

Das natürliche Gefühl, daß es zum Unterhalt einer oder mehrerer Familien in jeder Gegend eines bestimmten Maaßes von Grund und Boden bedürfe und das mit den freien persönlichen Mühleistungen, d. i. der Arbeit verbundene Bewußtsein, nun auch ein Recht an den Früchten, den Resultaten jener Mühe, zu haben, das waren wohl die Momente des Germanischen Eigenthums. —

Theils aber das eigene Bedürfniß, einen Tüchtigsten zum Schutz gegen Feinde an ihrer Spitze zu haben, theils wohl das traditionelle Wissen von einem Staatswesen oder das ebenfalls tief in den unausbleiblichen Ungleichheiten der menschlichen Thätigkeit und Leistung begründete Verlangen, nach einem Obersten blicken zu können, der, wie ich schon oben andeutete, als Repräsentant höherer Interessen von den materiellen Grundlagen des gesellschaftlichen Verkehrs unabhängig und unbeschränkt bleiben mußte, waren die Ursachen, daß in den Germanischen Stämmen

Digitized by Google

sich nicht, wie in den Römischen und Griechischen, der Staat in und neben, sondern über der Gemeinde bildete.

Es ist hier nicht der Ort, im Detail nachzuweisen, wie es mit den Jahrhunderten gekommen ist, daß sich das „Regiment der abstracten Formeln" bilden und bereits seit einem Jahrhundert vor Allem in Deutschland so festsetzen konnte: aber ohne Zweifel werden wir die Erklärung vor Allem in dem Umstand finden, daß die auf dem Feudalwesen ruhende Gewalt Einzelner oder kleiner Corporationen, wie die Macht von städtischen Gemeinwesen, die die Chancen des Handels als Grundlage ihres Ansehns auszubeuten verstanden, zum großen Theil, daß ich sage, auf dem Nacken der Mitlebenden ruhete, deren Arbeit eben ausgebeutet wurde, während daneben ein immer höheres Bedürfnißmaaß, die Concurrenz einer zunehmenden Bevölkerung wie die Geschicklichkeit, sich gegen den Nordischen Winter zu schützen, das persönliche Bewußtsein und damit den Glauben an autonome Rechte auslösten. — Hätte den germanischen Völkern, die so oft die unfreiwilligen Erben Gallischer Vermächtnisse gewesen sind, die Einführung des französischen Lehnswesens, durch das Leibeigenschaft, Gesindezwang und Frohnwesen über die Freiheiten deutscher Genossenschaften kam, erspart bleiben können, vielleicht daß es nie zu jener Herrschaft des Abstracten, des Gegenstandlosen gekommen wäre. Vielleicht daß die Germanischen Stämme in ihrem Streben, in genossenschaftlichen Verbänden ihre Interessen, in specie die des Eigenthums zu ordnen, der Arbeit ihre natürliche Grundlage erhalten hätten und so nicht den furchtbaren Folgen einer unnatürlichen, kranken gesellschaftlichen Verkehrsweise verfallen wären. Doch wir können und wollen diese Fragen nicht verfolgen, sie gehören dem Geschichtsforscher. — Uns genügt an dem Factum, daß, als Adam Smith 1780 sein Hauptwerk veröffentlichte, er dem Druck jener Formeln erlag. — Er vermochte ihre Fesseln nicht hinter sich zu werfen.

Digitized by Google

Die schauderhaften Folgen der damals und noch lange, ja zu großem Theil heute noch herrschenden Güterlehre oder richtiger der Strömungen, die gegeben waren, die die Meinungen leiteten, riefen die Lehre der Substantialisten, wie man sie genannt hat, hervor. Der 1834 zu Bath verstorbene Malthus ist der, dem nicht jetzt, aber in Zukunft, wenn die Natur der Arbeit wieder erkannt und beachtet ist, Denkmale, als dem Retter aus einem der größten Irrthümer, in die Menschen je gerathen waren, werden gesetzt werden. Malthus betrachtet folgende zwei Erscheinungen in der menschlichen Gesellschaft. Erstens eine Vermehrung der Menschen und zweitens eine gesteigerte Ertragsfähigkeit des Bodens. Er fragt, ob diese beiden Erscheinungen im Verhältniß stünden und findet, daß das nicht der Fall ist. Wie ist dem abzuhelfen? Kann der Bevölkerungszunahme Einhalt geschehen, oder kann die Ertragsfähigkeit des Grund und Bodens willkührlich gesteigert werden? Offenbar ist Letzteres unmöglich. Soll also kein Mißverhältniß zwischen jenen beiden Erscheinungen eintreten, muß sich die Bevölkerungszunahme nach dem Grund- und Boden-Ertrag richten.

Ich sagte oben, die Physiokraten und Quesnay an ihrer Spitze seien nicht consequent und das die Ursache vom Fiasco ihrer Lehre gewesen. Sie stellten eine beschränkte Ertragsfähigkeit des Grund und Bodens an die Spitze ihrer Lehre, indem sie sagten: „allein die Natur sei die Quelle alles Reichthums.“ Sie stellten die Produktionskraft des Grund und Bodens damit als obersten Regulator menschlicher Thätigkeit hin. Daß diese ein Ziel hat, darüber war schon ihnen keine Täuschung möglich. Aber anstatt nun auch daran festzuhalten, daß, wenn diese ein Maaß, ein Ziel habe, auch die übrigen Arbeiten ein Maaß und Ziel haben müßten, diese erste naheliegende Consequenz zogen sie nicht, priesen die unbedingteste, wildeste Concurrenz und so mußte Verarmung ihren Lehren folgen.

Digitized by Google

Es ist hier der Ort, wenige Worte über die Bedeutung des Wortes „Concurrenz" zu sagen. Es ist ihr ergangen wie so mancher Bezeichnung von Dingen, über deren Werthe die Meinungen der Menschen noch schwanken. Der Eine erhebt dasselbe in den Himmel, weil er sich dies, der Andere bekämpft es mit aller Energie, weil er sich jenes darunter denkt. — So auch mit Concurrenz.

Ist unter Concurrenz der freie Verkehr aller menschlichen Arbeit verstanden, so wird wohl Niemand sein, der principiell ihr entgegenträte. Daß es nur den Werth der menschlichen Arbeit heben kann, wenn es ihr gestattet ist, Tausche dafür zu treffen, wo nur immer, ja daß diese Theilung der Arbeit auf dem ganzen Erdenrund allein es sein wird, die die Natur der Dinge uns zeigt, die auf die Solidarität des ganzen Menschengeschlechts hinweist, die der irdische Spiegel, die materielle Grundlage, die von Gott geordnete Basis dafür ist, daß, wenn die Menschen diese ihre Arbeit erkannt haben, sie auch erkennen werden, wie das Band gegenseitiger Liebe, gegenseitiger Theilnahme von Gott um ihren Erdenweg gewoben ist, das wird in nicht ferner Zeit die Ueberzeugungen Tausender bilden.

So bald also unter Concurrenz das freie Begegnen aller Werthe verstanden wird, die Resultate der menschlichen Arbeit sind, die ihre Abhängigkeit von der Natur, speciell von der Ertragsfähigkeit des Grund und Bodens noch nicht verleugnet, also die natürlichen, positiven Fesseln in trauriger Verblendung zu sprengen und sich von ihren Anordnungen, d. i. dem Willen Gottes zu emancipiren nicht versucht und vermessen hat, so lange wird wohl auch Niemand sein, der sie anklagte, Heberin und Legerin all unserer gesellschaftlichen Noth zu sein.

So bald aber jene unselige Emancipation des Menschen anhebt, in der er sich frei von den Ordnungen, wie er dann sagt, „der Erde" wähnt, so bald er meint, sein Leben, seine Begehren,

Digitized by Google

seine Interessen, sein Wille, seine angebliche Tugend, sein ganzes Denken und Thun hänge von ihm ab, und er vermöge die Einrichtungen seines gesellschaftlichen Verkehrs und Lebens willkührlich zu gestalten, so bald er vor Allem der untersten Grundlage seines irdischen Lebens, seiner Arbeit deren natürliches, d. i. von Gott geordnetes Wesen zu entreißen kommt: so lange wird auch jene wilde Concurrenz, jenes ungebändigte, zügellose Verkehren künstlicher, unnatürlicher Werthe anheben, in denen nicht mehr Menschen, sondern allen Positivismus baare, rand- und bandlose Wesen die Höhe unserer Lebensbedürfnisse bestimmen.

Eine Concurrenz legt uns die Natur wohl nahe. Es ist ebenso natürlich, als es ewige Grundlage des menschlichen Verkehrs sein und bleiben wird, dort unsere Arbeit anzubieten, wo die Natur es einem Anderen möglich gemacht hat, für die von mir aufgewandte Mühe mir die Gegenleistung zu geben, die meinem individuellen Bedürfniß nach den höchsten Werth für mich hat, d. h. die ich für meine Mühe, meine Arbeit am liebsten eintausche. Außer mit Mitteln physischer Gewalt wird keine Macht der Erde es vermögen, dies Verhältniß zu ändern.

Habe ich 6 Eisenstäbe hergestellt und möchte ich dagegen hartes Holz eintauschen, so wird mich keine Gewalt der Erde überreden können, mir nicht auch das Holz dafür zu verschaffen, das in der That das härteste ist. Das härteste, für mich wünschenswertheste, das Holz, das den höchsten Werth für mich hat, werde ich mir eintauschen, sobald die wahre natürliche Concurrenz der Sachen besteht. Kurz der Erde Schätze sollen concurriren. Die Menschen sollen sie sich unterthan machen. Sie sollen ihre Früchte genießen, sie einander auf Grundlage jener freien Leistung und Gegenleistung mittheilen, nicht sie sich vorenthalten. Die Menschen sollen aber nicht vergessen, daß dieser natürlichen Concurrenz eine Grenze von Gott gesetzt ist. — Die Erde hat ein Maaß. Ihre Güter haben ein Maaß. Es ist unseren Augen, unserem

Digitized by Google

Urtheil ein kaum zugängliches, ein ungeheueres, aber es ist da. Dies sollen die Menschen im Auge haben und eingedenk sein, daß sie über dies Maaß nicht hinaus können. Wir sind eben noch Menschen aus Staub und Erde und treten wir die Ordnungen, in denen Gott Staub und Erde bestehen läßt, mit Füßen, so treten wir uns mit Füßen. Heinrich Leo's berüchtigt gewordene Canaille des materiellen Interesses ist der Culminationspunkt menschlichen Irrthums auf diesem Felde.

Wir Menschen sind mit unserer Concurrenz also an eine positive, Göttliche Ordnung gewiesen. Wollen wir über sie hinaus, wollen, ich möchte sagen, Menschen gegen Menschen concurriren, dann wird unsere Concurrenz eine wilde. Eine bestialische kann ich nicht sagen, denn die Thiere sehen wir selten derselben ausgesetzt, und nur dann, wenn Menschen sie künstlich eingeleitet haben. Aber dann entsteht eine Concurrenz, in der wir die Menschen untergehen sehen, und in ihrem Gefolge entsteht eine Entartung von Handel und Wandel, eine Verkehrung von Recht und Unrecht, eine Verachtung von Arbeit, eine Beraubung des Eigenthums, kurz jener Zustand, in dem wir die jetzige menschliche Gesellschaft leben sehen, von der Channing sagt: „Die gegenwärtige Civilisation der christlichen Welt steht in direkter Feindschaft zu den großen Ideen des Christenthums, denn sie ist selbstsüchtig, geldsüchtig und sinnlich."

Noch bleibt uns, ehe wir dies eingeschobene Capitel VI „über die Arbeit" schließen können, übrig, des Umfangs und Charakters mit wenig Worten zu gedenken, den die Herrschaft jener Formeln, unter denen wir die Verkehrs-Systeme der bedeutendsten Köpfe und Geister des vergangenen Jahrhunderts stehen sahen, auf der Menschen Denken und Handeln ausgeübt hat. —

Eine der charakteristischsten Anschauungen über die „Menschenrechte" wird den meisten meiner Leser in dem so verbreiteten Rotteck-Welckerschen Staats-Lexicon zugänglich sein. Es ist nur

Digitized by Google

ein Document dieser Ansichten von tausenden, ich hebe aber gerade dieses wegen der bedeutenden ihm gewordenen Autorität unter den Stimmen der neueren Zeit hervor. —

Wie es immer die Erfahrung, die Geschichte ist, die geräuschund oft nachdrucksvoller die Irrthümer der Menschen an den Pranger stellt, als alle Theorie und Lehre, so könnte es auch an folgenden Worten des Freiherrn von Eötvös genügen, die treffender als alle Doctrin das hohle Werk jener Phrasen vom Menschenrecht vor die Blicke der Gegenwart hinstellt. Er sagt*) a. a. O. „Aller Socialismus führt zur Absolutie. Seit mehr als einem Jahrhundert herrschen in Frankreich die Ideen der Freiheit und Gleichheit, die alle zum Socialismus als dem Endziel führen. Als die Sorbonne dem Ludwig sagte, Recht sei Alles, was von und für den Monarchen geschehe, als der Convent noch absoluter herrschte als die Ludwige, als Napoleon unumschränktester Cäsar wurde, als die Bourbonen wieder regierten, Louis Philipp Regent ward und die Republikaner die Macht erhielten, bis endlich Louis Napoleon wieder eine Absolutie auf dem Scheine des Volkswillens herstellte, immer endigten die Strebungen nach Freiheit und Gleichheit in einem absoluten Regiment."

Unter mancherlei Ordnungen und Classificationen der Menschenrechte erwähne ich als Beispiel folgende.

1. Das Recht des Menschen auf Selbsterhaltung, d. h. das Recht, ein gesundes und kräftiges irdisches Dasein zu führen.
2. Das Recht, daß jedem Menschen eine seinen Anlagen und seiner Bildung entsprechende Erziehung gesichert werde.
3. Das Recht, daß jeder Mensch frei und unbeschränkt alle Kräfte entwickeln dürfe.

So heißt es weiter, das erste Recht correspondire dem Recht

*) „Der Einfluß der herrschenden Ideen des 19. Jahrhunderts auf den Staat." Wien 1851, Verlag von Fr. Manz.

Digitized by Google

auf das Leben, daraus folge das Recht auf Lebensgenuß, das zweite entspreche dem Recht auf Bildung, daraus ergebe sich das Recht auf Freudigkeit, das dritte enthalte das Recht auf freie Entwickelung, daraus entspringe das Recht auf Zufriedenheit.

Oder, weil diese Forderungen, die es dem Einen doch zu nahe legen, dem nächsten Schwächeren auf der Folie eines heiligen Menschenrechtes seinen Rock auszuziehen, vielleicht etwas mißliebig wurden, ohne daß man sich ihrer doch ganz entschlagen konnte, so sagte man z. B.: „es sei ein Gedanke des höheren Lebens der Germanischen Völker, daß ein unveräußerliches, autonomes Recht von Jedem fordere, in dem Menschen die persönliche Würde zu achten."

Es wäre gerade in der Strömung der Gedanken von heutzutage, namentlich auch unter dem Druck des Mühlwassers, das das Thauwetter der heutigen Orthodoxie das ganze Jahr hindurch über die Gänge führen zu können meint, ein leichtes Sporenverdienen, an den Vesten jener in einem Todtesritt geängsteten Geister und Kobolde Bresche zu schießen mit den Waffen des Witzes und der Satyre. Wir können das aber ruhig hierin geübteren, mit den für solche Fehden besser ausgerüsteten Federn, die zuversichtlich nicht lange ruhen werden, überlassen.

Uns liegt an der einfachen Bitte, es möge Jeder, der über die Motive seiner Handlungen nachzudenken sich gewöhnt hat, darüber sich Rechenschaft ablegen, ob er von dem Einfluß jener Menschenrechte frei ist. „O der arme Mensch," das ist die Quintessenz unserer Anschauungsweise von den Schattenmassen unserer Gesellschaft, und dahinter lagert jener sentimentale Knäuel unseres wie mit der Muttermilch uns einverleibten Glaubens an „Menschenrechte an sich."

Die Leser mögen es uns erlassen, diese Erscheinung auf ihre Entstehungs- und Ursachen-Lehre, namentlich auf den Umstand zurückzuführen, daß eine abstracte Theologie eine abstracte und

Digitized by Google

todte Religiosität schaffen mußte. Es würden solche Untersuchungen, anstatt Verständigung und vereintes Vorwärtsstreben zur Folge zu haben, Haß und Erbitterung säen. Und in den Stürmen der Gegenwart ist es nicht gut, über das knappste Maaß des Einreißens hinauszugehen. Es gilt ja auch nur Positionen von in der That conservativer Art zu gewinnen.

„Der Mensch hat ein Recht, zu leben," davon vermögen sich die Ansichten nicht frei zu machen. Wir aber sagen, so lange die Meinung der die Zeit regierenden Menschen dies noch als ein Axiom, als einen unnahbaren Punkt hält, d. h. so lange sie nicht die altera ratio daneben stellt und sagt: „der Mensch hat ein Recht zu leben, sobald die, die ihn in's Leben riefen, ihre Pflicht erfüllen": so lange wird trotz allen diesen Phantasiegebilden und Trugschlüssen, trotz aller „allgemeinen Menschenrechte" und Volkscharten, trotz alles Schreiens, den vierten Stand oder wer weiß welchen noch, in den Schooß der Gesellschaft aufzunehmen, den Menschen das Recht bleiben — officiell zu verhungern.

Hättet ihr unglücklichen Proletarier oder ihr, die ihr deren Väter genannt werdet, mit diesen Rechten verschont bleiben können, ihr würdet jetzt nicht eure Fäuste aufheben, um die Gesellschaft zu zertrümmern. Hätte man euch elenden, in Hunger, Kummer, Krätze und Branntwein verkommenen Geschlechtern nicht von der Zeit der Ammenmährchen her die widerliche Melodie vorzududeln gebraucht: „der Mensch ist frei geboren," ihr würdet nicht entstanden sein, an euch würde sich nicht in gestaltlosen Niederschlägen der Fluch menschlichen Irrthums ausgeschieden haben. Hätte nicht die ganze Atmosphäre unserer Gedankenwelt seit mehr als einem Jahrhundert mit jenem Brudel von unverständlichen Freiheits- und Gleichheitsideen durchsetzt und vergiftet zu sein gebraucht, es würden nicht in den Gesetzen die Sünden gegen die göttlichen Ordnungen der Arbeit, in den Gesetzesübertretungen

Digitized by Google

nicht der Mangel aller Kenntniß von unseren ersten, unerläßlichsten Pflichten zu beklagen sein. Ja hätte die Bureaukratie von oben her in unklarem Wollen die gesellschaftliche Staatsmaschine nicht mit unverdienten Rechten zu begnadigen gehabt, es würde das centralisirende Gouvernement nicht gezwungen worden sein, die Producte jener Octrois in allerhand wildem und verworrenem Gestripp und Gesträuch zu beschneiden, zu umgränzen, einzuhegen, ja auszurotten.

Doch, daß nicht auch mir zugerufen wird: „tadeln ist leichter denn besser machen!“ noch einen Rückblick auf die in diesem Capitel gefundenen Resultate und dann weiter zu den Forderungen, die sich als Grundlagen für unsere Gesellschaftseinrichtungen aus den positiven, von Gott geordneten Verhältnissen ergeben.

Wir haben zweierlei Resultate gefunden. Wir können das eine ein negatives, das andere ein positives nennen. Wir sahen erstens, was die natürliche Basis für menschliche Arbeit verlange. Es ergab sich die Nothwendigkeit, die Menschen in dem Angebot ihrer Arbeit wie dem Suchen einer Gegenleistung für dieselbe frei gewähren zu lassen, wenn nicht durch Gewaltdecret die Arbeit eine künstliche, unnatürliche, das Eigenthum gefährdende werden sollte. Unausbleibliche Folge dieses Verhältnisses war, daß der niedrigste Preis für ein Product, eine gethane Arbeit der war, der allein auf Käufer zählen konnte, der gesucht wurde, der productiv blieb. Es war wenigstens der, bei dem der Producent, lagen überhaupt Begehren nach demselben vor, auf Abnahme, Käufer, Consumenten rechnen konnte. Diese zwei Punkte waren die natürliche Folge natürlicher Verhältnisse, der Ordnung der Dinge, wie sie von Gott ist und sie waren untrennbar mit einander verbunden. Bei ihnen galt das unbedingteste laisser faire. Jedes Eingreifen, jedes Bessermachen-Wollen von Seiten der Menschen ruinirte den Organismus. Das freie Gewährenlassen war das eben so alleinige als untrügliche Erforderniß für alle Behandlung.

Digitized by Google

Wir Aerzte würden sagen: „die exspectative Cur-Methode ist indicirt."

Wir sahen bei dem von uns so lange betrachteten Bild der Gemeinde jener 10,000 anfänglichen Parcellenbesitzer diese Verhältnisse respectirt und trotz der Verwandlung jener 10,000 Bodeninhaber in nur 4000, vielleicht noch weniger, trotz der anscheinenden Abhängigkeit der Anderen von diesen Letzteren, trotzdem, daß durch Technik, Erfindungen aller Art, verbesserte Werkzeuge, Maschinen ꝛc. ꝛc. hunderte und tausende von schwerarbeitenden Händen nach und nach erspart und brach gelegt wurden, doch immerwährende Erhöhung der Lebensweise der Gemeinde. Das Bild, das die Gemeinde bei unsern Annahmen einmal bieten würde als das eines irdischen Paradieses, wo, nachdem die Menschen die Ordnungen der Natur der Dinge respectirt hätten, auch der Geist Gottes einziehen würde, der sie Tempel der Anbetung zu bauen, das Kreuz Christi zu erhöhen und ihnen die Liebe unter einander zu üben lehren würde: das Bild, sage ich, zu zeichnen, mochte ich jetzt nicht wagen, wo die Wirklichkeit dazu keine Staffage bieten, meine Feder der dazu nöthigen Hilfsmittel in Pinsel und Palette entbehren und uns ihm, ach, noch so unendlich Fernstehenden fast unmöglich sein würde, die Gluth und Herrlichkeit der Farbentöne, in denen es einst dastehen wird, auch nur annähernd zu empfinden.

In diesem Bild hatten wir aber auch gleichzeitig die Folgen des anderen Resultates kennen gelernt, das unsere Arbeit haben muß. — Wir hatten angenommen, wie die Bevölkerung jener Gemeinde erkannt, daß in der Masse der ihr zu Gebote stehenden Nahrungsmittel für die Menge der aufzuwendenden Mühe und Arbeit, d. h. die Anzahl der Hände, der Menschen also eine Grenze gesetzt sei. — Es gab, sahen wir, zwei Wege, auf denen Menschen Gegenleistung für ihre Arbeit erhalten konnten. Der eine war der, wo sie ihre Arbeit am Grund und Boden anlegten,

Digitized by Google

wahrhaft producirende Arbeit thaten, d. h. eine Mühe übernahmen, die ihnen gleich in erster Hand bezahlte und zwar in einem Tauschwerth, der, wie er auf der einen Seite eine positive Grenze hatte, auf der anderen die Gegenleistung gab, ohne die die Arbeit des Menschen absolut unmöglich ist. — War also der Gegenleistung eine Grenze gesetzt, so mußte auch der Mühe eine Grenze gesetzt sein, es sei denn, daß die Mühe mit einem immer knapperen Maaß der Gegenleistung zufrieden sein wollte und zwar so lange, bis die Träger der aufgewandten Mühe untergingen.

Man könnte diese Arbeit die einzige nennen, die einen Werth an sich, einen absoluten hat, denn alle anderen Mühleistungen, mögen sie wo auch nur immer auf der ganzen Welt gegeben werden, sind erst Umgestaltungen jener absoluten. Und der zweite Weg, Gegenleistung für Arbeit zu erhalten, war der hier eben schon berührte, ich möchte sagen, von dem ersten unbedingt abhängige. Jene absolut productive Arbeit muß stets gegeben, vorausgegangen sein, sonst läßt sich die letztere gar nicht denken. Die erste Arbeit muß eine Anzahl Tauschmittel an den Markt gebracht haben, dann, um deren Höhe und Größe erst, ist ein weiteres Müheaufwenden denkbar. —

Hatten wir in jenen ersten Sätzen also die Normen kennen gelernt, die bei der natürlichen Arbeitsbegegnung zu Grunde lagen, so zeigten uns die letzteren Anschauungen die natürliche Grenze der Arbeit. Sahen wir aus dem natürlichen Geschehen, dem Zustandekommen der Arbeit, der Art des Wechselverhältnisses, das zwischen Leistung und Gegenleistung besteht, wie unerläßlich es sei, nicht durch physische Macht jenes Verhältniß zu stören, das natürliche Correlat willkührlich abzuändern, so gab uns ein Blick auf die alleinige absolut productive Arbeit an, das Maaß menschlicher Mühleistungen nicht über eine gewisse Linie hinaus ansteigen zu lassen.

Die unbedingteste Concurrenz, das von aller

Digitized by Google

menschlichen Macht befreite, von jeder Beschränkung, die nicht in der Natur der Göttlichen Anordnungen liegt, unberührte Begegnen aller menschlichen Mühleistungen, aller Arbeit, freieste Concurrenz der Arbeitsresultate also auf der einen Seite, auf der andern aber das Beachten des Umstandes, daß die der Nahrung bedürftigen Menschen, d. h. die Arbeiter, somit also die Arbeit eine Grenze hat an der Masse der disponibeln Nahrungsmittel, der Erde also, daß somit doch jenem freiesten Verkehr eine Beschränkung der Anzahl nach gesetzt ist, und daß mit einem Darüberhinauswollen, die von uns sogenannte wilde Concurrenz der Menschen, jener Verkehr anhebt, der sie zwingt, sich vor einander zu beschützen, sich abzuschließen, von einander, d. h. die Einen auf Kosten der Andern zu gewinnen, im Nothfall einander zu bekriegen, d. h. zu vertilgen: das sind die zwei Punkte, auf deren Basis allein eine glückliche Zukunft der menschlichen Gesellschaft abzusehen ist. —

VII.

Die Arbeit und der Mensch.

Auf S. 69 sagte ich, es bedürfe erst noch eines Führers, der uns aus der rechten Lehre über die Arbeit kommen müsse, ehe wir weiter in unserer Werthangabe über die Gemeinden fortführen, die jetzt unseren Blicken sich darbieten.

Nun, um mich dem Schein nicht auszusetzen, als wisse ich nicht alles Leben zu ehren auch in den verkommensten Formen, will ich gleich hier mein Staunen, meine Bewunderung darüber

Digitized by Google

aussprechen, daß bei der krüppelhaften Gestaltung wenigstens unseres deutschen, zumal ländlichen Gemeindewesens, sich doch noch so viel gesunder Sinn, so viel Achtung vor der Gemeinde, so viel nach Umständen wenigstens vernünftiges Rathen und Thaten in der Gemeinde findet. Ja es ist der sittliche Fond der Gemeinde da entschieden größer, wo ein kleineres Maaß der Ackerloose vorkommt, ja wo zum Theil Zersplitterungen des Grund und Bodens herrschen, als da, wo, wenn auch nicht Latifundien, doch in großen Höfen geschlossener Grundbesitz mit sehr reichem Bauernstand besteht. —

Ich kenne Fälle, und es wird deren überall geben, wo die Gemeinden einer zum größten Theil auf ein sehr karges Maaß der Lebensweise gesetzten Bevölkerung, bei einem schweren Druck der Zwangs-Pflege ihrer Dorf-Paupern, doch in der ehrenhaftesten, christlichsten, und in einer, so weit es die Umstände und Hilfsmittel erlaubten, höchst zweckmäßigen Weise für die Behandlung der einzelnen Armen-Fälle Sorge trugen, mit persönlicher Theilnahme und Hingabe sich der betreffenden Unglücklichen annahmen und die Bedeutung vollkommen zu würdigen und zu benutzen wußten, die ein feierliches, gemeinsames Auftreten der Gemeinde in dem Behandeln einzelner Armenfälle nach so vielen Seiten hin auszuüben vermöge. — Solches geschieht dort, wo der Staat in der Gemeinde nichts als eine politische und eine zu einer, meist nur dem Schein nach bestehenden, Gemeinde-Vermögens-Verwaltung berechtigte Vereinigung von Leuten sieht. Was müßte aus einer solchen Gemeinde für ein Stück Volk werden können, wenn es ihr anheimgegeben wäre, für ihre ganze Lebensbasis, den wichtigsten Theil unserer irdischen Existenz, für ihre Arbeit Sorge tragen zu können!

Dies zur Abwehr.

Daß Freiherr vom Stein, wie ich oben sagte, theils unter dem Druck des Physiokratismus, theils im Gefühl, dem zu einer

Digitized by Google

Schreibstuben-Anstalt heruntergesunkenen Staat neue Stützen, neue Organe einzuverleiben, seine Städteordnung und darin die gleiche Wahlberechtigung schuf, lag nicht darin begründet, daß die Innungen todt, das Patriciat vorüber und an die Stelle der durch sich selbst nivellirten Stände der von der Gemeinde abgelöste, an sich gleiche Beamtete gestellt war, sondern als letztes auslösendes Erklärungsglied haben wir den Umstand vor Augen liegen, daß die Bedeutung der Ackerbau treibenden Bevölkerung noch nicht erkannt, d. h. der Umstand wenigstens noch nicht gewürdigt war, daß alle Freiheiten und Rechte der Menschen ein auf Stelzen laufendes Gespenst, ein Trugbild seien, wenn jene ihre Mühe und Arbeit emancipiren und nicht abhängen lassen wollen von der einzigen, wirklich productiven Gegenleistung, die Gott den Menschen zu Theil werden lasse, d. h. von der Menge der Nahrungsmittel, die der Grund und Boden der Erde zu liefern vermag. —

In Preußen zieht sich durch die Gemeinde-Gesetzgebung seit Anfang dieses Jahrhunderts das sichtliche Streben, der Gemeinde eine Basis zu verschaffen, während doch das bedenklichste Schwanken und die vollständigste Principlosigkeit dabei in die Augen springt.

1808 statuirte also das Gesetz bei den obenerwähnten bürgerlichen Garantien das gleiche Wahlrecht für die Städte. Als Nebengabe wurde das Gemeinde-Vermögen-Verwaltungs-Recht und das, einige Gemeindesteuern zu erheben, verliehen.

Am 17. März 1831 erschien für die in den Freiheitskriegen erworbenen Städte eine revidirte Städteordnung mit der Bestimmung, daß die älteren Landestheile dieselbe für die Ordnung von 1808 eintauschen könnten.

Sie nahm den Städten ihre Selbstständigkeit in Verwaltung des Capitalvermögens. —

Am 11. März 1850 erschien ein Gemeindegesetz, das alle Intelligenz aus den Magistraten entfernte, da alle richterliche und

Digitized by Google

Polizei-Beamtete, das Militär, die Geistlichen, Lehrer ꝛc. actives und passives Wahlrecht verloren.

Am 19. Juni 1852 wurde dies Gesetz überall da, wo es noch nicht eingeführt war, sistirt. —

Es wäre für den vorliegenden Zweck eine Sache der Unthunlichkeit, die Geschichte der Gemeindegesetze, wenn auch nur der in den größeren Ländern Deutschlands geltenden, hier durchzugehen. Auch die obige Skizzirung der Preußischen Gesetzgebung übergeht die Veränderungen, die diese in den 40er Jahren erfahren. Es gibt ein Wahrzeichen, das dieser Gesetzgebung, wo auch nur immer wir ihr begegnen, charakteristisch ist. Es ist dasselbe der Mangel alles Princips. — Wir sehen ein unklares Sichverpflichtethalten, den Gemeinden politische Rechte einzuräumen, auf der einen und ein ewiges Mühen, das dadurch ebenso unnöthig als zwecklos zum wilden Strom gewordene Freiheitswasser in seinem Bett zu erhalten, auf der anderen Seite. Ein Darreichen eines allen Concreten baaren Rechtes, einem wahren Dejanira-Gewand, einer Phrygischen Mütze ohne Haupt und Inhalt und daneben doch das Vorenthalten, die allerunterste Grundlage jedes menschlichen Verkehrs, den Werth der persönlichen Mühe, die gegenseitige Arbeit zu bestimmen.

Nur wenn die Arbeit, wie wir sahen, die und die Grenze auf der einen, wie die und die freie Begegnung auf der andern Seite hat, sahen wir sie zu einem Segen der Menschen werden, allein in dem Fall sie die Grundlage des Eigenthums und des Besitzes bilden.

Und wie so echt im Geist der Emancipation von der Scholle, des Unbekümmertseins um die Natur der Dinge, war jenes Vermögens-Verwaltungs-Recht gegeben. Kein Gesetz bekümmerte sich und frug nach der Quelle des Vermögens. — Das Vermögen galt als ein fait accompli, als eine bekannte Größe, um dessen Wiege unnahbare Schleier hingen. Wie das Vermögen, das Eigenthum

Digitized by Google

entstanden, wie jeder Einzelne Eigenthum entweder früher oder später erlangt, ob dieser Eigenthumsgewinnung auch Grenzen gesetzt seien, ob denn diese ganze Welt menschlicher Betheiligung der Willkühr preis gegeben sei, oder ob Gottes Ordnung auch in diesen Dingen seine Stätte aufgeschlagen: danach frug Niemand. —

Die Producte vieler, und untrennbar verbundener, innig wirkender Kräfte, die Maschine selbst übergab man den Händen, ob eine Hand aber ihr Getriebe, ihre Hebel und Kräfte kannte, ob ein Werkmeister da sei, darum kümmerte man sich nicht. Es ging wie in Allem, vom hohen Olymp herab ward gelenkt. Ob die irdischen Gestalten dabei Wurzel oder Nahrung finden und haben konnten, das schien eine Sache überflüssigen Nachdenkens zu sein. — „Hier Gemeinde verwalte dein Vermögen, frage aber nicht danach, wie es entsteht, wie es sich bildet," es ist dasselbe, als wolltest du dem Weber sagen „da setze dich an den Stuhl und webe, bekümmere dich aber nicht um die Einrichtung deines Webstuhls," oder als wollte ich vom Laien verlangen, wache über deine Gesundheit, ich machte ihn aber nicht mit den Bedingungen bekannt, die seine Lebensweise einhalten muß, wenn seine Gesundheit unversehrt bleiben soll. —

Und nun erst das politische Wahlrecht. Ist die Politik das Studium der öffentlichen Angelegenheiten, erstrebt sie das dauerhaft Gute für das Gemeinwesen der menschlichen Gesellschaft: dann ist doch wohl die genaueste Kenntniß der Grundlagen des persönlichen wie Familien-Lebens, kurz das ABC der Physiologie der individuellen Thätigkeit unerläßlich. An derselben Korporationen, Gemeinden Theil nehmen zu lassen, die die untersten Pflichtenkreise menschlichen Zusammenlebens, vor Allem die Natur der wichtigsten und bedeutungsvollsten Pflicht, der eigenen Arbeit, gar nicht kennen, ist doch mindestens ein unlösbarer Widerspruch. Ist die Politik aber zu jener Bedeutung noch nicht gekommen, bildet sie zum Theil der Versuch, die Verletzungen des Rechtes nur

Digitized by Google

zu sühnen, das die Verhältniſſe der gerade gegenwärtigen geſellſchaftlichen Ordnung als ſolches dictiren, oder die Intention, durch Abſperrungen und Zölle ſich vor angeblichen Beraubungen zu ſichern oder ſelbſt der Arbeit die natürliche Baſis zu rauben, oder die Nothwendigkeit, ſich auf die nachdrücklichſte Weiſe gegen auswärtige oder Feinde der eigenen Geſellſchaft zu vertheidigen: nun dann iſt die Theilnahme nur der Gemeindeglieder als von einem Erfolg begleitet und durch eine innere Beziehung motivirt zu denken, die jene politiſchen Verhältniſſe und Beziehungen genau kennen. Sei es auch nur durch indirectes Wahlrecht an dieſen Dingen Leute aber Theil nehmen zu laſſen, die gar keine Ahnung davon haben, worum es ſich handelt, will mir nur reine Comödie erſcheinen.

Allerdings wußten die alten Germanen bei ihren geſellſchaftlichen Einrichtungen, ihren genoſſenſchaftlichen Verbänden den Zuſammenhang, den Urſprung alles Eigenthums, alles wahren politiſchen Rechtes auch nicht. Sie kannten die Grenzen ihrer Arbeit vielleicht weniger noch, als ſie die Geiſter des letzten Jahrhunderts zu reſpectiren, ſich herbeilaſſen wollen. Aber wie ich oben ſchon ſagte, die in ihrem Leben gerade gegebenen Bedingungen, ihre Abhängigkeit von der ſie umgebenden Natur, vielleicht namentlich die einfache Lehre des Winters des von ihnen bewohnten Landes, daß wenn man in ihm leben und ſich wohl befinden wolle, man die andere Zeit des Jahres arbeiten und zwar ein Uebermaaß der Gegenleiſtung für die aufgewandte Mühe ſich erarbeiten und daſſelbe für den Winter aufſpeichern müſſe, die einfache Lehre des Klima's alſo hatte die Germanen, ihre geſellſchaftlichen Ordnungen auf jene einzig abſolut-productive Arbeit zu gründen, gelehrt. Das Allodium war Weſen, Grundlage und Hauptcharakter des ganzen Germaniſchen Volkslebens. — An das Allodium, als den Hauptrepräſentanten ihrer Mühe, ihrer Arbeit, ihres ganzen Lebens waren alle Intereſſen, Rechte, Freiheiten, Standesunter-

Digitized by Google

schiede geknüpft. Die ganze Gliederung der Germanischen Einrichtungen dependirten von dem Allodium. Ja es hatte durch die schöne Eigenschaft, nicht alleiniges Eigenthum eines Familiengliedes zu sein, sondern der ganzen Familie, die darauf wohnte, ihre politische Selbstständigkeit, ihre gesellschaftlichen Rechte zu verleihen, den gehässigen Charakter nicht, den das Gut eines Hofbauern der Neuzeit hat. —

Es ist auch, die Details dieser Germanischen Einrichtungen zu verfolgen und die obigen Behauptungen in der Einzel-Geschichte jener frühen Zeit aufzusuchen, hier nicht der Ort, wie ich, es zu thun, Federn der Fachmänner überlassen müßte, nur die eine Bemerkung will ich noch anknüpfen, wie die Zeiten des alten Germanischen Volkslebens, die Kraft der Männer, die Keuschheit der Frauen, die Art der Sitten, die Heiligkeit der Ehe, die Reinheit der Stände ꝛc. ꝛc. in steter Parallele zu den Veränderungen standen, die das Allodium in den Germanischen Gemeindeleben durchlief.

Brachten die Völker des Alterthums ihre gesellschaftlichen Einrichtungen nicht über die in so tiefem Schatten stehende Nothwendigkeit hinaus, einen Stand der Schwerarbeitenden in grellerer oder minder greller Form der persönlichen Abhängigkeit von den Brodherren zu erhalten; zeigten die Germanischen Völkerschaften in der Wahl der Basis, die sie ihrem gesellschaftlichen Leben unterlegten, den richtigen Instinct, das natürliche Gefühl für die Ordnung, die menschlichen Einrichtungen, namentlich für die wichtigste, die der menschlichen Arbeit, wie sie in der Natur der Dinge begründet ist, d. h. wie Gott sie in Seine Schöpfungen gelegt hat: so sollen wir, jener Germanen Nachkommen, zeigen, daß es uns mit der Wissenschaftlichkeit unserer Bestrebungen, mit dem Geist unseres ganzen Denkens und Trachtens, mit all dem ungeheuern Aufwand geistiger Kraft, den unsere Analyse seit Jahrhunderten verbraucht hat, auch um einen unendlich hohen Preis zu thun ist, den, die Arbeit nicht in ihr Recht sondern in

Digitized by Google

die ihr von Gott angewieſene Stelle einzuſetzen, nicht allein aber im rein thieriſchen Inſtinct, d. i. der eiſernen, naturnothwendigen Abhängigkeit von den Bedingungen, ſondern, wie wir zu ſagen pflegen, im Begreifen jener Göttlichen Forderung, in der That als Folge unſeres Analyſirens, d. i. jenes Erkennens, wie von Gott die Ordnungen unſerer Arbeit gefügt ſind.

Die Kenntniſſe von der Natur der Dinge hat uns die Früchte jener Germaniſchen Naturwüchſigkeit wieder in den Schooß geworfen. Greifen wir nach ihnen! Ueberhören wir jetzt, an einem äußerſten Rand der Gefahr mit unſeren geſellſchaftlichen Einrichtungen angekommen, die Stimme ſogenannter Wiſſenſchaftlichkeit, in der That die Stimme des Lebens nicht! Auf dem rechten Punkt ſind Wiſſenſchaft und Leben, Theorie und Praxis Dioskuren, Kinder eines Geiſtes, verſchiedene Bezeichnungen für dieſelbe Sache.

Ja ein Allodial-Syſtem müſſen wir wieder haben, es muß uns wieder Alpha und Omega unſerer Geſellſchaft werden; jene Germaniſche Familie, mit ihren bürgerlichen Werthen gewieſen und gebunden an jenes Eigenthum, ſie muß wieder in unſeren Gemeinden erſcheinen, wenn wir der ſeitdem uns gewordenen Früchte unſerer Arbeit, der Folgen der ſeitdem von Menſchen aufgewandten Mühe, der Segnungen des Welthandels, der immenſen Erfolge unſerer Induſtrie, kurz des Erbes aller der Cultur, die in Jahrhunderten langſam gereift und gezeitigt iſt, theilhaftig werden und ihrer uns erfreuen wollen. Jenes Allodium, jene Familie, geläutert im Geiſt unſerer Zeit, muß wieder zu Ehren gebracht, die Mutter Erde, die ſo verfluchte alma mater terrestris muß wieder zum Gegenſtand menſchlicher Rückſichtnahme gemacht, den Menſchen muß erſt der Grund und Boden unter ihren Füßen wieder gefeſtigt werden, wenn ſie, ſo hoch oben angekommen ſchon auf dem Berg menſchlicher Kenntniß-Erlangung, nicht um die Früchte ihrer ruheloſen Analyſe gebracht und durch

Digitized by Google

das von ihnen selbst gezeugte Ungeheuer, ein Kind ihrer Blindheit, ihres Irrthums, wieder hinabgestürzt werden sollen in die Tiefen der Finsterniß, auf daß einst in einer um wieder ein Jahrtausend späteren Zeit die Völker der Erde von nichts zu erzählen haben, als von dem deutschen Icarus, der das Ziel seiner Kräfte nicht früher maß, als bis er im vollen Fluge das „zu spät" seiner Umkehr erkannte.

Ich sagte oben, es kennzeichnete alle Bestrebungen, Gesetze für Gemeinden zu erlassen, der Umstand, daß dabei keinerlei Princip zu erkennen sei. — Und dem ist so. Eine der Gemeinde-Ordnungen, die den Gemeinden die meisten sogenannten Rechte, die meiste angebliche Selbstständigkeit einräumt, ist das im Großherzogthum Weimar im Februar des Jahres 1850 erlassene Gesetz. Aber die ersten unerläßlichen Grundsätze über die wahren Grenzen menschlichen Müheaufwandes fehlen auch ihm. —

Und statt dessen vermögen wir weder in dem zuletzt angezogenen, noch in sonst einem Gemeindegesetz praktisch greifbare Principien zu finden.

Wir erfahren aus ihnen nicht, ist die Gemeinde als ein durch die Pflicht, zu arbeiten, oder das Recht, vor persönlicher Gefahr geschützt zu werden, verbundener Verein von Menschen gedacht, oder bindet sie die Religion und dann wieder bloß der Glaube an ein höchstes Wesen oder der oder jener Satz der Ethik? Beruht die Gemeinde auf der Liebe der Einzelnen zu einander oder der Pflicht, die Person als Menschen zu achten? Soll nur das materielle Interesse die Gemeindeglieder an einander ketten und ist das Eigenthum die Grundlage des Bandes? Und was ist dann Eigenthum? Denn wir sehen unsere Amthäuser und Rathsstuben so voll der Menschen werden, die klagen und fragen, wo ihr Eigenthum anhebt und endet und Millionen, die leugnen, daß es überhaupt solches gibt, daß uns eine klare Bestimmung, was Eigenthum ist, an der Spitze unserer Gemeindegesetze nicht ganz überflüssig erscheinen

Digitized by Google

will. — Oder iſt es der Verkehr, der Handel, der Austauſch, der Baſis des Gemeindeverbandes ſein ſoll? Oder iſt es nur eine politiſch berechtigte Körperſchaft und was ſoll dann das Recht? Soll das politiſche Wahlrecht die Leute klüger, verſtändiger, ihnen ihr Land, ihren Fürſten lieber machen? Iſt das politiſche Wahlrecht der Einzelnen nicht eine reine Farce, eine Lächerlichkeit? Iſt wohl je der und der Abgeordnete unſerer conſtitutionellen Landesvertretungen deßhalb in die Kammer gekommen, weil ſeine directen oder indirecten Wähler gewußt, worum es ſich handele? Oder erhielt das Wahlrecht jener nicht erſt an dem Vorhandenſein einiger Capacitäten ſeine nothdürftige Staffage? Es mag das Tagen unſerer Kammern zum Heil oder Unheil des Landes geweſen ſein, Niemand wird im Ernſt ſagen wollen, es ſei jenen Wählern auch nur im entfernteſten klar geweſen, welche Pflicht ihnen bei dieſer ihrer Wahl obliege, mögen auch die Geſetze in noch concinnerer Form paragraphiren, der mit der Wahlhandlung betraute Beamtete möge vor derſelben auf jene Pflichten hinweiſen. Und dann iſt mir eine ſolche Wahl eben ein Poſſenſpiel.

Nirgend alſo werden auch die am nachſichtigſten oder am ſchärfſten Blickenden das Princip zu bezeichnen vermögen, das bei der Bildung unſerer Gemeinden zu Grunde liegt. —

Oder iſt es bei der Verſchiedenheit unſerer Gemeindeweſen eine Sache der Unmöglichkeit, an einem maßgebenden Princip bei der geſetzlichen Ordnung derſelben feſtzuhalten? Freilich mit Forderungen wie der folgenden iſt da nichts vorwärts zu bringen. C. von Rotteck ſagt: „So wie mit rein perſönlichen, alſo auch mit Familien- und mit Gemeinderechten verſehen tritt man, nach dem naturgemäßen (sic!!) Gange der Dinge, in den Staat ein; und weit entfernt davon, dieſe Rechte durch ſolchen Eintritt hinzugeben an denſelben, verlangt man von ihm vielmehr ihre Gewährleiſtung und Beſchirmung.“ Wie leicht ſpricht ſich das hin, wie ſicher ſcheint jener beſcheidne Wunſch um „Beſchirmung“

Digitized by Google

fundirt, und doch wie hohl bricht der ganze Bau zusammen wenn sich jene Rechte wie diese Pflichten des Staates bewähren sollen.

Mit solchen hinter der Studirlampe und auf dem Apollischen Dreifuß der Menschenrechte gefertigten Normen für unsere Gemeindeverbände ist nichts zu schaffen.

Ebenso wenig ist aber eine neuere oder neueste Richtung berufen, die Frage auch nur um das Mindeste zu fördern. „Die Gemeinde muß wieder erstehen; der Mann muß an der Gemeinde wieder seinen Halt finden; das Gemeindebewußtsein muß wieder wach gerufen werden"; oder die Verlangen einer noch specifischeren Seite: „die Gemeinde muß sich auf christlicher Grundlage wieder errichten; die Gemeinde ist nur denkbar als eine Gemeinde des Herrn; das Kreuz Christi muß das Band unserer Gemeinden sein"; oder die Forderung: „daß eine Abendmahlsgemeine sich als der erwählte, berufene Theil der Gemeinde aus dem Chaos der entchristeten und entsittlichten Masse ab- und an den Altar der Kirche ansetze" ꝛc. ꝛc. Allen diesen piis desideriis gegenüber haben wir nichts als unsere uns immer wiederkehrende, ernsteste Pflicht zu üben und zu warnen, nicht ohne Fundament zu bauen. Gebt der Gemeinde, die zunächst leben muß, nur vor Allem den Grund und Boden wieder, laßt sie um Gottes- wie eurer und der ganzen menschlichen Gesellschaft willen nur erst Fuß fassen auf der Erde, laßt sie nur erst die Natur der Scholle verstehen, ehe ihr an den Aufbau des Himmels in den Gemüthern der Einzelnen denkt!

Nun auch wir wünschen mit dem uns als Menschen und Christ so hochachtbaren Dr. Wichern in Horn, es möge dahin kommen können, daß sich in den Gemeinden auf freie, nicht anbefohlene oder, was noch gefährlicher, auf eine Art, die nur unter dem Druck der von den Thronen oder den höchsten Unterthanen-Regionen herab wehenden Zugluft gewisser religiöser Führungsweise als eine halbofficielle Modesache entsteht, eine Gemeine des

Digitized by Google

Herrn bilden, um in echt christlichem, stillen und gläubigen Leben dem Gotteswort eine Stätte zu bereiten, in Christi Geiste für Andere zu leben und durch dies doppelte Sorgen für sich und Andere dem Frieden der Menschen die Pforten schon auf Erden zu öffnen: aber wir vermögen uns das Haus nicht ohne Grund, den Baum nicht ohne Wurzeln, das Kreuz nicht ohne Fundament, wie den Blüthenduft nicht ohne Samenstaub und feines Pflanzenöl, die Liebe zur Mutter nicht ohne Sorge der Mutter, die Kraft der Tugend nicht ohne die That der Tugend, ja das durchwärmende Sonnenlicht uns nicht zu denken, ohne daß wir ihm uns zukehren und es suchen, wie uns die Gnade Gottes ein leerer Schall ist, wenn wir die Mittel verschmähen, auf der Er uns Seine Wege und Ordnungen zu erkennen gestattet. — Und so ist es ein Irrthum, eine traurige Lüge, wenn wir uns die Gnade Gottes, die wohl unendlich reicher und gewaltiger ist, als aller Mächtigen Macht und die noch zu heilen und zur Erkenntniß zu führen vermag zu jeder Stunde, wo dem Gottes-Willen in demüthigem Bekenntniß menschlicher Schuld Genüge geschieht: ich sage, wenn wir uns jene Gnade als ein Ding ohne jedes Correlat, ein Geschenk ohne Darbringen unserer Umkehr und Erkenntniß denken.

Doch ich schrieb dies nur zur Abwehr, nur, weil ich nicht umhin kann, auf die traurige, anachronistische Manier unserer Anschauungen aufmerksam zu machen. Jetzt zurück von diesen Höhen des Glaubens zu der Basis unseres physischen Lebens.

Um einen festen Fuß zu fassen für unsere Ansicht von einer Gemeinde fragen wir nach den ersten unerläßlichsten Bedingungen für das Zusammenleben eines Einzelnen oder Mehrerer.

Nicht Kleidung, nicht Wohnung ist aber da das erste Requisit für das nackte Leben, die bloße physische Existenz, sondern Nahrung, das „tägliche Brod."

Es gibt Klimate auf unserer Erde, wo die Menschen so wenig der Kleidung brauchen, und wo jeder Strauch oder Baum

Digitized by Google

ihnen so viel des Schutzes gewährt, daß jenes Beides der menschlichen Arbeit nicht bedarf. Des täglichen Brodes bedarf aber jeder der Sterblichen, und wenn auch in der Menge der zum Leben nöthigen Nahrung eine ungeheuere Differenz gegeben ist, wenn wir auch den Polarländer das Dreißigfache an stickstoffreicher Nahrung zu sich nehmen sehen von dem, was das Weib eines Afrikanischen Beduinen genießt, ja wenn wir im gleichen Klima den Unmäßigen, Rohen, das drei- und fünffache von dem zu sich nehmen sehen, was der Mäßige genießt: an die Früchte der Erde ist jeder Mensch gewiesen. Hätte Christus uns die vierte Bitte seines Gebetes sonst wohl täglich zu beten geheißen? Zunächst ist also die tägliche Nahrung des Menschen als Bedingung seiner Existenz gegeben. Wir wollen und brauchen nicht zu fragen, ob es die wichtigste Bedingung ist, oder ob andere wichtiger sind. So lange nicht Leute kommen und leugnen, daß jene Bedingung die erste, unterste, kurz die Basis ist, ohne die das Leben gar nicht gedacht werden kann, so lange haben wir nicht Ursache, Beweise für unseren Satz herbeizubringen.

Und den anderen Streit, den darüber, welchen Rang jene Bedingung einnimmt unter allen, die das Leben des Menschen auslösen, können wir ruhig denen überlassen, die ihn zu führen Lust haben. Oder willst du den Baumeister fragen, ob die Mauern oder das Dach, oder die Treppe den wichtigsten Theil seines Werkes bilden? Tritt zu ihm, und er wird wohl nicht mit mehr als einem achselzuckenden, bemitleidenden Lächeln dir antworten, hinzufügend vielleicht, wie er dich um den Besitz so vieler Zeit beneide, die du so unnütz mit deinen Haarspaltereien vergeudetest. Wer aber doch nicht hören und grübeln will, was denn die wichtigere Bedingung für des Menschen Existenz sei, den wird vielleicht das Dröhnen des dann und wann zu hörenden Rufes „Brod oder Tod!“ aus seinen Träumereien zu rütteln vermögen.

Doch zurück. Wir nehmen es als Axiom, als unabänderli-

Digitized by Google

ches Factum an: der Mensch bedarf zu seinem Leben Nahrung. Wir brauchen nun nicht weitläufig zu sein, sondern zum Theil daran zu erinnern, was wir im Lauf des vorigen Capitels VI. gesagt haben.

Betrachten wir Verhältnisse, wo, mag die Fruchtbarkeit des Grund und Bodens eine geringe oder eine sehr große sein, nur so viel Menschen auf der Quadratmeile Landes leben, als von den auf derselben gebauten Nahrungsmitteln zu leben vermögen, so treten uns keine erheblichen Schwierigkeiten entgegen. Es ist da immer so viel Nahrung da, als die jene Quadratmeile bewohnenden Menschen brauchen. Doch dem ist ja nicht überall so. Es gibt nicht einzelne Quadratmeilen, sondern tausende von Quadratmeilen, wo mehr Menschen auf einer wohnen, als dieselbe diesen Nahrung zu geben vermag. Ich erinnere z. Th. an die Bevölkerung der Städte, theils an die dichten Bevölkerungen in den Gebirgen, wo die Drachensaat einer künstlich erzeugten Industrie aufgegangen ist, theils an die vielen Gegenden Deutschlands, wo die Ackerbau treibende Bevölkerung nicht das Brod baut, was sie täglich braucht. Es machte auf mich einen wehmüthigen Eindruck, als ich in einer halbofficiellen Zeitung angesichts der höher gehenden Kornpreise unlängst las, wie das Königlich Preußische Oekonomie-Collegium ausgerechnet habe, daß der Preußische Staat noch so viel theils gar nicht, theils schlecht bebautes Land habe, daß die Bevölkerung desselben noch recht gut um eine, oder wie viel Millionen Menschen es waren, steigen könne, ohne daß man behaupten dürfe, es fehle an Nahrungsmitteln. Ich wünschte im Stillen, eine Ordre Friedrich des Großen hätte diesen Herrn Statistiker ein Jahr lang auf die Eifel oder die Schlesischen Plateaux zwischen Oder und Weichsel versetzen können oder er hätte ein Jahr lang die Seufzer der Tausende und aber Tausende von Kleinhandwerkern zu hören gehabt, die die unter dem fabrikmäßigen Betrieb der Gewerbe und dem Druck der seit 1847 fast constant hohen Ge-

Digitized by Google

treidepreise herunter kommenden Bürger größerer und kleinerer Städte über das Vergab ihrer bürgerlichen Existenz, über den Ruin ihres Nahrungsstandes hinter ihren Arbeits- und Ladentischen gen Himmel, o wie oft als Fluch gegen die Gesellschaft, gegen ihre Nebenmenschen schicken.

Es ist ein nicht genug zu beklagender Umstand, daß in unseren deutschen Regierungs- wie Beamteten-Kreisen diese Lebens-Verhältnisse großer Massen der Bevölkerung wenig oder gar nicht gekannt sind.

Was hilft dieses Landes-Oekonomie-Collegialische Bewußtsein den Leuten, die kein Geld haben, Etwas dieses angeblichen Ueberflusses zu kaufen? Oder sollen jene Armen daran satt werden, daß es der Drainage oder der größeren Verbreitung instrumentaler Arbeit bei dem Landbau, oder der Steigerung des Grund- und Boden-Ertrags aus der Zunahme des Guano-Handels in den kommenden Jahren einmal gelingen wird, auf denselben Quadratmeilen mehr Korn zu bauen als jetzt? Glaubt jener Rechner, diese frohe Hoffnung vermöge die unangenehmen Gefühle eines sich hungrig zu Bett Legenden zu verscheuchen? Und daß hinten in Ostpreußen, im Posenschen, in Pommern der Tagelohn doppelt so hoch vielleicht ist, daß unser Armer wenigstens dort ohne Nahrungssorgen arbeiten könnte, hilft dieser Umstand dem auch nur einen Deut, der 10 oder 100 Meilen davon entfernt wohnt? Oder daß es da und dort noch Latifundien in Händen der Krone, des Staates oder der Privaten gibt, die bei Zerschlagung das Drei- bis Vierfache ihres gegenwärtigen Ertrages liefern würden (die aber in der That noch ein Glück für des Landes Umstände sind), hilft das Alles nur in Etwas die Lage jener Pauper ändern. Hat nicht die Art und Weise unserer gegenwärtigen Communicationsmittel, d. h. deren Menge, Güte, Raschheit schon einen solchen Vertrieb des Kornes möglich gemacht, daß wir allein diesem Umstand es zu danken haben, daß bei dem furchtbaren Aus-

Digitized by Google

fall, den die Menge der Europäischen Nahrungsmittel allein durch das Fehlen der Kartoffel in Folge von deren Krankheit erlitten hat, die Preise unserer Nahrungsmittel nicht noch viel höhere sind? Leben nicht also bereits auf dicht bevölkerten Länderstrecken die Menschen nur um deßhalb, weil es dünn bevölkertere gibt? —

Doch abermals zurück.

„Der Mensch bedarf zu seinem Leben Nahrung," das war das erste gefundene Axiom. Wir fügen hier das zweite hinzu: „Die Menge der den Menschen zu Gebote stehenden Nahrung hat in der Natur des Grund und Bodens ein bestimmtes Maaß." Es thut Noth, diesen alten Malthus'schen Satz, angesichts der früher ungeahnten Fortschritte der Landwirthschaft, der Gegenwart zurück- und mit dem größten Nachdruck in das Gedächtniß zu rufen.

Es ist wohl ganz richtig, daß vis à vis der Entdeckungen auf den Gebieten der Chemie und Physiologie es noch gar nicht möglich ist, zu sagen, wie weit die Ertragsfähigkeit eines gewissen Stückes Land noch gehen wird. Aber uns däucht, daß diese Frage gar nicht hierher gehöre. Ob das Königreich Preußen in 10 oder 20 Jahren 10 oder 20 Millionen Scheffel Korn mehr baut, als heute, das, sollte ich meinen, wäre eine Sache, die für die dann lebenden Menschen von höchster Wichtigkeit wäre, aber nicht für die, die heute leben, wo jenes Mehr noch nicht da ist. — Im gewöhnlichen Leben nennt man das „vorgegessen Brod," mit solchen Werthen zu wirthschaften, und ich halte dies ebenso vom individuellen, national-ökonomischen, oder was sonst für einen Standpunkt aus für keine „gesegnete Mahlzeit." Sicher ist es kein Calcul, der der volkswirthschaftlichen Lehre Ehre einträgt.

Die Menschen leben wahrlich darauf los, als gäbe es auch gar keine Schranken und Ziele für ihre Existenz, als habe die Mutter Erde sich ganz ad libitum ihren Ansprüchen zu Dienste zu stellen.

Digitized by Google

Doch die Erde hat ein Maaß ihrer Fruchtbarkeit erhalten. Und so weit der Mensch seine Arbeit und Mühe der Erde zuwendet, unterliegt er diesem Maaß. Wer das nicht fassen, nicht hören will, der hätte nur die Unzulänglichkeit seiner Sinne anzuklagen, wir haben, mit Leuten solcher Capacitäten zu rechten, kein Bedürfniß.

Es ist dem in der Unordnung und Verkehrung unserer gesellschaftlichen Zustände Lebenden und unter dem Druck der Erbärmlichkeiten der Verhältnisse Leidenden wohl nicht schwer anzurechnen, wenn er unwillig nach den ihm (allein und lediglich durch menschlichen Irrthum) verleiteten Banden der Erde hinblickt und im Unmuth über die Beschränkungen Klagen hören läßt, die man ihm von Kindesbeinen an als eine sein Leben beeinträchtigende Abhängigkeit von der ihn täuschenden Erde zu bezeichnen wußte. Es ist dieser Kampf des Menschen mit der Erde, wie ihn den Sagen nach das graueste Alterthum ebenso schon kannte als der Aberglaube der Gegenwart, die sicherste Bürgschaft, daß ihm ein Ende gesetzt ist, denn wir vermögen uns keinen Kampf zu denken, wo es nicht das Erkämpfen eines Gutes gälte. Ob es Menschen zu *erringen* gestattet ist? Uns genügt, daran festzuhalten, daß sie *danach* ringen.

Es ist um des Zweckes dieser Schrift willen nicht möglich, alle die Einwände hier zu wiederholen, die gegen unser obiges zweites Axiom vorgebracht werden. Sie sind mehr oder weniger schließlich fast alle darin begründet, daß es dem Menschen ein unangenehmes Gefühl ist, sich das Geständniß seiner physischen Abhängigkeit von der Erde zu machen. Es sind immer und immer wieder seine Begehren, seine Wünsche, durch die er verleitet wird, zu leben, als sei er auch in diesem Punkt Herr der Erde. Respectirte er nur dies eine Verhältniß, fügte er sich nur dieser einen Nothwendigkeit, glaubte er nur daran, daß es Gott ist, der diese unabänderlichen Gesetze in Seiner Hand hält, wie glücklich könnte

Digitized by Google

er sein, wie würde er dann in Wahrheit Herr der Erde sein, wie würde er dann, nicht mehr in der scheußlichen Befehdung der Einen gegen die Andern, sondern in dem Mittheilen und Austauschen seiner Mühleistungen, seiner Arbeit zu gegenseitigem Gewinn, den Bau seiner persönlichen-, Familien-, Gemeinde-, wie staatlichen Existenz auf einer ehernen Grundveste errichtet haben, einer vergänglichen zwar, aber doch nicht vergänglicher, als der Theil seines Selbst, der wieder zu Erde wird!

Dann würde er das Kreuz Christi aufrichten können auf seinen Tempeln, Jeder im Innern seines Hauses, im Heiligthum seines Herzens! Dann, ja dann erst brauchten jene goldenen Wahrzeichen seines Glaubens, wie seiner Gottesfurcht keinerlei Stürme, keine Vernichtung, keine Zerstörung zu fürchten, denn dem Geiste des Volkes, den Herzen und Gemüthern der Menschen würde eine Kraft des Glaubens inne wohnen, die sie eben und nur deßhalb, weil sie so fest und sicher ihren ersten irdischen Grund sich bereitet, eine Innigkeit ihres Hangens an Gott, eine Freudigkeit ihres irdischen Wandels und eine Ergebenheit und eine beglückende Demuth bei ihrem Heimgang aus dieser Welt und ein freudiges Gehen zu Gott und in ihre Ewigkeit gewinnen lassen würde, die eben so allgemein, gewaltig und unüberwindlich sein würde, als sie jetzt zu suchen und zu erwarten, eine Kurzsichtigkeit, sie zu fordern, eine Ungerechtigkeit, ja sie nur zu ahnen, für alle die eine Unmöglichkeit ist, die unfähig sind oder sich unfähig nennen, festen Auges die obigen Positionen zu verfolgen, die der Natur des Menschen von Gott zu Grunde gelegt sind. —

Nach anderen Seiten hin noch die Verkehrtheiten derer nachzuweisen, die leugnen, daß die Menschen an ein bestimmtes Maaß der Ertragsfähigkeit des Grund und Bodens gewiesen sind, werden mir meine Leser wohl gern erlassen, um so mehr, wenn ich noch mit einem Worte eines Umstandes gedenke, der ihr bisheriges Nichtbeachten dieser zweiten Forderung der Natur vielleicht

Digitized by Google

verständlicher, erklärlicher macht. Es ist dies nämlich ihre Fähigkeit, ihre Wohnsitze zu wechseln. Der Mensch ist dasjenige Geschöpf, dem in Bezug auf den Ort der Erde, an dem er lebt, die wenigsten Schranken unter allen Geschöpfen von Gott gesetzt sind. — Wir sehen die Thiere an Provinzen gewiesen, wir sehen sie dieselben mit anderen vertauschen, wenn die zuletzt aufgesuchten die Bedingungen, die für ihre Existenz gegeben sein mußten, darbieten, während sie in den verlassenen Provinzen zu mangeln anfingen. Das geschah (siehe meine obenerwähnte Schrift) mit Ueberlegung, Urtheil, d. h. der Art des Geschehens nach, vollkommen analog dem Handeln der Menschen.

Der Mensch vermag sich überall, ja auch dort, wo keine Nahrungsmittel gegeben sind, aufzuhalten. So hat er sich der Mittel zu bemächtigen gewußt, den Ort seines Wohnens zu wechseln wie die Bedingungen für seine Existenz mit sich zu führen, Letzteres freilich nur eine Zeit lang. —

Jenes Wandern und Weiterziehen, jenes Ein- und in Besitz-Nehmen, sei es nur durch die individuelle, die Uebermacht an Zahl, gleichsam das Erdrücktwerden der früheren Bewohner durch die ihr Land Ueberfluthenden, oder sei es das Bekriegen und Erobern mit der Macht der Waffen oder der List, oder das Gewalt- und Heimath-Gewinnen weniger Einwanderer durch ein Uebergewicht persönlicher Vorzüge, durch Fleiß, Ausdauer, Energie, Muth, kurz ein höheres Maaß persönlicher, physischer, wie sittlicher oder intellectueller, Arbeit, oder endlich jenes Ueberwinden und das sich zu Gebote Stellen entfernter Länderstrecken, also die Macht, durch Tribut, Sclaven-Arbeit, Handelsmonopole, Provinzen- oder Colonieen-Herrschaft ꝛc. ꝛc. die Früchte der Arbeit fremder Bevölkerungen diesen zum Theil wegzunehmen: dies ist die Folge seines Vermögens, die Erde, wie er meint, sich überall unterthan zu machen, in der That aber nur die Folge davon, daß er mit seinem Leben nicht an den Fleck Erde gebunden ist, dessen Nahrungsmittel

Digitized by Google

er genießt, sondern daß er sich solche auch von fern her verschaffen, die von Anderen um Erlangung derselben gethane Arbeit sich zu Gebote stellen kann.

So lange nun die Bevölkerungen der Erde noch so waren, daß große Länderstrecken, ja Theile einzelner Continente so gut wie unbewohnt waren, mahnte die Menschen nichts an ihre Abhängigkeit von der Ertragsfähigkeit des Grund und Bodens. Wurden sie einander lästig, wollten die Portionen kleiner werden, oder was von gleicher Wirkung war, bedurfte es der Menschen größerer Anstrengung, Mühe, Arbeit, so zogen sie weiter, oder erkämpften sich die Heimath Schwächerer, oder suchten sich durch Arbeit fern Wohnender aufzuhelfen ꝛc. ꝛc. Es gab Land und Länder, ja Welttheile.

Als die Türken 1443 Byzanz erobert hatten und dem Westreich zu einem großen Theil der Handelsweg nach dem Morgenlande verschlossen wurde, ließ die Entdeckung Amerika's durch die Spanier nicht lange mehr auf sich warten.

Als an der Scheide des 17. und 18. Jahrhunderts die militärischen Kräfte nicht mehr hinreichten, die Macht der Dynastieen sicher zu stellen, und die Staatseinkünfte der Krongüter und die Grundsteuern nicht mehr hinreichten, die Staatsausgaben zu decken, drängten romanische wie germanische Staaten zur Colonisation der neuen Welt, um neue materielle Quellen zu erschließen, um sich Nahrungsmittel zu verschaffen.

So liefen jene Bedingungen der menschlichen Existenz, und vor Allem die von uns bis jetzt betrachteten zwei untersten, in dem Auf- und Niedergang der Staaten und Völker wohl immer als erste, unerläßlichste Grundlage ihres Lebens hin, es zwang aber keine Noth die Menschen, die Grundlage ihres irdischen Zusammenlebens auf der Erde zu analysiren. So lernten sie jene Verhältnisse nicht kennen, sie kümmerten sich nicht um sie. Die

Digitized by Google

sublunarischen Dinge pflegen nach dem Gegebensein ihrer Bedingungen in die Erscheinung zu treten.

Und mit diesem Lauf der Dinge sind wir in unserer Gegenwart bei der Meinung angekommen, daß (eine traurige Befangenheit derer, die glauben, es sei dies nur das endogene Product überspannter Köpfe) es des Menschenwitzes bedürfe, eine Ordnung für die menschliche Gesellschaft zu erfinden, im Grunde eigentlich bei dem Glauben, es müsse die Grundlage des menschlichen Verkehrs, das Eigenthum befestigt werden.

Nun ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß die Menschen an ihrer Arbeit zu zweifeln beginnen, zu zweifeln in einer Zeit, wo in demselben Grade die Arbeit zu Ehren kommt, als die großartigsten Entdeckungen in massenhafter Weise in industriellen und technischen Fortschritten die Hände der Schwerarbeitenden brach legen?

Nun wir mögen denken und sinnen, uns will keine andere Antwort darauf werden, als daß die Menschen ohne Gedanken arbeiten, daß die Arbeit von Tausenden, Hunderten von Tausenden, ja Millionen keine Arbeit vor Gott mehr ist. „Der Menschen Arbeit hat keine Eigenthums-Gewinnung mehr zur Folge," das ist die Wurzel des Uebels, an dem unsere heutige Gesellschaft krank liegt, das ist der rothe Hahn, der von den Dächern der Gallischen Wohnungen herüber geflogen ist und sich niedergelassen hat auf den Hütten nicht allein unserer ländlichen Paupers, sondern der auch sein heiseres Krähen hören läßt auf den Firsten aller jener Wohnungen, wo Menschen arbeiten, nicht weil ein Begehren Anderer ihre Mühe wach gerufen hat, sondern wo Gegenleistungen gegeben werden, weil die Arbeit da ist. —

Englands Größe ist der Welthandel und wenn auch fürchterliche Noth im Schooß seiner Bevölkerung lagert, noch ist es bei Weitem der größere Theil des Englischen Volkes, der von den

Digitized by Google

Folgen jenes Welt-, Aus- und Eintausches, jenem Handels-Supremat, von jenen gewaltigen Hilfsquellen für die Hebung seiner materiellen Interessen in einer Weise Gewinn hat, die dasselbe noch nicht zwingt, nach der Natur, dem ersten Requisit, der Genealogie, kurz der Göttlichen Ordnung seiner Arbeit zu fragen. Die Romanischen Staaten sind zum Theil wohl dicht bevölkert und dort würde auch längst die Frage entschieden sein, aber theils die Unvorsichtigkeit, der Leichtsinn, in dem die so reichlich spendende Ceres und Pomona dort die Menschen erhält, theils der furchtbare Druck, der durch die Hierarchie die Aeußerungen des Volkes, die Symptome der Krankheit niederhält, mögen Ursache sein, daß da jene dumpfe Ruhe des Grabes herrscht, die, wo sie ausbricht, einen Leichenduft um sich verbreitet, denn in jenem letzten Mailänder Aufstand haben nicht Menschen, sondern Hyänen gewüthet, wie mit einem Gefallen, Gräber zu öffnen.

Nord-Amerika, faul durch und durch, was die Basis seiner politischen Grundlage betrifft, unkundig auch wie die anderen Staaten jener Basis der Arbeit, jenes Werthes des Einzelnen, jener Grundlage der Familie, jenes ersten Interesses einer Gemeinde, jener ehernen Verbände eines gewaltigen und festen Staatswesens, reckt und streckt, im Gefühl einer riesigen Macht, und verführt und geblendet von den Begehren, die solcher Macht inhäriren, seine Glieder gedanken- und geistlos nach den Schätzen der Erde. Ihm liegen jene Fragen nach der Arbeit, jene Analyse noch fern. Es würde, wäre seine Entwicklung denkbar, ohne daß der Geist anderer Völker seine Früchte auch über es ausstreuete, noch schwere Kämpfe rein politischer Art, daß ich einmal so sage, durchmachen müssen, ich meine rein Kämpfe, die dem Messen der Kräfte verschiedener Parteien des Volkes gelten.

Und Deutschland! Ja dies schöne Deutschland, von dem kürzlich eine treffliche Stimme sang: „es gibt kein Land mit solchem Schmuck der Natur als zwischen Rhein und Elbe, nirgends

Digitized by Google

rauschen die Wälder wie in Westfalen, nirgends ist das Meer gewaltiger als an unseren Nordküsten, nirgends ist es traulicher als in den Gründen des Neckars, nirgends lieblicher als in den gesegneten Fluren der Pfalz, angesichts der blühenden Abhänge der Bergstraße, nirgends heimlicher als zwischen den Mährchenschauern des Schwarzwaldes, nirgends so herrlich als zwischen den Wundern unserer Alpenkette," und von dem sie lange noch hätte so fortsingen können, hätte sie namentlich auch des echten deutschen Wesens gedacht: dies Land ist so schwer heimgesucht von nicht lohnender Arbeit, daß sein damit heimathlos gewordenes Volk ihm abfällt, wie das bröckelnde Gestein vom Felsen, wenn Wind und Wetter die Verbindungen gelöst hat, in denen die Natur es einst auch hatte Felsen sein lassen. Ja sein Volk zieht jetzt über den Ocean, ohne Scheuen oft, mit einem Leichtsinn, es legt all die Bande der Heimathliebe wie einen alten, unbrauchbar gewordenen Rock zur Seite, daß Mancher sinnend fragt „was löst das Alles?"

Nun Deutschland hat eben nichts von den ungeheueren Ressourcen Englands. — Keine gewaltige Flotte vermag Deutschlands Handel zu schützen. — Und vielleicht, daß dem so gut ist! Keine Colonieen senden Deutschlands Thronen und Kronen ihren schönsten Schmuck, ihre erlesensten Waaren als Geschenk abhängiger Länder zu. Und vielleicht daß dem so gut ist! Keine Bayonnette schützen in fremden Welttheilen Territorien seiner Botmäßigkeit und setzen dem Stab des Mercur Grenzen, die die Schlünde seiner Kanonen bewachen, wie in England. Und vielleicht daß dem so gut ist! Kein Arbeiterstand hat diesen Gemeinsinn, dies vereinte Handeln, keiner aber auch auf der Welt ist durch ein Gesetz, wie das der Englischen Volkscharte aus dem Jahre 1834 als ein berechtigter (!) Stand der menschlichen Gesellschaft feierlich an und in ihren Schooß aufgenommen worden, als in England. Deutschland kennt nichts Aehnliches. Und vielleicht daß dem so

Digitized by Google

gut iſt! Keine politiſche Macht vermag Deutſchland aufzuweiſen, die der Gewalt der Engliſchen Trotz zu bieten vermöge, keine, die mit ſolchem Uebermuth die Looſe der Gewalt wägt, keine, die mit ſolchem Argwohn ſie überwacht, als dieſe. Und vielleicht, daß dem ſo gut iſt! Nirgends in Deutſchland endlich ein ſo ungeheuerer Kampf um den Platz am Ruder des Staatsſchiffes. Und vielleicht daß dem ſo gut iſt!

Wir wollen hier, wo andere Aufgaben unſer ſind, nicht fragen, ob jene Entbehrungen Deutſchlands als tiefe Schäden wiegen neben den Gütern jenes Inſelvolks, oder ob letzteres an ihnen einſt noch die Geſchenke der Pandora wird zu beweinen haben: aber das Eine iſt's, was unſerer Frage gilt, in welchem Grade wir Deutſchen Arbeit ohne Lohn oder um zu niedrigen Lohn thuen.

Nun hier höre ich ſagen: „was ſoll die Frage um der Menſchen Lohn hier?“ Ich habe das Zwiſchenglied unberührt gelaſſen, daß es keinen Lohn der Menſchen ohne Arbeit gibt, daß es, da wir der Einfachheit und unſerer verlaſſenen Stellung wegen, bei der Ernährung der Menſchen ſtehen bleiben wollen, keine Nahrung gibt ohne Arbeit.

Vielleicht, daß wir vor Vielen, die über dieſe Dinge nachzudenken ſich gewöhnt haben, Recht fänden, dieſen Satz als das dritte und letzte Axiom zu bezeichnen, das wir als Grundlage für den Aufbau unſerer Gemeinde hinſtellen, aber auf der anderen Seite iſt ſo tabula rasa unter den Geiſtern der Gegenwart über dieſe Fragen geworden, daß wir in den kleinen Bau unſeres Fundamentes auch nicht einen Stein einzuſchieben uns können verleiten laſſen, ehe er nach jeder Seite hin ſeinem Werth, ſeiner Aufgabe, ſeiner Dauer, ſeiner Umgebung nach geprüft, behauen, gefeſtigt, gekittet und gerichtet iſt.

Deßhalb zu dem, was bereits im Kapitel VI. über denſelben Gegenſtand geſagt worden iſt, nur noch einige Worte und dann

Digitized by Google

zur Betrachtung des Lohns, den die Arbeit zunächst bei uns in Deutschland findet.

Das Land, wo die gebratenen Tauben den Leuten in's Maul fliegen, liegt, wie in dem derben Sprüchwort zwischen den Zeilen zu lesen ist, im Monde.

Im Alterthum wußten Menschen die Bedeutung der Arbeit zu würdigen und daß ihnen die Natur ihre Schätze nicht ungesucht in den Schoß schütte. Wir kennen die Worte: „nil sine magno labore dedit natura mortalibus.“ —

Und in der Bibel stehen die bedeutungsvollen Worte: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen.“

Aber auch solchen im Volksglauben aller Zeiten ergrauten Wahrheiten gegenüber könnte es Leute geben, die behaupteten, Gott gebe den Menschen ihre Speise und Nahrung doch unentgeltlich. Ja es wird keinem meiner Leser entgangen sein, wie die Schriftgelehrten die Worte der schönen Stelle im Matthäus auslegen, und Christi Worte verstehen: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? ꝛc.“

In den Briefen an die Thessalonicher ermahnt Paulus die Einigen unter ihnen, daß „sie mit stillem Wesen arbeiten und ihr **eigenes** Brod essen.“ Paulus, dieser Kundige und Werkthätige unter jenen ersten Gemeinden des Herrn, mahnt zur Arbeit. Der ganze Geist der Bibel ehrt die Arbeit der Menschen. Und doch gibt es Menschen genug, die sagen, es bedürfe unserer Arbeit um unser tägliches Brod nicht. Gott sorge für die Vögel unter dem Himmel und wären sie denn nicht viel mehr denn diese? Sehen wir einmal näher hinzu.

Als wir oben unseren Robinson sich den Vogel mit einem Steinwurf erlegen sahen, um Nahrung für den Tag zu haben, konnte es uns wohl scheinen, es habe seiner Mühe so wenig be-

Digitized by Google

durft, daß wir letztere außer Anschlag lassen könnten, ja wenn wir uns denken, wie in warmen Zonen Erndte auf Erndte folgt, wie wenig der Mensch Mühe hat, zu säen, zu behüten, zu erndten, so däucht uns bei'm ersten Anblick, Gott schütte den Menschen Seine Gaben unentgeltlich in den Schoß. Aber täuschen wir uns nicht. Denken wir unserer Gemeinde im Tropen-Lande. Wir hatten in ihr anfangs lauter Grundbesitzer, aber wir konnten uns ihr Entstehen nicht anders denken, als durch Erbe, Erbe aber war Besitz des Vaters. Mochte es der Vater in der Gesellschaft geschenkt oder wie erhalten haben, das, was das Land hergegeben hatte, was darauf gebaut war, war Folge der auf den Anbau gewandten Mühe, Folge der Arbeit.

Doch wir haben nicht Ursache, uns auf die Entstehung des Eigenthums einzulassen, es kommt nur darauf an, daß die Meinung allgemein werde, daß die Mühe, daß die Arbeit der Menschen allein irdisch-menschlichen Werth geben kann, weil diese allein von Menschen abhängt. Das Klima, Berg und Thal, Quellen und Flüsse, Winde und Feuchtigkeit der Luft, der Lage, in der die Sonnenstrahlen ein Land treffen ꝛc. ꝛc., dies Alles vermögen wir in verhältnißmäßig nur kleinem Maaßstab, meist aber gar nicht, zu verändern. An ihnen vermag der Menschen Mühe nur bis zu einem gewissen, wenn auch von uns noch nicht überall genau zu bestimmenden Grade die ursprünglichen Bedingungen günstiger für die ihnen werdende Gegenleistung zu gestalten, aber das Alles hat ein Maaß. — Es wird noch vieler Jahrzehende, vielleicht Jahrhunderte bedürfen, ehe es der Menschen Analyse von Gottes Natur gelungen ist, auf einem Acker Weizenboden den absolut höchsten Ertrag zu erzielen, aber einmal wird das Maaß gefunden sein, dafür bürgt unsere jetzige Kenntniß von der Natur der Dinge.

Das aber müssen wir im Auge behalten. Wir dürfen nicht vergessen, daß unsere Arbeit an der Erde ein Ziel hat. Das ist eben die einzige Schranke. Aber nennen wir es nicht „Schranke,"

Digitized by Google

es ist so Gottes-Wille. Wir können wohl annehmen, daß uns gegen den Satz, „die Ertragsfähigkeit des Grund und Bodens hat ein von Gott ihm angewiesenes Maaß," keine weitere Einrede geschieht. Wir haben uns ja früher ausführlich mit den Einwänden beschäftigt. Darauf aber können wir für die, denen nach einer weiteren Begründung unseres dritten Satzes verlangt, jenen Satz bauen, vielleicht daß er auch ihnen dadurch zu einer Sache unumstößlicher Wahrheit, zu einem Axiom wird.

Wenn nämlich zugegeben wird und werden muß, daß die Ertragsfähigkeit des Grund und Bodens eine Grenze, und wäre es auch zur Zeit noch eine relative, hat, und zweitens die Erfahrung uns beweist, daß das dichte Wohnen der Menschen anscheinend keine Grenzen hat (ich erinnere an die Bevölkerung Londons ꝛc. *), daß sich also die Menschen ohne Regel, Ordnung, Gesetz, namentlich ohne das Bewußtsein, daß es auch dafür ein von Gott bestimmtes Maaß gibt, um die Tafel drängen, wie Malthus sagt, daß somit um das grüne Gras und das allerlei grün Kraut, das auf Erden wächst, ein ziemlich heftiges Verlangen der Nahrung Suchenden entsteht: so begreife ich nicht, wie Jemand noch leugnen will, daß irgend ein anderes Moment als Richter in diesem dringlichen Kampf zu fungiren vermöge, als die Arbeit, die Mühe, die Anstrengung der Menschen.

Der Socialisten Schlagwort ist: „die Arbeit muß organisirt werden." Lächerlich! Als wenn wir Menschen, die wir gar nichts weiter können, als zu analysiren, und durch diese unsere Analyse den Zusammenhang der Sachen verstehen, das Vermögen hätten, Etwas selbst zu ordnen, irgend einem Ding auf der Welt seinen Organismus erst einzuverleiben. „Gott weiß, daß ihr deß Alles

*) London steht jetzt auf einem Flächenraum, der dem fünften Theil Territorium des Herzogthums Sachsen-Altenburg gleich ist. Es wohnen auf demselben aber ca. 15 mal so viel Menschen, als auf dem jenes dicht bevölkerten Ländchens.

Digitized by Google

bedürfet." Es bedarf menschlicher Nachhilfe in keinem Stück Göttlicher Schöpfung. Auch die Arbeit der Menschen war als ein so wichtiger Theil ihrer Existenz auf Erden von Gott in dem erhabenen Organismus Seiner Welt schon aufgenommen, geordnet und in von uns noch nicht durchschauter Weisheit eingefügt in das große Werk Seiner Schöpfung längst, ehe Menschen zu denken vermochten, so daß es nur bedauernswerther Kleingläubigkeit unterlaufen kann, an Ordnungen, Organisationen der Arbeit zu denken.

Und nun, das ist die letzte meiner Fragen für diesen Fall: was anderes als die Arbeit der Menschen können wir uns denken, das die Plätze an der Tafel der menschlichen Gesellschaft zu vergeben vermöchte? Die Sozialisten sagen: „eine gerechte Vertheilung."

Nun das großartigste Beispiel, das uns die Geschichte zu bieten vermag, war das Regiment der Inkas im alten Peru. Ein Drittheil des Landes gehörte dem Inka, ein anderes dem Priesterstand, ein drittes und letztes dem Volke. Der Grund und Boden und die Arbeit wurde vertheilt. Es herrschte die furchtbarste Despotie. Müßiggang wurde schwer bestraft. — War es möglich, bei der Theilung um die Arbeit herum zu kommen? Doch wir können kurz sein. Die Sozialisten und Communisten alle, die ehrlich sind, geben zu, daß ohne das absoluteste Regiment des Willens eines Einzelnen keine ihrer angeblichen Organismen lebensfähig seien.

Nun fragte es sich also weiter, wäre diese Despotie eines Einzelnen eine Einrichtung in der menschlichen Gesellschaft, die eben so segensreich sein könnte, als sie in der Natur der Menschen begründet wäre? Wir können es ruhig dem Nachdenken unserer Leser überlassen, ob die Natur der Dinge, in specie die des Menschen, sie auf die absolute Nothwendigkeit, die Göttliche Anordnung der Herrschaft solch eines Einzelnen hinweist oder nicht?

Digitized by Google

Es wäre eine Sache endlosen Schreibens, alle Fälle noch zu betrachten, aus denen die Möglichkeit hervorleuchten könnte, daß ein anderes Motiv als menschliche Arbeit über den Platz zu entscheiden vermöge, den die Menschen in der menschlichen Gesellschaft einnehmen. Mögen wir an eine Theokratie mit ihren Folgen, an ein Regiment der Hierarchie, an Absolutie, an Republik, an irgend welche staatliche oder gesellschaftliche Form denken, die die Art und Weise der Menschen, mit und neben einander zu leben, beeinflußt oder beherrscht, es wird hinter aller Praxis und Theorie, hinter allen Erfahrungen und Versuchen, hinter allen Lehren, die die Geschichte uns zeigt, als letztes Fundament alles gesellschaftlichen Lebens der Menschen ihre Arbeit, ihre Mühleistung, ihre Anstrengung stehen.

Der Eckstein des Baues der menschlichen Gesellschaft wird das alttestamentliche Wort: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen" oder das Gebot des Paulus: „Du sollst dein eigen Brod essen," in aller Ewigkeit bleiben. Das ist der Organismus, der unmittelbar aus Gottes Hand stammt, das ist Gottes-Wille. —

Ich habe schon einmal gesagt, daß uns der Einfachheit der vorliegenden Dinge wegen daran liegt, dies letzte dritte Axiom als zunächst auf die Erlangung unserer körperlichen Nahrung Bezug habend, im Auge zu behalten.

Die drei positiven Ordnungen, die wir bei Betrachtung der menschlichen Arbeit auffanden, heißen also:

„Der Mensch bedarf zu seinem Leben Nahrung."

„Die Menge der den Menschen zu Gebote stehenden Nahrung hat in der Natur des Grund und Bodens ein bestimmtes Maaß" und

„Der Mensch erhält seine Nahrung nur als eine Folge von ihm oder Anderen gethaner Arbeit." —

Digitized by Google

VIII.

Die Arbeit und ihr Lohn.

Die National-Oekonomie, die Volkswirthschaftslehre soll, sagt man, angeben, wie ein Zustand herbeizuführen ist, welcher Jedem eine zureichende Theilnahme an dem Mitgenuß der Güterwelt sichert. Nun ein Wort im Munde des Volkes heißt „umsonst ist nur der Tod," und so drängt auch unsere nächste Frage zuerst nach dem Punkt: „wie wird in der Societas der Menschen jene „„Sicherung"" errungen?" Mit dem bloßen Geschrei, ein absolutes Anrecht auf solch eine Gewähr, eine Sicherstellung als Mensch zu haben, damit, das wird allmählich auch den Massen mindestens zu praktischem Verständniß gebracht, ist nichts zu erreichen. Wir haben solcher Forderungen auch schon zu vielfältig gedacht, als daß darauf zurückzukommen, noch eine Veranlassung vorläge.

Es handelt sich da um eine andere Art der Beantwortung. Und sie liegt auch nahe. Der einfache, schlichte, beobachtende Mensch wird sagen: „jene Sicherstellung hängt von dem für die Arbeit gewährten Lohn ab."

Was also kann näher liegen, als der Wunsch, einen gewissen Lohn der menschlichen Arbeit sicher zu stellen, dafür Sorge zu tragen, daß der Lohn der Arbeit nicht auf ein Maaß herab sinke, das dem Arbeiter es nicht mehr möglich mache, die zur unversehrten Erhaltung seines Körpers nöthigen Nahrungsmittel dafür sich einzutauschen? Nun ist es denn nicht ganz leicht, einen Minimalsatz des Preises für Brod, Fleisch, Kartoffeln zu decretiren?

„Die Noth kann nicht lange mehr der einzige Hebel sein, welcher eine dichte Bevölkerung zur Arbeit um jeden Preis treibt," oder

„Der Staat soll die Arbeitszeit nicht über ein Maximum steigen lassen," oder

Digitized by Google

„Der Staat soll die unentbehrlichen Nahrungsmittel nicht mehr besteuern," oder

„Das auf seine Spitze getriebene Eigenthumsrecht der Capitalisten und Arbeitsherren," oder

„Es ist nöthig, daß nicht allein die Eigenthümer, sondern auch die Arbeiter die Gesetze (wohl zuerst die über den Arbeitslohn? d. V.) machen," oder

„Wo Getreide und Kartoffeln noch zur Anfertigung von Stärkemehl und Branntwein verbraucht werden, während Tausende mit kärglichem Lohne die nöthigen Nahrungsmittel nicht mehr bezahlen können, da besteht ein Mißverhältniß zwischen Capital und Arbeit, eine fehlerhafte Vertheilung des Volkseinkommens" ꝛc. ꝛc.: das sind Phrasen im Geist der heutigen Journalistik, deren letzte Forderungen doch schließlich alle hinauslaufen, dem Lohn eine Höhe zu sichern, bei der es möglich ist, der ersten Bedingung zum Leben, der der täglichen Nahrung Rechnung zu tragen.

Der Schlußsatz des letzten Capitels hieß: „der Mensch erhält seine Nahrung nur als eine Folge von ihm oder Anderen gethaner Arbeit." Da einmal die Menschen nicht alle ihre Mühe und Arbeit auf Erzeugung von Nahrungsmitteln wenden und zweitens sie meist nicht für sich, sondern für Andere arbeiten, ihre Arbeits-Resultate gegen einander austauschen, kurz die Arbeits-Theilung besteht, so hat es sich im Verkehr der Menschen so ausgebildet, daß sie für ihre Mühe ein Aequivalent für ihre Nahrung erhalten, d. i. das Geld. Wir nennen dies den Lohn und wie schon oft von mir erwähnt, gilt unsere Betrachtung zunächst und vor Allem dem Lohn in so fern, als er den Eintausch der zum Leben nothwendigen Nahrung vermittelt.

Sowohl die im ersten Satz dieses Capitels ausgesprochene Forderung, es müsse Jedem eine **zureichende** Theilnahme an dem Mitgenuß der Güterwelt gesichert werden, wie das von uns eben angezogene Attribut menschlicher Nahrung, daß sie näm-

Digitized by Google

lich gewähre, was zum Leben **nothwendig** sei, stellt uns die Aufgabe, zu beantworten, welche Nahrung denn zureichend und nothwendig ist? —

Es liegt nahe, daß erst, wenn darüber eine feste Ansicht gewonnen ist, ein weiteres Betrachten des zur Zeit den Menschen für ihre Arbeit gewährten Lohnes von Erfolg sein kann.

Ein Gastmahl des Lucullus, wie er es gewöhnlich mit einigen Freunden einzunehmen pflegte, kostete beiläufig 3000 Thlr., für ein verhältnißmäßig einfaches Frühstück in einer renommirten Taverne Londons zahlt der Fremde, der eben englische Kost prüfen will, ein Pfund St., also ziemlich 7 Thlr., das Couvert an den Tables d'hôte unserer größeren Gasthöfe kostet ½ Thlr., und die Nahrung, die ein Pauper von heute **täglich** zu sich nimmt, hat den Werth von vielleicht kaum einem Silbergroschen. Wer daran denkt, daß es gerade in der Gegenwart Dörfer gibt, wo Brod nur in einen Theil der Wohnungen noch kommt, wird diese letztere Angabe nicht übertrieben finden.

Ist nun mit diesen verschiedenen Begehren und Anforderungen der Menschen an ihr tägliches Brod Etwas für unsere Fragen zu erreichen?

Der Schleswig-Holsteinische Arbeiter trägt seine blecherne Butterbüchse bei sich und verzehrt zu dem dicken Butterbrod noch einen guten Theil Speck, während der Thüringer Arbeiter sein schwarzes Brod in angeblichen Kaffee, in der That eine Brühe von Cichorien oder gebrannter Runkelrübe und Wasser taucht. — Läßt sich diese verschiedene Lebensweise durch Decrete ändern? Hängt sie von angewöhnten Begehren ab? Ist sie die alleinige Folge von der Höhe des Arbeitslohnes?

Krankenhäuser, Gestifte, Wohlthätigkeits-Anstalten aller Art, Zuchthäuser haben es mit sich gebracht, ein Maaß der einem Menschen nöthigen täglichen Nahrung festzusetzen. Die Engländer haben den einfachen, praktisch-richtigen Weg eingeschlagen und auf

Digitized by Google

Grund von Wägungen, der Detinirten z. B. bei deren Aufnahme und bei deren Entlassung aus den Strafanstalten, festzustellen gesucht, welche Qualität und Quantität der Nahrung erforderlich sei, um die Integrität eines Körpers zu bewahren. Nach den gefundenen Normen konnte dann die Strafe auch in der Art der Kost normirt werden.

Also ein Maaß der täglichen Nahrung für einen Menschen läßt sich feststellen. Ich schweige absichtlich von den Bestimmungen und Angaben, die die Wissenschaft darüber aufstellt. —

Es bedarf auch kaum erwähnt zu werden, daß jene Normen relative sind, stets also und zunächst den climatischen Verhältnissen dort, wo sie gesucht werden, Rechnung tragende.

Vermag aber der Umstand, daß solche Normen sich finden lassen, in irgend Etwas das gegebene Maaß des Arbeitslohnes zu beeinflussen?

Sicher, sobald nicht ein willkührlich geordnetes, ein vom grünen Tisch aus decretirtes, ein von physischer Gewalt octroyirtes Maaß dessen, was zum täglichen Brod eines Menschen gehört, normgebend, sondern wenn den Quellen nachgespürt wird, aus denen das „Unzureichende" jener Theilnahme am Mitgenuß der Güterwelt entspringt. —

Als der Convent Brod- und Fleischtare willkührlich normiren wollte, schlossen sich die Bäcker- und Schlächter-Läden. Napoleon sagte: „ce n'est que le ventre, qui gouverne le monde," und er wußte, daß dieses Gouvernement ein nicht willkührlich anzutastendes sei.

Bei mittleren Kornpreisen, wie sie seit 1847 in Deutschland freilich nicht lange bestanden haben, ist es möglich, 2 Pfund gute Rumford'sche Suppe für 8 Silberpfennige i. D. herzustellen, und wenn wir annehmen, daß 4 Pfd. oder 6 Pfd. für einen kräftigen Arbeiter täglich in so weit genügen, seinen Körper vollkommen unversehrt zu erhalten, so würden also beiläufig 16 oder 24 Pfen-

Digitized by Google

nige der Werth sein, den der Arbeiter als das erste Requisit des Lebens von seinem Lohn verbraucht. —

Die englische Arbeiterfamilie, die sich ungefähr 400 Thlr. p. a. verdient, braucht täglich für Brod und Fleisch 10 Sgr., d. i. den dritten Theil des Verdienstes im Jahr. — Ein Schleswig-Holsteinischer Tagelöhner verdient sich nach Hegewisch 100 Thlr. p. a. und hat nach Abzug der Miethe und Kopf-, Schul-, Kirchen- und Armensteuer täglich für sich und die Seinen noch ca. 7 Sgr. zu verzehren. — Der Lohn für einen Arbeiter schwankt in Deutschland zwischen 15 und 4 Sgr. täglich. Die kleinen Handwerker verwerthen ihre elende, jämmerliche Arbeit aber oft noch viel schlechter als der Tagarbeiter, ja es ist leider fast überall mehr Arbeitsangebot, als Arbeitsnachfrage, wenigstens ist darüber kein Zweifel, daß unendlich viele Arbeit nicht gethan wird, weil sie begehrt, sondern weil Hände da sind, von denen eine Gegenleistung gesucht, Lohn beansprucht wird. —

Doch weiter. Sahen wir auch, daß sich das einem Menschen nöthige Nahrungs-Quantum ziemlich genau bestimmen ließe, so wird doch das nächste Nachdenken uns davon überzeugen, daß es die abgeschmackteste Verkehrtheit wäre, nur daran denken zu wollen, die Menschen zum Einhalten eines solchen Maaßes zu zwingen. Ja der größeste Absolutist, mag er in der Schule Cabet's oder wo sonst dazu herangebildet sein, würde diese Bestimmung gewiß mit Ausnahme seiner selbst gut heißen.

So lange wir die Nahrung für einen Lohn, einen Besitz, ein Eigenthum als Folge gethaner Arbeit ansehen müssen (und diese Gottes-Ordnung werden die Menschen wohl zu verhunzen aber nicht ganz aufzuheben vermögen), so lange ist nicht daran zu denken, das individuelle Maaß der Nahrung irgendwie von außen her bestimmen oder beeinflussen zu wollen. Jeder wird essen, was und wie viel ihm schmeckt und nicht sowohl das Wort „chacun à son

Digitized by Google

goût" sondern „chacun à sa bourse" wird regieren, so lange die Welt steht. —

Die Begehren der Menschen sind und bleiben individuell. Nicht allein auch, daß der Afrikaner anders leben, d. h. verzehren muß, als der Polarländer, der Küstenbewohner anders als der Binnenländer, der auf hohem Gebirg Lebende anders als der in tiefem Thal; es werden auch die Leute, die die Art und den Dreschflegel schwingen, Lasten tragen, in die Schachte fahren, den Pflug regieren oder unsere Wohnungen bauen, andere Nahrung brauchen, als wir, die wir am Schreibtisch sitzen, im Comptoir thätig sind, still hinter dem Werktisch kauern, kurz mit unserer Arbeit an das Haus gewiesen sind. — Den Matrosen würde dein Weißbrod, deine feine Mehlspeise, dein zartes Hühnerfleisch nicht zu sättigen vermögen, während du seinen Schiffszwieback für gar kein Nahrungsmittel erklären würdest. — Die Nordländer heißen unsere Thüringer oder Sächsische Küche schlecht und wir schütteln uns, wenn wir unsere heruntergekommenen, noch so genannten Bauern, unsere Proletarier des Landes das kaum abgebrühte, halb rohe Gemüse ungeschmelzt mit einem kleinen Stück uns ungenießbar erscheinenden sogenannten Schwarzfleisches und einem Brod verzehren sehen, das vielleicht schon auf der Zunge einer nervösen Dame von heutzutage ebenso einerseits Brechen erregen, als es von den im Gemeindehaus mit erbettelten Kartoffeln und Häringslauche sich Ernährenden auf der anderen Seite für eine Delicatesse würde gehalten werden. Nun eben „chacun à sa bourse," und ich bin fest überzeugt, auch der Sentimentalsten einer würde doch so fest zu diesem Spruch halten, daß er mit allen Kräften sich wehren würde, wollte ihn ein woher auch immer kommendes Decret zwingen, die Hälfte seiner Cotelettes an den Kartoffelmagen abzutreten. Rechenschaft vermögen sich die wenigsten Menschen darüber zu geben, was sie denn zu solcher Wehre treibt, Einzelne nur wissen, daß jener Zwang ihnen das erste und un-

Digitized by Google

terste Fundament ihrer ganzen irdischen Existenz unter den Füßen wegreißen, daß ihre Arbeit aufhören würde, weil der Lohn aufhört, aber trotz alle diesem Tappen im Dunkeln hat sich ihnen doch noch ein Rest jenes natürlichen Gefühles erhalten, das sie thatsächlich an den realen Folgen ihrer Arbeit festhalten läßt.

Wir fragten oben: „hängt die verschiedene Nahrungsweise der Menschen von der Höhe des Arbeitslohnes ab?" Darauf haben wir seitdem bereits mit dem unbedingtesten Ja geantwortet, indem wir uns zu dem Wort bekannten „chacun à sa bourse." Der Arbeitslohn ist also der Barometer, an dem die Nahrungsweise der Menschen abzulesen ist. — Der Arzt, der sich 2000 Thlr. jährlich verdient, trinkt sein Glas Portwein täglich wie der vergebens nach Kranken spähende Doctor täglich Wasser trinkt. — Der Geistliche, den sein Amt so stellt, wie es für einen Diener der Kirche erheischt wird, umgibt sich mit etwas mehr Comfort, führt einen etwas besseren Tisch als der arme Prediger, der, wie es noch da und dort in deutschen Landen der Fall ist, auf einer sogenannten Strafstelle auskommen muß. — Der Anwalt repräsentirt seinen Stand in der bürgerlichen Gesellschaft „ehrenvoll," wie der Ausdruck ist, wenn ihn tüchtige Jahreseinkünfte ein sogenanntes gutes Leben zu führen erlauben, und ihm eine gewisse Unabhängigkeit nach unten wie oben hin sichern, während der clienten- und eheloſe Advocat an schmalen Bissen zehrt, lebenssatt umherschleicht und, wie Riehl sagt, dem vierten Stande verfallen ist. —

Ein vor mehreren Jahren nach Nord-Amerika Ausgewanderter, der dort geblieben ist, was er hier war, Bauernknecht, schrieb den Seinen glücklich darüber, daß er 14 Gulden habe dazu anwenden können, in der Weihnachtszeit eine ihm entfernte protestantische Kirche aufzusuchen und das Abendmahl dort zu genießen, weil an dem Ort, wo er sei, keine Kirche bestehe.

Ich weiß nicht, ob vielen meiner Leser die hier zu Lande übliche Sitte bekannt ist, einen Klingelbeutel durch die Kirche zu

Digitized by Google

tragen. Wer sie kennt, mag zählen, wie viel Kirchgänger den einzuwerfenden Pfennig nicht mitbringen, sei es daß sie nicht wollen oder können.

Cobden fand den gebildetsten Arbeiterstand in Nord-Amerika, wo die höchsten Arbeitslöhne gegeben werden.

In Irland waren das Brod und die Kartoffeln nicht theurer, zum Theil etwas wohlfeiler als in England. Irland hatte elende, unbrauchbare, nichtswürdige Arbeiter, während man in England wohlgenährten, tüchtigen Arbeitern begegnete.

Der Arbeitslohn stand in Irland viel niedriger als in England. Es ist weiter unsere Sache nicht, auseinander zu setzen, in wie weit der Umstand, daß die Vertheilung der Pachtgründe in Irland unter die Nachkommen des Pachters statt hat, oder der Druck der Hierarchie, der Bildungsstand der Einwohner, das Leben der großen Grundbesitzer außer Irland und das Verzehren des Entgelds für die dort geleistete Arbeit in anderen Ländern ꝛc. das Irische Elend mit bedingt hat. Unserer Aufmerksamkeit gehört der Umstand, daß der Arbeitslohn bei gleichen Preisen der Nahrungsmittel in Irland niedriger war als in England. —

Zu den Zeiten der furchtbarsten Hungersnoth wurde aus Irland Korn und Waizen ausgeführt. —

Es läßt sich Einem, der darauf hin behauptet, es könne also ganz unmöglich ein absoluter Mangel an Lebensmitteln stattfinden, darauf auch gar nichts erwidern als „was hilft deinem hungernden Magen das Bewußtsein, daß in deines Nachbars Stalle vier melkende Kühe stehen?“

Nicht an Nahrungsmitteln fehlt's, sondern an einem Arbeitslohn, der es möglich macht, die Ausgabe für die Nahrungsmittel hinreichend zu decken, also nicht an Nahrungsmitteln fehlts, sondern daran, daß alle Menschen Nahrungsmittel haben.

Nach einer aus ungeheueren Zahlen gewonnenen Statistik

Digitized by Google

kommen in der christlichen Bevölkerung (in der jüdischen z. B. ist es wesentlich anders) auf 106 Knaben, die geboren werden, 100 Mädchen, und wenn auch erfahrungsgemäß mehr Knaben als Mädchen in den ersten Lebensjahren sterben, so fehlt es durchaus nicht an heirathsfähigen Männern. Verhilft aber dieses Bewußtsein, daß so und so viel Männer gern heirathen möchten, den Mädchen zu einer Ehe? Ist nicht die Hauptsache die, daß die Männer eben keine Arbeit haben und finden können, die so lohnt, daß sie heirathen können? Nun warum heirathen denn überhaupt die Männer der höheren Stände im Durchschnitt 10—15 Jahre später, als die der niederen? Einzig und allein, weil sie selbst persönlich, individuell oder weil der Kreis, der Stand, dem sie angehören, in seinen Vertretern oder Vorgesetzten verständiger ist, als die Schwerarbeitenden.

Höchst seltsam ist's, daß der Stand der Gebildeten, der viel mehr unter der vielgegliederten Folgen-Kette der wilden Concurrenz leidet, als der sogenannte Arbeiter, gerade so viel Vertheidiger der wilden Concurrenz liefert. Es ist in ihren Augen wie eine Sünde, auszusprechen, am niedrigen Arbeitslohn läge unser Deutschland krank, und doch lastet auf hundert Tausenden von ihnen der Flug, eine Arbeit zu thun, nicht weil sie begehrt wird, sondern eine Arbeit, die geschaffen werden mußte, weil beschäftigungslose Hände da waren.

Es soll in Preußen Usus sein, höhere Militärs nur um deßwillen zu pensioniren, weil niedere auf Avancement dienen.

Tausende von Candidaten des Predigtamtes, Tausende junger Anwälte oder Bewerber um ein juristisches Amt, Tausende jüngerer und älterer Aerzte (hier auch älterer, weil sie kein Cordon fester Stellen behütet), Tausende von Handelsbeflissenen, Tausende von Forst- und Fachmännern verschiedener Berufsarten, Tausende von Technikern lauern und lauern auf Aemter und Stellen und Unterkommen, Allen ist das Jagen und Rennen und

Digitized by Google

Antichambriren und Petitioniren bekannt, das es gibt, sobald eine Stelle frei, sobald das Auge eines müdgewordenen Wanderers zugedrückt wird: aber das bringt doch Alles keine Erkenntniß. — Anstatt mit dem fünfundzwanzigsten Jahr zu heirathen, heirathet der Stand unserer Gebildeten in Deutschland mit dem fünfunddreißigsten. Es hat derselbe ein ungewöhnlich großes Contingent oft so bedauernswerther Junggesellen zu stellen. Es vegetiren diese so hin, ausgebrannte Ruinen, weil das Feuer der ehelichen Liebe und Treue sie nicht zu erheben, zu schmücken, zu befestigen vermochte.

Wer aus dem Stand heirathet, schließt zumeist eine Conventions- oder Geld-Ehe. „Sie hat Geld" das ist das „in hoc vinces" unserer Heiraths-Candidaten der sogenannten gebildeten Stände. Dies Wahrzeichen reißt die Dämme der Standesunterschiede, wie die Rechte der Schönheit, Jugend und Liebenswürdigkeit nieder, es vernichtet der Ehe Heiligkeit und schleppt die wahre Liebe als ein Sieges-Opfer des im Triumph einherziehenden Mammons im Koth des aufgewirbelten Staubes hinter sich her als unbrauchbare Waare, nachdem sie in einigen widerwärtigen Schwüren als angeblich heiliges Emblem der Verlobung betrügerisch aufgesteckt und damit für immer verbraucht worden ist. — Kurz das heimliche Elend, der innere Jammer, die tödtende Leere, das friedlose Streben nach Genuß, die Hohlheit der Ehen ist furchtbar, aber doch kein Nachdenken, wo denn so viele Fäden der hier thätigen Ursachen auslaufen.

Es ist doch den Leuten etwas gar Entsetzliches, wenn man von Uebervölkerung, schlechten Löhnen, vernichtender Concurrenz spricht. Eine Stimme fragte: „Würden wir gute Advocaten und Aerzte, gute Generale, gute Bäcker und Schmiede, würden wir bezahlbares Brod, trinkbaren Wein, würden wir Kaffee und Zucker von jenseits der Meere, würden wir gute Kanzelredner und Schullehrer haben ohne Concurrenz? Gewiß nicht."

Digitized by Google

Nun wir haben früher unsere Ansicht über Concurrenz niedergelegt und können hier die Frage nicht von Neuem aufnehmen, aber uns will es für die Motive die höchste Bedenklichkeit haben, aus denen sich die Menschen und zwar junge Leute Berufsarten wieder zuwenden, wo das Uebersetztsein der Stellen einen eben so unglücklichen als unruhigen Stand Verzweifelnder sich an den Kern der von ihrem Beruf Lebenden hat ansetzen lassen, ja wir behaupten mit Zuversicht, daß, wenn das Maaß der Elasticität in den persönlichen Leistungen erschöpft ist, ohne trotz der äußersten Anstrengungen an das erwünschte Ziel geführt zu haben, ein impotenter Stand der Nachfolgenden auf dem Platz erscheinen wird, impotent und unfähig wenigstens für alle sittliche Kraft und Energie. —

Es wäre hier nun abermals Erforderniß deutscher Gründlichkeit, aus allen Theilen unseres Vaterlandes Listen über die Höhe der Arbeitslöhne beizubringen. Wir haben uns einmal gewöhnt, nicht eher zu glauben, als bis wir sehen und selbst die, die durch diese Gewöhnung ganz verlernt haben, auf ihr eigenes Gesicht sich zu verlassen und für Beobachtung ganz unfähig geworden sind, sie halten doch noch mit aller Zähigkeit an der detaillirten Beweisführung fest und sprechen von ungründlicher Arbeit, wenn Beweise und Zahlen, die ihrer Controle oft gar nicht unterstehen, fehlen, während sie in nächster Nähe viel schlagendere Sachlagen sich zu Dienste machen könnten.

Ich glaube daran fest, daß die, die einmal nicht sehen *wollen*, nicht zu überzeugen wären, d. h. ihrer Beschränktheit wegen eigentlich nicht überzeugt werden könnten, auch wenn man ihnen die unzulänglichen Löhne von den Stellen der Minister herab bis zu den der Ziegelträger auf der Tafel *nachrechnete*. Diese sind die am sogenannten schwarzen Staar Blinden. Der Sehnerv selbst hat die Fähigkeit verloren, ein Gesichtsbild auf seinen Nerven-Ausbreitungen sich gestalten zu lassen.

Digitized by Google

Noch ein Wort will ich darüber sagen, daß meine Leser vielleicht mehr, als mir lieb ist, zu der Meinung gekommen sein mögen, ich hätte unter den schlechten Löhnen nur immer die unseren Schwerarbeitenden gegebenen gemeint, weil ich der Einfachheit wegen immer namentlich das Haupt-Requisit unseres Lebens, das des Nahrungs-Erwerbes, im Auge hatte. Ich bitte hier, mich nicht falsch zu verstehen, ich möchte allen Lohn berücksichtigt wissen, mag ihn der höchste Beamtete oder der unterste Dienende bekommen.

„Die Arbeit lohnt nicht." Das gilt in Deutschland bis in hohe Kreise hinauf und nur die furchtbare Dürftigkeit auf der anderen Seite ist's, die mit Neid und Hohn die Gehalte und Stellungen zu besudeln vermocht hat, die die Männer des zur Zeit geltenden Rechts oder andere Gelehrte und Gebildete einnehmen.

Soll ich an die Actuare, Accessisten, Assessoren erinnern, die in ihrem dreißigsten ja fünfunddreißigsten Jahre, nachdem sie bis in ihr dreiundzwanzigstes ja fünfundzwanzigstes Jahr noch nicht eine Gegenleistung für das für ihre Schul- und Universitäts-Zeit aufgewandte Capital erhalten haben, einen Lohn empfangen, der oft vielleicht nicht einmal den Interessen entspricht, die das Capital repräsentiren, das ihr Leben seit ihrer Geburt verschlungen? Capital ist das Resultat früher aufgewandter Mühe.

Daß jener Studirte das Capital von seinen Eltern oder Verwandten erhalten, ist für die national-ökonomische, die bloße Werthfrage ganz gleichgiltig. Es handelt sich darum, daß ein Capital aufgewandt, verzehrt, verbraucht wurde, das keine Interessen trägt, für das keine Gegenleistung gegeben wird. Denn wenn ein junger Mann, wie es tausendfältig vorkommt, 6—8 Jahre ein Gymnasium besucht, eine sogenannte classische Bildung erlangt hat, seine lateinische Rede gehalten, seine mathematischen Gleichungen ausgerechnet, kurz Körper und Verstand gebildet hat, dann noch 3 oder 4 Jahr studirt, einige Reisen gemacht hat, das

Digitized by Google

Staatsexamen endlich ihn cum laude sich einregistriren ließ unter die Reihe der Staats-Aspiranten, dann fängt schon wieder das Arbeiten ohne Lohn an. Er auditorirt, accessirt oder wie es heißt ein, zwei, auch mehrere Jahre und wenn er nach zerrissenem Band einer Liebe, das die Hoffnungslosigkeit, eine lohnende Arbeit thun zu können, ihn aufgeben ließ, nach oft in Verzweiflung genossener Jugendlust, in der That nach Jugendelend, endlich mit satten Händen wie sattem Herzen 30 Jahre und älter geworden ist, dann wirft man ihm als Rettungsseil, aus dem ihm allmählich gewordenen bürgerlichen Misère, aus den ihn quälenden Schulden (denn auch die letzten Hunderte der elterlichen Resourçen waren verbraucht) herauszukommen, eine Anstellung mit 400 Thlr. hin. Und dann noch welches Jagen! Nun wahrlich, wenn da noch Arbeit um entsprechenden Lohn gethan wird, dann weiß man nicht, was von Leuten denken, die nirgends Mißverhältnisse zwischen Leistung und Gegenleistung sehen wollen.

Es ist nicht möglich diese Dinge weiter auszuführen. Sie würden eine Aufgabe für sich bilden. Erinnern aber will ich an das Arbeiten unserer Beamteten und Geschäftsleute, daran, wie unzähligen Familienvätern keine Zeit bleibt, sich selbst, wie ihrer Familie nur in Etwas zu leben. An die Bureau-, Collegien- und Schreibstuben gewiesen, sitzend und arbeitend von früh bis spät, eingepfercht in Wohnungen, denen die Luft und Sonne des Himmels nur selten begegnet, verdammt, Jahr aus Jahr ein nur die Atmosphäre zu schlucken, die sich über der Residenz, der großen Handelsstadt, in einem dichten grauen Nebel gelagert, gezwungen, sich gegen alle Witterung, gegen alles Leben der Natur hermetisch abzuschließen, entfernt von allem Grün der Felder und Wälder, von allem Reiz der Berg- und Waldluft, verlustig alles des stählenden Gefühls, die eigenen Kräfte im Kampf mit Wind und Wetter, im Ersteigen der Berge, im Durchwandern der Thäler, im Bebauen der Felder, im Klären der Wälder zu üben: ver-

Digitized by Google

kommt in bedauernswerther Existenz ein Geschlecht, weil es verlustig geworden ist seines Verkehrs mit der uns umgebenden Natur. —

Werfe Niemand ein, daß die Staatsarbeit die schlechteste, die Faulheit der Beamteten oft bekannt genug, der mit der Natur stets verkehrende Bauer abergläubisch und dumm sei: ich würde mich schämen, meinen Lesern ihre Zeit damit zu rauben, solchen Einwürfen zu begegnen. Die Antworten liegen zu nahe. —

Doch weiter! Gibt es auch anderwärts Arbeit, die nicht lohnt? Eine statistische Arbeit über den Anschluß Mecklenburgs an den Zollverein aus ehrenwerther Feder belehrte uns, daß im Jahr 1851 in 209 Ortschaften Mecklenburgs zur Hälfte, in 79 Ortschaften dagegen nur uneheliche Geburten vorgekommen waren. Ob wohl die Eltern der Männer und der Frauen, die diese unehelichen Kinder zeugten, sich einmal gefragt haben, was aus jenen ihren Söhnen und Töchtern bei den im Mecklenburgischen herrschenden socialen Verhältnissen werden solle? Vielleicht daß sie sich einmal gefragt haben. Gehandelt nach der ihnen gewordenen Antwort haben sie aber nicht. Die Frage, ob der in Mecklenburg gegebene Besitz und Bestand des Grund und Bodens der rechte ist oder nicht, gehört zunächst gar nicht hierher. Es genügt, daß zur Zeit in Mecklenburg das Eigenthum respectirt wird und keine Gewalt etwaige Latifundien zertheilen, oder den Grundbesitz gewaltsam ändern kann auf der einen Seite, wie auf der andern, daß für jene Männer und Frauen bei den einmal vorliegenden Verhältnissen keine Arbeit gegeben war, die einen Lohn einbrachte, der die Gemeinde darüber sicher stellte, daß eine neu sich bildende Familie durch doch noch zahlreichere Nachkommenschaft ihr Interesse gefährde.

Zu diesem eben mitgetheilten Factum zuckt ein deutscher Bureaukrat in einem Anflug unklaren Mitleidens die Achseln und sagt: „ja die furchtbar harten Heimathsgesetze Mecklenburgs,“

Digitized by Google

und ein Geschäftsmann, den man über Mecklenburgs Bedeutung als eventuelles Zollvereinsland fragt, antwortet: „das dünnbevölkerte Mecklenburg wirft nicht viel Gewicht in die Waagschale unseres Zollvereinshandels."

In diesen beiden Antworten verkörpern sich die zur Zeit herrschenden Ansichten. Mitleiden, wenn Menschen ihren Verstand nicht gebrauchen, unvorsichtig wie das Vieh in den Tag hinein leben und Behandeln der Menschen als Werthe gewinnbringenden Consumos. —

Wie der Ex- und Import der Nahrungsmittel, die Lebensweise der Menschen, das Wohlbefinden der verschiedenen Classen, die Einlagen, die Verbreitung, namentlich die spätere Verwendung der Sparcassen-Guthaben und die Arbeitslöhne zu den Preisen der Nahrungsmittel in Mecklenburg stehen, danach fragt die öffentliche Meinung noch nicht.

Es gibt große Güter dort, die die und die Bodenrente abwerfen, arme Verlobte, die darauf und davon leben könnten, die aber das Wörtchen „Eigenthum" daran hindert, es gibt Auswanderungen und Klagen: das genügt, die Heimathsgesetze zu verurtheilen.

Aus Württemberg, Hessen, Thüringen, dem Bairischen Franken, Böhmen ꝛc. ꝛc. wandern Tausende aus, und nicht Proletarier, sondern zum größeren Theil solche, die fürchten, in einem oder mehreren Jahrzehenden Proletarier zu werden. Ob diese Gewerbs- und Landleute wohl eine Arbeit verlassen, die lohnt, so natürlich, daß die Integrität ihrer Person, wie ihrer Familien gewahrt werden kann? Wer darüber noch Zweifel hat, forsche den Ursachen unserer deutschen Auswanderung nach. —

Es steht fest, daß in Berlin, wo die Nachfrage natürlich am größten ist, keine Weißnäherinn sich mit ihrer Hände Arbeit bei 15stündigem, täglichem Nähen das verdienen kann, was sie zu ihrem Leben braucht. Nahrung, Wohnung und Holz vermag ihre

Digitized by Google

Einnahme zu decken. Die Kleidung kann sie sich auch bei dem angestrengtesten Fleiße nicht verdienen. Sie wirft sich der Prostitution in die Arme. Ob wohl Jemand, der mit aller Gewissenhaftigkeit diesen und ähnlichen Verhältnissen nachfragt, immer noch behaupten wird, die niedrigen Arbeitslöhne seien unserer Noth Ursache nicht?

Wie deutsche Industrieunternehmungen, Fabrikanlagen ꝛc. immer den niedrigen Arbeitslöhnen nachziehen, ist bekannt. Ebenso weiß Jeder, daß deutsche Manufacte mit englischen oft genug lediglich concurriren können, weil das Maaß der Lebensbedürfnisse eines deutschen Arbeiters so tief unter dem eines englischen steht. Mir schneiden diese Dinge immer tief in das Herz, wenn die Siege deutscher Industrie gepriesen werden, denn hebt man den Schleier von dem Schlachtfeld, auf dem sie errungen wurden, so starrt einem eine in Hunger und Kummer verkommende Bevölkerung, ein in Sünden lebendes, in Sünden erzeugtes Geschlecht entgegen. Ich vermag nie die zierlichen Arbeiten sächsischer Spitzen-Klöpplerinnen oder Spitzen-Stickerinnen am Arm unserer Salon-Damen zu betrachten, ohne der unglücklichen gefallenen Mädchen zu gedenken, die, in der Noth ihrer Lage zur Schuld, von der Schuld zum Selbstmord getrieben, dann und wann als Leichen die Tafeln des Leipziger Anatomie-Saales bedeckten.

Wer zweifelt, daß wir die Wahrheit sagen, der gehe selbst in unsere Kranken- und Armenhäuser, der frage, was Tausende in die Bordelle großer Städte treibt, der sehe zu, wo das Verbrechen wohnt, wo die sogenannte Tugend anhebt und wo sie aufhört.

Ich verbürge folgenden Fall aus dem Sächsischen Erzgebirge. Im Zwickauer Kreisdirectionsbezirk bestand im Mai 1853 ein kleiner Ort aus 22 Häusern mit 209 Bewohnern. Davon waren 40 wegen Eigenthums-Vergehen, 4 wegen grober Excesse in Untersuchung gewesen und waren es zum Theil noch. 16 Personen waren in Strafhäusern gewesen und halb so viel in Folge noch

Digitized by Google

schwebender Untersuchungen auf dem Wege dahin. In vielen Familien haben Vater und Mutter, in manchen auch die bereits erwachsenen Kinder gestohlen. Wer daran nicht glauben will, der lese die unten genannten Bücher von Döhner und Braune, nur zwei mir gerade zur Hand liegende Zeugnisse von hunderten *).

Was soll man diesen Dingen gegenüber über den Geist unserer Presse denken, wenn sie z. B. (S. „Wissenschaftliche Beilage der Leipziger [sogen. „„officiellen““] Zeitung“ Sonntag den 2. April 1854) in einem „die Sparcassen im Königreich Sachsen und das Vorurtheil der Massenverarmung“ überschriebenen Artikel behauptet, daß die Verarmungen keineswegs bedenklich, die Arbeitslöhne folglich ausreichend zum Leben der Menschen seien!

Doch wir wollen uns bei solchen Minutien nicht aufhalten.

Der furchtbare, immer zunehmende kleine Krieg gegen das Eigenthum, der nicht in den Gerichtsstuben zum Austrag kommt, das Factum unseres deutschen bewaffneten Friedens, die Meinung hochgeschätzter Staatsmänner, daß es nöthig sei, dem Eigenthum eine feste Basis zu verschaffen, die Vorgänge in Schlesien, dem Spessart, der Röhn, dem Sächsischen Erzgebirge, die Erscheinung des Hunger-Typhus, die massenhafte Auswanderung ꝛc. ꝛc., sie machen es uns möglich, vorerst noch auf unsere obige Behauptung hinzuweisen, daß Deutschland an den niedrigen Arbeitslöhnen krank liege.

Es zwingt mich eine alltägliche Einrede, ihr hier erst zu antworten, ehe ich weiter gehe.

Es ist nämlich eine Rede, die die Conversation fast durchsetzt

---

*) „Die Nothwendigkeit zu errichtender Rettungshäuser für verwahrloste, arme Kinder im Zwickauer Kreisdirectionsbezirke“ ꝛc. von Dr. G. F. Döhner, Zwickau 1853.

„Unsere Zeit und die innere Mission.“ Fünf Vorträge von Dr. Karl Braune, Leipzig 1850. C. W. F. Vogel. S. 1—41.

Digitized by Google

hat, daß der Menschen Ansprüche heutzutage zu hoch wären. Das „ne sutor ultra crepidam“ sei in allen Ständen vergessen.

Ein leider zum kirchlichen Fanatiker gewordener, früher hochgeachteter Schulmann fragt im gerechtesten Tadel: „Hat nicht die Begierde nach einem behaglichen, mit allen Reizen der modernen Bequemlichkeit geschmückten Leben bei uns in den letzten Jahrzehnten auf eine schreckenerregende Weise zugenommen? Ist nicht die Putzsucht, die Kleiderpracht, der Modehunger bei uns in einer Weise im Schwunge, wie sie es seit dem 16. Jahrhundert nicht gewesen sind? Achten wir denn wohl ein Leben, welches nicht mit reichen Möbeln, schwellenden Polstern, sybaritischen Betten, mit goldenen Uhren und Ketten, mit ächten Ringen und Knöpfen, und mit all dem tausendfältigen, namenlosen Flimmer und Flitter reichlich ausgestattet ist, noch für ein Leben? Ist nicht der Genuß dieses Comforts und das Prangen mit demselben, ist nicht das von Jahr zu Jahr verschwenderischer gewordene Gesellschaftsleben uns eine völlig unentbehrliche Bedingung unseres Daseins geworden? Uebernehmen wir denn nicht Amt und Geschäft hauptsächlich, um zu diesen Dingen zu gelangen? Trachten wir denn nicht, es jedem besser Eingerichteten, kostbarer Gekleideten, theuerer Lebenden und glänzender Bewirthenden gleich zu thun, ja ihn zu übertreffen? Sind wir denn — die Hand auf's Herz! — sind wir denn zufrieden, wenn wir in eben diesen Dingen des sinnlichen Genusses nicht alles haben können, was der andere auch hat? Spielen denn nicht, und zwar in ganz eigentlichem Sinne, die goldenen Uhren und die Flaschen Champagner bei uns ganz dieselbe Rolle, die sie in den Augen des communistischen Handwerksgesellen spielen?“

„Was hilft da aller hohe Lohn, wenn er verprapßt wird für eitle und leere Dinge? Was sollen wir unseren Dienstboten noch mehr Lohn geben, wenn der jetzige schon hinreicht, daß sie in Hut und Stockschirm einhergehen? Was hilft meine Anstrengung, mei-

Digitized by Google

nen Fabrikarbeitern ihr Sparcaſſenguthaben zu erhöhen, wenn ſie den Sonntag in Saus und Braus verleben? Wie kann es der niedere Lohn ſein, an dem die Schuld unſerer Zuſtände liegen ſoll, da doch Millionen an den Genuß von Branntwein geſetzt werden? Und wenn ein Mann aus den höheren Kreiſen der Geſellſchaft klagt, nicht heirathen zu können, iſt denn nur etwas Anderes Schuld, als weil er ſein Vermögen nicht groß genug findet, um eine Familie „„ſtandesgemäß““ ernähren zu können.“ Dieſe und tauſend ähnliche Reden ſind die Waffen derer, die meinen, nicht an den niedrigen Arbeitslöhnen, kurz nicht an den in der menſchlichen Geſellſchaft geltenden Werthen, ſondern lediglich an der Führung, dem Fleiß, der Ordnungsliebe, der Haltung, kurz der Sittlichkeit des Einen oder, wie es theils präciſer, theils tendenziöſer gefaßt wird, an dem Mangel individueller Pflichterfüllung oder daran, daß das auf chriſtliche Liebe zu ſeinen Mitmenſchen gegründete Wirken des Einzelnen fehle, liege unſere Zeit krank. —

Nun auch wir ſind ja nicht blind gegen jenen Modehunger der Gegenwart, auch wir beklagen, daß die Putzſucht die Menſchen zu ſo wahnſinnigen Verſchwendungen treibt, daß die Lüſternheit ſie ihre theueren Gaſtereien begehen, daß die Sinnlichkeit ſie ihren Lohn zerſplittern und vergeuden läßt, aber uns will es nur eben ein Teſtimonium des bisherigen Unterrichts ſcheinen, der ſie nicht an Beſſerem, Edleren ein Genüge finden ließ. Die Schule muß Erbärmliches gelehrt, der Geiſt, die Sitte der Familie, des Elternhauſes muß wenig Saat geſtreut haben, wenn die armen Menſchen den dortigen Lehren nicht länger, ja nicht einmal ſo lange anhangen, als ſie ihnen eben in den Ohren erklingen*).

*) Ich weiß, daß hier Tauſende kommen und ſagen werden: „Da liegt das Uebel. Unſere bisherige Schule, vor Allem der Geiſt unſerer Kirche, das Kühlwaſſer unſeres unſeligen Nationalismus (Viele dieſer ſo Denkenden verbinden mit dieſen ihren Anſichten und Vorwürfen eine ganz diaboliſche Fertigkeit im Schimpfen, ſo z. B. das von Pfarrer Nathuſius zu Neinſtädt bei Quedlinburg

Digitized by Google

Der Vater, die Mutter, die Magd, der Geſell, der Lehrling, der Reiche, der Hochgeſtellte müſſen wenig eindringender Lehre theilhaftig geworden ſein, wenn eine Vergnügungspartie jenen Eltern mehr werth ſcheint, als die Pflicht gegen das ihnen anvertraute Kind, wenn der Magd die Luſt an einem neuen Tuch über die Pflicht geht, ſich einen Nothpfennig zu ſparen, wenn der Geſell lieber blaumontagt, als daß er der Gelegenheit nachgeht, das für ſeinen Beruf Nützliche ſich in Schrift oder Wort anzueignen, wenn dem Lehrling loſe Streiche oder gedankenloſes Hinbrüten eher beikommt, als ſeine Schulkenntniſſe zu vervollkommnen, guten Lehren nachzugehen, die achtbare Familie des Meiſters aufzuſuchen ꝛc., wenn dem Reichen mehr daran gelegen, ſeine Schätze zu verdoppeln und in hohen Zinſen anzulegen, als Menſchen glücklich zu machen und um den Frieden ſeines Herzens Sorge zu tragen, wenn der Hochgeſtellte mehr daran denkt, Staffel um Staffel zu erſteigen und im Glanz äußerer Ehre ſich zu ſonnen, als ſeinen Einfluß zur Wohlfahrt ſeiner Mitmenſchen zu verwenden und dauerhaftes Gute für die ihm untergebenen Kreiſe zu erſtreben.

Warum anders wurde der Arbeiter zu New-Lanark Gegenſtand des Intereſſes aller Menſchen und Mächtigen der Erde, als

redigirte „Volksblatt für Stadt und Land“ an vielen Stellen. D. Verf.) iſt Schuld an all dieſer Entchriſtlichung und Entſittlichung der Maſſen. Deßhalb muß vor Allem wieder eine lebendigere Lehre, das wahre Kreuz Chriſti gepredigt, die Liebe zu Chriſtus gewonnen, das Bekenntniß totaler eigener Unfähigkeit und Unfertigkeit, das reuevollſte Schuld- und Buße-Bekenntniß abgelegt, das alleinige Hangen und Glauben an Gottes Gnade wieder angezogen werden. In unſere Schulen muß wieder ein Geiſt chriſtlicher Zucht und chriſtlichen Glaubens gebracht werden.“ ꝛc. ꝛc. Ich brauche die Träger und Vorkämpfer dieſer Anſichten nicht weiter zu kennzeichnen. Es liegt auch nicht der leiſeſte Grund vor, Front gegen dieſelben zu machen. Nur vor Allem Freiheit des Bekenntniſſes. Mir kam darauf an, auf die Genealogie, die Entſtehungsweiſe dieſer unſerer gegenwärtigen kirchlichen Richtung hinzuweiſen. „An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen.“ Pragmatiſch auf dieſe ihre ſogenannte hiſtoriſche Berechtigung hingewieſen zu haben, mit der ſie jetzt den von ihnen zur Seite Gedrängten zurufen „laßt ab, ihr habt bewieſen, daß ihr unfähig ſeid, durch die Kirche der armen Menſchheit Hilfe zu bringen!“ das war allein Abſicht dieſer Anmerkung.

Digitized by Google

weil Owen's Bemühungen vor Allem darauf gerichtet waren, in ihnen andere Begehren, anderes Denken und Trachten zu erwecken? Owen wußte seinen Arbeitern die Familie lieb und werth zu machen, er machte es ihnen zu einem Bedürfniß zu sparen, er wußte in ihrem Hause allem Heiligen wieder eine Stätte zu bereiten, er machte aus den gedankenlos hinbrütenden Schwerarbeitern denkende Menschen. Die Tüchtigkeit, der Fleiß, die Reinlichkeit, die Ordnungsliebe, der ganze Geist der Arbeiter in der Colonie New-Lanark war ein Triumph der christlichen Liebe und Theilnahme eines Menschen am Geschick und Interesse der Mitmenschen, wie kein schönerer gefeiert werden kann, und hätte den sonst so ausgezeichneten Owen nicht sein Trieb, der ganzen Menschheit die Segnungen seiner Arbeiter-Gemeinde zu bringen, wie die Unmöglichkeit, die dabei concurrirenden Fragen alle zu übersehen, vom Kreis seiner so unendlich erfolgreichen Privatthätigkeit, in der ihn die Könige und Kaiser der Erde ehrten, hinweggetrieben, die Welt würde jetzt an dem von ihm gegebenen Beispiel das Hundertfache gelernt haben.

Und so haben wir nur die Kurzsichtigkeit zu bedauern, wenn die Herrschaften über den Luxus ihrer Dienstboten klagen und den Lohn, der solchen Aufwand möglich macht, als Ursache jener Putzsucht anschuldigen. —

Ganz trefflich sagt Riehl in seiner „bürgerlichen Gesellschaft" S. 351: „Die Dienstboten erhalten in der Regel einen weit höheren Lohn als vordem und ihre Arbeit ist meist kleiner geworden, und dennoch blieben sie früher Glieder des Bürger- und Bauernthums, aus welchem sie hervorgegangen, während sie jetzt in die Reihen des vierten Standes eingerückt sind. Nicht das Mißverhältniß der Arbeit zum Capital macht hier den Proletarier, sondern der Umstand, daß der Einzelne bei erhöhtem Lohne familienlos, heimathlos geworden ist. Unser Familienleben ist untergraben, deßhalb verderben unsere Dienstboten. „„Der Herr muß vor-

Digitized by Google

auf!" sagt ein norddeutsches Sprüchwort. Wo man von der Verderbniß des Gesindes redet, da soll man zuerst Nachfrage halten nach dem Verderbniß der Herrschaft."

Die Dienstboten recrutiren sich namentlich aus den Familien proletariermäßig lebender Arbeiter oder herunterkommender Kleinhandwerker oder Kleinbauern und Häusler.

Nun und warum ging früher „der Herr eben vorauf," während wir jetzt in demselben oft nur den Erhalter und Ernährer, oft nur den Despot, oft nur einen Popanz für das Hausregiment zu erblicken vermögen? Warum genügte früher den Menschen die schlichte Wohnung, der eichene Tisch, das leder-überzogene Kanapee, während jetzt die Politur der Geräthschaften deren nothwendigste Beigabe sein muß? Warum war es früher dem Einzelnen Bedürfniß, einen Nothpfennig in der Truhe zu haben, während jetzt Jeder behauptet, es sei ganz unmöglich zu sparen, obgleich er die Champagner-Pfropfen knallen läßt und seiner Frau seidene Kleider im Schrank hängen? Warym ging früher der Dienstbote im einfachen Spencer und glatten Rock, während derselbe jetzt 3 und 4 Kleider besitzt, ja im Hut und Stockschirm einhergeht? Warum reiste früher der Student zu Fuß, der jetzt fährt? Warum genügte früher den Freunden ihr Beisammensein bei nüchternster Kost, bei einfachstem Genuß, während jetzt die Leckereien und feineren Weine unumgänglich nöthig für das Begehen geselliger Freude gehalten werden! Geschieht Letzteres z. B. etwa bloß deßhalb, damit der materielle Genuß die Leere ausfülle, die das Mangeln des geistigen schuf? Warum erfreut den Sohn das stählerne oder gläserne Petschaft nicht, das ihm der Großvater schenkt, das, als dieser jung war, einen Schmuck, eine Zierde bildete? Warum tritt der Sohn mit dem keck erscheinenden Verlangen zu seinem Vater, den sonst vollkommen brauchbaren, unversehrten Rock ändern zu lassen, weil er der Anforderung der Mode nicht mehr entspräche? Und wieder, warum sind die Eltern so schwach, um tau-

Digitized by Google

send eitlen Begehren ihrer Kinder nachzuhängen? Warum täuschen sich heutzutage alle jene Speculanten nicht, die darauf ihr Unternehmen begründen, daß dasselbe durch äußeren Glanz, Neuheit, Eleganz, kurz durch irgend eine die Sinne der Menschen reizende Eigenschaft ausgezeichnet sei? Woher all' dies zahllose, die eigene Existenz gefährdende Begehren der Menschen nach überspanntem Genuß in Nahrung, Kleidung und Wohnung? Ist es Alles erklärt, wenn man sagt, weil die Einfachheit, Nüchternheit, der schlichte fromme Sinn der Menschen verloren gegangen ist? Wir fragen eben, warum ist derselbe verloren gegangen? Oder ist die Sache mit dem Sprüchwort von heute erklärt: „Man siehet ihm auf den Kragen und nicht in den Magen?" Wir fragen eben, warum sehen die Menschen einander jetzt nicht mehr in's Herz, sondern auf den Rock? Warum gilt es heute mehr denn je, daß Kleider Leute machen? Von Sparre spricht in seinem trefflichen Buch: „Die Lebensfragen im Staate in Beziehung auf das Grundeigenthum 1842," von einer subjectiv-relativen Armuth und bezeichnet damit ganz scharf das Armsein jener vielen Menschen, die es nicht absolut, d. h. vis à vis dem knappsten Maaß des Lebensbedürfnisses sind, sondern die das Armsein drückt gegenüber ihrer beziehentlichen individuellen Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft. Und da gilt unsere Frage auch dem Umstand, woher es komme, daß jetzt dies Armsein bereits bei einem Maaß der persönlichen Befriedigung anhebt, das früher und noch vor wenigen Decennien für ein Maaß des Reichthums wäre gehalten worden? Welche sind denn die Bedingungen, die alle diese Verhältnisse in den Begehren der Menschen so verändert haben?

Es gibt ein Sprüchwort, das die Erklärung all dieser Erscheinung mit ein paar Worten ausspricht. Es heißt: „wie gewonnen, so zerronnen." Es ist ein Jagen um das tägliche Brod entstanden und es mußte ein Jagen um dasselbe entstehen, weil die Menschen, unbekannt mit den hierin geltenden Gesetzen, dahin gelebt

Digitized by Google

und sich darein und darauf vermehrt hatten, ohne je zu fragen, ob es denn nur auch eines Beachtens der Scholle, des Grund und Bodens bedürfe, auf dem sie sich vermehrten. Als nun die Portionen schmaler und immer schmaler wurden, vornehmlich dadurch, daß die Kartoffelkrankheit in ganz enormem Ausfall*) die Nahrungsmittel decimirte, auf die die Bevölkerung der Länder sich in den untersten Gesellschaftsschichten gleichsam basirte, als die reichlichen Kartoffelerndten ausblieben, an die sich jene Massen der Schwerarbeitenden angelehnt hatten**), und als nun, wäh-

*) Präter propter baut das Königreich Preußen bei voller Erndte (Vgl. Otto Hübner's Jahrbuch für Volkswirthschaft und Statistik, Jahrgang 1852 S. 17) 280,500,000 Berliner Scheffel Kartoffeln. Die Landwirthe geben an, daß im Durchschnitt seit dem Bestehen der Kartoffelkrankheit die Erndten um zwei Dritttheile geringer geworden sind. Der fragliche Ausfall würde demnach für Preußen allein 187 Millionen Berliner Scheffel betragen!

**) In der außerordentlichen Beilage zu Nr. 71 der Augsb. Allgem. Zeitung vom 11. März 1852 ist der statistischen Erörterung erwähnt, daß von den Bewohnern Sachsens z. B. jährlich 9,500,000 Berliner Scheffel Kartoffeln verzehrt wurden, und daß von jedem Bewohner Sachsens bei gleicher Vertheilung der Kartoffelnahrung jährlich 5 Berliner Scheffel hätten verzehrt werden müssen. Erwägt man aber, daß die Kartoffel im Erzgebirge und Voigtland mit Salz-Häringsbrühe und sogenanntem Kaffee das Hauptnahrungsmittel war, so kann man mindestens 10 Berliner Scheffel als das einem Bewohner jener Gegenden zukommende Nahrungs-Quantum an Kartoffeln zurechnen.

Ich versäume nicht, gleichzeitig der unseren Fragen naheliegenden Worte zu gedenken, die der Referent jener Angaben einer Broschüre des damaligen Oberberghauptmanns Freiherrn von Beust entnimmt: „Leider ist jene (erzgebirgische) Bevölkerung durch das Zurückbleiben mancher heimischen Erwerbszweige hinter den Anforderungen der Zeit und in Folge davon durch die Gewöhnung an einen unauskömmlichen Lohn so sehr herabgekommen, daß sie in ihrem jetzigen Zustand zu energischen Anstrengungen Fähigkeit und Lust verloren hat, ja selbst nicht selten einen gewissen Widerwillen gegen die Gewöhnung an eine bessere Lebensweise zeigt, gleichwie erfahrungsmäßig ein aller kräftigen Nahrung entwöhnter Organismus nur noch geringe Kost verträgt. Dieser lethargische Zustand einer zahlreichen Bevölkerung des Landes, über welchen selbst die Recrutirungslisten überzeugende Nachweise geben müssen, macht eine gründliche Abhülfe im moralischen, materiellen und selbst im politischen Interesse höchst wünschenswerth. Möchte man in dieser Beziehung dem traurigen Vorurtheil entsagen, daß ein wohlfeiler Arbeitslohn, der sich nicht auf verhältnißmäßige Wohlfeilheit der

Digitized by Google

rend von dieser einen Seite her die Nahrungsmittel knapper wurden, von der andern her durch Erfindung um Erfindung, durch Entdeckung um Entdeckung die Maschine auf jedem Feld menschlicher Beschäftigung einen Theil der arbeitenden Hände brach legte, das Angebot menschlicher Arbeit also durch dies Ueberflüssigwerden der Menschenhände in viel größerem Maaße an den Markt kam, die Arbeit, die Menschen also auch um deßwillen da und dort **nichts mehr werth** wurden, als die Lehre von der Productivkraft des Mannes-Armes diese so furchtbare Erfahrung machen und die nackte Thatsache, das praktische Leben erst eine Ansicht desavouiren mußte, deren Fiasco der große Malthus in seiner klaren Einsicht in die Natur der Dinge vorausgesagt hatte, kurz als, um es mit wenig Worten zu sagen, die Menschen hier und da anfangen mußten, zu arbeiten ohne Lohn, d. h. ohne daß der Lohn einer Gegenleistung von so viel Nahrungsmitteln entsprach, als zu ihrem nackten Leben gehörte: da hob das Ausgebeutet-, das Benutzt-Werden der Einen, das Unsicherwerden der Menschen um ihre Existenz an, da entstand ein Jagen nach Geld, weil unbewußt eine Angst die Gemüther ergriff, auch einer Arbeit ohne Lohn zu verfallen. Da drängte sich und seine Arbeit alle Welt an den Markt, um seine Waare loszuschlagen. Eben weil die Menschen glaubten, sie könnten, unbekümmert

---

ersten Lebensbedürfnisse, sondern auf einen in den Umständen liegenden, indirecten Zwang und auf die Entwöhnung von energischer Thätigkeit gründet, ein Vorzug für die Arbeitgeber sei. — Es ist dies schließlich die theuerste Arbeit, die man haben kann. Möchte man aber auch von der Begriffsverwirrung sich befreien, welche unter der romantischen Firma patriarchalischer Zustände ein kräftiges, rohes Naturleben mit dem verkommenen Zustand einer zwar cultivirten, aber aus Mangel an ausreichend lohnender Arbeit zu einem vegetirenden Hinsiechen verurtheilten Bevölkerung verwechselt. — Eine gut und sicher bezahlte, durch ihre Thätigkeit geistig und körperlich entwickelte Arbeitsbevölkerung ist einer wohlwollenden und starken Regierung nie gefährlich, wohl aber ein Proletariat, welches um so leichter der Verführung ausgesetzt ist, je lohnender ihm auch nur mäßige Erhöhung seiner gewohnten Genüsse erscheint."

Digitized by Google

um der Erde-, wir sagen Gottes-Gaben, arbeiten, d. h. sich Lohn suchen (denn zur Zeit besteht ja Arbeit nur da, wo ihr Lohn zu Theil wird), und die Massen entstanden waren, da mußte die Noth Eisen brechen, da hob es an, daß die Noth kein Gebot mehr kannte, da galt es, die Kräfte zu verwerthen, da entstand das furchtbarste Ungeheuer des 19. Jahrhunderts, der künstliche Industrialismus, dessen Erfolge (horribile dictu) auf der heruntergekommenen Lebensweise der deutschen Fabrikarbeiter beruhen. Wo Concurrenz gehalten wurde, geschah es auf Grund der niedrigen Arbeitslöhne. Da entstand unendlich viel Waare, d. h. es ward unendlich viel Arbeit gethan, nicht weil Begehr nach ihr da gewesen wäre, sondern das Begehren, das Verlangen, die Lust danach entstand, weil die Waare, die lockende, die durch allerlei Kunst und Trug reizende da war. — Es galt bei dieser ungeheueren Masse der Arbeit, der industriellen, der Manufactur-Arbeit also, allerlei Chancen zu benutzen, Vortheile abzusehen, wilde Concurrenz auszuhalten, Versuchungen anzustacheln, Verlangen rege zu machen, Gelegenheiten wahrzunehmen, auf die Schwächen der Menschen zu speculiren ꝛc. ꝛc. Es mußte die alte Treue, das Gelten von „ein Mann ein Wort," zur Seite gedrängt werden. Weil unser Eigenthum auf Arbeit basirt ist, mußte das Eigenthum an seiner Stellung, an seinem Glauben, den es unter den Menschen gewonnen, abnehmen, als die Arbeit ihrer natürlichen Ordnung und Basis da und dort verlustig geworden war. — Jenes Drängen und Treiben nach Erwerb, jenes von einer Furcht, einer Angst, einer Unsicherheit begleitete Trachten nach reichem Lohn aber mußte genau die Gestalt der gegenwärtigen Arbeitsweise der Menschen erlangen. Jeder Kaufmann ist dem Geist oder Ungeist des gegenwärtigen Handelsverkehrs nicht mehr gewachsen, sobald er nicht Chamade schlägt und den Forderungen der Concurrenz Rechnung trägt. In alter guter Zeit, wie die Leute sagen, ward ein solideres Geschäft gemacht. Ich will nicht sagen, daß die sitt-

Digitized by Google

liche Basis des Handels zu irgend einer Zeit mehr werth gewesen sei, als jetzt, aber es galt das Sprüchwort: „wie gewonnen, so zerronnen." Das Capital ward ein-, zweimal im Jahr umgesetzt und daran ein sicheres Procent verdient. Der Kaufmann ward langsamer, aber sicherer, „solider" reich, wie er sagt. Das langsamer Erworbene ward auch langsamer ausgegeben. Es füllte sich die Truhe langsamer, sie ward aber auch langsamer wieder leer. — Eine überhand nehmende Sorge um das tägliche Brod, um den ersten unerläßlichen Lohn mußte dies Verhältniß ändern und die Art des Erwerbes in die jähe Hast der Gegenwart umsetzen. Die Concurrenz muß immer zügelloser werden, je weniger den sich vermehrenden Menschen jener erste unerläßliche Lohn für ihre Arbeit garantirt ist. — Raschheit, Leichtigkeit, Unsicherheit des Erwerbes correspondiren dem raschen leichten, wenig überlegten Wieder-Ausgeben des Erworbenen. Mit dem rascheren Wechsel geht auch ein rascheres Bewußtwerden des inneren Unbefriedigtseins einher. Letzteres muß einen möglichsten Wechsel der äußeren Reize, eine möglichste Mannigfaltigkeit der Begehren zur Folge haben.

Und dieses Unbefriedigtbleiben ist die natürliche Tochter von dem rasch wechselnden Gewährenlassen sinnlicher Verlangen. So lange ein sicherer Erwerb die Menschen nicht jagte und zu aufreibender Hast trieb, blieb Zeit genug übrig, der Stimme ihres besseren Gefühls zu hören, ihren Glauben an den über ihn waltenden Gott sich zu erhalten. Seit aber der Glaube an die Macht der Arbeit (der ehrlichen Arbeit, wie die armen, betrogenen Proletarier sagen) zu schwinden anfing, seit überstürzende Unruhe Mitgift ihrer Arbeit ward und das rasche Verdienen das Wechseln der Begehren zur Folge hatte, da nahm das Gefühl dieser sinnlichen Befriedigung ihnen auch ihre Ruhe. — Der viel häufigere, rascher wechselnde, durch eine viel größere Anzahl von Reizen unterhaltene Genuß mußte in ihnen die Sinnlichkeit zu viel ausschließ-

Digitized by Google

licherer Herrschaft bringen. Es blieb ihnen, daß ich so sage, gar keine Zeit zum Glauben an Gott, zum Gebet, zum Halten an ihrem eigenen geistigen Werth.

Es ist jener Modehunger, jene Hingabe der Menschen an die Forderungen des noblen Lebens, des Bontons, der, wie sie sagen, ganz unerläßlichen Staffage auch ihrer Häuslichkeit, wie über Nacht über ganze Städte gekommen. Wo noch vor 20 Jahren die schlichte bürgerliche Einrichtung im Schwunge war, da geht es jetzt gar nicht ohne polirte Meubles, durchwirkte Gardinen, federnde Betten, goldene Rahmen, glänzende Tapeten, weiche Teppiche, mousstrende Weine ꝛc. ꝛc. ab. — Es fällt mir gar nicht ein, hier das Kind mit dem Bade ausschütten zu wollen. Ich weiß den echten Comfort recht wohl zu schätzen und verkenne das Solide nicht, was darunter zu finden ist, aber wundern soll sich nur Niemand, daß die Sorge um diese Dinge, das Gefühl, das dem Gewähren dieser Befriedigungen folgt, die Menschen abzieht und gar nicht zu dem Suchen nach Höherem, zum Gebet, zum Frieden in Gott gelangen läßt. —

Sind aber angesichts aller dieser Dinge, die auszuführen ein Vorwurf für sich wäre, und deren Zusammenhang hier nur angedeutet werden konnte, die oben von mir aufgeworfenen Fragen nach den vielen und anscheinend so verschiedenen „Warum" noch gleich dunkel? Oder darf ich nicht hoffen, daß es der Beobachtungs- und Combinationsgabe jeder meiner Leser gelingen wird, den inneren nothwendigen Zusammenhang jener Erscheinungen zu durchschauen?

In dem hier gemeinten Verhältniß vor Allem auch unserer deutschen Arbeit zu ihrem Lohn „liegt", wie ein derbes Sprüchwort sagt, „der Hund begraben." — Dies sind die Bedingungen, die die gegenwärtige Sachlage in den Begehren der Menschen ausgelöst haben.

Vielleicht daß bald die Feder eines Meisters daran geht, die

Digitized by Google

tausend Fäden, die aus jener Ursache in alle und jede Kreise des menschlichen Denkens und Thuns der Gegenwart hineingelaufen sind und, deren Wesen und Charakter bestimmend, sich ausgebreitet haben, in klarem Bild als Radien jenes Mittelpunktes, als unausbleibliche Ausläufer jenes falschen socialen Dogma's, als ganz natürliche Folgen jenes ursächlichen Momentes den unter ihm leidenden Menschen zu zeichnen.

Die Menschen zu einem rechten Urtheil über die sie umgebenden Dinge zu führen, sie intellectuell wie religiös zu bilden, wie man sagte, sobald einerseits eine große Anzahl von Kenntnissen in Sprachen und der ersten Verkehrsweise der Gesellschaft erforderlich wurde, und sobald andererseits der Glaube Wurzel faßte, daß sich Ueberzeugungen anlernen ließen, darauf waren die Helfer unter den Menschen natürlich seit Langem aus. —

Unsere deutschen Schulen sind berühmt, als die besten der Welt bekannt. Ich habe darüber so manchmal meine Gedanken gehabt. Den Geist so mancher, namentlich älterer Lehrer in ihrer sittlichen und kirchlichen Pietät, ihrer Treue im Beruf, ihrer wirklichen Liebe zu den Schülern, echten Zeugen deutschen Geistes, habe ich wohl hoch geachtet, das schablonenmäßige Einlernen der gangbaren Schulweisheit von heute von meist jungen, halb gebildeten Männern hat mir aber mehr als bedenklich scheinen wollen. Ja ich glaube, die Einsichtigen stimmen darin überein, daß eine gründliche Aenderung unserer Volksschulen erste und oberste Bedingung ist, wenn es mit den Begehren unseres Volkes anders werden soll*).

*) Ich freue mich, hier in den einleitenden Worten einer mir erst nach Vollendung meiner Arbeit zu Gesicht kommenden Schrift die obigen Klagen mit dem Urtheil einer Autorität belegen zu können. S. 1 in der Schrift „Die Erziehung zur Arbeit, eine Forderung des Lebens an die Schule. Von Karl Friedrich (pseudonym) Leipzig 1852, Avenarius und Mendelssohn" heißt es: „Wir Deutschen haben uns zeither immer gar viel auf unseren öffentlichen Unterricht und namentlich unser Volksschulwesen zugute gethan. Es war das eine

Digitized by Google

Und in der That, es hat wahrlich wenig Werth, ob die Kinder nach der oder der Methode, in der oder jener Zeit lesen und schreiben lernen, wenn die gewonnene Zeit nicht besser als bisher genützt wird. Was hilft das viele Auswendiglernen, wenn sie keinen Begriff davon haben, was sie lernen?

So lange die Schule die Kinder nicht zuerst und vor Allem anhält, ruhig und nüchtern die sie umgebenden Dinge zu beachten und sich über den Verkehr, in dem sie zu demselben stehen, je nach ihrem Fassungsvermögen Rechenschaft zu geben, so lange werden die Menschen blind, taub und blöde durch Gottes-Welt hindurchlaufen, ohne zu ahnen, welche Art Freiheit ihnen von Gott verliehen, in festgezeichneten Bahnen vorgeschrieben ist.

Ihr sagt, warum war es früher anders und besser bestellt um den Geist unserer Dienstboten, wo wir schlechtere Schulen und rohere Sitten oft hatten? Nun einmal wog der in Ehren gehaltene Zopf des Magisters tausende der Kenntnisse eines jungen an sich wie an der Welt verzweifelnden Schulmeisters von heute auf,

---

von den vielen leidigen Trostphrasen, womit wir unsere nationalen Blößen zuzudecken pflegten, indem wir Denen, welche uns letztere vor Augen hielten, die Vortrefflichkeit unsers Schulwesens und unserer allgemeinen Volksbildung zu Gemüthe führten. Wie verachtungsvoll blickten wir auf den Franzosen und auf den Engländer herab, von denen Jener gar keine öffentlichen Schulen von Staats wegen, Dieser wenigstens nicht so zahlreiche aufzuweisen hatte, als wir! Wie wohlgefällig rechneten wir nach, um wie viel mehr Procente unserer Bevölkerung lesen und schreiben könnten, als in jenen Ländern! Unbefangene Beobachter der heimischen Zustände freilich lächelten oder ärgerten sich auch wohl über diese Selbsterhebung des deutschen Schulmeister- und Gelehrtendünkels und schwiegen beschämt still, wenn Eingeborene jener Länder, namentlich Engländer, mit berechtigtem Stolze auf die praktischen Resultate ihrer Volkserziehung, im Vergleich zu der unsrigen, hinwiesen und jene Prahlerei von den Vorzügen unseres Schulwesens — das, wie sie meinten, auf dem Papier sich besser ausnehme als in der Wirklichkeit — auf ihr rechtes bescheidenes Maß zurückführten. Allein in den officiellen Regionen und unter den Fachmännern galt das Dogma von der Unübertrefflichkeit der deutschen Volksschule als ein unfehlbares, jede Antastung desselben als frevelhafte Ketzerei. Neuerdings ist dies merklich anders geworden" ꝛc. ꝛc.

Digitized by Google

und ferner waren ihnen, wie oben gesagt wurde, noch eine Unmasse Dinge unbekannt, aus denen sie sich jetzt Hunderte und Tausende von Genüssen zu bereiten gelernt haben. Wenn früher der große baumwollene Regenschirm in der Hausflur hing und Familiengut war, so hat heute der Sohn A. und die Tochter B. ihren eigenen Schirm und der Dienstbote widersteht nicht mehr und nicht weniger der Versuchung, von der so wohlfeil an den Markt gebrachten Waare sich zu kaufen als die Herrschaft. Des Sonntags Nachmittags ging früher die Kinderschaar mit den Eltern spazieren. Die blanken Schuhe, die reinlichen Kleider wurden gemustert, die Erholung, der Genuß, im Freien zu sein, genügte. Es war ein ehrbares Familienfest solch ein Gang. Heute werden zunächst die „lästigen" Kinder den Dienstboten übergeben. Der nahe Hain, der Hügel mit seiner Aussicht — sie sind ohne Reiz. Keine Erholung, kein Amusement dort. Es wird ein fernerer Vergnügungsort mit dem Wagen, mit dem Bahnzug aufgesucht. Vor Allem muß man unter Menschen sein, um sich produciren, Anderer Kleider mustern und abschätzen zu können. Man muß sich von der alltäglichen, Ueberdruß bringenden, sogenannten Arbeit erholen. Weil das Innere leer ist, muß Etwas Aeußeres zur „Fülle" gesucht werden.

Das ist so und sähe es nicht Jeder täglich mit an, der nur ein Auge dafür hat, so wären darüber Bücher zu schreiben.

Nur Eins begreife ich bei alle Dem nicht. Wie nämlich Menschen mit der Blindheit des Fanatismus nun darüber herfahren wollen und den anbrüchig gewordenen Inhalt des Fasses damit heilen zu können meinen, wenn sie auf den dasselbe verschließenden Deckel ein wohl anscheinendes Schild nageln, darauf zu lesen steht, daß da drinnen Ehrbarkeit und frommer Sinn vorhanden sei. —

Daß wenn in Stadt und Land von der Geburt der Kinder an für deren geistiges und leibliches Wohl gesorgt werden könnte, wenn

Digitized by Google

es Warteschulen, Kleinkinderbewahranstalten, Spielschulen, Findelhäuser allerwärts geben, wenn es allen Eltern möglich, vielen nur Ernst damit sein könnte, vor Allem und zuerst in ihrem Hause, ihrer Familie, ihren Kindern in der That eine Heimath zu gründen, sie mit Liebe, Ernst, Strenge, vor Allem jener so seltenen Enthaltsamkeit, in ihnen nur sich selbst zu beräuchern, zu erziehen, wenn die Schulen den Geist des Menschen dann nur Etwas anzuregen und in die rechten Bahnen der Beobachtung und Erklärung der Dinge zu leiten, vor Allem aber ihnen von frühester Jugend an die überall ihnen gesetzte Abhängigkeit von der Hand Gottes zur Erkenntniß zu bringen und damit den Grund zu jener Pietät und Demuth zu legen vermöchten, auf dem allein eine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit sich aufbauen läßt: dann, ja dann, wenn in diesem Geist noch viele andere Arbeit und Sitte der Menschen geregelt und gethan wäre, könnte ich mir wohl denken, daß auch die Begehren der Menschen andere würden, dann würden die Menschen nicht eitlen, leeren Dingen mehr nachjagen. Wie man aber mit Prälat von Kapff (S. „Die Revolution, ihre Ursachen, Folgen und Heilmittel," Hamburg 1851. 2. Auflage S. 114) sagen kann: „Das Universalmittel gegen den Revolutionsgeist und die Nothstände unserer Zeit überhaupt ist lebendiges Christenthum," das fasse ich nicht, so lange von Kapff nicht über dies Universalmittel die Forderung stellt, daß die Menschen erst und vorher nach Gottes Ordnungen ihre physische Existenz auf der Erde begründen.

Lehrt dem Menschen die Dinge, die ihn umgeben, kennen, zeigt ihm überall: „hic Dei digitus!" Lehrt ihm erst die ihm von der Natur gesetzten Schranken respectiren, weist ihm nach, daß er nie ungestraft und nur auf Kosten seiner Integrität jene Grenzen zu überspringen vermag! Laßt ihn wieder Glauben gewinnen an seiner Arbeit, dadurch, daß ihr ihm sagt, unsere Arbeit hat ein Maaß an der Grenze der Erde! Laßt ihn erst wieder überall eine

Digitized by Google

Arbeit thun, die auf der natürlichen, ihr von Gott angewiesenen Basis ruht! Laßt ihn erst wieder einen Lohn finden, der es ihm möglich macht, seine Pflichten zu erfüllen oder richtiger, laßt die Menschen erst ihre oberste Pflicht der Erkenntniß erfüllen, daß sie mit ihren Ansprüchen an die Erde, ihrem Handel und Wandel, ihrer Industrie, ihren Erfindungen, kurz ihrer ganzen Arbeit also an eine Gegenleistung, einen Lohn gewiesen sind, den Gott bei Erschaffung Seiner Erde bestimmt hat, und sie als Folge dieser Erkenntniß den Lohn für ihre Arbeit erst genießen: dann baut die Tempel der Religion, des Christus-Glaubens in jenem Styl der Erhabenheit und Größe und Herrlichkeit, daß die Menschen in ihnen nicht mehr wandeln, um in ihnen nur Trost und ein Vergessen ihres Elends zu suchen, sondern um in ihnen ihren Geist würdig zu machen und vorzubereiten für das Reich unserer Zukunft und Gottesgemeinschaft.

Doch wir können dabei nicht länger verweilen. Halbes Nachdenken, halbes Urtheilen, halbes Helfen corrigiren zu wollen, vermessen wir uns nicht. — Wir haben uns oft und offen genug zu dem Glauben bekannt, daß die Massen der Menschen entchristet sind, daß die Pflichtvergessenheit der ersten Gebote unserer Kirche unsere Gesellschaft durchsetzt hat, wir glauben an die Macht jener kirchlichen Lehren, aber wir werden uns nie und nimmer davon überzeugen können, daß Gott nur in den Lehren christlicher Männer sich offenbart habe. Wir glauben an die Macht der Kirche, aber nur wenn diese an die Macht und Allgegenwart Gottes, daran in Wahrheit glaubt, daß kein Sonnenstäubchen im Aether schwingt ohne Seinen Willen, daß des Weltalls Art die Ecchо Seines Willens, der Erde Maaß und Güter der Ausfluß Seiner Bestimmung sind. —

Wir bleiben bei unserer Behauptung, daß die niedrigen Löhne, die ungenügenden Gegenleistungen für aufgewandte Mühe,

Digitized by Google

wie damit das Unsicherwerden menschlicher Arbeit das Unglück sind, an dem Deutschland krank und danieder liegt. —

Wir haben darauf hingewiesen, daß in allen Ständen und Kreisen unserer Gesellschaft für gethane Arbeit ein Lohn gegeben wird, der theils im Mißverhältniß zu dem bei derselben aufgewandten Capital steht, theils, wo es sich nicht um das Mitaufwenden von Capital, also Arbeitsresultat von früher handelt, nicht erlaubt, für denselben die Subsistenzmittel einzutauschen, die nöthig sind, um dem Arbeiter mit unversehrtem Körper seine Arbeit, seine Mühleistung fortsetzen zu lassen.

Uebrig bleibt uns aber noch, sollen anders unsere bisherigen Betrachtungen einen Ausweg auf Hilfe zeigen, nach den Ursachen des zu niedrigen Arbeitslohnes zu fragen.

500 Acker Land sind in den Händen von 10 Hofbauern, und 20 Arbeiterfamilien, sogenannte Häusler, liefern für einen täglichen Lohn von 15 Silbergroschen für eine Familie die zum Bewirthschaften jener 10 Güter nöthige Arbeit. Wir nehmen nebenbei noch an, daß jene 10 Grundbesitzer 1000 Scheffel Getreide für 5000 Thlr. verkaufen und damit ihre Ausgaben als Grundbesitzer, Familienväter, Gemeindeglieder, Kirchspielinsassen ꝛc. decken.

Aus jenen 20 Arbeiterfamilien entstehen aber 40 und es bringen 20 mehr die Arbeit ihrer Hände als Angebot an den Markt, hier also zu jenen 10 Bauern. Sie werden nur dann, wenn sie um niedrigeren Lohn arbeiten wollen, Arbeit erhalten. Das ist der einfache, Jedem bekannte Weg, auf dem das Sinken der Arbeitslöhne vor sich geht, natürlich, daß mannichfache Modificationen dabei im Spiel sind. —

Die damit verbundenen Folgen sind früher von uns betrachtet worden.

Es entsteht, wie ich oben sagte, jene Concurrenz der Menschen. Die Einen stehen den Andern im Wege. Stünde der, stünde jener nicht da, könntest du seine Stelle haben. Es bildet sich als

Digitized by Google

natürlicher, organischer, wir sagen pathologischer Proceß der Krieg des Einen gegen den Andern. Drückt der letzte Schlaf einem die Augen zu, stehen Andere schon bereit, mit Sehnen seinen Platz einzunehmen. Es ist dies jene wilde, furchtbare Concurrenz, die die Liebe, die Treue, die alles wahrhaft Edle und Heilige im Menschen erdrückt und ertödtet. — Sie schuf den vierten Stand, die Sphinx der Gegenwart, die in der That noch Allen Vernichtung gebracht, die ihr Räthsel praktisch zu lösen versuchten. Praxis und Theorie, Erfahrung und Analyse, die Noth und die Frage nach den Quellen der Noth sind es, die jetzt gerade auf den alleinigen Punkt der Hilfe drängen.

Der treffliche John Stuart Mill fragt (a. a. O. S. 384): „welche Aussicht ist vorhanden, daß eine auf das Gesetz der Abhängigkeit des Arbeitslohnes von dem Bevölkerungsverhältniß begründete öffentliche Meinung und Gesinnung bei den arbeitenden Classen aufkommen wird?“ und läßt davon die Aussichten abhängen, die das bestehende Gesellschafts-System hat. —

Die einfache Analyse, wie die Werthe der Dinge in dem gesellschaftlichen Leben entstehen, die schlichten untersten Anschauungen und Grundsätze der Nationalökonomie also auf der einen, der theoretischen Seite und die Erfahrung der thatsächlichen Wirkung der Arbeitslöhne auf der andern, der praktischen Seite sind es, die die Gegenwart dahin drängen, diese Dinge zu ordnen. Ist erst die Wahrheit allgemein erkannt, daß der Menschen Arbeit und Lohn ein Maaß an der Erde, ein von Gott geordnetes Ziel hat, dann brauchen wir nicht mehr die kleingläubigen Zweifel zu stellen, ob die Menschen mit der Erde fertig werden.

Freilich sagt Mill mit großer Wahrheit: „Man darf es wohl in Zweifel stellen, ob, außer unter den Armen selbst, in irgend welcher Classe der Gesellschaft je ein aufrichtiges und ernstliches Verlangen bestanden hat, daß der Arbeitslohn hoch sein möge.“

Digitized by Google

Ich schließe dieses Capitel über die Arbeit und ihren Lohn mit einer Stelle aus J. S. Mill (a. a. O. S. 377): „Durch welche Mittel soll denn die Armuth bekämpft werden? Wie ist dem Uebelstand eines niedrigen Arbeitslohnes abzuhelfen? Wenn die zu diesem Behufe gewöhnlich empfohlenen Mittel nicht die richtigen sind, sollten sich nicht andere ausdenken lassen? Ist dies ein unlösbares Problem? Kann die politische Oekonomie hierbei nichts anderes thun, als nur gegen Alles Einwendungen vorbringen und darthun, daß nichts geschehen könne?"

„Falls sich dies so verhielte, so könnte die politische Oekonomie zwar eine nothwendige Aufgabe erfüllen, aber dies wäre eine sehr melancholische und undankbare Aufgabe. Wenn die große Masse des Menschengeschlechts immer so bleiben sollte, wie sie gegenwärtig ist, in der Sclaverei mühseliger Arbeit, an der sie kein Interesse hat, und für welche sie also auch kein Interesse fühlt, sich von früh Morgens bis spät in die Nacht abquälend, um sich nur den nothwendigen Lebensbedarf zu verschaffen, mit all den moralischen und intellectuellen Mängeln, die ein solcher Zustand mit sich bringt, — ohne eigene innere Hilfsquellen, — ohne Bildung, denn sie können nicht besser gebildet als ernährt werden, — selbstsüchtig, denn ihr Unterhalt nimmt alle ihre Gedanken in Anspruch, — ohne Interesse und Selbstgefühl als Staatsbürger und Mitglieder der Gesellschaft; dagegen mit dem in ihren Gemüthern gährenden Gefühl des ihnen vermeintlich widerfahrenen Unrechts hinsichtlich dessen, was Andere besitzen, sie aber entbehren: — wenn ein solcher Zustand bestimmt wäre, ewig zu dauern, so wüßte ich nicht, wie Jemand, der seiner Vernunft mächtig ist, dazu kommen sollte, sich weiter um die Bestimmung des Menschengeschlechts zu bekümmern. Die einzige Weisheit würde dann darin bestehen, mit Epicureischer Gleichgiltigkeit für sich*) und diejenigen, für die

*) Uns will es scheinen, als sei diese „Epicureische Gleichgiltigkeit" schon in so furchtbarer Verbreitung und Stärke als ein alle edlere Thatkraft zersetzen-

Digitized by Google

man ein Interesse empfindet, dem Leben so viele persönliche Befriedigung, als es ohne Beeinträchtigung Anderer geschehen kann, abzugewinnen, und das bedeutungslose Gewühl der sogenannten civilisirten Existenz unbeachtet vorübergehen zu lassen. Für eine solche Auffassung der menschlichen Angelegenheiten ist jedoch kein Grund vorhanden. Wie die meisten socialen Uebel, so besteht auch Armuth, weil Menschen ohne Ueberlegung ihren thierischen Instincten folgen. Die menschliche Gesellschaft ist eben dadurch möglich, daß der Mensch nicht nothwendig dieß zu thun braucht. Die Civilisation ist in jeder ihrer Beziehungen ein Kampf gegen thierische Instincte. — Ueber einige der stärksten derselben hat sie sich fähig gezeigt, ganz hinreichende Herrschaft zu erlangen. Bedeutende Theile des Menschengeschlechts sind durch die Civilisation in dem Maaße umgebildet worden, daß manche ihrer natürlichsten Neigungen kaum eine Spur oder eine Erinnerung hinterlassen haben. Unterliegt der Instinct der Volksvermehrung noch keiner solchen Beschränkung, als nothwendig, so ist dabei zu beachten, daß dies noch nie ernstlich versucht worden *). Bisher nahmen in dieser Hinsicht die Bemühungen meistens gerade die entgegengesetzte Richtung. Religion, Moral und Staatsweisheit haben bisher mit einander in der Ermunterung zum Heirathen gewetteifert. — Die Religion hat noch jetzt nicht die Ermunterung dazu aufgegeben. Die römisch-katholische Geistlichkeit, (von anderer Geistlichkeit braucht gar nicht geredet zu werden, weil keine andere bedeutenden Einfluß auf die ärmeren Volksclassen ausübt), hält es überall für ihre Pflicht,

---

des Gift in die Gemüther der Jetztlebenden gedrungen, daß das Emblem ihrer Kirche in der That der Halbmond und nicht das Kreuz bilde, und daß obige Worte Mills an der Natur und Wahrheit unserer Zustände eine Folie für seinen staunenswerthen Prophetengeist gefunden haben. Der Verf.

*) Wir meinen, daß der Menschen Analyse ihnen jenen Instinct noch nicht in der Klarheit des göttlichen Willens hat erkennen lassen. Der Verf.

Digitized by Google

das Heirathen zu befördern, um der Unsittlichkeit vorzubeugen. Auch herrscht noch in vielen Gemüthern ein starkes, religiöses Vorurtheil gegen die richtige Lehre. Vorausgesetzt, daß die Folgen sie nicht unmittelbar berühren, denken die Reichen, daß es die Weisheit der Vorsehung angreift, anzunehmen, daß Elend hervorgehen könne aus der Wirksamkeit einer natürlichen Neigung; die Armen denken: „„je mehr Kinder, desto mehr Brod.““ Nach solcher Sprache zu schließen, sollte man meinen, daß Niemand bei der Sache noch eine Stimme oder eine freie Wahl hätte; so vollständig ist die Begriffsverwirrung über diesen Gegenstand! In hohem Grade verdankt man dies dem Geheimnißvollen, worin derselbe durch ein übel angebrachtes Zartgefühl umhüllt wird, welches vorzieht, daß lieber Recht und Unrecht falsch verstanden und verwirrt werde bei einer der allerwichtigsten Angelegenheiten für die menschliche Wohlfahrt, als daß man die Sache unbefangen bespreche und erörtere. Die Leute ahnen nicht, wie theuer diese übertriebene Scheu der Menschheit zu stehen kommt. Die Uebelstände der Gesellschaft können eben so wenig als körperliche Krankheiten verhindert oder geheilt werden, wenn man nicht offen darüber spricht. Alle Erfahrung beweist es, daß der große Haufe der Menschen für sich selbst niemals über moralische Fragen urtheilt, nie etwas für recht oder unrecht ansieht, als bis er es häufig gehört hat; wer aber sagt den Leuten, daß sie in der hier in Rede stehenden Beziehung Pflichten haben, so lange sie sich in den Grenzen der Ehe halten? Wer erfährt die mindeste Verurtheilung, und vielmehr, wer findet nicht Theilnahme und Wohlwollen bei noch so bedeutendem Uebel, das er durch diese Art der Unenthaltsamkeit über sich selbst und seine Angehörigen gebracht hat? Während ein Mensch, der im Trinken nicht enthaltsam ist, von Allen, die auf Moralität Anspruch machen, getadelt und verachtet wird, ist es nicht dagegen bis auf die heutige Stunde die beliebteste Empfehlung zu einer Gemeinde-Anstellung, die durch allgemeine Wahl

Digitized by Google

besetzt wird, daß Jemand eine große Familie hat, aber nicht im Stande ist, sie zu ernähren?"

Wann die Zeit kommen wird, da der Geist dieser Stelle Eigenthum des Denkens der Menschen bildet, wann dieselben die Stelle im Evangelio des Matthäus, Cap. 19, Vers 12, die sie bisher 1800 Jahre gedankenlos gelesen und mit tauben Ohren hingenommen haben, verstehen werden, dann wird der Eckstein behauen, gerichtet sein, dann hat das Gesetz, die Anordnung Gottes seine Hammerschläge nicht nur bei der Grundsteinlegung für den Bau unserer Gesellschaft gethan, sondern die Menschen werden auch den Segen solcher Erkenntniß genießen. Dann werden die Menschen nicht mehr an Gottes Gerechtigkeit zweifeln, sondern Gott, ihrem Herrn-Herrn lobsingen.

IX.

Die Arbeit und die Gemeinde.

Wir sehen im fruchtbaren Thal ein Dörfchen liegen. Ueber ihm auf beiden Thalseiten ziehen sich Hochebenen hin. Die eine Seite abermals durch höher liegende, bewaldete Bergrücken begrenzt, die andere weithin sich ausdehnend und frei den Blick nach der Ferne gewährend. —

Beide Hochebenen sind unbebaut, unbewohnt. Dürre Jahre haben die Bewohner unten im Thal Mangel leiden lassen an Wasser, die kleine Mühle mußte feiern, die Bewohner mußten fernere, tiefer liegende Mühlen aufsuchen. Es baut Einer auf die eine Höhe eine Windmühle und ihm wird seine Mühe gelohnt, jenem Dorfe in der Noth geholfen. Welchen Werth hatte da die Luftströmung jener Hochebene? — Vermochte sie wirklich einen Werth zu bieten? Ihr sagt: „ja, gewiß, denn ohne sie war jene Mühe, die

Digitized by Google

Windmühle zu bauen, unbelohnt." Fragt euch, wenn dem so wäre, müßte denn da nicht jede Windmühle dort einen Werth haben? Müßten denn da nicht Werthe entstehen, und wenn sieben Mühlen neben einander gebaut würden? Was wirklich ein Werth, ein absoluter, ein Werth an sich ist, kann das jemals aufhören, etwas werth zu sein? Wann allein werden 7 Windmühlen dort oben gebaut werden? Sicher dann nur, wenn 7 mal mehr Menschen unten im Thal, im Dorf leben, und es dort keine andere Art und Weise gibt, das Getreide um geringere Gegenleistung mahlen zu lassen als in jenen Windmühlen. Was gibt dann den 7 Windmühlen Werth? Gewiß nur der Lohn, den die Mahlgäste geben. Also nur ein Werth, der im letzten Gliede von ihnen oder Anderen erworben war aus der Arbeit, die die Menschen gethan hatten, um die einzigen wirklich productiven Werthe zu erringen, die Nahrungsmittel.

Auf der Hochebene des andern Thalufers sehen wir sich 2 Bauern ansiedeln, die ihren Grundbesitz unten im Thal gegen Geld an Andere überlassen und hier sich angekauft haben. Nach mehreren Jahren stehen 2 schöne Höfe dort. Die Arbeit am Grund und Boden lohnt reichlich. Sie tauschen für das von ihnen erbaute Getreide Dinge, sie tauschen sich Werthe aller Art für diese ein. Hat für sie die Naturkraft des Bodens an und für sich einen Werth? Bleibt sie dieselbe, auch wenn 7 Bauern dort Höfe bauen? Nun gewiß nach einer Seite hin eben so wenig, als in jenem Fall, ja noch weniger. Windmüller fanden auf jenen Höhen noch 7 mal 7 ihren Lohn, sobald sich die Bevölkerung nur um das 7 mal 7fache vermehrte und dort mahlen lassen mußte. Sie blieben alle Windmüller und nichts weiter. Ihre Arbeit lohnte. Der Wind ließ sich anscheinend doch nutzbar machen und verwerthen. Ist das bei jenen Bauern auch der Fall, resp. wenn sie alle Bauern bleiben wollen und weiter nichts? Nun Jeder weiß, daß das nicht geht. Jene 2 Höfe ließen sich vielleicht in 4

Digitized by Google

und wenn die Geschicklichkeit menschlicher Agriculturarbeit noch höher stieg, vielleicht in 6 verwandeln, aber das hatte ganz gewiß seine Grenze.

Was ist also für ein Unterschied zwischen dem Werth, den jene Luftströmung, und dem, den jene Bodenkraft hatte? Ist der Unterschied der, daß die eine grenzenlos in ihrer Ausbeutung, Werthdarbietung, Benutzung ist, und die andere Grenzen hat? Nun so scheint es und daran, an diesem Glauben ist unsere menschliche Gesellschaft in einer Weise krank geworden, daß die Einen die Hoffnung auf Genesung, die Anderen den Glauben an Gott, wieder Andere das Vertrauen auf ihren irdischen Beruf, das Sichverlassen auf ihre Arbeit verloren haben, ja verlieren mußten. Im letzten Capitel sagte ich, daran liege die Menschheit darnieder. — Doch eben das Obige scheint nur so zu sein. In der That hat die Luftströmung gar keinen absoluten Werth, keinen Werth an sich. — Sie erhält nur dadurch Werth, daß in Folge anderer Arbeit bereits Werthe da und gegeben sind. Sie scheint allerdings sich in's Unbegrenzte verwerthen zu lassen, aber dies ist nur Schein. Es steht dahinter immer noch die Bedingung, daß Arbeit absolut productiven Werthes als Gegenleistung für dieselbe eingetauscht werden kann. Die Mahlgäste mußten an Geld oder anderen Tauschwerthen bereits Gegenleistungen vorräthig, zur Verfügung haben, sonst konnten sie eben in der Kraft jenes Windes in der Mühle nicht einen Gegenstand des Werthes entstehen machen.

Anders, ganz anders ist es mit der Arbeit der 2 Bauern auf der fruchtbaren Hochebene des anderen Thalufers. — Hier hängt die Arbeit von gar nichts Anderem, von keinem vorher gegebenen Werthe ab. Sie ist absolut productiv. — Jene Hochebene gut bebauten Landes ernährt, wir wollen annehmen, 6 Familien mit 30 Köpfen und keinen Menschen mehr, so lange die dort Wohnenden eben Bauern, d. h. „Land Bauende" bleiben. Sie hän-

Digitized by Google

gen von nichts ab, als von ihrer Arbeit. Geschieht diese, dann können sie leben. Es ist einleuchtend, daß wir uns nicht dabei aufzuhalten brauchen, ob die Sitte, die Industrie sie in Höhlen unter der Erde oder in schönen Gehöften wohnen läßt. — Ihre Arbeit hat also einen Werth an und für sich allein. Sie bedarf, um möglich zu sein, um zu bestehen, um dauernden Lohn abzuwerfen, nicht erst der Anderer. — Sie ist also, abstract genommen, nach dieser Seite hin, frei, ohne Fesseln, unbeschränkt, unabhängig, selbstständig.

Sie hat lediglich und allein den Menschen gegenüber ein Maaß. — Sie ist ewig, unveränderlich, bleibend, positiv, so lange die Welt, speciell so lange dieser Grund und Boden besteht, d. h. so lange Gott Seine Sonne über ihm läßt auf- und untergehen, so lange Seine Wolken diese Fluren tränken, so lange der Odem Seiner Stürme über sie dahinbraust. Aber den Menschen gegenüber hat sie ein Maaß, d. h. die Menschen sollten ihr gegenüber ein Maaß haben. Dann würden sie nicht von irdischer Beschränktheit sprechen.

Wir wollen aber bei dem schon oft gethanen Ausspruch bleiben und einfach sagen: „die Erde, d. i. die alma mater, die ernährende, hat ein Maaß," und wollen den naheliegenden Folgesatz daneben stellen: „auch der Menschen Arbeit also hat ein Maaß, und wo diese uns keines zu haben scheint, sind wir in Täuschung befangen, einem Irrthum, der uns zunächst das Paradies der Erde und damit das des Himmels zu zerstören vermag."

Und nun zurück zu unseren Betrachtungen, wie sie uns in dem Capitel V. beschäftigten.

Die Kritiker — sollten sich anders welche die Mühe nehmen, ihre Arbeit auch an dies mein Buch zu setzen — werden so schon sagen: „wieder ein Buch, das alles Mögliche enthält, nur gerade das nicht, was sein Titel ankündigt."

Ich kann ihnen nicht Unrecht geben. Es ist so. Seit der

Digitized by Google

70. Seite ist des Armenwesens kaum mit einem Worte gedacht. Ich hoffe doch, auch solche Censoren zu finden, die es nicht mißbilligen, daß sich Jeder Baumeister zuerst um den Grund bekümmert, wo er einschlagen, zuerst nach der Unterlage sieht, auf der er den Eckstein seines Gebäudes ruhen lassen will. Weiter habe ich ja aber auch nichts angestrebt.

Ich fand keine Grundlage für die zur Zeit bestehenden Gemeinden. Mag es an mir gelegen haben, ich aber vermochte nirgends eine Basis, eine Norm zu finden, auf der das Gebäude der Gemeinden unseres 19. Jahrhunderts errichtet sei. —

Ich wollte den allerwärts auftauchenden Reden: „die bisherigen Grundsätze für unser Armenwesen reichen nicht aus" nicht etwa Rechnung tragen, aber in so weit war doch über die Frage gar nicht wegzukommen, als daß die Gemeinde, wo es sich um Versorgung ihrer Armen handelte, zunächst und in vorderster Reihe als der Theil der menschlichen Gesellschaft in Frage zu stellen, mit denen zunächst die ernsteste Abrechnung darüber zu pflegen sei, wo die Verpflichtungen zur Armen-Erhaltung ausliefen. Die Gemeinden bestanden aus Familien, die Familien wurden von Einzelnen gebildet. Was war der Boden, auf dem die Einzelnen standen? Ihre erste irdische Pflicht bildete ihre Arbeit. Von diesem Axiom ausgehend, war mir der Weg gezeichnet, der uns bis hierher geführt hat. — Mir scheint es nun erst möglich, an einen Weiterbau der Gemeinde zu denken.

Ich fragte oben (S. 122): „Oder ist es bei der Vielverschiedenheit unserer Gemeindewesen eine Sache der Unmöglichkeit, an einem maaßgebenden Princip bei der gesetzlichen Ordnung derselben festzuhalten?"

Hier ist der Ort, darauf zu antworten. Bis in die Feudalzeit unserer deutschen Geschichte hinein begegnen wir den Folgen altgermanischen Grund- und Bodenbesitzes. — Das An-, Volks-, Mannsloos, das Mannsgut, der Mansus, das Allodium, das

Digitized by Google

Wehrgut, die Hube, das freie Landeigenthum — wir finden die Art, den Geist dieses Besitzes zum Theil noch in der Hufe bis zum Ausgang des Mittelalters. — Diese Hufe, diese „agronomische Einheit," wie wir ihr vielwärts in deutschen Landen begegnen, bedeutete eine „Flächengröße, die innerhalb einer gewissen Zeit mit einem gewissen Gespann landesüblich bestellt werden konnte." Sie war aber nicht allein für den Einzelnen, den Besitzer oder für die Familie von Bedeutung, sondern sie hatte ihre politische Bedeutung, sie war das Fundament der Gemeinde. Die Hufe war als bloßer Besitz, ohne Hofplatz, ohne eigenen Rauch, ohne Echtwort, ohne die Betheiligung an der Verwaltung der gemeinen Mark, nicht denkbar. —

Wir stehen als Laie den Gebieten hier einschlagender Kenntnisse viel zu fern, als daß wir versucht würden, historisch nachzuweisen, wie mit dem Sinken und Steigen des Werthes, den der Grund und Boden in den Augen der Völker hatte, auch deren Rechtsanschauung, wie ganzes Gemeinde- und Volksleben in dem innigsten Gefolge stand. Wir haben unsere Stellung, unsere Berechtigung zu den vorliegenden Fragen in der Einleitung angedeutet. —

Wir halten nur dafür, daß unser Jahrhundert noch berufen sein wird, die Eigenthums- und Rechtsverhältnisse unserer menschlichen Gesellschaft sich an den geläuterten Begriffen eines Allodialsystems abklären und als eherne Normen menschlicher Arbeit sich feststetzen zu lassen.

Daran glauben wir. Solcher Hoffnung gilt auch das Folgende.

Wenden wir unsern Blick noch einmal unserer im Tropenlande wohnenden Gemeinde zu, so erinnern wir uns, wie wir sie anfangs nur aus Grundbesitzern bestehen sahen, während später ein Theil der Bevölkerung nur noch dem Erzeugen der Nahrungsmittel oblag, während der andere den Gewerben, Künsten, kurz

Digitized by Google

Arbeiten oblag, die er in erster Linie nicht speciell für sich, sondern für Andere that.

Wir haben ferner in den letzten Kapiteln die auf das Bebauen von Nahrungsmitteln verwandte Arbeit der Menschen als die alleinige kennen gelernt, die einen absoluten, einen Werth an sich hat. — Sie mußte als Fundament jeder anderen Arbeit vorausgegangen sein.

Darauf gründen wir auch den Bau unserer gesellschaftlichen Arbeit. War jene unsere Analyse derselben richtig, so muß auch das Experiment sich bewähren, wenn die Bedingungen zusammengestellt werden, aus denen unsere Analyse den Organismus eines genossenschaftlichen Zusammenlebens bestehend fand. Wenn die Arbeit des Feldbebauers als die Grundlage aller Arbeit sich ergab, so muß auch der Landbau, oder es müssen die, die zum Zweck des Landbaues in einem Verein leben, die Landgemeinde also, zuerst der Berücksichtigung verdienen, wenn es sich um Grundlagen für ein Gemeinwesen, ein genossenschaftliches Leben der Menschen handelt. War unser obiger Satz richtig, daß es sich bei der Existenz eines Menschen zuerst um den Genuß einer gewissen Nahrungsmenge, des täglichen Brodes handele, so muß auch unfehlbar die Arbeit der Menschen zuerst, gar nicht etwa geregelt, organisirt, geordnet ꝛc., sondern einfach und pure respectirt und der ihr von Gott angewiesenen Stellung gemäß anerkannt werden, die der Beschaffung des täglichen Brodes gilt.

Das will mir so einfach und so sehr der natürliche Gang erscheinen, daß ein gewisser Grad Selbstverleugnung dazu gehört, solche Dinge nur auszusprechen, denn es kommt einem vor, als wenn man dem Wanderer zurufen wollte: „hebe die Beine auf, wenn du gehen willst!“

Was heißt es aber in concreto, die auf den Landbau verwandte Arbeit respectiren? Nun denken wir an das, was wir oben über Natur jeder Arbeit gesagt haben. Wir sahen keine Arbeit

Digitized by Google

ohne Gegenleistung entstehen. Nirgend regte sich ein Arm, nirgend rührte sich eine Hand, wo nicht ein Ersatz für die aufgewandte Mühe und Arbeit geboten war.

Die Menschen müssen sich wohl oder übel daran gewöhnen, sich damit zufrieden geben, daß alles irdische Geschehen und Sein von solcher Wechselwirkung, solchem Correlat abhängt. Der Strauch treibt kein Blatt, der Kern keinen Keim, die Blüthe erzeugt keinen Duft und trägt keine Frucht, wenn kein Ersatz, keine Nahrung für den dabei verwandten Stoff geboten wird. Der Obstbaum trägt sich todt, in den sogenannten gefüllten Blüthen erstickt die Blumen-Ehe, Pflanzenwelten verwelcken und veröden, wenn die Nahrung mangelt, sei es daß die ihnen neuen Stoff zuführenden Organe keine Nahrung finden oder sie weiter zu leiten verhindert sind. — Das ist einmal so Schöpfungs-Art und mögen die Menschen noch so lange sich dagegen stemmen und sträuben, sie werden doch nicht eher genesen, als bis sie diese Göttliche Ordnung zu respectiren, an sie zu glauben kommen.

In unserm Körper entsteht kein Theilchen Fleisch und Knochen und Haut und Nerv länger, als Ersatz für die bei dem sogenannten Stoffwechsel verloren gegangenen Theile geboten wird. Unser Denken hört bald auf, wenn das Gehirn, das bei seinem Leben, wir nennen es „Denken", ganz in gleicher Weise, als der übrige Körper durch Stoffwechsel besteht (die Menschen werden gern sagen wollen: „dem Stoffwechsel unterworfen ist"), eine Zeit lang nur Stoffe verbraucht, ohne ein aequale dafür ersetzt zu erhalten. Tausende Analoga bietet unsere nächste Umgebung dar, ja wir finden darin das ganze irdische Werden sich für unsere Blicke auflösen (S. mein a. o. O. citirtes Buch „der Mensch und sein Leben"), in der That dadurch bestehen.

So ist es mit unserer Arbeit. Sie hört auf, wirklich Arbeit zu sein, sobald ihr in der Gegenleistung nicht mehr der Lohn geboten wird, der sie zu erhalten vermag. Wie die sogenannte Lebens-

Digitized by Google

kraft, richtiger das Leben des menschlichen Körpers erlischt, wenn dem Verbrauchtwerden der Theile kein Ersatz zu Theil wird, so erlischt die Lebenskraft des gesellschaftlichen Körpers, wenn dem Verbrauchtwerden der persönlichen Kräfte bei der Arbeit nicht immer ein ganz adäquater Ersatz in dem Lohn für die Arbeit zu Theil wird. — Sie wird eine gefüllte Blüthe, ehelos, ohne Duft und Samen. Beides sind Producte sich emancipiren zu können meinenden Menschenwitzes. Und so ist in Masse unsere deutsche Arbeit geworden. An ihren Früchten ist sie zu erkennen.

So ist es auch speciell mit der auf den Landbau verwandten Arbeit. Sie verdient diesen Namen nur dann noch, wenn sie der Mühe lohnt, d. h. wenn sie die ganze auf sie gerichtete Mühe annimmt, daß ich so sage. Es muß keine Hand des Bauern Jahr aus Jahr ein zu ruhen nöthig haben, wenn die Arbeit des Landmanns diesen Namen verdienen soll. Ich brauche hier nicht wieder den ganzen Entwickelungsgang des gesellschaftlichen Lebens der Menschen zu verfolgen. Ich erinnere an die Gemeinde im Tropenlande. Es ist auch ganz gleichgiltig, welche Gestalt immer vor Augen zu haben. Denken wir uns den Landbauer in der frühesten Zeit des Ackerbaues, und ihn von seinen Früchten wie dem Tausch weniger, nur der zu seinem Leben nothwendigsten Bedürfnisse leben, oder behalten wir den mit Maschinenkraft die meisten seiner ökonomischen Arbeiten betreibenden, den gebildetsten, englischen Landmann im Auge, es ist für unsere Frage ganz gleich. Der erste verzichtete auf eine Menge Dinge bei seinem Bedürfniß-Maaß, er bedurfte der Arbeit Anderer nicht, der zweite war nicht vermögend, sich seine Maschinen, seine Verwaltungsart, seine Kenntnisse, sein ganzes Betriebs-Capital weder selbst zu erzeugen, noch selbst mit seiner täglichen Mühe zu übersehen, er bedurfte der Arbeit vieler anderer Menschen, er mußte im Stande sein, ihnen Gegenleistungen zu geben. Mochte das in Tausch von Naturalien oder in irgend einem anderen Tauschmittel, Geld z. B. bestehen, er mußte

Digitized by Google

eine Arbeit bei seinem Landbau gethan haben, die es ihm möglich machte eine solche Gegenleistung zu gewähren, er mußte mehr producirt haben, als er für sich und der Seinigen nackte Existenz brauchte, er mußte vielleicht das Zehnfache jenes Ersten sich bei seiner Arbeit verdient, den zehnfachen Lohn erhalten haben.

Der eine, erste Fall bietet uns das Bild einer nur Ackerbau treibenden Bevölkerung, eines Landbaues, der in der ersten Entwickelung begriffen ist, einer Arbeit dabei, die noch unter der Last der ertödtendsten Schwerarbeit daniederliegt.

Der zweite Fall ist der Landbau, wie wir ihm heutzutage jenseit des Canals, wie auf dem Continent, in Nordamerika zum Theil wie in den meisten Ländern Europas hie und da begegnen. Kurz es ist der Zustand, wie er heute in den sogenannten gesegneten Länderstrecken der Welt besteht. — Es hat sich um die einen Werth an sich, eine productive Arbeit gewährende Bebauung des Grund und Bodens, das Knochengerüst der menschlichen Gesellschaft, eine Arbeit des Gewerbes, der Kunst und der Wissenschaft angesetzt, die so frei sie sich auch zu tummeln und ihr Netz auszubreiten vermag, so hehr und rein und erhaben sie auch zu thronen scheint über der der Scholle, so vornehm, abgeschlossen und eitel sie auch zu stehen wähnt über dem materiellen Interesse, über der Rücksicht gegen das tägliche Brod, doch so eng angeschmiedet ist an jenes Gerüst, wie der Nerv des Dichters, der Athem des Gemsenjägers, die Ausdauer der Mutterliebe an die Art des betreffenden Knochensystemes.

Reichlicher Lohn des Bauern bedingt reichlichen Lohn des Städters. Das sind natürliche Correlate. Das sind Göttliche Ordnungen menschlicher Arbeit.

Gutspächter Reinhardt theilte*) die Bauern der Gegenwart erstens in solche, die sich und die Ihrigen und ein Gespann oder

*) „Amtlicher Bericht über die Versammlung der Land- und Forstwirthe." Stuttgart 1842. S. 166 ff.

Digitized by Google

mehrere erhalten; zweitens solche, die sich nothdürftig ernähren und drittens solche, die sich nur mit anderer Arbeit ernähren können.

Es liegt gar nichts daran, ob hier oder da diese drei Classen ausreichen und zutreffen, es genügt das Factum, daß es in allen Ländern Deutschlands Dörfer, also eine a priori Ackerbau treibende Bevölkerung, gibt, die mehr Nahrungsmittel, vor Allem Korn consumirt, als in ihrer betreffenden Flur gebaut wird.

Ich will und mag nicht ein statistisches Werk schreiben. Für Leute, die nur auf Zahlen hören, kann ich nicht schreiben. Es ist aber auch sehr gefährlich, nur auf Zahlen zu hören, weil sie meist so nackt, so verbindungslos, so ohne Rücksicht unzähliger, ganz untrennbarer Verhältnisse hingestellt und als infallibele Factoren betrachtet werden. So geschieht es gar leicht, dasselbe statistische Zahlenfactum heute von hüben, morgen von drüben ausgebeutet zu finden.

Ich möchte nicht mißverstanden sein. Späteres wird zeigen, wie hoch ich die rechte Statistik achte. Ich halte nur dafür, daß gewisse Grundanschauungen die gleichen sein müssen, wenn jene Zahlen überzeugend werden sollen.

Es wäre die oberste, wichtigste Aufgabe der Statistik, wahre Vaterpflicht eines Regenten, die Unterthanen davon alljährlich officiell unterrichten zu lassen, wie steht es mit der Production der Nahrungsmittel und der Anzahl der auf ihre Erzeugung verwandten Kräfte, wie ferner namentlich auch davon, wie viel Hände legt jährlich die Industrie, Technik, das Maschinenwesen dabei in jedem Kreise, in jedem Lande brach?

Es gibt (dazu bedarf es nur für den der Beweise, der über die Grenzsteine seiner Gemarkung mit geschlossenem Grundbesitz nie hinausgesehen) gar vielerwärts im Vaterlande ländliche Bevölkerung, die von ihrer Feldarbeit nur nothdürftig oder gar nicht ernährt wird.

Digitized by Google

Man hört namentlich über diese Sache klagen dort, wo keine andere Arbeit die müßig liegenden Hände beschäftigt und klagt über die ungenützt bleibenden Arbeitskräfte. Man bedauert den Verlust, das Nichtwerwerthetwerden vorhandenen Arbeitscapitals, d. h. der Arbeitskräfte der Familien, wodurch ein großer Theil der Arbeitsrente für die Familien, wie für den Staat verloren gehe.

Nun mit genau und ganz demselben Rechte könnte man klagen: „o wie schade, daß auf so vielen windigen Höhen keine Windmühlen stehen.“ Der Wind wurde an sich allein gar nichts, sondern des Müllers Arbeit nur dadurch eines Tausches werth, daß Begehren nach seiner Arbeit da war. Dies Begehren ist in jenem letzten Entstehungsglied nichts, als das Resultat absolutproductiver Arbeit, d. i. der Feldarbeit. So auch die Klage: „o die armen müßig liegenden Hände.“ Sie sind nichts werth, wenn nicht das jeder Arbeit absolut nothwendige Correlat eines Lohnes, einer Gegenleistung gegeben ist. Oder wenn man einen Sicilianischen Citronenhain in nordisches Klima versetzen und dann erst klagen, daß er keine Blüthen und Früchte trage, wie später seinen Untergang beweinen wollte! Wo die und die mittlere Temperatur, eine der fraglichen vielen Bedingungen, nicht gegeben ist, zeitigt eben keine Citronenblüthe und -Frucht. Ebenso wo kein Lohn, keine Gegenleistung, eine der Arbeitsbedingungen fehlt, da entsteht keine wirkliche Arbeit.

Ich kann das ohne alle Einbuße meiner Behauptung den Lesern selbst überlassen, ob es richtiger, zweckmäßiger und *für die Zukunft das Uebel vermeidender* ist, das in das nordische Klima Versetzen des Citronenwäldchens, das Bedingungenrauben zu beklagen oder den Umstand, daß, nachdem dies geschehen, der Hain nun erfriert und untergeht? — Ob es richtiger und Hilfe gewährender ist, zu beklagen, daß müßig ruhende Hände keine Arbeit haben (als wenn Arbeit ein unenthüllbares, unbe-

Digitized by Google

kanntes X wäre!), oder daß jene Hände überhaupt an den Markt der Familie, der Gemeinde, des Staates gebracht, daß sie da sind, ohne daß die eine, gerade die wichtigste Bedingung ihrer Existenz gesichert ist, nämlich die, für die aufgewandte Mühe eine Gegenleistung, zunächst Brod zu erhalten?

Einer jener unglücklichen Kleinbauern, dessen Grundbesitz eben nur mit Mühe ihn und die Seinen zu ernähren vermag, wo die Hände eben nicht immer Arbeit haben, schalt und schimpfte seine Frau aus, als sie den weißen Tisch säuberte, Stuhl und Bank rein hielt, ihre Stube blank und klar zu haben, wie ihre innere Wohnung, und sagte, „dein Waschen und Scheuern gilt mir nicht viel, geh' in den Acker!" — Der arme Mann glaubte daran, daß der bloße Arbeitswille bereits productiv sei. Er glaubte nicht daran, er hatte keine Ahnung davon, daß es eine Göttliche Ordnung der Arbeit gebe, daß Bedingungen, Factoren zu der menschlichen Arbeit ebenso gut gehörten, als zu allem übrigen Geschehen in der Schöpfung. — Der arme Mann hatte schon seit Jahren durch die Kartoffelkrankheit in Noth um das tägliche Brod gelebt, er hatte eine kleine Summe geborgt, es quälte ihn der Gedanke, noch „tiefer hinein" zu kommen, es war Zeit der Feldbestellung. Er arbeitete, er säete in Sorge. So kam er nach Haus und der Kopf war ihm heiß. Da schalt und schlug er ein auf eine häusliche Tugend seiner Frau. Er sah trotz deren Arbeit im Haus, ihrer Reinlichkeit, Wirthschaftlichkeit sich nicht weiter, seiner Noth keine Hilfe kommen. Gegen wen wird der Mensch in unmittelbar unverschuldeter Noth eher ungerecht, auf wen wirft er eher den Stein, als gegen seine Nächsten! Es drückt dich Etwas, du siehst keinen Ausweg. Wer anders als die Deinen pflegen die ersten Ableiter deines Unwillens zu sein!

Den eben erzählten Fall theilte mir erst kürzlich der Geistliche eines nahen Dörfchens, dem er begegnet war, mit. — Er ereignet sich in vielfachen Modificationen tausendfach. Die Sache

Digitized by Google

ist's nicht, die auffällt, aber die Hilfe, das Verlangen unserer analysirenden Zeit, wirklich und in der That, nicht blos mit äußerlich applicirten Deckmitteln zu helfen, im Fragfall das Ausbrechen jenes Unmuthes und Zornes zu verhüten, das fällt schwer auf die zum Helfen Berufenen, hier auf den gerade dazu tretenden Geistlichen. Die Leser können selbst sich darauf antworten, welche Aussicht auf Erfolg die verschiedenen Arten, in denen hier geholfen wird, gewährleisten?

Ich fragte vorher, ob es mehr helfe, das bedingungslose Dasein einer Sache überhaupt oder das zu beklagen, daß die Sache krank daniederliege, nicht réussire, nicht rentire, keine Garantie für Existenz in sich trage, kurz in permanentem Vergehen sei, also nur anscheinend bestehe?

Ich denke, meine Leser haben sich selbst geantwortet. — Von keinem wirklich denkenden Menschen ist anzunehmen, daß er das erstere thue. Es hieße „das Unglück wollen." Klagen muß ich, daß Jemand so unkundig der Natur der Dinge, z. B. der Natur der Citrone handeln und einen Hain in den Norden versetzen konnte, wo eben nie und nimmer, so lange Gott in den von uns jetzt erkennbaren Bahnen Seine Welt schafft, eine Citrone reifen wird. Klagen muß ich, daß Jemand so unkundig der Natur der Arbeit, der von Gott geordneten, ist, daß er dort von Arbeit spricht, wo nur eine der für sie nöthigen Bedingungen, die des Arbeitswillens, der Arm, die Hand, der Mensch also gegeben ist, während die andere, die gleich wichtige Bedingung, ein unerläßliches Correlat, das der Gegenleistung, des Ersatzes, des Lohnes fehlt. Klagen muß ich, daß Menschen da sind, ehe der Boden unter ihren Füßen, ihre Existenz gesichert, deren Möglichkeit erwogen war. — Menschen, die nicht dies Primäre beklagen, sind wie Baumeister, die toben, daß ihre Wände, ihr Dach bei einem Hausbau nicht halten wollen, ohne sich doch entschließen zu können, der Grundlegung die nöthige Rechnung zu tragen. Sie sind nicht anders, als

Digitized by Google

arme Bergbewohner, die mit endloser Mühe an einer Bergwand hacken und häufeln und Dünger dahin tragen und dann klagen und schmähen, wenn alljährlich die Regengüsse den mühsam gewonnenen Humus wieder dem Thal zuführen. Hieß ihnen die Natur der Dinge, oder ihre Noth um das tägliche Brod eine schiefe Ebene für zum Landbau tauglichen Grund und Boden erklären, die vielleicht kaum unter einem Winkel von 45 Grad lag? —

Beklagen wir also nicht, daß eine Arbeit dort verloren geht, wo, wie uns Gott lehrt, von Arbeit nach Seinem Willen noch gar keine Rede ist.

Beklagen wir, daß Hände, Arme, Menschen da sind, ohne daß die Möglichkeit geboten ist, zu arbeiten.

Beklagen wir, daß unsere Zeit noch so tief in der Unkenntniß und dem Unglauben von der Natur der Dinge drin steckt, daß sie mit Dingen rechnet, mit Sachen eine Art Handel treibt, auf eine Basis das Gebäude des Eigenthums, der Familie, des Erbes, des Rechtes, ja des Staates gegründet hat, ohne sich über die Natur dieses Grundes Rechenschaft gegeben, die Analyse desselben erkannt zu haben.

Klagen müssen wir so, aber nicht anklagen, denn Letzteres verhallt wirkungslos. — Wird die Analyse menschlicher Arbeit Gemeingut der öffentlichen Meinung, so ist deren positive Begründung auch sofort ausgesprochen, deren Zukunft gesichert. Keine Macht der Erde wird an ihr zu rütteln vermögen, denn sie ist dann auf Säulen Göttlicher Ordnung gestellt.

Somit ergibt sich uns als unvermeidliche Grundlage für die bisher betrachtete menschliche Arbeit, die des Landbaues, daß dieselbe dort, wo die Arbeit Anderer nicht gebraucht wird, die Bedürfnisse der täglichen Nahrung ausreichend gewährt, dort aber, wo sie nur mit Hilfe der Arbeit Anderer geschieht, ein mehr oder minderes Maaß eines Ueberschusses an Nahrung gewähren muß, um gegen diesen eben die von Andern benöthigte Arbeit einzutauschen.

Digitized by Google

Da der erstere Fall in keinem Lande sogenannter menschlicher Cultur mehr vorkommt, da keiner meiner Leser sein wird, der sich alle Bedürfnisse seines Lebens selbst zu fertigen im Stande sein dürfte, so lassen wir ihn aus unseren kommenden Betrachtungen weg und sprechen nur von dem zweiten, daß die Arbeit unseres Landbaues nur dann eine solche genannt zu werden verdient, wenn sie an Nahrungsmitteln mehr producirt, als zur Ernährung der ihr obliegenden Menschen nöthig ist, und zwar gerade um so viel, als diese mit ihrer Existenz an die Arbeit Anderer gewiesen sind.

Nur die verdienen also den Namen von Bauern, die einen gewissen Ueberschuß an Nahrungsmitteln aus ihrer Landarbeit erndten.

Ein Bauer, der nicht Nahrungsmittel am Speicher hat, ist kein Mensch, der ein Anrecht auf die Arbeit Anderer hat, oder er ist kein Bauer mehr.

Ein Mensch aber, der heutzutage die Arbeit Anderer nicht braucht, ist nicht zu finden, und wollen wir uns den Farmer an der äußersten Grenze des Bewohntseins des Staates Jowa denken, er muß, um sein Beil, seine Säge, seine Teller, sein Mehl, seine Kleidung einzutauschen, die Arbeit Anderer gebrauchen. Es zeugt von furchtbar tief gehenden Schäden hüben oder drüben, wenn civilisirte, d. h. an den Genuß der Arbeiten Anderer gewöhnte Menschen ein Leben suchen, wo sie dieser Wohlthaten des Mitgenusses von Anderen gethaner Arbeit in geringerem oder höherem Grade verlustig gehen, ich meine, wenn sie auswandern, so zwar, wie die meisten deutschen Auswanderer.

Da es hier so nahe liegt, noch einmal dem Einwurf ausgesetzt zu sein: „ja darin eben, daß die Menschen so sehr die Arbeit Anderer nöthig zu haben meinen, daß die Summe ihrer Bedürfnisse eine so große ist, darin liegt das Unglück unserer Zeit," so

Digitized by Google

will ich noch eines Dialoges erwähnen, der uns, so hoffe ich, fördern, jene Entgegnungen zurückweisen wird.

A. Gestern habe ich schon wieder die unvernünftige Phrase gehört, „nur eine Verminderung der Menschen könne unseren gesellschaftlichen Zuständen Hilfe bringen." Es wanderte ein Trupp Häusler aus dem Orte X. nach Amerika.

B. Ja ich berge es nicht, ich gehöre zu denen, die dasselbe sagen. Die Bedürfnisse sind einmal da. Die, die sie bezahlen können, genießen sie nicht hinter Schloß und Riegel. Die weichen Polster fertigen Arbeiter und das Knallen der Champagner-Flaschen wird weit außerhalb der Speise-Salons gehört. Die sammtenen Mäntel gelten der Promenade und die Dienstboten weiden ihre Augen daran nicht mit dem Gefühl der Lust, sondern des Neides, namentlich wenn sie mit ihrem Urtheil über ihre Herrschaft blank auf das Niveau des Besitzens und Nichtbesitzens jener Dinge gesetzt sind.

A. Freilich liegt darin die Schuld, daß die Reichen solchen Luxus treiben. Die Staaten fallen immer durch den Luxus der wohlhabenden Stände, und unsere Arbeiter, unser Proletariat ruiniren heute eben nur wieder die Wohlhabenden. Das Jagen nach Besitz, der Götzendienst vor dem Mammon, daran liegt unsere Zeit krank. — Nicht die vielen Menschen, sondern die Art, wie die Menschen leben, ist die Schuld. — Ist denn nicht für Alle genug da, sobald nur Alle einander mittheilen wollen.

B. Ja! Aber, lieber Freund, eben dies Mittheilen, wie soll das geschehen? Wollen Sie es als ein Officium unserer Gesellschaft octroyiren? Denken Sie an die in diesem Punkt geltenden Officien und Gesetze der orientalischen Völker und was ist da zu Stande gebracht?

A. Lassen wir das bei Seite, ich will kein Ordner sein. Mir liegt an der persönlichen freien That. Mir gilt es, der christlichen Liebe erst wieder Boden zu gewinnen, dann erst ordnen Sie, wie

Digitized by Google

und was Sie wollen. Erst muß ein christliches Begehren wieder in die Gemüther gebracht werden, erst muß wieder die Sehnsucht nach dem Höheren und Heiligeren erweckt, vor Allem den Menschen das Hangen an Christo zu eigen gemacht, das Maaß ihrer Bedürfnisse verringert werden. Kommen Sie zu mir in mein Dorf. Unter meinen Gerichtsunterthanen habe ich eine Frau, die einer der ärmsten Familien mit angehört. Sie ist alt und Großmutter. Sie spinnt, wartet die Enkelchen, wäscht und arbeitet den ganzen Tag noch. Ihre Nahrung war Kartoffel und Brod, jetzt mangelt's oft an dem. — Sie geht sonntäglich zweimal zur Kirche, und will ihr die Noth über den Kopf wachsen und steigen die Nahrungsmittel wieder, kam der Sohn mit tieferen Seufzern vom Markt zurück, wo er das Achtelchen Korn immer theurer hatte bezahlen müssen, dann schafft sie sich im Gebet wieder Trost und Ergebung. — Sehen Sie sich diese Frau mit dem Maaß ihrer Bedürfnisse an! Kommen Sie und fragen Sie sich, wie viel Millionen Menschen können noch mehr leben, wenn sie dieser Frau gleich leben wollten! Habe ich nicht Recht, wenn ich sage: „an den Bedürfnissen und nicht an der Menschenmenge liegt unser Vaterland krank?" Und diese Frau ist glücklich und zufrieden in ihrem Gott und Heiland. Sie würde Ihnen um keinen Preis in Ihre Residenz, auf Ihre weichen Betten, wie zu Ihren zarten und feinen Speisen folgen.

B. Würde diese alte Frau (wie mir aber eine solche noch nicht vorgekommen ist, obgleich ich Ihnen, da Sie mir es erzählen, glaube), aber auch mit „Nein" antworten, wenn Sie ihr sagen wollten: „Hier will ich dir so viel geben, daß du nicht mehr zu sorgen brauchst um dein und der Deinigen Sattwerden, auch wenn das Korn noch einmal so theuer wird, bleibe aber nur bei deinem Schwarzbrod, deinem harten Lager, deinem schwarz geräucherten Stübchen, bleibe bei deinem Glück, das ich ein Elend nennen würde?"

Digitized by Google

A. Auch darauf, Bester, mag ich mich nicht einlassen. Genug daß sie glücklich, daß sie fromm, daß sie ehrlich und gottesfürchtig ist. — Sie vermögen mit keinerlei Vor- und Einwand mir meinen Glauben an die Möglichkeit solcher Menschen zu nehmen.

B. O dem sei auch fern. Ich beneide Sie um Ihre Erfahrung, ich würde mich glücklich preisen, recht viele solcher Menschen zu finden, mit und unter ihnen leben zu können. Ich würde tausende anderer Erfahrungen daran setzen, aber ehe solche Erscheinungen einen Theil des Volkes bilden und nicht als nur seltene, vereinzelte Fälle gefunden werden, muß ich es als ein pium desiderium betrachten, auf solche Gemüther rechnen, auf sie Hoffnungen bauen zu wollen.

A. Freilich begegnet man solchen vom Modehunger der Gegenwart unberührten Persönlichkeiten nur selten, daran aber sind wir selbst Schuld. Laßt uns besser werden, gleich wird's besser sein. Laßt uns auf den Tand unserer Eitelkeiten verzichten, laßt uns dem Flitter unserer Bedürfnisse entsagen, dann wird unser Beispiel auch die Armen, die niederen Classen und Stände der Gesellschaft zu bessern vermögen.

B. Nun ich habe nichts mehr Ihnen entgegenzusetzen, als ich bereits gethan. Nur will es mir eine verfrühte Hoffnung Ihrerseits erscheinen, sich darin eher dem Glauben auf ein Besserwerden zu überlassen, als bis Sie die Erfolge sehen. Geschieht das, dann werde ich der erste sein, der sich mit Ihnen freut, eher aber darauf zu hoffen, das erlassen Sie mir." —

Es ist der in diesem dem Leben entnommenen Zwiegespräch sich in der Ansicht des A. aussprechende Einwand und der damit stets verbundene Steinwurf auf unsere Zeit so allgemein, daß ich ihm nicht oft genug entgegentreten zu können meinte.

Zurück nun zu unseren verlassenen Forderungen, die wir an die Arbeit des Landmanns gestellt hatten.

Digitized by Google

Wir hatten nur die für Arbeit eines Bauern erklärt, die ihm das Maaß seiner Bedürfnisse durch eine Production von Nahrungsmitteln zu decken erlaube.

Darauf allein, auf die Arbeit also, kann auch nur der Bau der Land-Gemeinde fundirt werden. Die sogenannten Allodialfreiheiten unserer Vorfahren beruhten durchaus nicht auf genuinen, von außen her, durch irgend welche Verhältnisse entstehenden Rechten, also auf absoluten, aprioristischen, kurz auf Rechten an sich, sie waren keineswegs durch Gemeindebeschluß, Gaueinrichtung als solcher gesichert. Ihre Bedeutung lag lediglich darin, daß das Grundeigenthum der auf sie verwandten Arbeit einen absolut productiven Werth, einen Werth an sich gewährleistete. Der Charakter der auf die Bebauung des Grund und Bodens verwandten Arbeit war die Basis der Allodialfreiheit.

So entsetzlich versessen unser gegenwärtiges Geschlecht auf Freiheiten und Rechte ist, obgleich sie reell zu bloßen Buchstabenfreiheiten und Rechtsformeln zusammenschrumpfen, so wenig würden die Menschen dann nach ihnen verlangen, wenn ihnen nach Beachtung der Göttlichen Ordnung ihrer Arbeit möglich gemacht wäre, die erste ihrer irdischen Pflichten, die einer wirklichen, d. i. lohnenden Arbeit üben zu können.

Weil wir Menschen mit unserer Arbeit in eine so entsetzliche Unnatur und Verkehrung hineingerathen sind, sehen wir gar keine Auswege mehr. Wo irgend einer angegeben wird, schieben die bestehenden Verhältnisse einen solchen Wust von Schwierigkeiten dazwischen, daß der Ausweg vollkommen wieder verrannt wird. — Fern freilich den gouvernementalen und administrativen Schwierigkeiten, wie den legislatorischen Bedenken stehend, unvermögend, der Gehässigkeit eine Concession zugestehen zu können, mit der schon der Name „agrarische Gesetzgebung" stets betrachtet worden ist, sind wir nicht im Stande, Berge der Unthunlichkeit zu erblicken, wenn

Digitized by Google

es sich darum handeln sollte, die Landgemeinde auf jene Basis der Arbeit zu stellen.

Nach dem oben ausgesprochenen Grundsatz bildet nur der Bauer die Landgemeinde.

Es ist damit die strengste Grenze zwischen dem Stand der Bürger und der Bauern, der Tausch- und der absoluten-Werthe Schaffenden, der des Eintausches absoluter Werthe Bedürftigen und der Tauschwerthe Brauchenden, kurz der mittelbar und der unmittelbar für ihr tägliches Brod Arbeitenden ausgesprochen.

Wenn ein Landmann nebenbei noch ein Gewerbe treibt, ein Wollkämmer, ein Weber, ein Strohflechter ꝛc. ist, so wird er einen Theil seiner Arbeit dem Gewerbe, den andern dem Feldbau zuwenden. Der Lohn des Gewerbes vermag vielleicht die Gemeindeumlagen zu Kirchen- und Schulzwecken, die Armensteuer ꝛc. zu decken, der Lohn der Feldarbeit gibt ihm das Brod. Ueberproduciren, Nahrungsmittel verkaufen wird er nicht können. Der Lohn seiner doppelten Arbeit erhält ihn, er geht auf. In solcher Form wird der Landbau nicht einen Werth an sich für Andere zu erzeugen vermögen. Ist also dies Norm und gestattet, so ist gar nicht abzusehen, woher andere nur dem Gewerbe, der Kunst, der Industrie, der Wissenschaft in Kirche, Schule und Recht Dienenden ihren Lohn, zunächst den an Nahrungsmitteln, an absoluten Werthen nehmen sollen?

Ihr sagt, das wird nie Regel werden, das sind Ausnahmen, die Statistik wird darauf antworten, zu welchem Theil in Deutschland die Mühe, die Arbeit der Menschen sich bereits in der Weise zwischen 2 Stühle gesetzt, in welchem Umfang schon dies Lohnsuchen auf verschiedenen Achseln Gebrauch und Sitte geworden ist. Deutsche Touristen kennen die Embleme der Dörfer, wo hinter den meisten Fenstern das Weberschiff klappert und derer, wo langgefirstete Scheunen reinliche Höfe umgrenzen. Wir haben keine

Digitized by Google

Veranlassung, hier Ansichten aufzudrängen. Wer in einem Land leben will, wo es gar keine Producenten, keine in größerem Maaßstab absolute Werthe Sparende gibt, der mag unsere Forderung bestreiten, nur bitten wir ihn dann in seinem eigenen Interesse um so viel Consequenz, sich auch bei dem Loos zu bescheiden, von dem Schemel seiner nicht absolute Werthe erzeugenden Arbeit, sei es, daß sie dem Stuhl des Solon, dem Dienst des Aesculap, der Kirche, der Schule, der Kunst oder wem sonst immer gelte, herab zu steigen und in die Hütte solch eines „handwerkernden Bauern" mit hinein zu kriechen. Will er das, dann haben wir keine Waffe mehr gegen ihn.

Uns also gilt es als erste, unerläßlichste Pflicht jedes Gesetze gebenden Staatsmannes, als die wichtigste, heiligste Sache jedes Gouvernements, diese von Gott geordnete Arbeit maaßgebend sein zu lassen bei der Auffassung der Staatsgrundlage, der Gemeinde.

Die Landgemeinde ist ein Verein von Bauern.

Bauern heißen nur die, deren Arbeit ein regelmäßiges, auch bei Mißerndten gesichertes Quantum von Nahrungsmitteln*) zum Verkauf, an den Markt

*) Ich habe absichtlich zunächst nur gesagt „Nahrungsmittel." Es sind unsere Betrachtungen keine gesetzlichen Gutachten oder gouvernementale Vorlagen. Sie sollen überall nur auf das Unvermeidliche, Positive hinweisen. Die Ausführung des Einzelnen unterlassen zu haben, wird mir Niemand zum Vorwurf machen wollen. So liegt nahe, daß, so gut als es Bauern in den ebenen fruchtbaren Korngegenden Deutschlands gibt, in den Ländern und Gegenden, wo Klima, Boden, Höhe-, Schief- und Sonnenlage, Quellenreichthum, Luftströmungen ꝛc. den Anbau von Wein, Oelsaaten, Obst, Flachs, Holz als das allein Richtige, als das von der Natur Bestimmte fordern, oder wo die in der Erdrinde verborgenen Schätze an Braunkohlen, Moor, Steinkohlen, Erzen ꝛc. zu deren Ausbau anweisen, es Wein-, Obst-, Flachs-, Holz-, Kohlenbauern geben muß. Ihre national-ökonomische Dignität kann selbstverständlich keine uniforme sein. Der Reichthum und die Pracht unserer paradiesisch schönen Erde ist eine so vielverschiedene, als deren Benutzung und die dabei gethane Arbeit der Menschen eine vielverschiedene sein muß. — Die um die Erzeugung von Nahrungsmitteln arbeitende Bevölkerung wird, wenn auch immer in erster Reihe unter allen produci-

Digitized by Google

bringen können, eine Sache, die das Festhalten an einer relativen agronomischen Einheit voraussetzt.

Eine Verbindung von Landwirthschaft und Gewerbe ist somit, als den letzten Grundsatz gefährdend, in der Regel nicht zu gestatten.

Mit diesen drei an die Spitze jedes Gemeindegesetzes gestellten Paragraphen ist die Noth und das Elend unserer Zeit, ja der ganzen Welt aus den Angeln zu heben.

Mit diesen Sätzen ist die von Gott menschlicher Arbeit angewiesene Ordnung respectirt.

Mit dieser Basis eines Gemeindeverbandes ist die von der Gegenwart so vergeblich gesuchte, von Menschenwitz erwartete Organisation der Arbeit gegeben, aber nicht ein Gebäude menschlicher Klugheit, sondern menschlicher Analyse, dem Spiegelbild also Göttlicher Anordnungen.

Damit wäre der Staat auf eherne Säulen gestellt. Damit wäre Gottes Wille in reicherem Maaße erfüllt, als mit all den vom Geist der Gegenwart angepriesenen und geforderten guten Werken. Damit wäre dem schauderhaften bewaffneten Frieden der Gegenwart vielleicht schon nach wenig Jahrzehenden sein Ende gesetzt. Damit würde der immer steigende sogenannte kleine Krieg gegen das Eigenthum bald erstickt sein. Damit — ja ich müßte noch Bogen lang fortschreiben, um die Hunderte und Tausende von Radien, die aus dem Mittelpunkt dieser Heuräka auslaufen würden, nur anzudeuten.

Hier genügt es, auf sie als die einzige und alleinige in der

---

renden Arbeitern stehen, doch in den nördlicher gelegenen Ländern die Dauer des Winters, die physiologische Nothwendigkeit, mehr Nahrungsmittel zu sich zu nehmen, als in den südlicher liegenden, kurz eine bei Weitem größere Anzahl von zum Leben nöthigen Bedürfnissen, dort sicher stets in einem höheren national-ökonomischen Werth erhalten, als wie ihn dieselbe in den Tropen haben würde u. s. f. Ich kann hier die tausend naheliegenden Gedanken über eine solche natürliche Gestaltung der Arbeiten nicht weiter verfolgen.

Digitized by Google

Natur der Dinge begründete Basis alles Gemeindewesens hingewiesen zu haben.

Die Landgemeinde bilden nur Bauern. Lediglich der Umstand, Grundbesitzer zu sein, d. h. eine absolute Werthe producirende Arbeit zu thun, gibt das Gemeinderecht. In der Landgemeinde vermag nur diese Pflicht der Arbeit den Einzelnen in den Gemeindeverband zu stellen, die Häusler, die Arbeiter können keinen Theil an jenen Rechten haben. Es erscheint dies unserem mit den absoluten Rechten so begnadigten Geschlecht ein schreiendes Unrecht. Wir aber vermögen ein solches nirgends zu finden. Nehmen wir an, daß eine Bevölkerung von 500 Bauernhöfen, 50, 100 oder 500 Häuslerfamilien zur Bestellung ihrer Arbeit braucht. — Das erste Verhältniß, das für sie von Wichtigkeit ist, wird das ihres Lohnes sein. Sie werden vollkommen glücklich sein, wenn der Lohn so ist, daß er ihnen und den Ihrigen zuerst das tägliche Brod und ferner die je nach ihrer Bildungsstufe ihnen nöthig erscheinenden Bedürfnisse sicher stellt. Mögen letztere nun darin bestehen, einen ausgiebigen Vorrath von Leibwäsche oder ein reinliches und gesundes Bett, wie eine passende Schlafstätte zu besitzen, oder mag das Zurücklegen eines Sparpfennigs Bedürfniß sein, mag der Besitz der heiligen Schrift und weniger guter Bücher von ihnen erstrebt und es ihnen nöthig sein, mit den Ihrigen den Sonntag frei von Geschäften, dem Besuch der Kirche geweiht und nicht von den Interessen der Werkeltagsarbeit verzehrt zu haben oder mögen jene Bedürfnisse darin bestehen, Branntwein täglich zu trinken, die Schenke Abends zu besuchen, in der Kleidung es dem Bauern gleich zu thun ꝛc. ꝛc.: es liegt nahe, daß diese Häusler-Familien in der Anzahl der Hände, die sie an den Markt bringen, die sie den 500 Höfen darbieten, die Höhe des Lohnes in ihrer Hand haben. Das kann nicht geleugnet werden. Das weiß die arbeitende Bevölkerung überall selbst. — Das lehrt das einfachste Rechenexempel. Das zeigte das Jahr 48, wo die Arbeiter

Digitized by Google

aller Art die Macht hatten oder zu haben glaubten, andere sie durch ihre Concurrenz gefährdenden Arbeiter auszuschließen, sich vor ihnen zu schützen. 1000 jener Familien würden nur dieselbe Arbeit finden und sich in denselben, ja durch die dann provocirte wilde, die durch eine Ueberzahl von Menschen gesetzte Concurrenz nur noch niedriger sich stellenden Lohn zu theilen haben. Ob dann es noch möglich wäre, auf reinliche Leibwäsche, gesunde Wohnung, ein Sparcassebuch ꝛc. ꝛc. zu sehen, die Antwort darauf kann ich dem Leser überlassen. Aber das ist dann wohl eben so einleuchtend, daß alles Gehässige obiger Forderung des Ausgeschlossenseins von der politischen Gemeinde wegfällt, sobald wir in dieser Arbeiterbevölkerung eine unter den Segnungen eines ausreichenden Lohnes uns stehende denken. Thun diese Häusler nur ihre Pflicht, auf eine Arbeit zu sehen, wobei sie nicht durch wilde Concurrenz ihrer Hände um ihren Lohn gebracht werden, so wäre wohl dafür mit höchster Gewißheit einzustehen, daß sie sich keinen Augenblick um die politischen Rechte der Bauern kümmern, diese für sie vollkommen werthlos sein würden. Daß Kirch- und Schulgemeinschaft ihnen ebenso gewährleistet wäre, als den Bauern, dafür bürgt der Geist unserer Zeit, und wollten die Bauern die Häusler durch Steuerauflagen drücken, ist es nur anders denkbar, als daß dann die 500 Arbeiterfamilien mit ihren Lohnforderungen sofort um ein aequale jenes Steuerzuschlages kommen würden? Weil jene 500 Bauern an die Arbeit dieser Häusler gebunden sind, weil ein vollkommen natürliches, gesundes Verhältniß zwischen Arbeitsangebot und Arbeitsnachfrage da ist, ist ein Bevortheiltwerden der Arbeitsnehmer durch die Arbeitsgeber auf Grund, das wäre hier Mißbrauch politischer Rechte gar nicht denkbar.

Der Umstand, daß eine gewisse Anzahl von Menschen, d. i. also arbeitsfähiger Hände, eine jener positiven, von Gott geordneten Bedingungen ist, die eingehalten und beachtet, wir sagten respectirt werden müssen, wenn der Menschen Thun den Na-

Digitized by Google

men einer Arbeit verdienen soll, wie sie uns die Ordnungen der Göttlichen Schöpfung lehren: macht noch folgende Bemerkung nöthig, die dem Hinderniß gilt, das in erster Reihe noch dem Glauben der Menschen an diesen Umstand entgegensteht.

Wir gedenken nämlich am Schluß dieses Capitels noch folgenden, verbreitetsten Einwurfs: „Gut wir wollen dir bis hierher Recht geben, wir finden nirgends Gründe, dich zu widerlegen, wir adoptiren bis hierher alle deine Beweise und deren Schlußfolgerungen gern, aber ehe du uns nicht sagst, wie es zu verhüten ist, daß durch Volksvermehrung aus jenen 500 gut gelohnten, in jeder Weise tüchtigen Arbeiter-Familien in kürzerer oder längerer Zeit 1000 jener Häusler werden, eher vermögen wir allen deinen an sich richtigen Deductionen und Darstellungen keinen praktischen Werth, keine Lebensfähigkeit beizulegen.".

Nun seit Plato und Aristoteles, die bereits das Uebel der Uebervölkerung in seiner ganzen Bedeutung zu würdigen wußten und an Kindermord, Eheverbot, ja das legitim zu erlaubende gewaltsame Abortiren als an radicale Heilmittel gegen die Krankheit dachten, hat der Wunsch und das Verlangen, hier einen Ausweg zu finden, die sonderbarsten, zum Theil widerwärtigsten Hilfen in Vorschlag gebracht.

Wir erinnern hier nur an den von dem Schotten Ch. Loudon gemachten Vorschlag, ein dreijähriges Stillen der Kinder durch Vorschubleisten aller Art zu allgemeiner Sitte zu erheben, oder an Weinhold's berüchtigtes Infibulations-System, oder an den Vorschlag, die Hälfte der Bevölkerung im Cölibat leben zu lassen, oder in das in China erlaubte Aussetzen der Kinder, oder an den in England zu Tage gekommenen Vorschlag, jedes dritte Arbeiterkind zu tödten.

Länger bei Aufzählung dieser und ähnlicher Vorschläge zu verweilen, ist zwecklos.

Digitized by Google

Ebenso stehen wir an, das Lehrgebiet der Populationisten zu betreten.

Wir bekennen uns, wie wir dies schon wiederholt gethan, zu dem festen Glauben, daß es unserer menschlichen Hilfe in diesen Dingen am Ende nicht bedürfe. Von Theobald sagt: „in Bezug der Menschenvermehrung ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Der fortschreitende Gang der Bevölkerung wird vorzüglich durch den Mangel an Existenzmitteln aufgehalten." Nun allerdings, die Gottlosigkeit, die Lüge, der Communismus, kurz Böses irgend einer Art wächst auch nicht in den Himmel. Nach Gottes Ordnung geht alles Schlechte an und durch sich selbst unter. Das Laster vernichtet sich selbst, aber legen deßhalb die Kirche, die Schule, die Polizei, die Gerichte die Hände in den Schooß?!

Allerdings vernichtet sich auch das Uebel der Uebervölkerung selbst. Es ist das hierher Gehörige längst und zur Genüge hundert und tausendmal in Wort und Schrift gesagt, unzählige Male ist dies sogenannte Malthus'sche positive Hemmniß als ein Fingerzeig Gottes den Menschen hingehalten worden. Leider immer noch fast ohne allen Erfolg. Es ist ein längst nicht mehr der statistischen Belege bedürftiges Factum, daß die Sterblichkeit unter den Armen um Vieles größer ist, als unter den Wohlhabenden. Der Unterschied zwischen unserer Meinung und der der Jetztlebenden ist nur der, daß wir glauben, die Armen sterben eher, weil sie ein Leben führen, das der Erhaltung der menschlichen Gesundheit nicht entspricht, das die Ordnungen nicht respectirt, die Gott für das menschliche Leben gesetzt hat, während die Meinung der Gegenwart die ist, Gott ließe die Armen katerochēn um deßhalb eher sterben, weil sie Arme wären. Es liegt kein Grund vor, darüber zu streiten. Wir sind einmal nicht des Glaubens, Ansichten aufdringen zu können. Wir glauben wie überall auch hier an ein organisches Herauswachsen der menschlichen Meinung.

Digitized by Google

Wir haben es zu oft erfahren, wie namentlich Beamtete hinter dem grünen Tisch oder aus der Ecke ihres Sophas heraus Alles, was nur nach Malthusianismus riecht, mit einer Suffisance zu verdammen und herabzuziehen vermögen, daß auch der Blödeste daran endlich verzweifeln muß, auf der Seite eine Aenderung der Ansichten zu erwarten. Es ist in den Gemüthern dieser Persönlichkeiten tabula rasa. Sollte bei ihnen eine der Sachlage entsprechende Meinung Platz greifen, müßte erst der gute Wille, wirklich der Sachlage nachzugehen und ferner die Consequenz, vor den ersten Schwierigkeiten nicht gleich Retraite zu nehmen, gegeben sein.

Nicht allein aber der in früherem Alter eintretende Tod der Armen ist ein unumstößlicher Beweis für von Theobalds Beistimmung zu Malthus' positivem Hemmniß, die ganze Emeute der von den Communisten zur Parade getriebenen Uebel unserer menschlichen Gesellschaft, um die Drachenbrut des Hasses und der Bestialität in dem Proletariat groß zu ziehen, dient als Beweis für die Richtigkeit Malthus'scher Ansichten.

75 Procent der Kinder, die aus der Wiener Säuglings-Aufnahme-Anstalt der ländlichen Bevölkerung zum Aufziehen für ein vom Staat gezahltes Entgeld übergeben werden, sterben. Das Schicksal der sogenannten „Ziehkinder" in allen Theilen Deutschlands ist bekannt. Die Todtenregister gewisser Gebär-Anstalten bestätigen dieselbe Ansicht vom Sterben in den unteren Volksklassen. Verhungern werden in concreto wenig Menschen in Deutschland, abgerechnet die Erscheinung des Hungertyphus in Schlesien und sein sporadisches Erscheinen im Gefolge theuerer Zeit seit jenem Jahr, aber an den Folgen unzureichender Nahrung gehen Viele zu Grunde. Es gehören dahin die Hunger-Seuchen in Irland und das Factum, daß dort geringe Ausfälle in der Kartoffelkrankheit die Erkrankungs- und Sterbefälle wesentlich mehrten. Es gehören dahin das allen praktischen Aerzten bekannte frühe

Digitized by Google

Altern namentlich der Frauen in solchen Gegenden, wo die ländliche Bevölkerung in Folge der Güterspliterung zu einer consumirenden geworden und dem Proletariat verfallen ist, die Weiber aber neben einem ihre Kräfte aufzehrenden sogenannten Kindersegen zur angestrengtesten Schwerarbeit verdammt sind. — Zu Malthus' positivem Hemmniß der Bevölkerungszunahme gehört auch das spätere Heirathen der vornehmen Stände, das Eingehen der sogenannten Geld- und Conventionsehen. Es ist ein ebenfalls keiner Zahlen-Belege mehr bedürfendes Factum, daß die Ateknie in den höheren Ständen ebenso häufig ist, als die Polyteknie in den niederen.

Jenes positive Hemmniß schlägt seine Stätte aber nicht bloß auf in den mehr heimlichen Kreisen der Noth, des Todes, des Elends und der Krankheit, sondern es tritt auch auf in den entsetzlichsten Scenen des Krieges und der Zerstörung. Der Juni-Aufstand in Paris, die Kämpfe in Baden und Sachsen, die Gräuel in Mailand sie sind doch nur Ausläufer einer Erscheinung, deren letzter Grund in einem Angriff gegen das Eigenthum, gegen die Arbeit zu suchen ist. — Und dieser Kampf der Gesellschaft um Erhaltung des Eigenthums wird geführt, weil da oder dort die wilde Concurrenz der Menschen einen Theil derselben von der Tafel der Nahrungsmittel zu verdrängen suchen muß um der Existenz des andern Theils willen. Es versteht sich von selbst, daß sehr verschiedene Grade der Nahrungslosigkeit, ja oft nur die Folgen selbstverschuldeter Faulheit und Dummheit dem Demagogenhandwerk die Masse von Kämpfern zu Gebote stellt, auf deren Fahne dann sie, die Verführer, erst den Schlachtruf „Brod oder Tod" schreiben. Unterliegt nicht ein an einem Uebel siechender Körper einer neuen, ihn treffenden Schädlichkeit, während der noch unversehrte ihr zu widerstehen vermag?

Genug davon. Wir bitten nur Jene, die den Einwurf der Unmöglichkeit machen, daß die Vermehrung des Menschenge-

Digitized by Google

schlechts dem von Gott geordneten Maaß unterstehe, zu erwägen, was denn das Ende von ihrer Ansicht nur sein soll? Sie werden doch den Fall zugeben müssen, daß die Erde einmal an allen bewohnbaren Theilen dicht bevölkert sein wird. Gegenwärtig bewohnen 700—1100 Millionen Menschen circa 2½ Millionen Quadratmeilen Land. — Seit 1815 ist die Bevölkerung Deutschlands von circa 28—29 Millionen Menschen auf 39 Millionen gestiegen. Die Bevölkerung des Deutschen Bundes, die Gebiete Oesterreichs, die zu demselben gehören, ungerechnet, vermehrt sich durchschnittlich im Jahr um 435,000 Menschen.

Wo die Bedingungen zur Fortpflanzung des Menschengeschlechts günstig sind, verdoppelt sich die Bevölkerung weit eher als nach Ablauf einer Generation.

Nach Dupin würde sich die Bevölkerung Frankreichs in 105 Jahren, die Rußlands in 66 Jahren verdoppeln, in Nord-Amerika reichen einige 20 Jahre hin.

Angesichts dieser Verhältnisse wird doch wohl Niemand mehr sein, der leugnen wollte, die Erde werde einmal ganz bevölkert sein? Oder wer es zu leugnen doch noch so capriciös sein wollte, das wird er nicht behaupten können, daß es nicht bereits Länder gibt, die von mehr Menschen bewohnt werden, als daß diese von den in denselben gebauten Nahrungsmitteln ernährt werden können.

Es herrscht ein so unglücklich vager und unklarer Glaube an die Möglichkeit einer in indefinitum steigenden Zunahme der Ertragsfähigkeit des Grund und Bodens, daß eine von den Bauern des Altenburger Osterlandes dem Directorium ihres landwirthschaftlichen Vereins neuester Zeit gemachte Bestätigung, daß die Ertragsfähigkeit der dortigen so ungewöhnlich gesegneten Bodenstrecken trotz allen Fleißes und aller Agricultur gegen frühere Jahre nicht zu-, sondern im Gegentheil abgenommen habe, der höchsten Beachtung werth ist und wohl verdiente, allen den tau-

Digitized by Google

send und aber tausend tauber Ohren gepredigt zu werden, die meinen, es gäbe keine positiven Grenzen für die Zunahme des Menschengeschlechts.

England bedarf im Durchschnitt einer jährlichen Getreideeinfuhr, um seine Bevölkerung durch 15 Tage lang mit dem ihr nöthigen Getreide zu versorgen. Im Jahr 1847 war es nöthig, dieselbe Bevölkerung während 52 Tage mit Getreide zu versorgen, im Jahr 1833 nur während ⅔ eines Tages.

Nicht bloß Dörfer also gibt es, die ihr Brod nicht bauen, sondern auch Länder, die eines regelmäßigen Zuschusses von Nahrungsmitteln bedürfen, um die Existenz ihren Bewohnern möglich zu machen. Uns däucht, es gehöre zu den ersten Arbeiten einer Regierung, darüber vor Allem sich zu unterrichten, in welchem Verhältniß die Bevölkerung des regierten Landes zu der Summe der in demselben Lande producirten Nahrungsmittel stehe, d. h. zu wissen, ob das Land die Nahrungsmittel erzeuge, die von dessen Bewohnern consumirt werden.

Doch diesen Dingen gehört unsere Aufgabe nicht.

Ich denke, erreicht zu haben, daß Niemand mehr kommen und sagen wird, daß zur Zeit da und dort auf der Erde nirgends eine wenigstens relative Uebervölkerung statt habe.

Angesichts dieses Zugeständnisses aber frage ich nun weiter, was hindert uns anzunehmen, daß dieser jetzt noch nur auf einem Welttheil vielleicht vorkommende Fall einst sich auch auf mehreren zutragen wird? Und was dann? Ist es unserer würdig, solchen Zuständen mit in den Schooß gelegten Händen entgegenzugehen und denn immer nur im Sinn des entehrenden Sprüchworts zu leben: „après nous le déluge!“ Will alles Ernstes der Geist unserer gegenwärtigen Civilisation uns um die Tugend der Vorsicht bringen? Wagt er es wirklich, den Menschen verlustig zu erklären einer Eigenschaft, die wir das Thier so sorgfältig üben sehen!

Digitized by Google

Jenen gegenüber, die uns vorwerfen, unsere Ansichten und Forderungen, auf die von Gott den Menschen angewiesene Grundlage ihrer Arbeit zu achten, seien unpraktisch und gestaltlos, haben wir zum Theil eine schwere Stellung, weil wir außer Stande sind, ihnen im Großen die Erfolge unserer Positionen nachzuweisen. In so fern aber sind wir ihnen gegenüber in gleicher Stellung, als Jene ebenso wenig im Stande sind, nur das Bestehen der menschlichen Gesellschaft in einem Zustande des Friedens als eine Möglichkeit darzustellen.

Freilich sie sagen (und dazu zwingt sie die Consequenz der Thatsachen, so sehr sie dieselbe auch perhorresciren möchten): „Gott will den Krieg." Und damit ist unsere Entgegnung am Ende, es bleibt uns dann nichts übrig, als sie dann auch darum zu bitten, ruhig und ohne Murren, als echte Brüder der Moslemin, die Furie des Kriegs und der Empörung in den Eingeweiden der menschlichen Gesellschaft rasen zu lassen. Wer diese Staffage seines Erdenganges liebt, dem gegenüber sind wir entwaffnet.

Noch ein Beispiel. Es gibt Leute, die mit ernster Miene den Satz auszusprechen vermögen, es sei ein Unrecht, dem Theilen der Bauer-Güter Fesseln anzulegen (vgl. die Note 1 des Anhangs über Zersplitterung des Grund und Bodens). Fragt man sie, was denn werden soll, wenn der Unverstand der in tiefer Beschränktheit lebenden ländlichen Bevölkerung so weit getheilt hat, daß das Heu eines Wiesengrundstückes in ein paar Windeln nach Hause getragen werden kann, und der Ackerstreifen das Umwenden des Pfluges nicht mehr erlaubt, dann sind sie entweder rathlos oder setzen in der unmotivirtesten Inconsequenz und ihrer früheren Behauptung geradezu in das Gesicht schlagend, eine Grenze, bis zu der Grund und Boden getheilt werden soll.

In derselben Lage sind die Populationisten. — Sie halten es für einen Eingriff in den Gang der Natur (unter der sich die meisten ein unbekanntes X denken), Beschränkungen der Ehe und der

Digitized by Google

Vielkinderei zu bevorworten und sehen sich doch dann genöthigt, zuzugeben, daß nicht auf jeder Quadratmeile der Erde eine unbegrenzte Zahl von Menschen leben kann.

Es ist aber noch ein zweites Bedenken, das ich Jenen, die unsere Ansichten lebensunfähig nennen, entgegen halte. Es ist dies der Umstand, daß die von ihnen als Beweis geforderte Möglichkeit der Hilfe, wenn auch nicht im Großen, doch in kleinerem Maaßstab in der Gesellschaft gefunden wird. Es ist dieses das Zweikinder-System, dessen Bedeutung jetzt noch mit eben der Verhöhnung von unseren sogenannten Gebildeten als eine Curiosität oder Immoralität angesehen und verurtheilt wird, als es berufen ist, der menschlichen Gesellschaft in Jahrhunderten oder Jahrtausenden eine Existenz ohne Krieg und Elend und Noth zu sichern.

Als ich kürzlich denselben Gedanken einem Geistlichen aussprach, antwortete er höhnisch: „Schöne Ansichten, Bauern-Gedanken." Aehnliche, dort rücksichtsvoller, dort im anscheinenden Mitgefühl verletzter Menschenrechte gesprochene, dort für Produkte gottlosen Wesens gehaltene Worte werden, je nachdem die Unfähigkeit, den Dingen bis an ihr letztes Ende nachzudenken, in geringerem oder höherem Grade gegeben ist, die Aeußerungen bilden, die diese Ansichten zu erleiden haben. Es ist dagegen auch gar nicht anzukämpfen.

Menschen, bei denen die Bedingungen zu dem und dem bestimmten Urtheil einmal nicht vorliegen, wird keine Macht der Erde vermögen, sich zu jenem Urtheil zu bekennen, es wäre denn, daß ihnen aus einem solchen unwahren Bekenntniß Gewinn irgend einer Art erwüchse.

Wir wollen hier nur andeuten, daß da, wo geschlossener, ländlicher Grundbesitz besteht, und die Höfe ungetheilt bleiben, mehr oder minder ausgesprochen nicht etwa das aus menschlicher Analyse datirende, das weiser Vorsicht folgende, sondern lediglich

Digitized by Google

durch die Natur der Dinge nahe gelegte, das von der reinen Erfahrung empfohlene Zweikindersystem herrscht.

So ungern ich in diesem Buch näher auf die hier concurrirenden Verhältnisse eingehe, so kann ich doch nicht umhin, daran zu erinnern, wie nahe es liegt, daß dieses Zweikindersystem zur Zeit noch durch den Schmutz der Immoralität wesentlich entstellt und seinen Feinden darin eine mächtige Waffe in die Hand gegeben wird, dasselbe zu verdammen. Tritt an Stelle der jetzigen öffentlichen Meinung, wo, wie John Mill trefflich sagt, „Religion, Moral und Staatsweisheit mit einander in der Ermunterung zum Heirathen gewetteifert haben," eine Meinung, die in den ausgesprochenen Forderungen für eine Bevölkerung nur die nahe liegenden Folgen positiver, Göttlicher Ordnungen erblickt, und lehrt, wie bisher die reine, wir pflegen zu sagen, rohe Empirie es that, später die den Menschen zur Arbeit ihres Geistes bestimmte Analyse sie dasselbe thun, so wird ebenso wenig der Zahn der Verleumdung jenes sogenannte System anzufressen vermögen, als es keinen Anhalt mehr geben wird, für ein Zwillingskind der Unsitte und Immoralität gehalten zu werden.

Wir kennen endlich auch die jetzt so häufig zu hörende Rede, daß die Statistik darüber gar keinen Zweifel mehr aufkommen lasse, daß die gesetzlichen Erschwerungen der Heirath und Seßhaftmachung die Zunahme menschlicher Geburten zur Folge haben. Wir wissen ihr nach dem Gesagten nichts entgegenzusetzen, als daß es hier nur die Wahl zwischen zwei Uebeln sehr verschiedener Größe gilt.

Wenn ein Kind wohlhabender Eltern an Zuckerbrod, das armer Eltern an Kartoffelnahrung gewöhnt ist, und der Arzt im ersten Fall um Rath gefragt wird, weil Durchfälle, Brechen, Appetitlosigkeit bei dem Kind eingetreten sind, im zweiten Fall, weil die Drüsen angeschwollen sind und die sogenannten Scropheln sich zeigen, so wird der wahre Arzt dort wie hier die bisherige Nah-

Digitized by Google

rung verbieten. Die Eltern werden antworten, die Kinder seien so an diese Dinge gewöhnt, daß sie sich durch Schreien, im Fall sie sie ihnen verweigern wollten, mehr schaden würden. Sie würden davon einen Leibesschaden erhalten.

Thörichte Eltern werden dem Arzt nicht folgen und weil sie ihre Kinder doch noch nicht am Rand des Grabes sehen, weil sie doch noch auf allerlei Medicasterei ihre Hoffnung setzen, ihr Genüge an der Art ihrer kranken Kinder haben, von denen doch mit Fug und Recht gesagt werden kann, daß ihr Leben nicht ein wirkliches Leben, ein Bestehen in Gesundheit, ein Erfüllen ihrer leiblichen Bestimmung, sondern in der That ein Siechthum, ein permanentes, wenn auch die Dauer von Monaten oder Jahren umfassendes Vergehen ist.

Kluge Eltern werden dem Arzt folgen und neben der von ihm empfohlenen Aenderung der Lebensweise auch alles Mögliche thun, was der Arzt gerathen, um die bei der nothwendig einzuschlagenden, weil allein helfenden Radicalcur zu befürchtenden Störungen (im vorliegenden Fall die Folgen unmäßigen Schreiens) entweder ganz zu vermeiden, oder wenn das der heruntergekommenen, schwächlichen Naturen wegen nicht mehr möglich ist, wenigstens auf dem sichersten und raschesten Wege zu corrigiren. Geht der kranke Körper, hier jenes Kind, in Folge der Radicalcur zu Grunde, so liegt der Beweis vor, daß es der normalen Gesundheit nie theilhaftig werden konnte, weil es die normale, gesundheitgemäße Nahrung nicht vertrug. — Wir können die letzte übrig bleibende Frage, „ob für die Bestimmung des fraglichen Individuums das allmähliche Vergehen, das langsame Hinsiechen förderlicher gewesen sei als das rasche Vergehen, der Tod?“ ruhig unseren Lesern selbst überlassen.

So auch in unserem Fall.

Wer eine Bevölkerung, die in den Rechten zu heirathen, den Freiheiten, Grund und Boden ad libitum zu theilen, der Unbe-

Digitized by Google

schränktheit, Arme und Hände in wilder Concurrenz an den Markt zu bringen, krumm und krank und elend gezogen und entsittlicht und entchristlicht worden ist und in den Symptomen von allerlei Geschwürsbildung, Fieber-, Schmerz- und Wuthanfällen, allerlei Verkrümmungen und Zeichen erduldeter Versuche von par Force-Heilungen, die Elemente ihrer sicheren Auflösung zeigt, lieber hat, als eine solche, wo neben einem, noch gesunde, tüchtige und lebenskräftige Organe enthaltenden Theile derselben Schäden sich darbieten, die aber, als allerdings eben so trostlos, wie auf der einen Seite sie sind, doch auf der andern eben so klar auf das sicher und nahe liegende Heilmittel hinweisen, (im vorliegenden Fall auf die einfachste Vorsicht, nicht an eine außerhalb Gottes Ordnungen liegende Arbeit zu glauben): mit dem weiter über seine Lebensansichten zu rechten, sehen wir uns nicht veranlaßt.

X.

Unsere Positionen und die Gegenwart.

Dem in der Gesellschaft lebenden Menschen werden die ihm nöthigen Nahrungsmittel nicht ohne Müheaufwand zu Theil.

Die von uns bewohnte Erde hat eine bestimmte Größe.

Da dadurch auch das Maaß, bis zu dem das Menschengeschlecht auf Nahrungsmittel hoffen darf, ein bestimmtes ist, so ist auch das Maaß der auf Erzeugung jener Nahrungsmittel zu verwendenden Mühe ein bestimmtes.

Das ist die eine Seite der von uns gewonnenen Anschauungen. Zu ihr tritt die im Capitel VI. betrachtete andere, daß zur Zeit das gesellige Leben der Menschen auf Leistung und Gegenleistung begründet ist. Wir sahen die Menschen ihre Bedürfnisse sich nur auf diesem Wege zu gewähren vermögend.

Digitized by Google

Von dem Wasserträger, der für das Wasser Holz sich eintauschte, bis zum König hinauf, der für den Thron dem Volke die Treue seiner Gesinnung, die Liebe seiner Regierung bietet, beruht unser ganzes geselliges Leben der Gegenwart auf Leistung und Gegenleistung.

Wir sahen, daß ein Bedürfniß auf dem ganzen Erdenrund, das der Nahrung, allen Menschen gesetzt ist.

Es **muß** für dieses von jedem Menschen eine Gegenleistung gegeben, wir pflegen zu sagen, es muß erarbeitet werden.

Lassen wir alles für und wider um dieses „muß" willen bei Seite. Es würde uns keinerlei Streit darüber einen Schritt weiter bringen.

Unsere Gesellschaft beruht auf der Arbeit. Ueber dies Axiom wird Keiner hinaus zu kommen vermögen, so lange Erbe und Eigenthum heilig ist. — Wir sehen bei jeder Analyse des Lebens der Menschen die materielle Basis desselben in einer Mühleistung und einer dafür geforderten Gegenleistung bestehen, sei es daß letztere ihnen unmittelbar von der Natur selbst oder erst mittelbar in erster, zweiter, dritter u. s. f. Reihe von Menschen gewährt wird.

Da eine und die zuerst nothwendige Gegenleistung, die der Nahrung, aber ein Bedürfniß ist, an dessen Befriedigung alle Menschen gewiesen sind und diese nur*) die Natur zu geben vermag, so liegt nahe, daß alle Mühleistung eine bedrohte, unnatürliche sein muß, sobald ihr nicht mehr die volle Befriedigung des Nahrungs-Bedürfnisses folgen kann.

---

*) Die Mutter, die ihrem Säugling die Brust reicht, ist so abhängig mit ihrer Nahrung, wie es alle Menschen sind, von den Früchten der Erde. Die Menschen vermögen die Bedingungen zusammen zu tragen, unter denen sich Nahrungsmittel bilden, mit dem Maaß, der Anzahl sind sie an die Erde gebunden. Anders ist es mit den Gegenleistungen, die Industrie, Kunst, Wissenschaft zu bieten vermögen. Diesen scheint wenigstens keine Grenze gesetzt.

Digitized by Google

Das Maaß, bis zu welchem Mühleistungen nicht ohne diese eine nothwendige Gegenleistung ausgehen werden, ist durch die der Natur, d. i. der Erde gesetzte Größe gegeben.

Da Mühleistung und Arbeit gleichbedeutend sind, so sehen wir also, daß jeder menschlichen Arbeit ihr Maaß gesetzt ist. Und sehen endlich auch, daß alle jene Arbeit, die dies Maaß nicht respectirt, ganz unmöglich jene absolut nothwendige Gegenleistung erhalten, nicht darauf rechnen kann, resp. so lange unsere Analyse uns jene oben angedeutete Basis menschlichen Zusammenwohnens als die gegebene erkennen heißt.

Nicht allein also, weil die um das Erzeugen der Nahrungsmittel aufgewandte Mühe in der Größe der Erde eine Grenze hat, sondern auch weil jeder Mensch, mag er wo und was immer arbeiten, zu einem Theil an jene gemessene Gegenleistung gewiesen ist, ist alle Arbeit der Menschen, die Zahl der Menschen also eine von Gott bestimmte.

Dieser Lehrsatz aller National-Oekonomie sollte das in goldener Schrift gezeichnete Emblem über den Geheimen-Raths-Zimmern unserer Cabinete sein. Wird er nicht respectirt, nicht im Auge behalten, findet er keinen Glauben, dann ist an keine Staatswohlfarth, an keinen dauernden Frieden der menschlichen Gesellschaft zu denken.

Es wäre trostlose Verblendung, jetzt schon diesen Lehrsatz in Formeln, Zahlen, glatten Verhältnissen verkörpern zu wollen. Dem sei ferne. Aber er muß der Leitstern sein, der durch die Umnebelungen schutzzöllnerischer Handelsinteressen, exclusiver Nationalität, durch die unmotivirten Anmaaßungen in Noth lebender Volksschichten, durch den Streit ränkesüchtiger politischer Parteien, durch die wichtigsten Fragen des ganzen Staatslebens hindurch führt. Der gewiegteste Rechtslehrer, der gewandteste Diplomat, der treueste Diener seines Regentenhauses wird, ist ihm das Steuer des Staatsschiffes anvertraut, nicht der Regierende, son-

Digitized by Google

dern lediglich und allein der von den Verhältnissen Regierte sein, wenn er ohne eine solche, ihn bei allen seinen Maaßnahmen und Wahrungen der Landes-Interessen leitende Grundanschauung die Geschäfte abwickelt. Er wird wohl glauben, einer Norm zu folgen und doch wird letztere nur das Bestreben auslösen, Uebelstände zu corrigiren oder solchen vorzubeugen.

Es ist dies vollkommen gleich dem Wirken des Pädagogen. Er muß die Physiologie der menschlichen Seele kennen, wie der Minister die Physiologie der menschlichen Gesellschaft, will er anders nicht der principlos verschneidende Gärtner aller kindlichen Excesse sein. Weis der Pädagog nichts von dem Werden und der Ernährung unseres menschlichen Geistes, dann wird er auf Stelzen durch die Schulstuben schreiten, hier den, dort jenen frischen Keim verkennend, zertretend. Was von jungem Werden noch unter des Laubes schützender Decke nur des Sonnenstrahles harrt, wird im Schatten von dessen Blindheit verkommen. Es ist jenes auch vollkommen gleich dem Wirken des Arztes. — Ohne Physiologie der menschlichen Natur bleibt er eine Schmarotzer-Pflanze der Krankheit. Er zehrt auf und von ihr. — Kennt er die Normen, die Bedingungen zur Gesundheit nicht, wird ihm das die Krankheit am raschesten und sichersten heilende Recept das rechte erscheinen, mag auch in der Folge der Geheilte noch ein Opfer der Heilung werden. Epidemien wie sporadische Krankheiten wird er vielleicht heilen, aber neue nicht verhüten. Es sind dies ziemlich die Aerzte von heutzutage. Die Prophylaxis, d. i. ihre Pflicht vorzubauen, auf die Norm hinzuweisen, das üben sie wenig. Das Publicum sucht es noch nicht. — Die Devise eines ihr Handeln bestimmenden obersten Lehrsatzes, den Lehren der Physiologie entnommen, glänzt noch wenig über dem Stab des Aesculap. — Doch aber scheint unser Jahrhundert bestimmt, den Fundamentalsätzen, wie sie die Gebiete der betreffenden Physiologieen ergeben, im Staat, in der Schule, in der Heilkunde körperlich-menschlicher

Digitized by Google

Uebel ꝛc. ꝛc. gerecht zu werden, wir sagen, den Anordnungen Gottes Rechnung zu tragen, die Fingerzeige seiner Schöpfung zu respectiren. Es werden Physiologieen der Pädagogik, des Rechts, der Arbeit ꝛc. geschrieben.

Es ist in diesem Capitel, wo es mir darauf ankommt, unsere Positionen den Zuständen der Gegenwart gegenüber zu stellen, wichtig, noch ein Wort über jenen obersten Lehrsatz aller Staatswissenschaft zu sagen. Es gilt dasselbe der nicht unmittelbar dem Erzeugen von Nahrungsmitteln zugewendeten Arbeit. — Es muß einer Verwirrung der Ansichten über „productive Arbeit" wegen noch einmal betont werden, daß der Staatswohlfarth nur jene Arbeit eine absolut productive gelten kann, die der Erzeugung von Nahrungsmitteln obliegt. — Der Besitzer von Goldminen ist nicht productiv in jenem Sinn, wie es der Besitzer von Kohlen und anderen Schätzen der Erde nicht ist. Spanien mußte zur Zeit seiner Silberflotte unter den Goldzufuhren Süd-Amerika's hungern, wie Frankreich unter dem Mercantilsystem Colberts elend wurde, obgleich letzteres nur auf das Hereinziehen aller edlen Metalle nach Frankreich berechnet war und dies auch erreichte. Der Künstler ist nicht productiv und tauschte er, ein Raphael, für seine Arbeit Hunderttausende ein. Der Gelehrte ist es nicht, und wenn er, ein Liebig, Schleiden, Thaer, die Agricultur mit der Fackel wissenschaftlicher Empirie durchleuchtete. Der Londoner Kaufmann ist es nicht, und wenn seine Schiffe das Mehl von Nordamerika, den Kaffee und Zucker aus Ostindien an den Markt führen. Der denkende Jacard, der erfinderische Watt war es nicht, als sie mit ihren Arbeiten Millionen ersparten, die Arbeit von Millionen Händen unnöthig machten. Nicht bloß einmal sind Flecken, Städte, Länder und ganze Staaten daran untergegangen, daß sie auf die Werthe der Industrie, des Handels, sich verließen. Allein, allein die Arbeit darf der Staatshaushalt absolut productiv nennen, die dem Erzeugen von

Digitized by Google

Nahrungsmitteln **unmittelbar** obliegt. Vom Respectiren dieses Grundsatzes, vom Halten an dieser Lehre als Norm aller National-Oekonomie hängt das Wohl der Menschen, das Glück der Völker ab.

Alle Arbeit der Menschen ist eine der Zahl der Arbeitenden, der Masse der Arbeit nach bestimmte, gemessen an dem Maaß der Nahrungsmittel, das die Arbeit der Menschen dem Grund und Boden der Erde abzugewinnen vermag.

Es könnte Einer kommen und sagen, mit einem solchen Grundsatz würde man dem Culturzustand des russischen Volkes nahe, ja noch über ihn hinaus kommen, weil dort die bedeutende Kornausfuhr herrscht, jene Lehre also nicht allein befolgt, sondern noch weit über dieselbe hinaus gegangen wird. — Nun so wenig wir den dort gegebenen Culturzustand herbeiwünschen, so ist doch darüber kein Zweifel, daß solche Verhältnisse in wenig Jahrzehenden den glücklichsten würden Platz machen müssen, wenn nicht die so furchtbaren Fesseln der Handels-Sperre den Lohn der von den russischen Bauern gethanen Arbeit andern und fernliegenden Händen in den Schooß schütteten. Der Handelstod in Rußland läßt keine Capitale sich sammeln. Odessa und die Stapelplätze russischer Exporte vermögen nicht den Gewinn des Productentausches an andere Länder selbst einzustreichen. Sie müssen sich an der Spedition, dem Zwischenhandel genügen lassen. England, Holland vor Allem mit seinen Kornspeichern erndtet die Werthe der productiven Arbeit, die die Russischen Bauern thun, die diesen werden würde, wenn nicht die eiserne Hand einer den Handel abwürgenden Despotie dazwischen träte. Aber leugnen wird Niemand können, daß ein rechtes Ordnen agronomischer Einheiten im Russischen Reiche auf der einen, wie die Erlaubniß an die Unterthanen des Czaaren, die Gegenleistungen für ihre Mühe zu suchen wo nur immer, in wenig Menschenaltern ein Glück und einen Wohlstand

Digitized by Google

derselben herbeigeführt haben würde, den nur zu ahnen, jetzt für lächerlich gelten wird.

Wir können und wollen kein national-ökonomisches Compendium schreiben. Es handelt sich jetzt nicht darum, daß Hörsäle und Katheder Zeugen dieser Fragen sind, sondern daß sie Gemeingut der Gebildeten in den weitesten Kreisen werden.

Doch zum Anblick der Gegenwart.

Mit jedem Zunehmen einer Krankheit steigt natürlich das Verlangen nach Hilfe. Schwerere Schäden ziehen die Blicke mehr auf sich, als leichte. Einen Schnitt in den Finger beachtet Niemand, das Bett des eben von einem schweren Beinbruch Heimgesuchten umstehen im Dorfe die Nachbarn. Phantasien, Delirien, Krämpfe, Fieber, Krisen aller Art lassen Helfer wie aus der Erde wachsen. Im Jahr 48 hatte Jeder sein Recept in der Tasche. Solche Zeiten eignen sich nicht zum Nachdenken, zum Prüfen der Hilfe. In ihnen regiert der muthigste Quacksalber. Fertig muß die Arznei sein. Es bedarf nur der rechten Posaune. Es gewinnt immer wieder das früher Erprobte die Oberhand. Es kann dies gar nicht anders sein. Die Menschen pflegen es „Reaction" zu nennen. Aerzte mit Kenntniß der früheren Zustände, mit dem oder dem Maaß neuer Medicamente, das ihnen die Zeiten des Fiebers lehrten, treten und bleiben zunächst am Ruder. — Je nach der Menge der übrig bleibenden Uebel und Mißstände dauert das Ventiliren und Betrachten, Erwägen und Heilmittel-Anpreisen für dieselben fort. Unsere Gegenwart ist reich an dieser Erscheinung. — Und hätte nicht die sansculottisirende Manier der sogenannten socialistischen und communistischen Presse den Abscheu vor allen dorthin gehörenden Fragen so allgemein gemacht, es würde die fragliche Literatur in noch viel reichlicherem Maaße erblühen. Die theueren Zeiten, die Kartoffelkrankheit, der bewaffnete Frieden, die Auswanderung, das Vollwerden der Strafhäuser ꝛc. ꝛc., das sind einige der Dinge, die die Menschen immer in Athem erhalten, den

Digitized by Google

kranken Körper der menschlichen Gesellschaft zu betrachten. Da sieht nun der Eine die Menschen der Gier verfallen, rasch zu erwerben. Der andere klagt sie an, selbst ohne Arbeit, ohne Saat erndten zu wollen. Ein Dritter tadelt sie um ihrer Sucht nach dem Geld, dem Zusammenscharren des Mammons willen, und daneben wieder stimmen sie Alle doch dem Vorwurf bei, die Jetztzeit sei zu putz-, prunk-, kurz genußsüchtig.

Nicht also das Suchen nach Geld um des bloßen materiellen Besitzes, des schmutzigen Einsackens wegen jagte die Menschen in nie dagewesener Hast und Hitze über die Bühne des Lebens, sondern nur der Wunsch, die lustige, tolle, schwindelnde Fahrt im buntesten Lappen, kostbarsten Flitter, auf dem weichsten Polster, unter dem Genuß der am meisten die Nerven der Sinne kitzelnden Reize mitzumachen, triebe die Menschen an.

Da kommen aber noch Helfershelfer aus allerlei Löchern und Winkeln und Jeder weiß, wo die Quelle der Noth quillt, Jeder hat sein Recept in der Tasche, nur daß zur Zeit bestehende Ordnungen hier so dort so weit seine Heilversuche einzäunen.

Wo den Einzelnen, die Familie, das Dorf, das Städtchen, den Kreis gerade angeblich und anscheinend der Schuh drückt, da soll auch der Noth Sitz sein. Da ist eine Gewerbe- und Zunftordnung, eine Vorschrift zu wandern, eine angebliche Laune der Meister, das Chikanieren der Polizei- und Amtsstuben am Unglück Schuld. Bald ist die Concurrenz, die Gewerbefreiheit, die Industrie, die Maschine, die Eisenbahn Heberin und Legerin des Elends. — Bald wird der Handel gepriesen, weil er reich macht, bald wird er als Wucher verfolgt. Bald wird die Politik angeklagt, bald muß die Dynastie das Uebel auf sich nehmen, bald wird die Bureaukratie, bald die Hierarchie angeschuldigt. Kurz es wird kein Verhältniß im geselligen Leben geben, das nicht von da oder dort her zum Sündenbock der gegebenen Zustände gemacht wäre. Wochenstube, Hebammenweisheit, Spielschule, Erziehung,

Digitized by Google

Unterricht, Kirche, Junggesellenstand, reales Wissen, Familie, Ehe, Gemeinde, Hochschule, Academie, Staat, kurz Alles, Alles ist bald hier bald dort das verzehrende Ding.

Hielt doch Prälat Kapff im September vorigen Jahres während des in Berlin abgehaltenen Kirchentags eine donnernde Philippika gegen die großen Städte, weil, wie es in einem Referat darüber heißt, „die Gott- und menschheitsfeindlichen, allverschlingenden Weltmächte noch immer von monströsen Weltstädten ausgegangen seien.“ Nun nicht das Factum selbst ist's, das geleugnet werden kann, nicht der Ernst verdient Tadel, mit dem von der Seite her die Fragen behandelt werden. Mehr aber als zu beklagen ist die trostlose Kurzsichtigkeit, mit der über das Factum geurtheilt wird. Faul ist am ganzen gesellschaftlichen Kreislauf ja so Manches, aber wenn die Hast des Gehens, das Aufreibende des Temperaments, Fehler um Fehler bei dem Gebrauch der Körperkräfte, unpassende Ernährung, kurz Verstoß um Verstoß gegen die ganze Lebensdiät das arme Herz krank gemacht hat, es wirklich Excesse oder Defecte zeigt, seine Kammern sich erweitern, seine Ventile nicht mehr schließen und der Arzt nun kommt: würden wir ihn als einen der Physiologie des Körpers Kundigen bezeichnen, wollte er nun das erkrankte Herz als aller Noth Quelle anklagen? Der kundige Arzt weiß von den krankmachenden Bedingungen und richtet nicht gegen die aussetzenden Pulsschläge, die Ueberfüllungen des Herzens selbst unmittelbar sein Handeln, sondern gegen die im ganzen Körper und zwar außerhalb des Herzens liegenden Erkrankungsursachen. Laien sind's, die in solchen Fällen das Herz für den Heerd des Uebels halten.

Doch wir haben zu oft schon über dies Vorgehen der heutigen Kirche und zwar lediglich um der Erfolglosigkeit willen unser Bedauern ausgesprochen. Wir dürfen bei ihren sogenannten Erfolgen wohl an das alte Wort erinnern, „den Tag nicht zu loben vor dem Abend!“

Digitized by Google

Soll ich endlich ein Bild der Gegenwart entwerfen? Ich gehe mit Schüchternheit daran. Ich fühle meiner Feder die Kraft fehlen, die Blinden sehend zu machen. Wem sein Gang durch das Leben noch nicht das Bild vom Zustand der Massen aufgerollt hat, dem wird es das mattere Nachbild der Schrift nicht zum Verständniß zu bringen vermögen. Deßhalb bin ich zögernd, jenes zu zeichnen. Ich versuche eine Skizze des allgemeinen Geistes der Gegenwart.

Channing nennt es den „Charakter der modernen Civilisation, daß sie es als Zweck des Lebens bezeichne: Alles an sich zu reißen und sich über Jedermann zu erheben." Es ist dies ein Symptom, nichts mehr. Uns will es der einfachste, zugleich fruchtbarste Weg erscheinen, ganz unmittelbar in die Nähe des eigenen Lebens zu blicken und sich von dort her ein Bild der Gegenwart zu entwerfen. Sehen wir nach dem Leben unserer Dienstboten, nach dem Schlafraum der uns wöchentlich angehenden Bettler, fragen wir nach dem Tageslauf der für uns arbeitenden Handwerker, gehen wir auf einem Spaziergang in das nächste Dorf und sehen von Haus zu Haus nach der Lebensweise von dessen Bewohnern. Fragen wir nach den Motiven der hier oder dort gethanen Arbeit, beachten wir, welches Band die Familien, welcher Geist die Gemeinden zusammenhält? Und halten wir die dort gefundenen Resultate ganz einfach neben das, was uns selbst das Leben ist. Wer da nicht kommt und sagt, es gibt für die Menschen verschiedene Physiologien, sie leben für verschiedene Bestimmungen, der kann gar nicht anders, als gestehen, daß auch ohne Auswanderung, Krieg, Empörung, Hungersnoth, Arbeitsmangel, Krankheit, Noth und frühen Tod eine Lebensweise der Massen uns umgibt, die Niemand veranlassen würde, dem Schöpfer solcher Creatur zu lobsingen.

Wir können uns hier nicht der Wiederholung schuldig machen und müssen wegen der Stellungen, die die Menschen diesen Defecten

Digitized by Google

des menschlichen Lebens gegenüber einzunehmen pflegen, auf unsere mehrfach schon citirte Schrift „der Mensch und sein Leben" verweisen. Wir müssen bitten, dort die Antwort auf die hier entstehenden Einwürfe nachzulesen.

Denken wir mit Ernst und Klarheit an unser eigenes Wollen, unser Streben, unser Denken, unser Hoffen und halten daneben das der uns umgebenden Menschen. Es ist auch eine Alltags-Phrase der Gegenwart, die Menschen hätten verlernt, nach den unter ihnen Stehenden zu blicken, aller Blicke gingen nach den höher liegenden Kreisen der Gesellschaft. Wir wollen diese Klage einmal adoptiren, unbekümmert, ob dies im Geist jener so Sprechenden geschieht oder nicht.

Würden die Menschen, zumal die sogenannten Gebildeten sich ernstlich gewöhnen, die Lebensweise unseres Volkes mit der ihrigen zu vergleichen, würden sie sich ohne Täuschung in die Kreise von deren geistigen wie leiblichen Leben versetzen, so könnte der Schluß gar nicht ausbleiben: nicht ihr seid unendlich glücklich daran, nicht ihr seid die Bevorzugten, sondern jene sind unendlich unglücklich daran, sie sind die schwer Gedrückten. Habt ihr euch aber dies gestehen müssen und wollt nun daran gehen, es zu ändern, so lehrt euch der erste Blick, daß das unmöglich ist. — Jeder meiner Leser kennt die Unzahl von Büchern, die über die „Erlösung des Proletariats," die „Abhilfe unserer Armennoth," die „Lösung der socialen Frage," die „rechte Behandlung des Armenwesens" ꝛc. ꝛc. geschrieben sind, Jeder kennt die zum Theil mit enormen Anstrengungen verknüpften Versuche, die das sogenannte christliche Vereinswesen der neueren Zeit gemacht, die Schäden im Volke abzustellen, Jeder hat aber auch erfahren, daß die geleistete Hilfe nur wie ein Tropfen im Meer dieser Trübsal ist. — Ja verfolgt ihr die Ausführung weiter, so steht ihr plötzlich auf dem von den Communisten, ja schon von allen Zwangs-Armengesetzen gut geheißenen Raub.

Digitized by Google

Ihr gesteht euch also, von den 39 Millionen Deutschen führen mindestens 30 Millionen ein Leben, das ihr um keinen Preis mit dem eurigen vertauschen möchtet und doch tritt euch daneben die absolute Unmöglichkeit entgegen, dies zu ändern. An die das Bestehen aller Schöpfungen auslösenden arithmetischen Verhältnisse, an die Bedeutung der gegenseitigen Anzahl als unterstem Fundament jedes irdischen Verhältnisses, jedes Begegnens zweier Dinge, an diese Ordnungen Gottes hat euch eure Kenntniß von der Natur der Dinge noch nicht kommen lassen, ihr habt an Gottes Schöpfung noch keinen Glauben gewonnen, ihr denkt z. B. gar nicht daran, daß jene 30 Millionen, vielleicht durch den Divisor von 3, 10, ja 30 getheilt, erst die von Gott geordnete Zahl, das arithmetische Verhältniß wäre, in dem die Bevölkerung Deutschlands zu dessen Nahrungsmenge stehen soll. An das Mißverhältniß der Zahl zu glauben, ist euch unmöglich, was anders also bleibt übrig, als in dem Dasein der Lebensweise jener 30 Millionen ein Fatum, eine unlösbare Bestimmung zu sehen*)?

Und in diesem Glauben lebt unser Jahrhundert noch, nur daß da und dort die trostlose Erfolglosigkeit aller erstrebten Hilfe das Gestein jenes Glaubens anzuwaschen und zu lockern beginnt. Unsere Ueberzeugung ist, daß die unausbleibliche Noth der kommenden Jahrzehende wie das Wehen des physiologischen Geistes der Gegenwart überraschend schnell jenes Gestein zerklüften wird.

---

*) Durch den Gang unserer Untersuchungen haben wir uns wohl gegen die Meinung gedeckt, als wagten wir in jenem Zahlen-Verhältniß eine Norm auszusprechen. Wir halten dafür, daß die Bevölkerung Deutschlands recht wohl auf deutschem Boden leben und glücklich sein könnte. Die gegenwärtige Vertheilung der Güter aber angenommen (und an ihnen zu rütteln, wäre Verbrechen), lehrt die tägliche Erfahrung, daß das nicht möglich ist. — So muß auch der Einwurf aller Helfer der gegenwärtigen Noth betrachtet werden. Sie leugnen nicht, daß, weil jene Anzahl da sei, sie auch so, wie sie lebt, leben müsse. Wir werden das Gegentheil erst glauben, wenn uns ihr Leben selbst davon überzeugt.

Digitized by Google

Oder wäre mein Blick auf die Lebensweise der Menschen um uns zu trübe, lebten die sieben Achttheile der Menschen doch ein Leben, das Gott wohlgefällt? Nun mehr als die Hälfte der ländlichen Bevölkerung des Kreises, in dem ich lebe, glaubt an ein sogenanntes Beschreien, ein Anthun des Bösen. Es existirt für sie ein essentielles Reich des Teufels. Die Welt ihrer Gedanken enthält ein sie, ihr Haus, ihr Vieh, ihre Fluren gefährdendes Wesen, mit dem sie sich durch allerlei Formeln, Zaubersprüche, Vorkehrungen, Anhängen von Lappen, Gebrauchen von Kräutern ꝛc. abfinden müssen. Sie glauben ganz vollständig an Hexerei. — Dem ist so, und ich bin fest überzeugt, daß dem noch an tausend und tausend Orten gerade so ist. — Freilich sieht das nicht jeder fremd hinzutretende, eine Gegend, ein Thal flüchtig durchschnüffelnde Touriſt. Abgesehen vom heimlichen, zurückhaltenden Wesen des Bauern, fängt doch ein wenig Scheu und Scham auch an, da und dort Platz zu greifen, wenn jener Aberglaube sich zeigt. Dieser zieht sich zurück, aber die Herzen verläßt er nicht. — Ich überlasse es durchaus dem Geschmack des Lesers, jenen Glauben an Hexerei als eine meine Klage rechtfertigende Sache zu halten oder nicht. Aber mehr.

Die aufrichtigen Landgeistlichen gestehen, daß sie gezwungen wären, von den Kanzeln herab Gott als den strafenden, vergeltenden Richter, mit dem aufgehobenen Stock in der Hand, hinzustellen, und daß es *nur* die Furcht vor der Vergeltung, der Strafe sei, die ihre Gemeinde von dem Unrecht abhalte. Unsere ländliche Bevölkerung übt also in ihrem größeren Theil das Gute *nur* aus Furcht vor der Strafe, lediglich wie es das Kind thut. — Es kann also absolut von gar keinem eigenen Nachdenken die Rede sein. Ich überlasse es durchaus dem Geschmack des Lesers, ob eine Bevölkerung zu beklagen oder zu beneiden ist, wenn sie den Antrieb zu ihrem Thun lediglich und allein *von außen her* erhält. — Aber mehr.

Digitized by Google

Die mir nahe ländliche Bevölkerung, in der furchtbarsten Bodenzersplitterung*) lebend, hat kein Rechtsbewußtsein, keinen Begriff vom Eigenthum. Erbe, Besitz ist ihr das, was das Amt, das Gesetz als solches erklärt. — Um eine ländliche Bevölkerung von circa 13000 Seelen in ihren materiellen Interessen zu sichern und zu leiten, ist ein Kreisamt von 8 Beamteten, die Juristen sind, eben so vielen, die Nichtjuristen sind, und eine Anwaltsbank von 11 Köpfen thätig, ganz abgesehen von den vielen Arbeiten, die den entfernten Jurisdictions- und Verwaltungs-Behörden in der Residenz obliegen.

Fragst du aber Jeden jener 13000 Seelen danach, was Eigenthum ist, erwartest du ein Verständniß von Arbeit und Eigenthum, so findest du absolute Leere der Gedanken darüber. — Die Gemeindeglieder sind blank, wie ich oben sagte, auf das Niveau des Neides gesetzt. „Die Großen und die Kleinen," das sind die Grundlagen, von denen aus die Werthe der Menschen geschätzt werden. Der Glaube an die Macht der Arbeit ist in der Masse verschwunden. — Das Gemeindebewußtsein, das Hangen an derselben hat sich reducirt auf ein knappes Maaß der Liebe zur Heimath, zum Haus, oft nur zum Elend.

Ich überlasse es durchaus dem Geschmack des Lesers, es für gut oder nicht gut zu halten, daß jene ländliche Bevölkerung keine Kenntniß vom Werth ihrer Arbeit, vom Entstehen des Besitzes, von dem Band, was sie eine Gemeinde sein läßt, ꝛc. ꝛc. hat.

Mir genügt das Factum, das nichts schlagender bewahrheitet, als daß jene Beamteten diese Bevölkerung als eine einer auch

---

*) Im Herzoglich Sachsen-Altenburgischen Kreis-Amts-Bezirk Kahla (Saalgau) ist folgendes Maaß der Grundstückszersplitterung kein ungewöhnliches. Die Flur des Dorfes Reinstädt z. B. ist 1632 Acker (den Acker zu 200 zehnelligen Quadratruthen angenommen) groß und in 3227 Parzellen getheilt, deßgleichen ist die Flur des Dorfes Zeutsch 890 Acker groß und in 687 Parzellen getheilt.

Digitized by Google

nur theilweise eigenen Leitung ihrer materiellen Interessen vollkommen unfähige erklären und sie folgerichtig als jedes sittlichen Werthes entkleidet betrachten. — Aber mehr.

Im Jahr 48 beantragten deutsche Gemeinden das Abschaffen der Lehrer. — Es waren einzelne, aber so sehr auch ein kleiner, weniger obscure Theil der Landbewohner es schätzen mag, daß ihre Kinder in der Schule lesen und schreiben und rechnen lernen, wer den wirklichen Begehren und Anschauungen unseres Landvolkes nahe gestanden hat, wird wissen, daß die Schule ihnen eine Zwangs-Anstalt ist. Es beweisen dies mehr als Alles die immer häufiger und nothwendiger werdenden Gesetze über Schulbesuch, Schulversäumniß.

In meiner Gegend gibt es sogenannte Kartoffel-, anderwärts Erndte-Ferien auf dem Lande. Es werden auch zur Zeit des Kartoffellegens die ärmeren Kinder vom Schulbesuch dispensirt. Dies geschieht, weil die Kräfte der Kinder mit benutzt werden müssen zur Arbeit um's tägliche Brod.

Ich überlasse es durchaus dem Geschmack meiner Leser, zu entscheiden, ob diese Auffassung, diese Benutzung der Schule eine wünschenswerthe Bildungsstufe des Menschen zeigt oder nicht.

Hier zu Lande gilt den Alten im Hause ein Sprüchwort: „zieh dich nicht aus, eh' du schlafen gehst." Die Eltern werden von der Volksstimme, der Stimme der Erfahrung gewarnt, nicht eher, als es an die letzte Wanderung geht, ihr Gehöft, ihr Häuschen, ihren Heerd ihren Kindern zu übergeben. Die Amtsstuben kennen die Eccho, wo das Wort unbeachtet bleibt. Sie heißt: „heute übergeben und morgen vor Amt wegen Zwist zwischen Vater und Sohn, Mutter und Tochter." Das sind Zustände, wie sie die tägliche nüchterne Erfahrung zu Tausenden uns vorführt. Das ist der Geist, der in den Köpfen unserer Landbewohner das Denken und Thun in Fluß bringt. Ich verzichte, an die Verwahrlosung der Kindererziehung von der Geburt an, an die Rohheit der

Digitized by Google

Sitte, die Nahrungsweise, die Zuchtlosigkeit im Geschlechts-Verkehr, den Elternzwist, den Kinderungehorsam, an den zu keiner officiellen Kenntniß kommenden kleinen Krieg gegen das Eigenthum, an den hinterlistigen, heimtückischen, verzerrten und verdorbenen Charakter des Kleinbauern zu erinnern.

Das Jahr 48 war auch für Ort und Höhe dieser Schäden ein sicherer Anzeiger und Gradzeiger, und die Presse hat längst bekannt gemacht, wie die destructiven Besitz-Verhältnisse der Landbewohner Hand in Hand gegangen sind mit der Empfänglichkeit für die giftgetränkten Lehren der damaligen Freiheitsprediger.

Entsprechend dem Bild, das die Bevölkerung des platten Landes in der Gegenwart zeigt, ist das von dem Thun und Denken der städtischen Bevölkerung. — Es kann sich darüber kein Beobachter täuschen, daß der innere Friede, das genügsame Glück aus den Gemüthern der Menschen gewichen ist. Sehet den für die wahre Zufriedenheit der Menschen so sicheren Barometer der Einsamkeit nach, und ihr werdet sie in Massen ihr entfliehen, sie als eine Qual meiden sehen. Nehmt den Menschen die täglichen Zerstreuungen und sie werden ihr Leben schaal nennen. Führt das Maaß ihrer Sinnenreize, ihrer Genüsse auf das zurück, was zur Erhaltung der normalen geistigen wie körperlichen Integrität nöthig ist, und sie werden euch des Raubes aller Genüsse, aller Lebensfreuden anklagen, werden das Leben einen Ort trostloser Entbehrung nennen. Die Langeweile, sobald der Reiz der wechselnden Lebensweise mangelt, das ist das mattschimmernde Transparent, was den Eingang zu den Gemüthern von Millionen bezeichnet.

Es ist dies aber nur das Symptom. Warum suchen denn die Menschen jene Reize, jene Veränderung? Gewiß würden sie es nicht thun, wenn es nicht Leeren, Blößen, öde Stellen in ihrem Innern gäbe. Ein Zeichen ihres Unbefriedigtseins also vor Allem spricht daraus. — Es sind nicht die denkenden Wesen, wie sie der

Digitized by Google

Schöpfung Gottes entsprechen. Sehnsucht nach Höherem, Heiligem im Herzen und die Unfähigkeit, Wahrheit und Glauben zu erlangen, das ist's, was ihre Hast, ihr Jagen nach Reiz und Genuß auslöst.

Und hier kann ich die eine Hauptklage nicht unterdrücken. Was wir das trübste Zeichen der Gegenwart nennen müssen, das ist der Menschen Unfähigkeit, sich über ihre heiligsten Interessen nur in Etwas wirklich klar zu sein, neben der mit Gewalt, Erbitterung, Fanatismus, Aberglauben u. dgl. m. festgehaltenen Meinung, nicht allein selbst jene Klarheit zu besitzen, sondern auch dieselbe von Andern fordern, sie Anderen aufdringen zu können. Wohl ist zwar diese Klage so alt, als die Welt steht, noch keine Zeit aber hat der Mittel, jener Klarheit Vorschub zu leisten, theils so viele gehabt, theils sie mit so schnöder Verachtung und Beschimpfung zurückgewiesen, als die Gegenwart.

Die exacten Wissenschaften haben schon längst gezeigt, daß auf Erden das Gesetz von Ursache und Wirkung ganz allein gilt, daß nirgend, nirgend Leben und Geschehen sich zeigt außer ihm, daß jede Resultante der Effect zweier Exponenten ist, daß in den Bedingungen der Dinge allein ihre Zukunft, ihr Sein liegt, aber die Menschen wollen auf die Bedingungen nicht hören. Sie wollen doch Früchte von dürrem Reis pflücken.

So suchen die Rechtslehrer, dem Rechte Basis zu gewinnen, ihm Anerkennung in den Gemüthern der Menschen zu verschaffen, aber um die Analyse des Rechts, das Entstehen desselben aus der Arbeit sind sie unbekümmert. So wollen die Handelsministerien, die Volkswirthe, die Finanzleute die materiellen Interessen heben, Handel und Wandel zur Blüthe bringen, die Cassen des Staates, wie den Beutel der Unterthanen füllen, aber an die Analyse allen Werthes, an das Zustandekommen von Wohlhabenheit denken sie wenig. — Wir sehen auch in ihnen immer wieder nur Aerzte, Leute, die Krankheiten abstellen wollen. Um Physiologie, um die

Digitized by Google

Natur der Dinge handelt es sich nicht. Die Maaßnahmen tragen nur den gegebenen Uebelständen Rechnung.

So wollen die Pädagogen den Menschen Bildung verschaffen, wollen seinem Geist Nahrung bieten, damit er geschickt werde, die ihn umgebenden Dinge zu erkennen. Sie lehren den Kindern Dinge, ja eine neuere von der Kirche her begünstigte Manier leistet dem ertödtenden Auswendiglernen allen Vorschub. Daß alles menschliche Wissen lediglich und allein angelernt wird, daß die Urtheile, Verständnisse, Schlußfolgerungen nur die Resultanten vorhergegangener Beobachtungen, zu Stande gekommener Gehirnbilder sind, kurz an die Physiologie des menschlichen Lernens lehnen sie ihr pädagogisches Gebäude nicht an.

„Da fehlt es, dort fehlt es, diese Lücke hier, jene dort," das gibt die Veranlassung zu den Reformen des Lehrfachs.

So setzt die Kirche ihre Kräfte ein, den Menschen Frieden, Seligkeit, Liebe zu Christi Leben, Glauben an Gott zu bringen. Die eine sieht in Christo einen Gott, die andere einen Menschen, die dritte wartet auf einen Messias nach ihm, eine andere wieder lehrt einen Gott, aus Materie bestehend, bildet ihn nach, zeigt ihn ihren Gläubigen, während noch eine ihn im Geist anbeten lehrt und in der Wahrheit.

Eine Kirche bedient sich des Cultus und dessen Gewalt, eine andere des Einflusses seiner Priester, eine dritte hat sich die Bildung der Menschen als Schemel unter den Fuß gestellt.

Frage aber, wo du nur immer willst, nur nach dem Werth der Materie z. B., den die Kirche derselben beilegt, wie sie sich zu deren Ordnungen stellt und du wirst unlösbare Antworten erhalten.

Die Kirche soll nicht die Mutter allein, es soll das Elternpaar sein, an dessen treuer und wahrer Liebe es den Menschen möglich ist, mit derselben Freude aus dem Leben zu gehen, als solche ihren Eintritt umstehen soll. Es liegt da doch nahe wohl,

Digitized by Google

wie sie sich nicht ablösen sollte von dem Grund und Boden, dem Acker, der Stätte, der Heimath, auf dem der Mensch lebt, d. h. von dem er zunächst abhängig ist, sie sollte doch zunächst einsehen, daß die Sorge um das tägliche Brod der Menschen einziges Bedürfniß ist, ohne welches dieselben gar nicht gedacht werden können. — Aber an das Fundament, die Analyse, das Werden eines Menschen hält sie sich nicht gewiesen. — Sie achtet die Physiologie nicht als ein Werk Gottes, sondern als Willkühr menschlichen Erkennens, als sie nicht berührende Menschenweisheit. Wie ich anderwärts so oft gesagt, die Kirche will den Menschen ein Tempelgewölbe bauen, und glaubt doch, damit fertig werden zu können, ohne nach der Beschaffenheit des Grundes, nach der Stärke der Säulen, nach der Festigkeit der Mauern fragen zu müssen. Pädagogen und Aerzte halten wohl kränkliche, elende Kinder aus der Schule zurück, weil die Erfahrung gelehrt, daß in siechenden Körpern keine gesunde Lehre zeitige. Die Kirche meint noch, auch in hungerndem, verkommenden Volk die Palme des Glaubens zu Blüthe und Frucht bringen zu können.

Soll ich das Bild der Gegenwart noch in andern Fragen unserer Gesellschaft weiter zeichnen?

Es wiederholt sich diese Erscheinung fast allenthalben im Leben. Unter die wichtigsten Fragen gehört jedenfalls die nach den Motiven, auf denen das Zusammenleben der Menschen ruht. Aber wie ich schon oben (s. Cap. IX) sagte, kein Gemeindegesetz enthält darüber auch nur ein genügendes Wort. — Man sollte meinen, an der Spitze jedes Gesetzes, das einer menschlichen Societas zur Norm ihres Verkehres dienen sollte, müsse vor Allem ein Princip, ein leitender Grundsatz, der Lehrsatz der Physiologie ausgesprochen sein, in der Gott den irdischen ersten Verkehr der Menschen geordnet hat, aber wie seltsam, von allem Möglichen bieten die Gemeingesetze Etwas, nur nichts von der Hauptsache. Kein Gemeinderath, keine Behörde, keine Regierung, kein Gouvernement

Digitized by Google

stellt oder wagt an die Spitze zu stellen die unausweichliche Norm für friedliches Zusammenleben der Menschen.

Und dieselbe Art und Weise begegnet uns bei fast allem Denken und Thun der Massen.

So wird Industrie und Handel begünstigt, nach dem Steigen der Staatseinkünfte, der Bevölkerung, der Production, der Wohlstand der Länder gemessen, ob aber diese Dinge Garantieen für das wahre Glück, die sittliche Wohlfahrt der Menschen bieten, danach frägt keine Stimme. Ja, was das Schlimmste ist, wir sehen diese Dependenz der Cabinete von der öffentlichen Meinung in der Politik in trauriger Weise herrschen. Selbst dort an den Werkstätten der Geschichte, wie sie eigentlich heißen sollten, herrscht nicht Klarheit des Ziels, Festigkeit eines Princips. — Und wenn Tausende, ja Millionen Verständiger den Krieg verabscheuen, treue Söhne des Vaterlandes für den Frieden an den Stufen der Throne Bitten und Vorstellungen niederlegen, wir sehen doch auch dort kein freies, kräftiges Regieren, sondern ein Regiertwerden von der Macht der zur Zeit gegebenen kranken Verhältnisse.

Und so geht es herab im Leben durch alle Verhältnisse. Wenn ein Steg gelegt, ein kleines Communicationsmittel eröffnet werden soll, nicht nach einem leitenden Grundsatz wird die Entscheidung getroffen, sondern nach Sonderverhältnissen.

Handelt es sich um Concessionsertheilung an einen Handwerker, um die Erlaubniß zur Ausrodung eines Waldgrundstückes, gilt es die Staatsunterstützung für eine Fabrik, so sind es wieder nicht principielle Fragen, die hier entscheiden, sondern die Lage, die specielle Stellung des oder der Betheiligten.

Und so ist das Wankende, Schwankende, Wackelnde, Unsichere hineingedrungen in alle und jede gesellschaftliche Ordnung in einer Weise, daß über die an sich klarsten, einfachsten Verhältnisse sich die Stimmen nicht einigen können. Alles Gemeinsame, Große,

Digitized by Google

Gewaltige, Einheitliche, alles Rechnenkönnen auf Menschen, alles Herrschen positiver Ordnungen hat einem pro und contra, einem Feilschen und Mäkeln, einem Sondergeist und Egoismus, einer Persönlichkeit und Rechthaberei des Einzelnen, einem Widerspruch und einer Widerborstigkeit gegen alle Autorität Platz gemacht, daß man Zweifel hört an Wahrheit, Tugend, Gott. Ja es zweifeln die Menschen daran, ob es gut sei, einem Ideal nachzujagen, denn es passe nicht für das Leben, es zweifeln die Menschen, ob es ein Glück dem Jüngling und der Jungfrau sei, einen Freund, eine Freundin an die Brust zu drücken, denn solche Treue passe nicht für das Leben. Es zweifeln die Menschen, ob es recht sei, an der Herrlichkeit der Natur das eigene Herz zu erheben, denn es passe dann nicht zu den Erfahrungen des Lebens. — Es zweifeln die Menschen an der Möglichkeit, den Gesunkenen zu bessern, denn es passe die dabei aufzuwendende Rücksicht nicht zu der Noth, in der sogenannte Unbescholtene leben. Es zweifeln die Menschen an jedem Besserwerden, sie zweifeln an ihrer Arbeit, ihrer Gemeinde, ihrem Staate, ihrer Religion, denn die Ideen und Ansichten, die ihnen ihr schlichter Verstand darüber sagt, passen nicht in dies Leben.

Ich verzichte durchaus darauf, in dem vom Geist der Gegenwart gegebenen Bild den Wünschen meiner Leser genügt zu haben. Wir Menschen haben keinen rechten Geschmack mehr an der Nüchternheit, der kahlen Wahrheit der Dinge. Wir verlangen sie gewürzt mit dem Reize äußerer Ausstattung. Die Wahrheit behagt uns nicht, wenn sie nicht eingekleidet ist in gefällige, freundliche Form. Die Rede, die Schrift lieben wir nicht ohne Eleganz, ohne Schmuck der Darstellung, ja ihr Effect, ihr Erfolg hängt zum größten Theil ab von dem Contrast, in den die Feder Licht und Schatten zu einander zu stellen vermochte wie von dem Reiz der Scenerie, der grellen Manier, in der die Verhältnisse dem Auge vorgeführt werden. Sei es, daß ich dem Begehr nach solcher

Digitized by Google

Schreibweise nicht gewachsen wäre, ich habe aber darin meine Aufgabe nicht zu finden vermocht.

Was als Erklärungsgrund stehen bleibt zwischen der Einfachheit, dem natürlichen Verhältniß, der glatten Ordnung unserer Positionen und der Unnatur, dem furchtbaren Hüben und Drüben aller Zustände der Gegenwart, das haben die Leser dieser Blätter längst zwischen den Zeilen gelesen. Mit einem Wort es zu sagen: Die Menschen haben noch keinen Glauben an Gottes Schöpfung gewonnen, weil ihre Kenntnißnahme von der Natur der Dinge, ihre Analyse sie noch nicht fähig gemacht hat, Gottes Willen überall zu erkennen. Das Wort „ubique dei digitus" ist von ihnen noch nicht verstanden. Jene Kenntniß, jene Analyse und jener Glaube sind untrennbare Correlate. Darin liegt die Zukunft unserer religiösen Entwickelung. In diesem Verhältniß sind ihr ihre Bahnen vorgezeichnet mit derselben Bestimmtheit und Unwandelbarkeit, als solche jedem göttlichen Werden eigen ist.

Es folgen jene Dinge einander, wie Dioscuren des Himmels. Gottes-Ordnungen sind es, die sie an einander geschmiedet haben, wie das Recht an die Pflicht, wie alles Leben an das Gegebensein der von Gott geordneten relativen Bedingungen gebunden ist.

Nur Unwissenheit, nur Unbekanntschaft mit der Natur der Dinge, nur Laienthum kann hier von der Willkühr menschlicher Hilfe ein Anderes erwarten.

Nur Unglaube, nur Kleingläubigkeit kann es sein, die sich verpflichtet meinen, ihre hilfebereiten Hände noch außerhalb des Kreises jener analytischen Kenntniß-Erlangung zu einem Aendern-, einem Bessermachen-Wollen, zu dem Aufrichten eines Gottesreiches rühren und hinhalten zu müssen.

Nicht jener, unsere Welt seit Jahrtausenden quälende, unsern Genuß, unsere Freude, unser Leben abtödtende Dualismus, nicht jenes Zerschneiden unseres ganzen Lebensganges in zwei feindlich

Digitized by Google

sich bekämpfende Welten, nicht jener Theismus und jene Diabolologie, die als zwei umnachtete Gestirne das Denken der Menschen seit Jahrtausenden begleiteten, bis sie endlich, befreit von der sie einhüllenden Atmosphäre in einander flossen und dem goldglänzenden Glauben der einen Erkenntnißsonne möglich machen, ihre durchwärmenden, friedebringenden Strahlen in der Menschen Herzen zu werfen, sind die Gebiete, auf denen den Menschen Hilfe wird, sondern allein diese Erkenntnißsonne, dieser unerschütterliche Glaube an Gottes allwaltenden Finger.

Nicht zwei unberührt neben einander liegende Kreise bilden das Leben der Menschen, sondern eine aus unzähligen concentrischen Ringen bestehende Scheibe. Makrokosmus wie Mikrokosmus, das Universum wie das Leben des Einzelnen treten in jenem Bild vor unsere Seele. — Wir vermögen uns das Weltall nicht zu denken mit seinen Bahnen ohne den umkreisten Mittelpunkt, mag die Wissenschaft die Sonne unseres Himmels, oder eine andere Sonne als jenen uns nennen. Die siderischen Gesetze fallen zusammen, wenn wir sie uns ohne Mittelpunkt, oder den Mittelpunkt ohne Ringe denken wollen. So bricht auch der glaubenslose Materialist oder der blinde, ringlose Gläubige zusammen.

In heimlichem, wunderbar herrlichem Leben schließt sich nach Gottes Ordnung im Werden des Menschen ein Ring nach dem anderen, bis sie, die äußersten und innersten eng an einander liegend, zum Mittelpunkt führen, ihn unvermeidlich in die Erscheinung treten lassen.

Das Entstehen der einzelnen Ringe, das Entstehen der Scheibe geschah ohne des Menschen Wille. Nach Gottes Ordnung schlossen sie sich.

Wir haben hier keine Autonomie des Menschen, kein Influiren einer präexistirenden Kraft auf das Werden der Ringe wie das der Scheibe. Aber ist dieselbe geschlossen, ist der Mittelpunkt entstanden, fühlen sich alle Ringe um denselben gegeben, erkennen sie,

Digitized by Google

wie sie ohne ihn nicht gedacht werden können, dann strahlt von ihm aus das Sonnenlicht unseres Glaubens über unser Leben wieder und vom Verkehr solchen Lebens und solchen Glaubens, als Resultante des Verkehrs zwischen Ringen und Mittelpunkt bleibt uns jene individuelle, persönliche Fortdauer stehen, die von uns eine verklärte genannt wird, weil sie, ein neues Produkt, eine neue Bildung göttlicher Schöpfungsweise fortbesteht, obgleich die sie hervorrufenden Momente sich trennen.

Der selige von Radowitz sagt durchaus wahr, es sei der Gegenwart wichtigste Aufgabe, der Menschen Glauben an ihre Unsterblichkeit zu begründen. So lange dieselben aber nicht ablassen, solche willkührlich construiren, vom dogmatischen Dreifuß herab octroyiren zu wollen, wird es vergeblich sein, ihnen jenen Glauben zu bringen.

Mit Mißachtung der menschlichen Analyse wird es keiner Kirche gelingen, den Glauben an eine Fortdauer des Menschen nach dem Tode in dessen Seele zu senken.

Wirfst du einen Stein aus der Schleuder, so würde er ohne die sogenannte Eigenschaft seiner Schwere, ohne die sogenannte Attractionskraft der Erde in einer endlosen Linie, einer Tangente des vorher von ihm durchlaufenen Kreises in das Universum fliegen. Seine Schwerkraft zieht ihn aber zur Erde und wir vermögen, wenn jene zwei Einzelkräfte in ihren Größen bekannt sind, genau die Componente, die diagonale Kraft jener zwei Geraden zu berechnen. Halten wir, so einfach, klar und natürlich uns dies zu geschehen pflegt, doch fest, daß die Diagonale etwas vollkommen Anderes, etwas Neues ist, von uns berechnet, analysirt, aber nichts mehr. — Wir haben eine Erscheinung vor uns, die eine jener Kräfte nie zur Folge gehabt haben würde. Das Vereintsein jener Kräfte gibt ein vollkommen neues Resultat.

Die Materialisten sagen, es hört die Diagonale auf, sobald die Geraden aufhören.

Digitized by Google

Ob sie auch dem klaren, lebhaften Denken des gesunden Greises gegenüber immer fort so werden behaupten können, die Diagonalen vergehen mit den Geraden?

Wir, auf dem Gebiet alles, menschlicher Beobachtung zugänglichen Geschehens durchaus nur auf realistischer Anschauungsweise Berechtigung zuerkennend, sagten schon oft, „unser Erkennen Gottes sei nicht zu schöpfen auf den Stätten der Noth, des Elends, kurz des „Wider Gott Seins," sondern dort, wo auch wirklich Gottes Wege gewandelt würden." Wir wiederholen dies hier, weil nichts gewöhnlicher und trivialer geworden ist, als aus dem Kindisch-Werden der Alten, dem allmählichen Absterben der Greise, dem siechen Tod der Großeltern, dem Hinsinken der Menschen im Alter den Schluß zu ziehen, man sehe ja, wie der Geist des Menschen nach und nach mit dem Altwerden des Körpers auch alt werde, um mit ihm endlich zu vergehen.

Wir haben uns an anderen Orten bereits dafür ausgesprochen, wie das Entstehen des sogenannten Menschengeistes durchaus nur die Resultate des Verkehrs unserer Sinnenwelt mit der uns umgebenden Natur, also Diagonalen von je zwei Geraden seien, daß das die sogenannten Sinnes-Eindrücke ermöglichende und dieselben combinirende Gehirn die Werkstätte für die Bildung unseres Geistes ausmache, wir wollen auch aus dem dort angezogenen Factum des relativ größeren Kleinkindergehirns und dem relativ kleineren des Greises durchaus nicht in verfrühter Beweisführung den Schluß ziehen, es bedürfe der Geist des Alten zu seiner Thätigkeit des Gehirns nicht, uns aber wenigstens wird Niemand den Glauben zu nehmen vermögen, daß die Summe der Thätigkeit jenes Geistes Resultate, Diagonolen, Componenten, sit venia verbo, zur Folge haben wird, die ebenso gewiß und nothwendig aus dem Verkehr der wirklich, d. i. nach Gottes Ordnung gebildeten Geister der Menschen unter einander hervorgehen werden, als sie in ihrem Entstehen zwar wohl vollkommen innerhalb der göttlichen

Digitized by Google

Schöpfung liegen, unserer mathematischen Analyse aber nicht zugänglich sind. Es wird dies nichts mehr veranschaulichen, als die absolute Nothwendigkeit unseres Geistes, jedes Atom nicht ohne Urheber uns zu denken. Mag dieser Glaube auf Analogie beruhen, wir wagen zu behaupten, daß kein normal entwickelter Mensch sagen wird, es sei ihm nicht Bedürfniß, einen Urheber der Dinge anzunehmen. Jeder Mensch muß an einen Schöpfer der Dinge glauben. Dies Factum weist uns auf ein Gebiet, wo es mit der Analyse, dem Schauen ein Ende hat. — Diese Analogie wollten wir für das Factum unserer geistig-persönlichen Fortdauer anführen.

Und dabei können wir nicht anders, als auf eine Zeit verweisen, wo unseren Blicken Menschen begegnen, die nach Gottes Ordnung, nach Gottes Willen gelebt haben.

In einer unfruchtbar gemachten, nahrungsmittellosen Gegend ohne Thier- und Menschen-Leben weicht die Anbetung Gottes, wie der Glaube an die persönliche Fortdauer erstirbt in einem untergehenden, in Noth, Krieg und Hunger lebenden Geschlecht.

Und nun noch einmal, um zu der Erklärung der Dinge von heute zurückzukehren, die Menschen glauben noch nicht an Gottes Schöpfung, weil sie sie noch nicht kennen.

Daher allein die Versuche der Kirche, den Menschen Friede, die Strebungen der Schule, ihnen Kenntnisse, die Absichten der Regierungen, ihnen in Gesetzen Recht und Gerechtigkeit, die Intentionen der Gouvernements, ihnen in ihrem Gemeindeleben einen Verkehr in Frieden und Glückseligkeit zu bringen.

Die Stimmen der Gegenwart, die ein böses Princip, einen Diabolus, eine Erbsünde poniren, fließen aus derselben Quelle, aus der die oben mehrfach schon angedeuteten Erklärungsweisen unserer Zustände hervorgehen, nach denen bald Schule, bald Kirche, bald Regierung, bald Handel und Capital ꝛc. ꝛc. die Schuld an den Zuständen tragen soll. Denn wer so denkt, muß glauben, jene

Digitized by Google

Gewalten wüßten es wohl besser, sie wollten es aber nicht besser wollen, sie kämpften ganz autonom und frei gegen das Gute. Solcher Glaube setzt einen Glauben an das böse Princip voraus.

Wir brauchen nicht zu sagen, wie es den Menschen, die hauptsächlich und überall von ihrer Analyse leben, doch noch nicht gelungen ist, von dem Bösen eine Analyse zu geben. Es ist jene Ansicht ebenso irrthümlich, als lächerlich. Was die Menschen für Ursachen halten, sind Symptome.

Sobald der Menschen Kenntniß-Erlangung, ihre Analyse ihnen gelehrt haben wird, worauf des Menschen Friede, worauf sein Lernen, sein Recht, seine Gesellschaft beruht, wird in unausbleiblicher Nothwendigkeit auch nach dieser Analyse sich seine Kirche, seine Schule, sein Recht, sein Gemeindeleben bilden. Wer hierin keine Abänderung der zur Zeit gegebenen Verhältnisse will, kann es nur dadurch erreichen, daß er den Menschen die Mittel nimmt, jene Analyse, jene Kenntniß von der Natur der Dinge zu erweitern. *)

XI.

Wie geholfen wird.

Ich habe, hoffe ich, nicht zu fürchten, daß ich streng nach dem Wortsinn der nebenstehenden Frage von meinen Lesern zur Antwort angehalten werde. Denn würde ich vielleicht auch die Geduld haben, in extenso letztere zu geben, meine Leser würden sicher darüber ermüden. — Es kann sich selbstverständlich nur um den Hauptcharakter der wieder nur hauptsächlichen Arten,

*) Mir scheint in diesem Streben einzig und allein der Jesuitismus das Prädicat des consequenten Handelns zu verdienen.

Digitized by Google

wie die Menschen der gegenwärtigen Noth abzuhelfen suchen, handeln.

Wir haben da zuerst zwei große Classen der Meinungen zu unterscheiden. Die eine hält dafür, daß eine Hilfe ohne tumultuarische Gewalt, ohne das Recht des physisch oder in Waffen, überhaupt den Mitteln der Kriegführung Stärkeren nicht zu erwarten steht. Es recrutirt sich diese Ansicht ganz im Geist des bekannten Sprüchworts „les extremes se touchent," zumeist aus den beiden Endgliedern der menschlichen Gesellschaft. Sie wird von den am höchsten und den am niedrigst Stehenden vertreten. Und wenn natürlich auch die Letzteren vielleicht ebenso viel Millionen, als die Ersteren Tausende zu dem fraglichen Contingent stellen, so kann doch ohne Gefahr, einen großen Irrthum zu begehen, das Gewicht desselben zur Zeit als sich die Waagschaale haltend, als gleich betrachtet werden. Die Mittel eines Tausend der Einen unterhält mindestens gerade so viel Batterien, aus denen Congrevische Raketen spielen, als nöthig sind, um der physischen Anzahl, dem numerischen Uebergewicht jener Million Widerpart zu halten. Obgleich nämlich der Stand dieser beiden Theile, die wir als eine Hauptkategorie der öffentlichen Meinung zuerst betrachten wollten, das Gemeinsame hat, auf eine Hilfe par force zu hoffen und dorther das Heil der Gesellschaft zu erwarten, so sind sie in wirklich komischer Verkettung doch die erbittertsten Feinde. — Und wie die Einen, die unten Stehenden schon ein in Zorn sich röthendes Gesicht bekommen, oder den Fluch der Vernichtung zwischen die Lippen pressen, wenn sie einem wohlgenährten Gutsbesitzer begegnen oder an einem sogenannten Vornehmen vorübergehen, so hangen jene mit Wollust an dem Kanonendonner, der dem Zerstören der Barrikaden, der Vernichtung des Proletariats gilt.

Wir wollen nur kurze Zeit bei beiden verweilen.

Was zunächst die Unten betrifft, so weiß ich nichts Besseres zu thun, als die Leser zu bitten, eine Charakteristik nachzulesen,

Digitized by Google

die aus der meisterhaften Feder des ausgezeichneten Prosectors unserer deutschen Gesellschaft geflossen ist. (Siehe „Die bürgerliche Gesellschaft von W. H. Riehl." 2. Buch, 2. Capitel: „der vierte Stand".) Es heißt daselbst unter Anderem: „Jeder Stand hat das geheime Gelüsten, alle übrigen zu beherrschen, jeder Stand hat seine Epoche, in welcher er despotisch auftritt; aber weder die Aristokraten, noch die Bürger, noch die Bauern haben jemals die Tendenz gehabt, die ganze Gesellschaft in den Kreis ihres Standes zu ziehen, weil sie ja dadurch diesen selber — — vernichten würden. Der vierte Stand stellt dagegen in der Theorie den Anspruch, die ganze Gesellschaft gleichsam mit Haut und Haaren aufzuspeisen. Das ist aber eine sehr unfruchtbare Theorie, die bloß verneinend und aufzehrend verfährt. Es ist eine ganz neue Erscheinung, daß ein Stand sich wesentlich durch den allen Gliedern gemeinsamen Drang charakterisirt, daß sie das nicht sein wollen, was sie sind. — Während in jedem andern Stande der Trieb, bei sich selber zu bleiben, das Ganze zusammenhält, wird hier die Gemeinschaft bestimmt durch den Trieb, über sich hinaus zu gehen. Die übrigen Stände stellen das gesellschaftlich organisirte Behagen dar, der vierte Stand das gesellschaftlich organisirte Mißbehagen. Die ersteren wollen die historische Gesellschaft erhalten, der vierte Stand will sie zerstören. Seine Philosophie ist die jenes Mannes, der sein Haus in Brand steckte, um das darinnen nistende Ungeziefer gründlich zu vertilgen, die Philosophie des Communismus. — Nicht als ob alle Glieder des vierten Standes Communisten wären, allein die Theorien der socialen Nivellirung durch alle Schattirungen von den unschuldigsten, philanthropischen Phantasien bis zum äußersten Wahnsinn der Gleichmacherei zündeten zumeist bei dem vierten Stande, er fand in denselben sein corporatives Bewußtsein ausgesprochen, die Formel, in welcher seine tausendfältigen Glaubensbekenntnisse einig sind."

Diese bis zur Rechtfertigung des Diebstahls gehenden „Glau-

Digitized by Google

bensbekenntniſſe" führen bei nur mäßiger Conſequenz zur aufgehobenen Fauſt, zum Angriff auf das Eigenthum mit der aus dem Zeughaus geraubten Muskete.

Von den agrariſchen Geſetzen des Tiberius Gracchus an, den Beſtrebungen der Wiedertäufer, den Abſichten der engliſchen Republik, den großen Grundbeſitz des Adels zu theilen, von den Lehren der Fulminaten, deren erſter Weishaupt an ihrer Spitze predigte, mit der Abſchaffung des Eigenthums müſſe der Anfang gemacht werden, bis zu dem Maiaufſtand in Sachſens Reſidenz, den Kämpfen in Frankfurt, dem Juniaufſtand in Paris, wo das heiligſte Symbol der Kirche gemordet wird ꝛc. ꝛc., begleitet jene Glaubensbekenntniſſe, ſobald ſie Geſtalt gewinnen, das Zücken der Schwerdter, der Donner der Kanonen, kurz die Gewalt des Stärkeren.

Von den tauſend Schattirungen, deren unterſte Baſis doch immer das gewaltſame Nivelliren iſt, wie z. B. den Forderungen unentgeltlicher Ablöſungen, nach denen z. B. die Stadt Weſel im J. 1848 gezwungen werden ſollte, den jährlichen Pacht ihrer ſtädtiſchen Jagd von 4000 Thlr. auch ohne Entſchädigung aufzugeben, oder der früheren unentgeltlichen Aufhebung des Bann- und Mehlzwanges in Preußen ꝛc. ꝛc. ſoll hier nicht geredet werden.

Es kommt hier nicht darauf an, die verſchiedenen Syſteme der Communiſten durchzugehen. Es gibt der Quellen, darüber ſich zu unterrichten, ſo viele. Wir erinnern an eine Jedem leicht zugängliche*).

Es genügt uns der Umſtand, daß jeder Verſuch, jene Syſteme zu realiſiren, ohne Empörung, Krieg und Tod gar nicht zu denken iſt. — Wir haben an anderen Orten ausgeſprochen, daß wir jede Entſcheidung durch Majoritäten verabſcheuen müſſen da, wo ſie

*) Die Arbeiterfrage erörtert von Dr. G. Schulze, Prof. in Jena. Jena 1849. Friedr. Frommann. 4. Abſchnitt: „Verſuche der Franzoſen, der Arbeiternoth durch Communismus, Socialismus und Republikanismus abzuhelfen."

Digitized by Google

der physischen Gewalt nicht entbehren können. Deßhalb halten wir uns berechtigt, hier an der Lehre jener Systeme vorüberzugehen. Wir scheiden die Hilfe von dorther als eine nur bei Anwendung physischer Gewalt mögliche von der zu betrachtenden Art, wie die Menschen helfen wollen, aus.

Dasselbe natürlich gilt dem Hoffen der Knuten-Freunde, wie wir ihm zumal unter den Verwickelungen der Gegenwart die Herzen in moscowitischen Sympathieen zugewendet sehen. — Zu ihnen zählen die Verehrer der Bayonette à tout prix. „Der Mensch, die Canaille, muß gehorchen," das ist Anfang und Ende ihres ganzen Gesetzbuches. — Ihnen ist jeder Gedanke, der diesem einen Paragraphen zuwiderläuft, Verbrechen, Revolution. Versagte ihr System nicht im Betreff der Finanzen in allen auch nur etwas dicht bevölkerten Staaten, würden sie eine sehr feste Position einnehmen.

So wenig wir uns auch namentlich seit den nach dem Jahr 1848 gemachten Erfahrungen über die Bedeutung des Einflusses zu täuschen vermögen, den die Träger solcher Ansichten auf die Gestaltung unserer politischen wie socialen Verhältnisse gehabt haben, so können wir schon um der Gerechtigkeit willen unsern Lesern nicht zumuthen, länger bei den Kanonen-Anbetern als bei den Barrikaden-Helden zu verweilen.

Wir wollen hier aufhören, die Hilfe der Menschen zu betrachten, die der rohen Gewalt dabei nicht entbehren können. Wir kommen zu einer zweiten Meinung der Menschen, wie den gegenwärtigen Verhältnissen Hilfe gebracht werden könne. Wir meinen zunächst deren Hoffen, ein Anderswerden unter dem Banner des Friedens sich gestalten zu sehen. Wir wollen je nach den zur Hilfe berufensten Classen unserer Gesellschaft betrachten, erstens, wie von Seiten des Staates, zweitens, wie von Seite der Kirche her Hilfe angestrebt wird.

An der Mitte des 19. Jahrhunderts angekommen, haben wir

Digitized by Google

keine Ursache mehr, von der Eroberungspolitik als einer Wohl und Wehe der Völker bestimmenden zu sprechen. Reichte vordem das Weideland, der Acker, der Sitz fester Wohnungen nicht mehr aus, so ward weiter gezogen und durch bei Seite Schieben oder Unterwerfen der Vorinwohner sich neuer Boden angeeignet. — Am Anfang dieses Jahrhunderts hat ein gewaltiger Mensch das Rüstzeug solcher physischen Gewalt noch einmal in furchtbarer Ausdehnung den Europäischen Völkern auf den Nacken gesetzt. — Hoffen wir, daß die Geschichte in Europa, wenigstens in Deutschland, der Eroberungspolitik keine Erfolge mehr zu berichten geben wird. — So sehr aber der Geist unserer Zeit es verabscheut, daß der Stärkere Wald, Feld und Flur des Schwächeren an sich reiße, so hält er doch das noch nicht für ein Unrecht, den Nächsten um einen Theil des Gewinnes zu bringen, den derselbe durch seine Arbeit in Feld und Flur sich erworben hat.

Wer wollte sich nicht glücklich preisen, wenigstens einem Zeitalter anzugehören, in dem der Glaube unter den Menschen fest zu wurzeln begonnen, daß es Unrecht sei, willkührlich, d. h. lediglich durch die Macht des Stärkeren den eigenen Besitz zu vergrößern, den Anderer zu schmälern! Unsere Zeit hat den Werth des Grund und Bodens, die Heiligkeit des Territoriums für die Allgemeinheit, für eine Nation, ein Land anzuerkennen und zu respectiren begonnen; sie wird in ganz unausbleiblicher Folge auch dessen Bedeutung für die Existenz jedes Einzelnen heilig zu halten beginnen. Es ist eine ganz entsetzliche Täuschung, zu meinen, das Interesse der Dynastieen stehe dem entgegen. Letztere haben nicht als autonome, präexistente Gewalten Länder und Völker geschützt, sondern sie entstanden ganz natürlich und organisch, weil Länder und Völker der Principes bedurften. So lange der Geist der Zeit es noch nicht für ein Unrecht hielt, daß ein Volk das andere bekriegte, so lange mußten auch beschützende Regenten an der Spitze der Völker stehen, es mußte der Wahlspruch entstehen: „si vis pacem,

Digitized by Google

para bellum.“ Es ist eine ebenso anziehende, als anscheinend unlösbare Frage, wie es kommen konnte, daß jenes Respectiren des Allgemeinen, jenes Heilighalten der vaterländischen Grenzen eher in dem Gefühl des Volkes, dem Rechtsbewußtsein der Menschen Platz greifen und Gestalt gewinnen konnte, ehe die Bedeutung des Grund und Bodens für das Individuum, für jeden Einzelnen erkannt war. Alle Erfahrung lehrt uns, wie das Allgemeine sich bilde aus den Gestaltungen, der Natur, der Art und Weise des Einzelnen. Und hier sollte es anders sein! Nun es ist dies nur scheinbar. — Wir haben schon wiederholt darauf aufmerksam gemacht, wie das Gestalten menschlicher Verhältnisse nicht von ihrer Erkenntniß, ihrer Analyse abhänge, sondern daß dasselbe auch eintrete, wenn die Menschen es noch nicht zu analysiren vermögen. So existirt in, d. h. nach der Göttlichen Schöpfung des Menschen der Glaube. Unangetasteter aber ist er dem Menschen, wenn dieser seine Entstehung zu analysiren weiß, als wo er darüber noch im Dunkel lebt; die Welt pflegt dafür den Ausdruck zu gebrauchen, wo er nur seinem Instinct folgt. — So gibt es ein Recht des persönlichen Eigenthums. Aber sein Bestand, seine Dauer ist erst gesichert, sobald seine Analyse ein Gemeingut der Menschen ist. — So gibt es eine Freiheit des Menschen, aber haben wir an der bis jetzt angebeteten Göttin, einem trügerischen, verführenden Weib, die um ihre Gaben bittenden oder kämpfenden Menschen nicht stets zuletzt verzweifeln, ihr den Rücken kehren, sie verfluchen sehen! Der Tempel der Freiheit wird eine Priesterin des Friedens erst zu hüten vermögen, wenn die Analyse der Freiheit erkannt ist, wenn es Eigenthum des menschlichen Wissens ist, daß sie nicht gemeinen Wesens, eine unerworbene Gabe des Himmels, sondern das Product, das Erbe jeder Arbeit ist, sobald die Menschen bei ihrer Arbeit die dieser von Gott geordneten Wege betreten, Grenzen beobachten, Ordnungen respectiren. So sehen wir auch die Heiligkeit der Territorien anerkannt, die Eroberungspo-

Digitized by Google

litik als vom Geist der Gegenwart geächtet, aber (es beweisen dies die gerade gegenwärtig bestehenden Kriege an Europa's Ostgrenzen) wir werden sie erst dann als ganz unmöglich zu bezeichnen vermögen, der Friede wird erst dann den Menschen gewährleistet sein, wenn die Analyse des persönlichen Eigenthums, die Analyse der Heiligkeit des Besitzes von Grund und Boden Eigenthum der jetzt lebenden Menschheit geworden ist.

Gefühlt ist die Bedeutung des Eigenthums aber schon so lange und stets, wenn es Menschen verstattet war, in Frieden ihres Eigenthums zu genießen. Empfunden ist die Heiligkeit der Laren und Penaten, die Weihe und Kraft der Heimath, die Stätte des Heerdes so lange, als die Welt steht. Getragen und gehoben sind die Menschen worden durch die Liebe zum Vaterlande längst, ehe sie geahnt haben, welche Bedeutung die Scholle, auf der sie lebten, für ihr Denken und Thun, ihre Arbeit hatte. Nicht im letzten, sondern nur im nächsten Gliede bieten die letzt vergangenen 30 Friedensjahre den Erklärungsgrund, daß die Eroberungspolitik von den Mächtigen Europa's desavouirt wird. — Die ungeheueren Erfolge menschlicher Arbeit in dieser Zeit haben deren Werkstätten, deren Wohnungen, deren Schifffarth, deren Eigenthum, kurz deren Heimath Achtung verschafft. Die Territorien werden heilig gehalten, noch ehe die Analyse ihnen die Abhängigkeit all ihrer Arbeit, all ihres Eigenthums von dem Grund und Boden hat erkennen lassen.

Wir befinden uns jetzt am Eingang zu der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts an dem Punkt, wo auf sogenanntem instinctivem Wege die Menschen das Vaterland zu lieben, das Eigenthum zu achten, die Arbeit anzuerkennen, das Recht heilig zu halten, auf Achtung der Individuen basirte Gesetze für deren Leben in der Gesellschaft aufzustellen versuchen.

Es scheint unserem Jahrhundert noch vorbehalten zu sein, die Analyse für Vaterlandsliebe, Eigenthum, Arbeit, Recht, Gesell-

Digitized by Google

schaft zu finden und damit diese Güter vor jeder Antastung sicher zu stellen, ihnen den Conservatismus in der menschlichen Gesellschaft auch wirklich zu gewähren, der ihnen als Göttlichen Anordnungen inwohnt.

Wir sollten aber manchen Erscheinungen der Gegenwart gegenüber wahrlich nicht mehr Muth haben, als zu sagen, unserem Jahrhundert scheint vorbehalten, die Analyse jener Werthe zu finden, wie wir auch oben uns auch nur glücklich gepriesen haben, einer Zeit anzugehören, die angefangen, die Grenzen des Vaterlandes heilig zu halten, denn zu dem Heilighalten des Eigenthums des Einzelnen bedarf es für die Masse unseres Volkes noch mancher Schritte.

Es haben die vergangenen Decennien des Friedens die Grenzen der Länder, die Heimath des Volkes befestigt, es sind die äußeren Umrahmungen gefunden, es sind die bestimmenden Linien für das Leben des großen Ganzen erkannt, aber der Inhalt, die Grundfläche, der Einzelnen Wohnungen, seien es Paläste oder Hütten, die Scholle unter dem Heerde, der eigene Rauch, sie sind so bewegt, auf so vulkanischem Boden gelagert, so fieberisch erregt, so in allen ihren Interessen gefährdet, daß die schon gefundenen Rahmen bald zertrümmert, die Menschen sagen, die Errungenschaften des Friedens rasch zerknickt, die Grenzen der Länder bald wieder in Frage gestellt sein werden, wenn jener instinctive Weg, die höchsten Interesse unseres Lebens zu respectiren, nicht dem, sie mit unserer Analyse zu erkennen, d. h. die Art, wie Gott jene geordnet hat, zu unserer Richtschnur zu machen, weichen wird.

Verkennen wir die furchtbare Gefahr unserer Zustände nicht. Tausende um Tausende von Kindern Deutschlands wie Söhne und Töchter anderer Länder fallen wie dürres Laub vom Stamm. Es scheinen bei der Menschenwanderung nach Nord-Amerika alle Bande zwischen Leib und Gliedern, zwischen Mutter und Kind

Digitized by Google

gelöst. — Ja ein Symptom, das wir so ausgesprochen in Deutschland zwar nicht beobachteten, das aber uns nahe genug und in ominöser Beziehung auftrat, will uns das gefährlichste erscheinen, daß Frankreichs berühmteste Staatsmänner selbst am Eigenthum zu zweifeln beginnen und dafür halten, es bedürfe des menschlichen Denkens und Thuns, ihm neue Grundlagen zu verschaffen.

Doch wir verzweifeln nicht. Wir haben am Anfang dieses Buches gesagt, wie wir das Wort verstehen, wo die Noth am größten ist, ist Gottes Hilfe am nächsten. Hören wir nur auf Gottes Ordnungen, so wird uns keinen Augenblick an der rechten Hilfe mangeln.

Und wie sollte es jetzt auch anders sein! Seit einem halben Jahrhundert erst wird die Arbeit des Landmanns, dieses Nahrungscanals des Körpers der ganzen menschlichen Gesellschaft, zu ehren angefangen.

Der Gedanke, der Glaube, bezüglich der eigenen Existenz, der eigenen gesellschaftlichen Stellung nicht sowohl von der eigenen Arbeit, dem Benutzen der eigenen Kraft abzuhängen, nicht, wie Paulus fordert, sein eigen Brod zu essen, sondern die Arbeit Anderer sich zu Diensten zu stellen, Tribute, Zölle, Zehnden, Frohnen zu genießen: der hat natürlich, seit Menschen existiren, ihnen zu nahe gelegen, ist ihnen zu verführerisch gewesen, als daß sie ihm außer bei Gefahr der eigenen Existenz hätten widerstehen sollen. Es ist anscheinend viel förderlicher, richtiger, unsere menschlichen Interessen wahrender, nicht selbst zu arbeiten, sondern zunächst das Stück der einen unvermeidlichen Arbeit, der um das tägliche Brod, sich von Andern thun zu lassen. So hat sich vom Helotismus bis zur Feudalarbeit ein Bestreben der Menschen gezogen, Andere für sich arbeiten zu lassen, d. h. ohne der Anderen Willen und Zustimmung eine Gegenleistung festzusetzen, für die diese arbeiten mußten. In der frühesten Zeit räumten die Menschen denen, deren Arbeit sie benutzten, gar keine Stimme bei dem

Digitized by Google

Abwägen der Gegenleistung ein. Sie hielten diese, wie man ein gutes Werkzeug hält. Letzteres hält man auch rein und blank und putzt es und sorgt, daß es in gutem Stand ist, ganz einfach, weil es einem in solchem Zustand den meisten Dienst leistet, für uns am brauchbarsten ist. Unseretwegen halten wir ein Instrument rein, wie die Menschen ihretwegen einen Sclaven gut hielten und halten, d. h. gut ernähren, so daß erhitzende Federn wohl mit Erfolg auf das Wohlgenährtsein der schwarzen Sclaven gegenüber des hungernden Leibes der weißen Arbeiter hinweisen können. **Die Fortschritte des Menschengeschlechts laufen parallel mit der Freiheit der Menschen, sich die Gegenleistungen für die von ihnen aufgewandte Mühe und Arbeit zu suchen.**

Die katholische Kirche war zu einer rein politischen Macht herabgesunken, nur als Hierarchie hatte sie noch eine Bedeutung, als der gewaltige Luther die christliche Liebe in neuer Zunge und in dem wahren, alten Geist Christi predigte. Die Bedeutung der Reformation liegt darin, daß sie die Liebe statt der schnöden Ausbeutung des Schwächeren durch den Stärkeren wieder in's Leben, in die Herzen der Völker rief. Sie rief mit Posaunenton die Lehren der alten Propheten wie das Gebot Christi wach, daß Gott die Menschen geschaffen habe, damit sie in Liebe zu einander lebten. Sie sollten sich nicht befehden und bekriegen, nicht der Eine auf Kosten des Andern leben, sondern Christi Gebote achten. Es sollte Jeder sein eigen Brod essen. Seit der Reformation ist den Befehdungen der Menschen, dem Kriegführen und Morden derselben der Giftzahn bloßer gegenseitiger, thierischer Vertilgung ausgebrochen worden. Die Mächtigen hörten allgemach auf, bloß des Eroberns wegen einander zu befehden, bis die neueste Zeit die edelsten Fürsten der Gegenwart feierlich solcher Politik entsagen sieht.

Jahrhunderte aber braucht der Uebergang vom Krieg zum

Digitized by Google

Frieden. Es bezeichnet denselben die Geschichte des Handels. — Natürlich, daß zuerst, als die bloße Eroberung gefehmt war vom Geist der Zeit, die um ihr Bestehen besorgten Dynastieen nach dem Gewinn griffen, den ihnen der Handel, eigentlich das Ausbeuten fremder Völker darbot. — So wenig kannten die Menschen die Werthe der Dinge, daß sie meinten, das Geld an sich habe Werth. Daher die Silberflotte Spaniens, der Colbertismus Frankreichs.

Die Menschen verabscheueten es, das Eigenthum des Anderen nur aus dem Grunde, weil sie die Stärkeren waren, nur aus Eroberungspolitik an sich zu reißen, aber sie hielten es noch nicht für ein Unrecht, den Nächsten um einen Theil des Gewinnes zu bringen, den derselbe durch seine Arbeit in Wandel und Handel, Land und Stadt sich erworben hatte. Und so hat sich der Verkehr der Menschen gestaltet, bis zum heutigen Tag, wo eine mit jedem Jahr gewaltiger und einflußreicher werdende Stimme fordert, den Menschen nicht mit Gewalt dazu anzuhalten, die Gegenleistung für seine Mühe an bestimmten Orten, von bestimmten Menschen zu holen.

Und die Gewalt, die Bedeutung, der Erfolg dieser Stimme geht Hand in Hand mit der Kenntnißerlangung der Menschen. — Wird die Einsicht darein einmal eine verbreitete sein, daß die Anzahl der Menschen, also auch die Anzahl der menschlichen Arbeit abhängig von dem Maaß der Erde, also eine bestimmte ist, wird das ferner Gemeingut des menschlichen Urtheils sein, daß die auf das Erzeugen von Nahrungsmitteln verwandte Arbeit die einzige eines absolut productiven Werthes ist, und daß die bei den betreffenden Arbeiten frei werdenden Gewinne allein die sind, die die Werthe aller anderweit gethanen Arbeit bestimmen, d. h. daß die Größe der letzteren genau und einzig und allein abhängt von der Größe der ersteren: so wird Jedem der Grad der Abhängigkeit klar werden, mit dem die von ihm gethane Arbeit zu einem unabweislichen Theil als Gegenleistung der auf Erzeugung des täg-

Digitized by Google

lichen Brodes verwandten Mühe, also der Arbeit des Landmanns gehört. — Zu einem gewissen Theil ist also jeder Mensch gleichsam als Landmann thätig, d. h. für einen Theil der von ihm aufgewandten Mühe tauscht er vom Landmann als Gegenleistung sein tägliches Brod ein. Das thut jeder Landmann zunächst selbst. Thut er es als ein Zwergwirth, den Spaten in der Hand, oder die Gauchenbutte auf dem Rücken, oder als Pächter eines englischen Latifundiums, in dessen Pachthof die Dampfmaschine drischt und Futter schneidet und hebt und legt und das Wasser fortschafft, kurz wo die Kraft der Maschine die Menschen in einer Weise von der Schwerarbeit emancipirt hat, die noch vor wenig Decennien Niemand zu ahnen vermochte: der Unterschied zwischen Beiden ist nur der, daß dem ersteren seine ländliche Arbeit der Gegenleistung gerade so viel vielleicht gibt, daß er für sich und die Seinen eben das tägliche Brod hat und auf andere Bedürfnisse, als die, kärglich zu wohnen und ärmlich gekleidet zu sein, verzichten muß, daß der letztere aber der Gegenleistung für seine Arbeit, den Grund und Boden zu bebauen, noch so viel mehr hat, als zu einem reichlichen, nahrhaften und geschmackhaften täglichen Brod, einer gesunden, comfortablen Wohnung und einer alle körperlichen Annehmlichkeiten bietenden zweckmäßigen Kleidung gehört, wie daß er für seine eigene Bildung, die Pflege und Erziehung der Seinen, die Unterstützung der Armen ꝛc. ꝛc. noch einen Theil derselben aufzuwenden vermögend ist.

Es thut Obiges aber jeder Mensch auf Gottes Erdenrund. — Der Gesetzgeber, der Richter, der Künstler, der Arzt, der Theolog, der Handwerker, der Geschäftsmann, der Arbeiter jeder Art, der Sackträger, Jeder, Jeder muß für einen Theil der von ihm gethanen Arbeit sich sein tägliches Brod eintauschen, eine Gegenleistung. Ein Theil seiner Arbeit also ist das Aequale eines Stückes der vom Landmann gethanen Arbeit.

Der Unterschied zwischen dem reichen Fabrikant, dem Hochge-

Digitized by Google

stellten und dem Schwerarbeitenden ist kein anderer, als daß der letztere von der ihm zu Gebote stehenden Zeit fast alle darauf verwenden muß, um sich jene Gegenleistung, sein tägliches Brod, eintauschen zu können, während der erstere vielleicht nur des fünften, des zehnten, des fünfzigsten Theils der von ihm täglich aufgewandten Mühe bedarf, um sich dasselbe zu verschaffen und äße er auch in Lucullischem Stil.

Es konnte, wie ich oben sagte, gar nicht anders sein, als daß die Arbeit des Landmanns so lange verachtet blieb, als man es für erlaubt hielt, sich die dem Beschaffen der Nahrungsmittel geltende Arbeit von Menschen thun zu lassen, denen man bei Abwägung ihres Lohns gar keine Stimme, keinen freien Willen einräumte, wie den Sclaven zur Zeit des Alterthums. — Es konnte aber auch da noch nicht anders werden, als man diesen Menschen nur zu einem Theil ein Recht der Lohn-Bestimmung, der Gegenleistungs-Forderung einräumte, als man sie zwang, nur zu einem Theil für sich, zu einem Theil für Andere zu arbeiten, zur Zeit des Mittelalters, des Feudalwesens.

Es kann aber endlich so lange noch nicht anders sein, als die Menschen gezwungen werden, in Zöllen, Monopolen, Ausfuhrprämien, Patenten ꝛc. ꝛc. für Gegenleistungen mehr zu geben, als dort gefordert wird, wo dieselbe zum Angebot kommen, nur deßhalb, weil Andere einen Theil der von den Consumenten aufzuwendenden Mühe für sich haben wollen, denn so lange werden die Menschen nicht an die Bedeutung der persönlichen Arbeit, nicht an deren Abhängigkeit von positiven Verhältnissen, nicht an deren geordnetes Maaß glauben lernen.

Oder: so lange den Menschen es nicht zur klaren Ueberzeugung gekommen ist, daß ihre ganze Arbeit eine gemessene, deren Anzahl eine bestimmte ist, daß ferner diese Zahl im letzten Glied abhängig ist von der Menge der Nahrungsmittel und daß, da diese, wie wir oben sahen, nicht ohne Arbeit der menschlichen Ge-

Digitized by Google

sellschaft in den Schooß geschüttet werden, vor Allem speciell die auf ihre Erzeugung verwandte Mühe, d. h. die Anzahl der Arbeiter, der Landleute, der Bauern eine positiv feststehende sein muß: so lange werden sie nicht die Arbeit überhaupt zu respectiren und heilig zu halten kommen. „Wie sollte es jetzt auch anders sein!" Wie sollten wir erwarten, daß die Menschen Anstand nehmen, durch Zollgrenzen und Absperrungen einander um einen Theil ihres Lohnes, die Früchte ihrer Arbeit zu bringen, einander dazu zu zwingen, zu einem Theil auf das Recht zu verzichten, das Maaß, die Höhe, kurz den Werth der gesuchten Gegenleistung zu bestimmen, so lange sie die Bedeutung der Arbeit, natürlich auch die Bedeutung des Lohns noch nicht erkannt haben.

Auch hier wird es die Analyse sein, die die Arbeit zu Ehren bringt, ihr ihre Dauer sichert, sie auf den ihr durch Gottes Ordnungen angewiesenen Schemel stellt. Ist die Analyse der Arbeit, ihre göttliche Ordnung, erkannt, dann schwebt auch die Glorie über ihr, die allen göttlichen Schöpfungen aufgedrückt ist, dann richtet sie den an sie gekettèten Menschen in den Fesseln Gottes empor und das Volk der kleingläubigen Menschen zerstiebt und zersplittert vor ihr wie dürres Rohr.

Wir nannten oben den Nährstand den tubus alimentaris, den Nahrungskanal des menschlichen Gesellschafts-Körpers. — Wir wissen recht wohl, wie das Bestehen des ganzen menschlichen Körpers von der Thätigkeit, in nuce von der Nahrungsmenge abhängt, die der Nahrungskanal unseres Körpers an- und aufnimmt. Oberstes physiologisches Gesetz unserer körperlichen Hygiene ist: daß Aufnahme und Abgabe der Nahrung in Harmonie bleiben, daß sie sich wechselseitig bedingen. Wenn wir beobachten, wie die Thätigkeit jedes Organes gewiesen ist an die Thätigkeit des Nahrungskanals, so läuft uns leicht die Versuchung unter, zu glauben, letzterer könne willkührlich Nahrung aufnehmen, weil jene erst von ihm abhängen. Denn die Lungen mögen thätig sein wie sie wollen,

Digitized by Google

sich in raschen und tiefen Athemzügen erschöpfen, das Herz mag lustig arbeiten, es mögen seine Pulse hoch und eilig schlagen, die Musculatur mag die Hebel und Gewölbe des Knochenbaues spannen und bewegen, die Sinne mögen sich mühen uns unsere Umgebung verstehen zu lernen, es wird Alles vergebens und umsonst sein, über kurz oder lang, ja in nur wenig Tagen werden die Organe nicht mehr arbeiten, sobald der Speisekanal nicht mehr die Stoffe abzugeben vermochte, durch die allein jene Organe sich die ihnen bei ihrer Arbeit verloren gegangenen Theilchen wieder zu ersetzen vermögen. Ihre Arbeit allein, ihre Reden, ihr Rufen, ihr Färben der Haut, ihr Erwärmen des Körpers, ihre stolzen, edlen Bewegungen, der ganze Adel der schönen Menschen-Schöpfung lohnt nicht, wenn nicht ein Theil ihrer Arbeit an neuer Nahrungsaufnahme, an dem täglichen Brod ein gewisses, bestimmtes Maaß der Gegenleistung erhält, den Theil des Lohnes, ohne den ihre Existenz gar nicht würde bestehen, gar nicht würde gedacht werden können. Der stolz-gehobene Gang, das hoch-klopfende Herz, die laut-athmende Brust — sie haben ihren Lohn dahin, wenn sie arbeiten sollen, ohne daß ihnen in den von der Thätigkeit des Speisekanals zugeführten Stoffen Ersatz geboten wird für ihre tägliche Nahrung.

Damit jener Speisekanal die rechte Ordnung einhalte, hat ihm Gott einen Wächter im Gehirn gesetzt, d. i. in der Fähigkeit, die Natur unseres eigenen Ichs kennen und verstehen, d. h. analysiren zu lernen. Damit der Wächter sein Interesse an der Thätigkeit der Nahrungsaufnahme nicht verliere, hat ihm Gott in dem Geschmacksorgan einen Genuß bereitet. Die Thätigkeit des Nahrungskanals, in specie die Nahrungsaufnahme, das Schmecken, wird ihm Zweck an sich, sobald er den Genuß des Essens nicht versteht, den Genuß sich emancipiren, sich für frei erklären läßt, während Gott denselben nur als Mittel zum Zweck schuf, nur damit der Mensch, d. i. sein Sinnes-Eindrücke recipirendes und

Digitized by Google

combinirendes Gehirn durch den Genuß in den Stand gesetzt sei und bleibe, die Nahrungsaufnahme zu controliren, kurz zu ordnen. Nimmt der Nahrungskanal zu wenig oder nimmt er zu viel auf, die Erfolge sind am Ende ganz dieselben. Die übrigen Organe erhalten keinen Ersatz für die verlorenen, von ihnen verbrauchten Stoffe. „Italiam latifundia perdidere" ist ebenso bekannt, als daß die Güterzersplitterung in den Zwergwirthen ein verkommendes Volk geschaffen hat. — Beide Verhältnisse sind Folgen davon, daß die Thätigkeit des Nahrungskanals den Menschen Zweck an sich war, anstatt Mittel zum Zweck zu sein.

Die Menschen haben, wie ich oben sagte, ihr wie Anderer Vaterland lieben, die Grenzen desselben heilig halten lernen, weil die ungeheueren Erfolge ihrer Thätigkeiten, ihrer Arbeit ihnen ihre Werkzeuge aller Art, ihre Wohnungen, ihre Heimath haben respectiren lernen, aber daß sie sich bei ihrem Thun noch nicht ganz des Mißbrauchs der Arbeit Anderer enthielten, diese noch zum Theil zwingen, über ihre Arbeitsresultate Andere bestimmen zu lassen, das hat die rächende Hand so hoch empor gehoben, daß die Menschen nahe daran sind, der Resultate ihrer langen Friedensarbeit im Tumult furchtbarer Erschütterungen gänzlich verlustig zu werden. „Die schon gefundenen Rahmen sind, wie ich oben sagte, in Gefahr, zertrümmert zu werden."

Der dem Menschen in seinem Gehirn gegebene Wächter, seine Analyse, hat nicht die Thätigkeit des Speisekanals controlirt, sondern, als die rechte Nahrung, der Zustand des Friedens, gefunden war, saß der Geschmack allein über die Masse der aufzunehmenden Nahrung zu Gericht. — Niemand ahnte, daß die von unserer menschlichen Analyse als arithmetische Verhältnisse bezeichneten Ordnungen in Gottes Schöpfung entscheidend sind. Niemand hielt es für möglich, daß auch die gesundeste Nahrung zum Gift werden kann, wenn sie in Uebermaaß aufgenommen wird.

Digitized by Google

Die beste Muttermilch wird dem Säugling zum Gift, wenn die Menge der von ihm getrunkenen nicht im rechten Verhältniß steht zu der Menge der Stoffe, die die Organe von dessen kleinem Körper als Ersatz für verlorene Theile oder zur Verbindung des, wie wir sagen, noch wachsenden Körpers brauchen.

Wird dies Maaß nicht eingehalten, verstopfen sich die Drüsen, die als appendices des Speisekanals die Aufgabe haben, die brauchbaren Stoffe auszuscheiden und weiter zu führen, so tritt am Ende derselbe Erfolg ein, als wenn der Nahrungskanal zu wenig aufnimmt, die übrigen Organe werden der Zufuhr verlustig.

In diesem Fall schwellen erst im Innern, dem Mutter-Auge verborgen, die verstopften Drüsen an, werden gänzlich unwegsam, nach und nach treten auch Knötchen und Knoten unter der Haut auf, bis die erschreckte Mutter das Drüsen-Kind zum Arzt bringt, der die Scrofulose oder sonst eine Krankheit als Diagnose stellt. — Die bleichen, aufgedunsenen Gesichter, die großen Köpfe mit hohlen gläsernen Augen, die dicken Lippen, die über den Körper gespannte dürre Haut, die dicken Leiber und die stelzenhaften Glieder unserer übernährten Säuglinge: das sind die giftgetränkten Folgen des Uebermaaßes der guten Nahrung. — Die Symptome fallen in beiden der angezogenen Fälle verschieden aus, wie die greisenhaften, abgezehrten Leiber an Fenchelthee, Zuckerzeug oder nahrungsstoffarmer Milch verhungerter Säuglinge andere Symptome und anderen Sectionsbefund zeigen als die jener an den Folgen der Ueberfütterung Gestorbenen, der endliche Ausgang ist das Vergehen, der Tod.

Sind nicht in strenger Analogie die Symptome der Krankheit und die Art des Todes verschieden, denen die an Uebervölkerung leidenden Länder in Theilen der germanischen Staaten unterworfen sind, als dort, wo, wie in den Romanischen Staaten, die Fluren unbenutzt liegen? Das Stilet unter dem Domino des Lombarden, wie die Muskete des Barrikaden-Kämpfers, so verschiedene Leiden-

Digitized by Google

schaft sie zückt und morden läßt, beiden folgt unvermeidlich der Untergang.

Nachdem die Reformation den deutschen Geist von Neuem christianisirt, der Menschheit die Liebe Gottes, das Kreuz auf Golgatha von Neuem gezeigt hatte, und die Ideen das Faustrecht in seiner allgemeinsten Bedeutung, das Recht der physischen Gewalt in Acht zu erklären angefangen, mußten organisch die Versuche der Dynastieen und Völker erfolgen, auf dem Wege des Handels und Wandels einen Ersatz für das ihnen vom Zeitgeist, wie wir sagen, entrissene Recht absoluter Unterjochung zu suchen. Es entstand die gegenseitige Ausbeutung der Länder und Völker, die metamorphosirte Befehdung unter dem Aushängeschild der „Handelspolitik." Es mußten sich die schärfsten Analytiker den Systemen der Werthe zuwenden. Es mußte das Adam Smith'sche Buch über die productiven Werthe der Menschen entstehen. Es mußte das Chor der Populationisten gezeugt werden.

Wie sollte es anders sein! War doch die Bedeutung der menschlichen Arbeit noch nicht erkannt, wußte man doch noch nichts von den Grenzen, an die die Menschen mit derselben gewiesen waren.

Die Geschlechter lebten unter dem Druck absoluter Formeln, wie wir dies oben mit den Worten Stüve's bezeichneten. Man sollte sagen, sie litten unter dem Hochwasser ihrer abstracten Formeln. Unbekannt mit den von Gott geschmiedeten Fesseln, mit denen sie an das Maaß der Erde gekettet sind, stiegen sie, des Ballast's in ihrem Schiffe ledig, aus der nöthigen Fahrwasser-Tiefe an der See-Oberfläche, wo des Steuers Ruder nicht mehr einsetzen konnte in des Meeres Fläche, das Schiff zu lenken. So dahinlebend, ihrer Thaten und Werke sich freuend, sie für ihr Eigen haltend, emancipirt durch den Glauben an ihren freien, schwingenversehenen Geist, stiegen sie empor und schufen das Heer ihrer Menschen-Urrechte, ihre Freiheits-Gespenster, ihre Dejanira-Ge-

Digitized by Google

wänder, ihre glänzenden Geistes-Monopole: freilich nur, um einst dieser Mißgeburten unter furchtbaren Schmerzen wieder los und ledig zu werden. In diesem Genre, nach der unverstandenen Formel: „der Mensch ist frei geboren" ward gelebt und regiert.

Weil die Menschen noch nichts von der Beschränkung ihrer Anzahl wußten, wähnten sie sich und ihr Thun frei und rechneten mit den Kräften der Massen als mit gegebenen Größen: Willkührlich sich bildende Zahlen, nicht die in Gottes bleibender Welt die Dinge auslösenden arithmetischen Verhältnisse sollten regieren.

So entstanden die Massen der Menschen. Ihrer Hände Angebot auszubeuten fehlten die Speculanten nicht lange. Es entstand eine unnatürliche Industrie aus dem unnatürlichen Ueberfluß Arbeit suchender Hände. Die Völker glaubten, sich künstlich Werthe verschaffen zu können und sperrten ihre Arbeit vor einander ab. — Hinter diesen Dämmen wucherte eine Saat künstlicher Arbeit auf, die bis nahe an den Untergang des Eigenthums geführt hat, denn nur Bayonette vermögen noch, sein Ansehen zu erhalten.

Hatte früher das „monarchische Princip" die Folie für das Aufwerfen der handelspolitischen Forderungen abgegeben, so war es in neuerer Zeit das Gesammtwohl des Volkes, unter dessen Deckmantel die Zollbäume canonisirt wurden.

Der berühmte Friedrich List (vgl. „Das nationale System der politischen Oekonomie") war wie Colbert ein Doctor derselben Heilmittellehre. Für diesen war das Geld, für jenen die Arbeit der Industrie Gegenstand absoluten Werthes.

Als die Massen namentlich auch unter dem fördernden Einfluß, den die Verbreitung der Kartoffel auf das Anwachsen der Bevölkerung namentlich an Orten, wo das Korn nur spärlich gedieh, ausgeübt, gegeben waren, kamen nun die „Mehrer des Uebels." — Die Industrie ward gefördert, und wo es galt die

Digitized by Google

Bevölkerung zu mindern, weil es zu viel Hände gab, ward jene künstlich gehoben, um die überschüssigen Hände zu nützen.

Das Heirathen zu hindern, hätte ja heilige Menschenrechte angetastet. Präventiv-Maaßregeln gegen Proletarier-Kinder! Schrecklicher Gedanke! Man spannte lieber die Pferde hinter den Wagen. Assecuranzen, Vereine, Dämme, Schutz- und Trutz-Bündnisse, kurz Präventiv-Maaßregeln gegen Alles, ja eben gegen die Folgen davon, daß man jene Prävention gegen nahrungslose Menschen verabscheute, aber nur keine Vorsicht von einem Heirathscandidaten. Von Sparre erzählt, daß die Tagarbeiter, die Taglöhner einer kleinen Stadt ganz ohne Hehl auf den nahen Klosterwald hin heiratheten, d. h. auf die Hoffnung, durch Holzstehlen in demselben sich ihr Leben zu fristen, aber angesichts dessen einem rüstigen Mann das Heirathen verweigern! Welches Unrecht! Ich kenne in meiner Gegend Seitenstücke dazu; die Proletarier eines nahen Dorfes leben zum Theil auf den Herrschaftswald hin. Hat aber ein Mann mit zwei rüstigen Armen ein zweijähriges Miethsunterkommen nicht etwa nur in der eigenen, sondern in einer benachbarten Gemeinde gefunden, so wagt doch die fernstehende Oberbehörde nicht, die Heirathserlaubniß zu verweigern. Sind doch die gesetzlichen Vorschriften erfüllt. Werden doch die Diebe der menschlichen Gesellschaft nun legitim geboren!

Doch wo bin ich hingerathen! Ich wollte die Art und Weise zeichnen, wie der Staat von heute zu helfen pflegt. — Es lag mir bisher ob, zu zeigen, wie die geltenden Ansichten ihrer innersten Entwickelung nach sich aus dem Urtheil der Menschen über die Natur der Arbeit herausgestaltet hätten. — Ich hoffe hiermit gleichzeitig den kurzsichtigen Meinungen entgegen getreten zu sein, als seien es einzelne Mächtige im Staat, in der Kirche, der Schule, die dem Gang der Zeit ihr Gepräge aufzudrücken vermöchten. Die Menschen sind diesen Fragen und Entwickelungen gegenüber vollkommen ohnmächtig. Kein Sterblicher vermag den Gang der

Digitized by Google

Dinge aufzuhalten, sobald der Menschen Analyse erkannt, wie die innere Natur, das Wesen jener Dinge von Gott geordnet ist. — Ist jene Erkenntniß Gemeingut der Menschen geworden, dann regiert die Macht der göttlichen Schöpfung und, was da noch wider den Stachel lecken will, wird zur sich selbst den Tod gebenden Schlange.

Täuschungen sind's, wenn die Menschen glauben, es vermöchten irdische Gewalten in das Rad der Ereignisse wirklich fördernd oder hemmend einzugreifen. Wir Menschen Alle sind der Gewalt, der Bedeutung, der Erhabenheit von Gottes Schöpfung unterworfen, d. h. unser Urtheil über die Dinge ist mathematisch congruent unserer Kenntniß der Dinge.

Vermögen wir ein Verhältniß zu analysiren, zu erkennen, so entspricht dieser Analyse unser Urtheil in untrennbarer Folge und unvermeidlicher Nothwendigkeit. — Von einem gewaltsamen Niederhalten jener analytischen Resultate ist nirgend die Rede. Diese Macht der göttlichen Schöpfung fundamentirt unseren Glauben an die Erhabenheit des Gottesreiches.

Entsprechend den Ansichten, die die Menschen von der Natur der Arbeit haben, wird denn nun auch auf unbewußtem, wir sagten oben mehrfach: auf instinctivem Wege, von den Menschen und Gewalten der Cabinette in der Gegenwart regiert.

Wir hatten schon mehrfach Veranlassung, nachzuweisen, wie ein derartiges Regieren eigentlich und in der That ein Regiertwerden, und wie es der tragi-komischste Rückschlag sei, daß dasselbe, je breiter, ängstlicher, kleinlicher es sich um die Specialien der Unterthanen bekümmere, nur um so mehr gebunden und angelegt werde an die diese drückende Noth. Das Gouvernement überwacht, hütet und corrigirt alle möglichen Contraventionen und Unordnungen und hält sich für mächtiger, wenn es recht oft seine polizeilichen, administrativen, kurz jeder Art behördlichen Gewalten hat spielen, d. h. eingreifen lassen können, um Uebelstände ab-

Digitized by Google

zustellen. Aber das Alles ist doch nicht ein Regieren, ein Handeln und Ordnen der Dinge nach Grundsätzen und Principien über die Natur der Dinge, wie sie sein sollten, also über gesunde Verhältnisse, d. h. über solche, in denen wir dauernde, conservative, kurz Gottes Ordnungen zu erkennen vermögen, sondern jenes Regieren ist durchaus nur abhängig von der Natur des Uebels. Diesem wird nachgegangen. Das Uebel hier, das Uebel dort ist's, was die Thätigkeit der Regierenden, die Hände der staatlichen Gewalten auslöst.

Wir müssen nach dem früher Gesagten jede Politik, die dem freien Verkehr von der Menschen Leistungen und Gegenleistungen Fesseln und Schranken anlegt, kurz Hindernisse bereitet, eben weil sie dadurch die Ordnung Gottes, daß der Menschen geselliges Leben auf Leistung und Gegenleistung beruht, fesselt, beschränkt, kurz die göttlichen Gesetze darüber mit Füßen tritt, als durchaus unsittlich erklären, ohne mit diesem Begriff der Unsittlichkeit jenen Vorwurf aussprechen zu wollen, den die Menschen mit den verschiedenen Arten ihrer Mißbilligungen verbinden. Allerdings wissen wir nichts Anderes als unsittlich zu erklären, als das, was wider Gott ist, was Gottes Ordnungen und Willen zuwiderläuft, aber wir haben erst in diesem Capitel so nachdrücklich darauf hingewiesen, daß jene Unsittlichkeit nur Folge und Begleiterin der Unkenntniß, nur die correspondirende Negation der Unfähigkeit, zu analysiren ist, daß damit jedem persönlichen, tendenziösen Urtheil und Angriff auch nur die schwächste Folie absolut fehlt. — Nur wer an das Böse, an eine Erbsünde, an der Menschen sittliche Negation, kurz an jenes verneinende Princip glaubt, von dem es noch keinem Sterblichen gelungen ist, uns eine Analyse zu zeigen, nur der vermag mit der obigen Bezeichnung der Unsittlichkeit auch einen Vorwurf zu verbinden. Nur Böswilligkeit, nur teuflische Denunciations-Wuth vermöchte es, mir jene Tendenz unterschieben zu wollen.

Digitized by Google

Da aber zu dem bei Weitem größten Theil die Europäische Politik zur Zeit eine Handels-Politik ist, jenes mächtigste Inselvolk wenigstens darauf die Füße seiner Gewalt gestellt hat, wie auch die Staaten der neuen Welt vor Allem Handelsstaaten sind, und wie endlich auch die Maaßnahmen unserer deutschen Cabinette immer mehr dahin drängen, den Interessen des Handels Rechnung zu tragen, so ist es ganz unvermeidlich und natürlich, daß von diesem Centrum alles staatlichen Regierens als eines solchen, das wider Gottes Ordnung ist, keine Radien auslaufen können, denen nicht auch das Ungenügende, das im Princip Falsche, das allen Conservatismus Ermangelnde anhaften und eigen sein sollte.

Ein Verkehr der Völker unter einander, bei dem es darauf abgesehen ist, daß sie von einander Gewinn ziehen, aber nicht in voller Freiheit des Angebots von Waare, d. i. ihrer Leistung und Arbeit, wie des Suchens von Dingen, die für sie Werth haben, d. i. ihrer Gegenleistung und ihres Lohnes, sondern bei dem es gilt, der Mühe, Leistung, Arbeit einen künstlichen, nicht in Gottes Ordnungen begründeten Werth beizulegen, für Dinge von Anderen also eine Gegenleistung zu fordern, die nur deßhalb so hoch ist, damit die in ihrer Arbeit, ihrer Leistung Ueberwertheten entweder einen Theil des künstlichen Plus selbst genießen oder an den Beutel und die Cassen Anderer abgeben: ein solcher Verkehr, sage ich, kann nicht ein Verkehr nach Gottes Ordnung, nicht ein sittlicher genannt werden, es ist einer, der seinen Lohn dahin haben muß, weil er von dem nach Gottes Willen den Dingen gesetzten Lohn abweicht.

„Du sollst dein eigen Brod essen," heißt es in der Bibel, d. i. du sollst ein Brod essen, *das nur nach dem Lohn deiner eigenen Arbeit dir zu Theil wird.* — Du sollst aber nicht ein Brod essen, zu dessen Beschaffung zum Theil der Lohn, d. i. die Arbeit eines Anderen von dir gebraucht, in der That gemißbraucht wurde.

Digitized by Google

Fragt dich Jemand, wo der Stein der Weisen begraben liege, wie nur der Eckstein unserer Noth so ganz unbeweglich scheine, woher es nur komme, daß die Menschen das Eigenthum anzuzweifeln begonnen, wo nur der Grund dazu liege, daß sich der Gemüther eine immer größere Unsicherheit bemächtige, sage ihm getrost, es datire das Alles von dem Unrecht, daß die Völker sich einander um die Früchte ihrer Arbeit zu bringen trachteten.

Oder schüttelst du selbst ungläubig den Kopf dazu? Wir haben nachzuweisen gesucht, welchen Charakter die centrale Hilfe, das am Allgemeinsten in den Vordergrund tretende Regieren der Staaten der Gegenwart an sich trage, es bedarf nur einer flüchtigen Skizzirung, um zu zeigen, wie im Geist jener Hilfe wider den Stachel, jenes Angehens gegen den Conservatismus göttlicher Anordnungen auch die Art, wie im Einzelnen geholfen wird, künstlich, unnatürlich, wider Gott, wir glauben verstanden zu werden, wenn wir sagen, wie sie revolutionär ist*).

Galt es einem Volke, Vortheile zu ziehen aus dem Verkehr mit einem andern, d. h. auf Kosten von dessen Arbeit, so lag natürlich nahe, auch die Massen der Dinge, für die man künstliche Werthe eintauschen wollte, zu vermehren.

Wenn Frankreich, England ihre Colonieen oder die von ihnen abhängigen Länder zwangen, ihre Manufacturen, kurz von ihrer Bevölkerung zu kaufen, so wurde natürlich künstlich die Masse der Dinge, für die man von jenen Ländern Gegenleistungen in Geld oder Rohproducten eintauschte, vermehrt. Das war nicht möglich ohne Steigerung der Arbeit. Steigerung der Arbeit hängt von dem Steigen der Bevölkerung ab.

Oder wenn Deutschland seine eigenen Unterthanen zwingt,

*) Eine Kirche der Gegenwart pflegt alles Verkehrte von heute mit dem Namen des „Antichrists" zu brandmarken, ohne uns eine Analyse von dem Wesen des Christenthums zu geben. Ich glaube wenigstens eines gleichen Fehlers bei den obigen Bezeichnungen mich nicht schuldig gemacht zu haben.

Digitized by Google

das Leinengewebe, die Eisenwaaren, den Zucker da nicht zu kaufen, wo diese Dinge am wohlfeilsten sind, sondern auf dieselben da, wo sie am wohlfeilsten sind, einen Eingangszoll legt und so jene Bewohner Deutschlands für eine Sache mehr Gegenleistung, ein Stück mehr ihres Lohnes geben müssen, als wenn das Verhältniß zwischen Leistung und Gegenleistung ein absolut freies, d. h. das nach Gottes Willen geordnete wäre, so liegt nahe, daß von dieser Gelegenheit, einander auszubeuten, einander um einen Theil des Lohnes zu bringen, so lange dieses Verhältniß von der Analyse der Menschen noch nicht in Acht erklärt und unmöglich gemacht ist, d. i. so lange die Völker eine solche Beraubung nicht für Unrecht halten und sie lege artis, d. i. officiell besteht, ich sage, daß von dieser Gelegenheit die Menschen auch genau und ebenso lange Gebrauch machen werden. Und das ist der erste Satelliten-Chor, der das Wochenbett jener kreisenden Erbsünde umgibt, das sind die ersten Helfershelfer, die das Liebeskind jenes Unrechts in stürmischer Hast zur Nothtaufe der officiellen Bevormundung schleppen, um unter ihrem Schutz von der aufkeimenden Drachensaat zu schmarotzen, das ist das Geschehen des Dichterspruches:

„Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie fortzeugend Böses muß gebären."

Jenes künstliche Steigern der Arbeit, wie dieses „Gebrauch machen" gebiert in erster Reihe jenen furchtbaren Industrialismus, der in der Weise, wie ihn die Gegenwart kennt, nie entstanden sein würde, wäre vor ihm von den Menschen nicht in Unnatur die Mutter künstlicher Arbeit und damit künstlichen Lohnes geboren worden.

Die Douanen, Zollbäume und Accise-Einnahmen sind die Schaffotte der menschlichen Arbeit geworden, während die Menschen wähnten, in ihnen derselben den rechten Dünger zuzuführen. Es sind jene die wahren Hebammen unseres Proletariats, des

Digitized by Google

Hungers. Ueberfüttert haben sie die Länder mit einer Nahrung, ohne danach zu fragen, ob doch am Ende Gott Seine Hand auch hier herein halte, ob es doch am Ende für die Menge der Nahrung von Ihm bestimmte, d. i. positive Grenzen gäbe.

Der auch in seinem neuesten Buch „Land und Leute" sich an der gegenwärtigen Gesellschaft als so unübertrefflicher pathologischer Anatom ausweisende W. H. Riehl hat die Folgen des von mir hier angedeuteten Umstandes in wahrhaft brennender Weise mit folgenden Worten gezeichnet: „Da diese (die Bureaukratie) den Wohlstand der Bevölkerung nicht nach ihrer innern Gesundheit und Kraft, sondern nach ihrer äußeren Corpulenz bemißt, so bot sie alles auf, die Zahl der Köpfe zu steigern, unbekümmert, ob die anschwellende neue Volksmasse nachgehends das gemeine Gut vermehren oder nur von demselben zehren werde. Absolute Freizügigkeit, schrankenlose Gewerbefreiheit, Patentmeisterschaft waren die Zaubermittel, durch welche die Bureaukratie den öffentlichen Wohlstand erhöhen wollte. Und als nun plötzlich ganze Schaaren von Proletariern den deutschen Staatshämorrhoidarius in gar entsetzliche Verlegenheit brachten, konnte er gar nicht begreifen, wo diese Leute mit einem Male herkämen, da er doch selber die Brütöfen gebaut hatte, um so viele hundert tausend Küchlein des vierten Standes höchst kunstreich auszubrüten."

Nun freilich war es nicht, wie Riehl sagt, die Charakterfigur des deutschen Staatshämorrhoidarius, der jene Brut auf dem Gewissen hatte. Als, wie ich es oben schon angedeutet, sich außerhalb der Zünfte und ständischen Gliederungen der Arbeiterstand zu bilden begonnen, und die Rahmen der gesellschaftlichen Ordnungen am Ende des letzten Jahrhunderts von demselben zertrümmert wurden, als jene Zünfte und Stände nicht, wie Riehl anderwärts sagt, vom Geist der Zeit nivellirt wurden, sondern als sie gestorben waren, weil sie selbst die Natur ihrer Ordnungen, ihrer Arbeit noch nicht verstanden, da ward es ganz organisch,

Digitized by Google

d. h. nach dem physiologischen Verlauf der Krankheit eine Arbeit des Staats, jene gegebenen Massen zu regieren. Ebenso natürlich und unvermeidlich, daß er sie im Geist der damaligen Zeit regierte. Er konnte gar nicht anders. Die Erkenntniß von damals war noch nicht über den Glauben der menschlichen Arbeit als eines productiven Werthes, eines Werthes an sich hinausgekommen. Es ist nicht fördernd, für solche damals unmöglich zu vermeidende Fehler deren Träger in wenn auch noch so piquanter, doch verletzender Weise an den Pranger zu stellen. Hüten wir uns, daß unsere Nachkommen uns ehren und uns nicht ob unserer da und dort noch mangelhaften Analyse mit derselben Münze der Verachtung bezahlen.

Dorthin freilich würde die ganze Lauge der Riehl'schen Feder gehören, wo auch der vollständigen Analyse der Dinge das Gehör sich verschließen wollte. Doch dann läuft schon ein ganzer Troß mit Narrenkappen und Schellen versehener Spötter dem armen Blinden nach und treibt ihn rettungslos von der Bühne des Lebens.

Ich kann es mir nicht einfallen lassen, in diesem Capitel ausführen zu wollen, wie in den einzelnen Fällen von dem Staat geholfen wird? Ich habe seit S. 246 die Art und Weise, wie der Staat zu helfen trachtet, die Genealogie und den Geist dieser Hilfe zu zeichnen gesucht. Es lag mir daran, das Charakteristische derselben hervorzuheben. Die einzelnen Züge, die vielgestaltigen Seiten des Bildes wird Jeder sich nach dessen leitender Idee selbst auszuführen vermögen. Einmal würde die Ausführung dieser Dinge, die Detaillirung jener Hilfesweise für sich allein Buch um Buch anzufüllen vermögen und zweitens fürchte ich, auch absichtslos und trotz aller Vorsicht nicht ohne das Wachrufen des Hasses und der Verfolgung jene Ausschattirung vollziehen zu können.

Deßhalb vorüber an den Ausläufern jener unseligen Lehre der Populationisten, vorüber an dem Begnadigtwerden der Völker

Digitized by Google

mit den sogenannten Rechten einer gleißenden Freiheitsphrase, die von dem Alimentationszwang, den Heirathserlaubnissen an Proletarier, dem Gelten des Paternitätsprincips in dem deutschen gemeinen Recht, dem allgemeinen Stimmrecht, dem Fetiren des vierten Standes, dem Bevorzugtwerden kinderreicher Eltern*) an bis zu dem historischen Act der Verkündigung allgemeiner Menschenrechte in Frankreich oder bis zu der denkwürdigen Concession an den Arbeiterstand in England durch die Volks-Charte von 1834 in zahllosen Verzweigungen den Geist jeder Anschauung durchsetzt hat, vorüber an jenem Philanthropismus und jener Humanität**), unter deren Regiment es dazu gekommen ist, daß die Krankheiten der von ihnen behandelten Volksschichten fortwuchern konnten, bis die Noth ungeheuerer Proletariermassen an den Stätten des Hungertyphus oder an den Leichen hinter den Barrikaden das Werk der Vernichtung wie die Zeit der Verwesung zeigte, vorüber endlich an dem endlosen Mißbrauch der Arbeit Anderer, wie dieser als Cometenschweif sich dem umherirrenden Gestirn jener von uns betrachteten Handelspolitik nachschleppt, wenn der Staat einem Theil der Arbeiter Werkzeuge schafft, denn er nimmt sie damit nur anderen, wenn der Staat ohne Zinsen leiht, denn die Zinsen verlieren dadurch Andere, wenn er Arbeiter-Associationen, Theater, Künstler ꝛc. unterstützt, denn er erweckt dadurch eine künstlich genährte Arbeit, er verleitet die Menschen, nicht an ihrem eigenen,

*) In England werden noch heutzutage die kinderreichen Arbeiter vorzugsweise beschäftigt vor den unverheirathet gebliebenen Arbeitern, was natürlich als Prämie der Population Vorschub leistete. — In Deutschland haben durchweg kinderreiche Beamtete eher Gehaltszulage zu erwarten, als kinderlose oder Unverheirathete.

**) Vgl. Riehl „Land und Leute," Cottascher Verlag, 1854. S. 199, wo es heißt: „Die Barbarei der Philanthropie, welche es für human hält, dem Proletarier die Gründung einer existenzlosen Familie zu gestatten und für staatsklug Menschen zu züchten auf die Stückzahl, wie man Vieh züchtet, diese Barbarei der modernen Philanthropie ꝛc. ꝛc."

Digitized by Google

sondern an dem Brod Anderer Genüge zu finden, ja vorüber an tausend und tausend Verhältnissen unseres staatlichen Lebens, um noch eine Seite der Hilfe zu betrachten, in der der Staat die Spitzen der Noth abzuschärfen sucht. — Ich habe die von ihm aufrecht erhaltenen Zwangs-Armengesetze im Sinne. Ich habe im Capitel II nachzuweisen gesucht, wie jene Gesetze verlassen stehen, sobald man das Recht nach ihrer Begründung fragt. Ich habe nach dieser Seite hin nur darauf zurückzuweisen. Hier gilt es mir, auf den physiologischen Gang der Krankheit hinzudeuten, nach dem die Zwangs-Armengesetze von heute als die aufreibenden Krisen das Ende des erkrankten Körpers zur Folge haben.

Die Tragödie hat ihre gewaltige Staffage, ihre großartigste Anlage in der Physiologie der Krankheit, nach der die Brut des Unrechts über seine Urheber kommt. Die Gegenwart hört man oft, aber ohne Verständniß des inneren Zusammenhangs, sagen: „die Revolution frißt ihre eigenen Kinder.“ Dies soll heißen, die Erben gehen an dem Erbtheil der Väter zu Grunde. In der Bibel heißt es: daß der Eltern Unrecht über das Blut der Kinder und Kindeskinder komme.

In unserer Frage sehen wir die vollendete Tragödie, das Gericht Gottes vor uns.

Wir sahen die Menschen es versuchen, sich von der Scholle zu emancipiren, sich frei zu machen, weil es ihnen bequemer war, Andere für sich arbeiten zu lassen.

Es kam zu einem Freiheits-Cultus und am Ende des Laufs von Jahrhunderten, gerade, nachdem den Göttern der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit die unsinnigsten zwar, aber die wildesten und siegestrunkensten Bacchanalien gefeiert wurden, tritt ein kühner Eroberer nicht die Embleme, aber die Leiber jener Freiheiten nieder. — Doch auch seine Macht ruhte nur auf dem „wider Gott Sein“ der gesellschaftlichen Ordnungen der Menschen. Ihn mußte sein Ende früh ereilen. Der Götzendienst der Freiheit

Digitized by Google

wucherte fort, setzte sich namentlich in die deutschen Gemüther fest ein. Erschütterungen mancher Art begleiteten die Jahrzehende dieses Säculums. — Und endlich als 30 sogenannte Friedensjahre von den Menschen eine Zeit des Segens genannt wurden, lag plötzlich die sich unheimlich dehnende Schattengestalt eines furchtbaren Proletariats an der Schwelle der menschlichen Gesellschaft und drohete sie zu zerbrechen, wenn man sie nicht einließe in die Hallen des Besitzes. Die Jahre des sogenannten Segens hatten ein Kind der Vernichtung gezeugt.

Oder sollte jener Lohn der 30 Friedensjahre, den die Welt einen Segen nannte, keine Segensfrucht gewesen sein!

Sehen wir weiter. Ich sagte oben schon, wie die Gewalten „der unten" und „der oben" sich ziemlich die Waage hielten. Ja der Kanonendonner unserer militärischen Macht hielt in der letzten Krise noch länger aus, als die Kräfte der Barrikadenbauer und deren Musketenfeuer. — Die Revolutionen von unten werden noch besiegt. — Es haben sich die Kräfte unserer Staaten hierin so ausgiebig erwiesen, daß für die nächste Zeit ziemlich sicher auf deren Oberhand gerechnet wird. Die stinkenden, jauchenden Eiterbeulen, die zu den Ausbrüchen lauten Schmerzes führen, sengen die Glüheisen einer muthigen Akiurgie schon noch nieder. — Aber wer corrigirt, wer heilt die kranken Säfte, das falsch gemischte Blut, das dem ganzen Körper das bleiche, fahle Aussehen gibt, das das Haupt kahl, das Gemüth verstimmt, die Haut faltig und unthätig und den Gang des Kranken unsicher macht? Meint ihr wirklich, es könne auch dies mit dem Glüheisen zu rechte gebrannt werden oder glaubt ihr, daß der kranke Körper so noch fort und fort leben werde?

Genau wie die Mittel manches Kranken, die Mittel ganzer Familien an dem immer nothwendigen Mediciniren geschwunden und ihre bürgerlichen Existenzen dadurch ruinirt worden sind, genau so ergeht es auch jenem Körper unserer Gesellschaft. —

Digitized by Google

Die Ausgaben für die Heilmittel, seine Armenversorgungslast ruinirt ihn. — Der Staat von heute zwingt in folgegerechter Anschauung jenes Glaubens an absolute Menschenrechte seine Gemeinde, keinen Armen verhungern zu lassen. Es heißt, Englands Armenlast steige trotz der Versuche, die im Jahr 1818 bis zu der furchtbaren Höhe von 7,890,000 Pfd. Sterling angewachsene Armentaxe (poor's rate) zu mindern, in solchen Progressionen, daß seine politisch-administrativen Gliederungen in Frage gestellt sein würden und die Verwaltungen des bei weitem größeren Theils aller deutschen Communen seufzen bei dem Blick auf den regelmäßig steigenden Armen-Etat, dessen bedenklichste Seite darin liegt, daß nicht etwa der Arbeiterstand die Armencasse am meisten umlagert, sondern daß die kleinen Gewerbsleute, darunter zahllose junge Meister, es sind, die das Gros der Pauper anfüllen. Und wie unendlich Viele hält noch die Scham, als Almosenpercipienten aufgeführt zu werden, ab, zu petitioniren um Unterstützung, wie unendlich Viele darben als die Masse der sogenannten verschämten Armen! „Unsere Armen fressen uns auf," das ist der nackte Schreckensruf von heute, das ist die Selbststrafe, die in rein tragischer Verkettung das Ende des Uebels trifft. — An seinen eigenen Zwangs-Armengesetzen droht der Staat zu Grunde zu gehen.

Ich übergehe es, auch hier die Detaillirung, wie der Staat auf diesem Gebiete zu helfen sucht, zu geben. Höchst charakteristisch ist, daß dieselbe Gewalt, die die Unterstützung der Armen fordert, doch gezwungen ist, die nächsten Ausläufer dieses Armenwesens wieder einzuzäunen oder abzuschneiden. Unter vielen ist als der oberste der der Bettelei zu nennen. So las ich kürzlich in einer kreisamtlichen Verordnung, die das überhand nehmende Bettelwesen zu unterdrücken sucht: — „Es ist nicht möglich, daß selbst die thätigste Polizei in solchen Zeiten ausreichend Hilfe schaffen kann, eine solche muß vielmehr auf noch andere Weise geboten

Digitized by Google

werden, wenn dieses bei fortdauernder Nachsicht mit jedem Jahre wachsende und zuletzt unerträglich werdende Uebel an der Wurzel (sic!) gefaßt und nach und nach in diejenigen Schranken zurückgewiesen werden soll, in denen es sich zu allen Zeiten (sic?) gehalten hat, so lange die oberste Pflicht eines Jeden „Bete und arbeite!" noch überall in Ehren gehalten wurde. Zu dem Ende werden die Gemeinden des Amtsbezirks angewiesen, sofort auf jedem Dorfe auf die Dauer des jetzigen Bettlerandranges einen Tagewächter oder Bettelvoigt anzustellen und diesen zum Erkennungszeichen mit einem Seitengewehre oder Spieße zu versehen. Demselben ist zur Pflicht zu machen, 1) jeden Tag von Früh bis zum Abend im Dorfe zu patrouilliren; 2) jedem Bettler, der in das Dorf kommt, alles erbettelte Brod und Geld abzunehmen und an den Amtsschulzen abzuliefern, welcher darüber zum Besten der Armen seines Orts oder eines Nachbardorfes zu verfügen hat; 3) alle Bettler ohne Ausnahme aus dem Dorfe zu weisen, Keinen in einem Hause ansprechen zu lassen, bei eintretendem Ungehorsam einzelner unverschämter Andringlinge solche festzunehmen und dem herbeizurufenden Gensd'armen zur Abstrafung, bezüglich zur Ablieferung ins Kreisamt zu übergeben, und 4) gegen bettelnde Kinder und gegen jüngere noch rüstige Personen beiderlei Geschlechts am nachdrücklichsten und ohne alle Nachsicht sein Amt zu üben. Weiter ist es unbedingtes Erforderniß, daß das Verabreichen von Gaben irgend einer Art an Bettler gänzlich unterbleibe und daß dies an jedem Zuwiderhandelnden zum Besten der Ortsarmenkasse mit einer Geldstrafe von — 5 Ngr. — für jeden Contraventionsfall unnachsichtlich gebußt werde." ꝛc.

Die Auffassung des Uebels, das in dieser Verordnung geltend gemachte ätiologische Moment, wie die angewandte Therapie, nach der den Ortseinwohnern bei Strafe verboten wird, einem Bettler eine Gabe zu verabreichen, sind eben so charakteristisch für

Digitized by Google

das Helfen des Staates, als sie interessant sind für den Vertilgungskrieg des von ihm selbst großgezogenen Kindes.

Die Unmöglichkeit aber, mit der Armenkasse so weit Hilfe zu bringen, als sie um Hilfe angegangen wurde, hat von jeher die Executive des Armenwesens der Kirche zugeschoben und das führt uns dazu, noch Weniges über die Art und Weise zu sagen, wie von der Kirche aus, den Zuständen unserer gesellschaftlichen Verhältnisse aufzuhelfen, angestrebt wird.

Im Capitel IV. galt unsere Betrachtung dem Umstand, daß die Kirche nicht im Stande sein könne, das Armenwesen zu bewältigen. Wir sahen nach der abstracten Stellung der Kirche zum Armenwesen und mußten zugestehen, daß, so sehr wir wünschen, es möge das Armenpflegeramt nur einer wahrhaft christlichen Diakonie aus Geistlichen wie Laien unterstehen, doch zur Zeit der Pauperismus eine Ausdehnung gewonnen habe, daß das bloße Helferamt der freien christlichen Liebe, sollte ihm allein die Hilfe überlassen sein, in Bälde der Helfer ermangeln, wie daß das rechte nach Diakonieen geordnete Armenpflegerwesen unmittelbar neben, resp. unter den Wirkungen einer officiellen Zwangs-Armenpflege nie auf die Dauer werde geübt werden können, wie dies das großartige, gewaltige Unternehmen des edlen Chalmers beweise. Sehen wir nach, wie im Allgemeinen die Art der kirchlichen Hilfe gestaltet ist.

Wir haben im letzten Capitel und a. a. O. dargethan, wie die wichtigsten Fragen unseres Lebens, die nach unserem Willen, unserer Freiheit, unserer Bestimmung und in unzertrennlichem Verband die Principien unserer gesellschaftlichen, staatlichen und intellectuellen Persönlichkeit von unserer Fähigkeit, die Natur der Dinge zu analysiren, abhängen. Wir haben ferner besprochen, wie unser Glaube an Gott, unsere Religion nicht das Product einer gleichen mathematischen Analyse der Dinge sei, sondern wie letzterer auf dem Factum ruhe, daß es Wesen unseres Geistes sei,

Digitized by Google

einen Urheber der Dinge anzunehmen, und daß der wahre lebendige Glaube an Gott zwar nur dort in die Herzen der Menschen einziehe, wo sie nach Gottes Gebot, d. h. nach der Analyse, durch die Gott ihnen Seinen Willen vermittelt und die ganz unabhängig ist von der Menschen Zuthun, handeln, daß aber, die Grundlage dieser positiven, göttlichen Ordnungen vorausgesetzt, unser persönliches Leben in Gott dann ein solches ist, dessen Intensität mit der Art unserer Dependenz von dem Gegebensein positiv geordneter Bedingungen durchaus nicht zu vergleichen, eine dieser vollkommen anomale ist. Während in allen Beziehungen unsere körperliche und sogenannte geistige Existenz sich nur auslöst nach dem Zusammentreten positiv feststehender Bedingungen, die Liebe über sie auch nicht ein Jota vermag, so *überwindet* in jenem Reich Gottes *die Liebe*, wie es in der Bibel heißt, *Alles*. Aber trennen können und sollen wir jene positiven Grundlagen, jenen Willen Gottes nicht aus Seinem Gottesreiche. Thun wir das doch, so werden wir so wenig Sein Reich erwerben, als wir es mit dem bloßen Sagen „Herr-Herr" oder dem Händeringen nach Ihm, dem bloßen Gebet unverständiger Bitten zu erreichen vermögen.

Wir können uns den Geist des Friedens und des Glückes, der in einer Familie wohnt, in gewissem Grade unabhängig denken von deren äußeren Lebensverhältnissen, ja der wahre Fond sittlicher Kraft, d. h. das rechte, knappe Maaß persönlicher Bedürfnisse der einzelnen Familienglieder wird sie nicht leicht gestört werden lassen in ihrem Frieden, wenn auch Entbehrungen auf Entbehrungen an sie treten: es wäre aber lächerlich zu sagen, wir könnten uns jenen Familiengeist denken ganz ohne materielle Staffage, es gäbe einen solchen absoluten, einen an sich.

Wir gehören wahrlich nicht zu denen, die gleich zu sagen wagen, „das und das ist das rechte Maaß menschlicher Bedürfnisse," sondern wir wissen recht wohl, bis zu welchem fast für un-

Digitized by Google

möglich gehaltenen Minimum herab jenes Maaß von der echten Sittlichkeit, von dem echten Erkennen der göttlichen Gebote reducirt werden kann: ein Gewisses aber ist's, was dem Menschen übrig bleibt und wäre es nur die congruente Menge des Nahrungsstoffes, den der Körper eben in Folge seines Bestehens braucht, wäre es nur die einfachste Hütte, so eingerichtet, daß sie der Existenz des Körpers keinen Nachtheil brächte, wäre es nur die Art der Kleidung, die erforderlich ist, um in dem persönlichen Zusammenleben unter den Menschen kein Aergerniß zu erregen. Kurz wir gehören nicht zu denen, die hier auf ein Maximum oder Minimum aus wären. „Chacun à sa bourse!" — Aber das bitten wir nicht zu vergessen, daß bei dem Verhandeln über diese Frage Offenheit und Ehrlichkeit walte und nicht solche, die auf weichem Polster sitzen, in reicher Kleidung gehen, in mehr als gesichertem täglichen Brod stehen, nicht kommen und vorbeten, die Liebe vermöge Alles zu überwinden. Wer das will, der gehe erst hin wie Christus und breche sein Brod mit den Aermsten und Hungrigen. Thut er das, dann sind wir sicher, er lernt auch an ein feststehendes, von Gott geordnetes Maaß unserer menschlichen Bedürfnisse glauben, ja er glaubt daran, ehe er Jenes thut, er lernt beten, „unser tägliches Brod gib uns heute!"

Wie wir uns also keinen Familiengeist des Friedens und des Glückes zu denken vermögen, ohne daß die Bedingungen erfüllt werden, in denen Gott der Menschen Seyn geordnet hat, also nicht ohne eine irdische Wohnung der Familie, so vermögen wir uns auch kein Gottesreich im Menschen, keinen Glauben des Menschen zu denken, wenn er die Bedingungen mit Füßen treten zu können wähnt, in denen Gott seine irdische Heimath geordnet hat.

Und das ist der Punkt, auf den aufmerksam zu machen, uns es hier ankommt. So wenig und ungern es sich auch die Kirche gestehen mag, daß sie mit ihren Dogmen und Satzungen abhänge von dem Stand der menschlichen Analyse, so habe ich es doch

Digitized by Google

wohl allen den Lesern, die bis hierher nicht bloß aus Neugier oder Verfolgungssucht mit mir gegangen sind, gegenüber nicht nöthig, auszuführen, daß, wie all unser Denken nichts weiter ist als ein Verstehenlernen, also Analysiren der Dinge, auch all unser Denken über die Dinge der Kirche nichts weiter sein könne, als ein Analysiren der Dinge. Wir wenigstens werden so lange anstehen müssen, an eine andere Quelle der Erkenntniß zu glauben, als bis uns die Wissenschaft nachgewiesen hat, daß unser Geist auch auf noch anderem Wege als dem der Analyse Dinge zu erkennen vermag, d. h. bis es außer dem Bereich des exacten noch eine Welt des rein speculativen Wissens gibt.

Wir lasen in Rudolf Wagners physiologischen Briefen mit ganz ungewöhnlicher Freude folgende Worte eines Mannes, der mit unter den Vorkämpfern unserer heutigen Kirche steht. Es wird daselbst aus der Vorrede zur vierten Auflage von Adolf Harleß' „christlicher Ethik" eine Stelle citirt, die er angesichts der Belehrung niedergeschrieben hat, die ihm aus dem Lesen der neueren psychologisch-physiologischen Schriften gekommen sei. Sie lautet: „Auf die Erwähnung dieser Leistungen komme ich vor Allem darum, weil ich bekennen muß, gar nichts von dem sogenannten Materialismus exacter Forschung auf diesem Gebiete zu fürchten, vielmehr dagegen von dem Idealismus und Spiritualismus, auf dessen nebelhaftem Grund oder Ungrund man so und so lange gesunde Psychologie hat aufbauen wollen. Ich glaube, unsere Theologen thäten sehr gut, sich nicht wenig um dies Gebiet leiblicher Forschung zu kümmern, welches nur von unberechtigter Abstraction aus hat als etwas angesehen werden können, was nichts mit dem Geiste gemein habe."

„Mit ganz ungewöhnlicher Freude" lasen wir dies Geständniß des gelehrten Theologen, von der exacten Forschung für das Wesen der wahren Kirche nichts fürchten zu können, wie die daran geknüpfte Aufforderung an die Theologen, „sich um dies Gebiet

Digitized by Google

leiblicher Forschung zu bekümmern," weil gerade die neuere Zeit den Geist des „e pur si muove" zu verdächtigen, ja zu verfolgen kommt. Laut und offen wagte die Kirche die exacte Forschung als ihre unversöhnliche Feindin zu erklären. Und wo es nicht zur öffentlichen Anklage, nicht zur gefährlicheren, heimlichen Denunciation kommt, da gerirt sich doch die Hilfe der forcirten Kirche, als könne sie das Regiment der Bedingungen mit Füßen treten, als sei das Reich ihrer Dogmen ein autonomes, ein präexistendes, ein von allem Zusammenhang mit den Ordnungen Gottes losgelöstes.

Und dies ist der Geist, in dem von Seite der Kirche her auch das Armenwesen behandelt zu werden pflegt. — Man kann in Summa davon sagen, es wird gethatet und gerathet ohne Kenntniß von der Natur der fraglichen Dinge und Verhältnisse, in spec. dem Wesen der Armuth.

Immer und immer wieder bis zum Ekel und Ueberdruß muß man die Klage als den Urgrund alles Unheils anführen hören, daß der Geist Gottes, die Liebe zu Christo aus den Gemüthern der Menschen gewichen sei, und fragt man nun nach dem Grund dieser Gottlosigkeit (deren Vorhandensein zu bestätigen, wir ja nicht einen Augenblick Anstand nehmen), nach dem Warum, nach der Aetiologie jener Erscheinung, so wissen jene Stimmen nichts, als andere Symptome anzugeben, die aber nur immer Begleiter, die innigsten Geschwister jener Gottlosigkeit sind, ihr Dasein aber vermögen sie nicht zu erklären. Wir haben daher in jenen kirchlichen Helfershelfern auch stets nur Symptomatiker, nur Aerzte um der Krankheit willen, nicht Verkündiger des Gesunden, nicht Physiologen, nicht Propheten des Gottes-Willens vor uns. — Ein Symptom — ein Receptchen. Uneheliche Kinder aequale Gottlosigkeit, Gottesfürchtigkeit aequale Beten, wie bei dem Therapeut Husten aequale Salmiak. Tertium non datur. — Wie könnte es eine Menschheit ohne Husten, ein Volk ohne Gottlosigkeit, d. i. ohne Erbsünde geben!

Digitized by Google

Unsere officielle protestantische Kirche steht mit der katholischen auf ganz ein und demselben, dem Traditions-Princip. Wie wenn wir nun angesichts des instinctiv ihr inwohnenden Perhorrescirens aller menschlichen Analyse, in dem sie unter dem Deckmantel eines „ecclesia ab sanguine abhorret" die Kenntniß-Erlangung aus dem Seciren menschlicher Leichname verbot, angesichts des Verfolgens des Galilei und Copernicus, wie des Verbots der Neuzeit, die Resultate der wissenschaftlichen Geologie, in den trefflichsten Nebelbildern versinnbildlicht, zur Anschauung zu bringen, Letzteres aus dem Grunde, weil diese Schöpfungsgeschichte nicht mit der der Tradition übereinstimmt: ich sage wenn wir angesichts dieser Dinge die Kirche nun auch als Heberin und Legerin alles Unheils ansehen wollten, weil sie es immer zu hindern gesucht, daß wir den Willen Gottes, nach dem Er Seine Schöpfungen werden, bestehen und vergehen, kurz leben läßt, erkennen, würden wir nicht ganz desselben Unrechts, d. h. desselben Irrthums uns schuldig machen und uns zu denselben Symptomatikern stellen, weil wir nicht einsähen, daß jenes kirchliche Vorgehen nimmermehr ein freies, autonomes Wollen gewesen sei, sondern lediglich und allein das Spiegelbild der jeweiligen Anschauung, d. h. der eben möglichen Analyse, obgleich also die Analyse zu hindern scheinend, doch nur das Kind der zur Zeit herrschenden Kenntniß!

Wir werden des Sturmsäens ob dieser Darstellungen geziehen werden und doch wahrlich wir sind es, die nicht den leichtesten Stein aufzuheben wagen möchten auf die in der Gegenwart gerade herrschende Richtung unserer kirchlichen Orthodoxie. Gerade wir haben nur das aufrichtigste Bedauern mit dem Helfenwollen der im Vordergrund stehenden Männer, denen aus der endlichen Erfolglosigkeit ihres Helfens heraus nur das bittere Kraut des Undanks und der Vergessenheit entgegenwächst. — Gerade wir haben, wo uns nur Gelegenheit war, mit der aufrichtigsten Theilnahme des Strebens der Männer gedacht, die das christliche Kreuz der

Digitized by Google

innern Mission rein um Christi willen aufzurichten, Gut und Blut daran gesetzt haben, aber gerade um deßwillen halten wir es für unsere Pflicht, auf den ungerammten Rost, auf den lockeren Grund, auf den leicht bewegten Sand hinzuweisen, auf den jene Männer das Haus ihrer Hilfe zu bauen suchen. Gerade wir leben der Ueberzeugung, daß wir Menschen die Wahrheit unserer Theilnahme durch nichts mehr als durch offenes Aussprechen unserer Gesinnung an den Tag zu legen und zu besiegeln vermögen.

Unsere Befürchtung ob des Endes, der Erfolglosigkeit jener Hilfesart bestätigt nichts so sehr, als daß die in erster Linie stehenden Träger jener Hilfesweise trotz der anfangs laut betonten Rede, nur auf dem Boden der Kirche stehen bleiben zu wollen, doch immer offener und weniger zurückhaltend bekennen, daß die meisten ihrer Propositionen und Unternehmungen ohne den staatlichen Arm, sei es die Hilfe des Finanz-Ministers oder die Zuchtruthe der Polizei oder das Ansehen der Verwaltung nicht durchgeführt werden und bestehen könnten. Uns hat dieses Anrufen des Zwanges in der staatlichen Gewalt die bedenklichste Seite jener auf freier, christlicher Liebesthätigkeit basirten Hilfe erscheinen wollen.

Gerade wir endlich bedauern jene Männer ob des Dilemma's, in das sie durch ihre Stellung als Diener der Kirche gebracht werden. Die Heilige Schrift ruft ihnen zu (Evang. Luc. 6, 35.) „thut wohl und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet," und wenn sie in rechter, ausgiebiger Weise helfen wollen, dann sehen sie sich verlassen, sehen, daß ohne Hilfe des Staates ihre Hilfe nicht bestehen kann, sehen, daß der Staat selbst nicht die Mittel hat, seine Unterthanen zu zwingen, im Geist jener evangelischen Worte zu handeln, sehen, daß das zur Zeit bestehende Recht nicht gerichtet ist nach den Geboten Gottes. — Hat nun eine Richtung der Kirche nicht zu helfen vermocht, so drängt sich eine andere hervor mit der Prätension, sicherer helfen zu wollen, und so wird die Geschichte vielleicht von einer und noch einer zu berichten haben,

Digitized by Google

wenn auch die von heute wieder sich als unfähig in der Hilfe erwiesen hat, bis endlich eine daran Glauben gewinnen wird, daß außerhalb des Gottes-Willens, außerhalb jener, Seiner positiven Ordnungen den Menschen auf Erden das Heil des Friedens nicht gebracht werden kann.

Nun wir kämpfen nicht pro aris et focis unserer eigenen Anschauung, sondern für die Analyse göttlicher Schöpfungen. Wir wünschen nichts so sehr, als mit dem hier Gesagten anstatt Haß und Erbitterung hervorgerufen, Verständigung und Zutrauen angebahnt zu haben.

Was endlich die Intensität der Hilfe von Seiten dieser kirchlichen Richtung anlangt, so ist es nur Wehmuth, mit der wir auf die Gaben der Liebe blicken, die an dieser Stätte niedergelegt werden, nicht, als wenn wir nicht wüßten, daß manches Böse verhütet, manches Gute wäre gestiftet worden und daß das nicht zu messen ist nach dem Werthe des Goldes, sondern weil dieselben Mittel, wären sie mit Kenntniß der Verhältnisse verwerthet worden, auf dem Wege der Auswanderung z. B. die tausendfachen Zinsen hätten tragen können.

Denken wir daran, daß das Budget des Rauhen Hauses zu Horn bei Hamburg im J. 1853 sich auf die Summe von 11,000 Thlr. belief, daß die unter Pfarrer Fliedners Leitung stehende Diakonissen-Anstalt zu Kaiserswerth am Rhein im J. 1851 39,000 Thlr. zu verausgaben hatte, daß die gegenwärtig in Deutschland thätigen 80 Rettungshäuser, die ihr Entstehen dem Wirken der innern Mission zuzuschreiben haben, eine jährliche Summe von 35—40,000 Thlr. zu ihrem Bestehen brauchen, daß, um ein Beispiel auch jenseits naher Grenzen anzuführen, die amerikanische Tractatgesellschaft laut eines am 12. Mai 1851, als am 27. Jahrestag ihres Bestehens veröffentlichten Jahres-Budgets 342,190 Dollars verausgabte, und welche Summe erfordern noch die christlichen Vereine für Armen- und Krankenpflege, die

Digitized by Google

Vereine für entlaſſene Verbrecher, die Magdalenenſtifte und Aſyle für entlaſſene weibliche Verbrecher, die Ausgaben für Colportage chriſtlicher Bücher, für Wanderbibliotheken, für das Tractatenweſen, die Jünglingsvereine, die Lumpenſchulen, die Diakonen-Häuſer, die chriſtlichen Brüder-Anſtalten, die Bibel-Vereine, die Waiſenhäuſer, die chriſtlichen Näh-, Sonntags- und Warte-Schulen, die Hoſpice für wandernde Geſellen oder die chriſtlichen Herbergen, die Lehrburſchenſchulen, die Vereine ländlicher Arbeiter ꝛc. ꝛc.!

Es gehört dem Kreis dieſer Hilfe der Kirche, wie dem jener, der mehr von Seiten der Behörden gefördert wird, wie das Anlegen von Brennholzmagazinen, Speiſe- und Suppen-Anſtalten, Gemeinde-, Back- und Waſchhäuſer, Kranken- und Sterbe-Caſſen, Getreide- und Mehlmagazinen, Brodcaſſen, Sparvereinen zur Anſchaffung von Lebensmitteln ꝛc. ꝛc. zu gleichen Theilen die Bezeichnung, daß Hilfe gehofft wird, ohne daß Kenntniß von der Natur der Dinge, der Schöpfungen da iſt, denen geholfen werden ſoll.

Es gibt eine Art Menſchen, die arbeiten und arbeiten, helfen und helfen, ohne daß es ihnen Bedürfniß wäre, ein Ende ihrer Arbeit, ihrer Hilfe abzuſehen. Ich möchte ſie Arbeiter und Helfer à tout prix nennen. Sie gleichen durchaus dem Sämann, dem es nicht darum zu thun, ob und wie ſeine Saat aufgeht. Man könnte ſie auch Official-Helfer nennen. In der Bibel heißen ſolche Arbeiter Miethlinge. — Ich kann es dem Geſchmack meiner Leſer ruhig überlaſſen, ihr Intereſſe dem Genus der ſo Helfenden zuzuwenden oder nicht.

Digitized by Google

XII.

Wie ist zu helfen?

Wir Menschen haben uns so gewöhnt, den Symptomatiker und nicht den Physiologen um Hilfe anzusprechen, daß unser Hilfe-Suchen in der That nur ein Angehen gegen die Spitzen des Uebels, gegen Zustände, die unsere Existenz bedrohen, gegen das ganz Unerträgliche unserer Situation genannt werden kann.

Es ist dies nicht etwa bloß mit dem ärztlichen Doctoriren so, sondern es trifft dieser Charakter vorzüglich auch die Heilversuche, auf die die Menschen auf dem Feld ihres gesellschaftlichen Lebens hoffen. Es liegt nahe genug, wie dies Alles gar nicht anders kommen konnte.

Mit den positiven Ordnungen der Dinge, mit der Physiologie, d. i. mit der Schöpfungs-Art derselben ist nicht wie mit dem Beachten menschlicher Ordnungen ein Abfinden, ein Concessioniren, eine Pacification auf halbe Bedingungen zu treffen, es gilt hier, was die Kirche verlangt, eine unbedingte Hingabe an Gottes Willen. — So lange der nicht erkannt ist, so lange kann von keiner vollen Hingabe die Rede sein.

Ich höre gegen diesen letzten Satz die Einwürfe aus einigen Beispielen. So wird man mir vorhalten, daß dem doch nicht so sei, sondern daß auch da, wo die Menschen das Bessere wüßten und kenneten, sie doch dem Uebel folgten, und daß das alte Wort seine durchaus innerste Wahrheit habe

„video meliora proboque
deteriora sequor.“

So litten tausende und aber tausende unserer Mädchen und Frauen an Magenleiden aller Art, die Aerzte hätten ihnen längst gesagt, daß die Befestigungs-Art ihrer Kleidung, das Schnüren

Digitized by Google

ihres Brustkorbes, der daher entstehende Druck auf den Quergrimmdarm (colon transversum), den Magen, die Leber ꝛc. Verdauungsbeschwerden, schließlich Magenleiden zur Folge haben müsse, aber nicht eine derselben wage, der Gewalt der Mode zu widerstehen, d. h. sich der Gefahr auszusetzen, durch ihre Kleidung dem Urtheil Anderer über das, was eben für schön gehalten werde, entgegenzutreten.

So habe die Kirche, so lange sie den Menschen Glauben und Gottesfurcht predige, gelehrt, wie die Freuden dieser Welt und ihre sinnlichen Genüsse vor Gott, vor ihrer eigenen Unsterblichkeit werthlos seien, wie nur der Ausbau ihres innern Menschen, nur das Hangen an Gott, nur ein Leben in Christi Geist Friede zu erwerben und ihnen auf Erden schon ein glückseliges Leben zu bereiten vermöge. Es habe dies jede Lehre, möge sie auch von der kirchlichen Strömung der Gegenwart noch so verfolgt und angefeindet werden, gepredigt und gepriesen, und doch zeigte gerade unsere Zeit, wie das Denken und Trachten der Menschen in Masse dem Genuß ihrer Sinne, dem Ausbeuten irdischer Freuden zugewendet sei. — Das zeige, wie die Menschen trotz jener Warnung, jener Mahnung der Kirche, trotz der ihr daher kommenden religiösen Erkenntniß doch nicht auf die Kenntniß der Dinge hörten. Und in der That, das scheint die Meinungen Jener zu bestätigen, die sagen, die Menschen triebe ein böses Princip, ein Diabolus auch gegen das bessere Theil ihrer Kenntniß zum Uebel.

Nun wir haben dabei nur an eins zu erinnern, nämlich daß es des Menschen unbedingte Hingabe an Gottes Willen bedarf, wenn er auch Frieden und Gottseligkeit erlangen will. „Es hilft nichts, den Kopf in Gottes Reich hinüber zu halten, wenn der Fuß in dem Staube der Welt wandelt.“ Das heißt „es kann mit dem Einziehen des Gottesreiches in die Gemüther der Menschen nichts werden, so lange ihr Fuß, d. i. ihre irdische Existenz, ihr irdisches Zusammenleben, ihr gegenseitiger, persönlicher Ver-

Digitized by Google

kehr nicht nach dem Willen Gottes geordnet ist. — Treten die Menschen Gottes Willen in den Ordnungen mit Füßen, die sie ihren Gesetzen, Institutionen und Verkehrsweisen zu Grunde gelegt haben, so hilft es ihnen nichts, dazu Herr-Herr zu sagen, dazu den „Kopf, auch die Brust hinüber in Gottes Reich zu halten." Das ist die einfache Antwort auf den Einwurf, der mir in der Geschichte jener Beispiele entgegengestellt werden wird.

Die nähere Beziehung jenes eben gerügten Nichtbeachtens des Gottes-Willens zu der Klage der Kirche liegt nahe genug. — Wo die Menschen nicht ihr eigen Brod essen, sondern leben die Einen zum Theil von der Arbeit der Andern, wo den Menschen die Möglichkeit genommen ist, die Gegenleistung für die von ihnen gethane Arbeit, die von ihnen aufgewandte Mühe sich zu suchen und zu holen, wo sie nur immer wollen, wo also an diesen obersten Grundsatz alles menschlichen Verkehrs kein Glauben herrscht, d. h. wo die Menschen noch nicht erkannt haben, daß das Gottes Willen ist, daß denselben als einen für das menschliche Verkehrsleben geltenden Grundsatz auszusprechen und hinzustellen, nur eine Thätigkeit, eine Aeußerung, eine Offenbarung (s. v. v.) der menschlichen Analyse ist; und wo in Folge dieses Mißachtens eines göttlichen Gebotes alle Verkehrsweise der Menschen noch entartet, alles Helfenwollen noch nicht ein Respectiren göttlicher Ordnungen, sondern ein Abstellen der Höhen unausbleiblicher Schäden ist: da wäre es das Bitten des Kindes, das Suchen des Blinden, das Hoffen des Gefangenen, das Früchte Brechen-Wollen von saftlosem Stamm, ein Gottesreich in den Gemüthern der Menschen aufrichten zu wollen. Ohne die schmale Erkenntniß-Brücke schüttet Gott den Menschen die Früchte Seiner Gottesgemeinschaft einmal nicht in den Schooß, wie nach Seinen Ordnungen die Früchte der Erde den in Gemeinschaft lebenden Menschen nicht in den Schooß geschüttet, nicht zu Theil werden, ohne daß dieselben Mühe und Arbeit auf ihre Erzeugung verwenden. Man kann

Digitized by Google

eben nicht die Früchte des Gottesreiches genießen wollen, ohne die Aussaat unseres irdischen Lebens nach Gottes Ordnung zu bestellen. Man kann eben nicht den Kopf nach den Höhen des Himmels richten, ohne den Fußpfad unserer Erde zu beachten. Man kann eben nicht Herr-Herr sagen, ohne nach dem Willen des Herrn-Herrn zu wandeln. Man kann eben nicht den Segen des Gebetes erndten wollen, ohne die Gottes-Ordnung unserer Arbeit auf Erden einzuhalten. Man kann eben nicht mit den bloßen Phrasen „bete und arbeite" mehr vorwärts kommen. Man kann eben nicht beten, wenn man nicht arbeitet. Wenn man aber und zwar in Wahrheit nach Gottes Willen arbeitet, dann kann man auch beten. Man kann eben nicht Glauben halten, d. h. mit Ueberzeugung und Gewißheit an Gottes unsichtbarem Reich und an unserer eigenen Seelen Seligkeit hangen, wenn man nicht Glauben hat, daß Gott unsern Ein- und Ausgang in Seiner Hand hält, daß, wie es so schön in der Bibel heißt, alle Haare auf unserem Haupte gezählt sind, daß in der That unser Leben und innerste Gedanken vor ihm sind wie des Wassers Klarheit, kurz daß jeder Schritt unseres Lebens geordnet ist nach Seinem Willen. Ja man kann eben nicht erndten wollen, ohne der Arbeit des Säens sich zu unterziehen, man kann nicht den Frieden Gottes genießen wollen, ohne sich dem Willen Gottes zu fügen.

„Wie ist zu helfen?" Nun die Art und Weise, wie von unserer Seite her die bisherigen Fragen einer Beleuchtung unterzogen worden sind, läßt mich hoffen, daß die Menschen nicht mit der gewöhnlichen Gier und Hast nach dem Recept greifen und langen werden, mit der wir sie wohl so oft im Leben ihr Hoffen setzen sehen auf einen Helfer über Nacht.

Digitized by Google

Unsere Aufgabe ist nicht, nachzuweisen, wie abzustellen sei, daß den Einen hier, den Anderen dort der Schuh nicht mehr drücke, wie die Cassen gefüllt, der Friede erhalten, die Kirche geehrt, die Throne gesichert, der Rauch des eigenen Heerdes wieder heilig gehalten, die Sitte zu Ehren gebracht, der Arbeit ihr Lohn gesichert, das Vertrauen der Menschen wieder befestigt, die Schule von den Menschen wieder geachtet werde. Nicht die Spitze eines Elends hier, die Höhe eines Unglücks dort ist's, dessen Verhütungs-Act unsere Aufgabe ist. Uns gilt, auf die eine Brücke, den einen schmalen Weg hinzuweisen, dessen Betreten allein die Menschen zum Glück und zum Frieden führt. — Nahe liegt, daß hier nicht ein Receptchen den Knoten zu lösen, das Uebel zu heben vermag, sondern daß der Gang in der Anschauung des Uebels, die Methode, die Hilfe schon in sich birgt. — Die Hilfe kann nicht eine über Nacht, nicht die eines deus ex machina sein. Die Hilfe kann allein kommen aus der Hand des Herrn. Der Herr-Gott ist's aber, nach Dessen Willen und Ordnung die Welt seit Ewigkeit, wie wir Menschen sagen, steht, und so kann die Hilfe, die den Menschen zu Theil wird, auch nur so alt schon sein, als die Welt steht, sie kann nicht über Nacht kommen. Nicht ein Messias wird sie verkünden, sondern das Menschengeschlecht wird ihrer theilhaftig werden, wenn es selbst zum Messias des Gotteswillens, zum Verkünder der Gottes-Ordnung, zum Propheten der Physiologie Seiner Schöpfungen wird geworden sein. Nicht von Menschen kann und wird uns Hilfe werden, sondern von dem Hören auf den Odem Seiner Schöpfung, von dem Thun nach Seinem Willen, dem Erkennen Seiner Natur.

Es ist aber noch ein Zweites, was es zu einem thörichten, nichtigen Wunsch macht, von einem Recept, einem Heilmittel Hilfe haben zu wollen. Die Krankheiten sind nicht von einem willkührlichen Gang, es gibt ebenso gut eine Physiologie, d. h. eine Göttliche Ordnung der Krankheit. — Die Krankheit

Digitized by Google

verläuft so gut innerhalb der Schöpfung Gottes, als die Gesundheit.

Und dieser Lauf ist ein durchaus nicht willkührlich von den Menschen zu influirender. — Der Chirurg kann das kranke Glied nicht eine Woche zu früh, nicht eine Woche zu spät amputiren. Er erfüllt durchaus nur die Indicationen pathologischer Gesetze. Die Heilversuche an Geisteskranken erfordern die sorgfältigste Berücksichtigung nach Zeit und Art und Stärke der Symptome, d. h. nach den Anzeichen der Krankheit. — Das Schlafpulver, mit dem ein Kranker gerettet wird, wäre ihm wenige Tage früher zum Verderben. So auch ist das weiseste Gesetz, der reinste Wille des Gesetzgebers nicht Bürge genug dafür, daß das Gesetz auch einschlägt, daß es Hilfe bringt. Es muß dasselbe genau den Zuständen angepaßt werden, den der Zustand des kranken Körpers eben erheischt.

Wer mitten in unserm schutzzöllnerischen Leben nach Freihandel par tout schreit, wer mitten in unserer Unsittlichkeit nach einer Sitte par excellence aussieht, wer mitten in unserer Güterzersplitterung die Panacee agronomischer Einheiten par force aufrichten will, wer mitten in die Nacht und Finsterniß unsers Hexen- und Aberglaubens hinein das Licht der Erkenntniß fallen lassen will, unbekümmert um den Zustand der von ihm getroffenen Augen, wer mitten in unser öffentliches, den Verhältnissen der gegenwärtigen, gesellschaftlichen Ordnung abgezogenes, relatives Recht ein absolutes, ein Recht der Sittlichkeit, ein Recht Gottes setzen und es zur Geltung bringen wollte, wer mitten in unserer Zeit, wo unser deutsches Vaterland von seinen Söhnen geflohen, das ganze Europa alt, müde und matt genannt wird, ein sich auf Vaterlandsliebe basirendes Gesetz emaniren wollte, wer mitten in unserer aller öffentlichen sittlichen Meinung los und ledigen Zeit eine polizeiliche Anordnung erließe, die eben nur Sinn hat, wenn die Glieder einer Gemeinde in Wahrheit in ihrem Gemeindeleben die

Digitized by Google

Sitte in Ehren halten ꝛc. ꝛc.: er handelte genau so als der Arzt, der einem Nervenfieber-Kranken Schwarzbrod und Speck reicht, weil letzteres zu den normalen, gesunden Nahrungsmitteln gehöre. Es würde das, wie jenes Alles gehen. Ja die Geschichte hat uns von solchen Gesetzgebern unendlich viel zu berichten. Es geht aber eben dann nicht vor-, sondern rückwärts. Die mit solchen Gesetzen Heimgesuchten gehen eben zu Grunde, wie jener Nervenfieber-Patient.

Nur wer an ein böses Princip, an das Regiment eines Dämons glaubt, wer also nicht daran fest hält, daß auch das Kranke, das Uebel innerhalb der Ordnungen Gottes bleibt, nur der wird auch des Fehlers und Irrthums sich schuldig machen, an die Hilfe eines Receptes zu glauben, nur der wird eine Hilfe à tout prix wählen. Die, die unseres Glaubens sind, werden daran festhangen, daß unser Bemühen nur dann den Namen einer Hilfe verdient, wenn es sich dem Stand des Uebels, seiner Natur, seiner Höhe und Intensität, kurz der Physiologie desselben anbequemt, ihr Rechnung trägt.

Sonst tödten wir eben die Menschen durch Freiheit, wie wir das so vielfach nachzuweisen, schon früher Gelegenheit hatten.

Und diese unsere Position müssen wir mit Nachdruck betonen, mit aller Energie festhalten. — Lassen wir davon ab, so ist es jedem Schreiber ein Leichtes, uns zu denunciren, das Furchtbare und Gefährliche unserer Stellungen und Ansichten an dem ersten besten gegebenen Verhältniß zu brandmarken, sich selbst aber durch die Gemeingefährlichkeit des von ihm Verfolgten weiß zu brennen.

So würde die nächste Consequenz unserer Ueberzeugungen ein Beseitigen aller durch Schutzzoll hervorgerufenen Arbeit, ein sofortiges Umlegen aller Zoll- und Schlagbäume erfordern: und doch braucht man nicht über den Horizont eines Binnenländers hinauszusehen, um sich zu sagen, daß damit die Noth nicht abgestellt, sondern ihr nur unabsehbare Pforten eröffnet sein würden.

Digitized by Google

So wäre es nothwendige Folge unseres Glaubens an die Kraft unserer Analyse, den Menschen allen die Möglichkeit zu gewähren, sich die von der Gegenwart gebotene Kenntniß von der Natur der Dinge zu verschaffen: und doch gehört wahrlich nur die rand- und bandlose Helfers-Helfer-Manier unserer Communisten oder die kurzsichtigste Rechnerei eines Philanthropen neueren Stiles dazu, um nicht einzusehen, daß mit einer solchen Anforderung zu Gunsten des Proletariats, auf den Höhen wie in den Tiefen der Gesellschaft, wörtlich mit der dann nöthigen Schul-Steuer ein Raub proclamirt wäre, daß im besten Fall die Steuerfähigen zu der Wanderung über den Ozean sich gezwungen sehen würden.

So wäre es die naheliegende Folge der Bedeutung, die wir dem Besitz von Grund und Boden in unserem Gemeindeleben beilegten, daß damit die weit tragendsten Rechte der Begüterten im Staate verbunden wären: und doch würde es nur die höchste Unkenntniß von den Zuständen unserer großen Hofbauern, von den Ansprüchen und dem Egoismus so vieler Reichen verrathen, ihnen allein die Macht landständischen Beirathes oder Beschlusses in die Hände zu legen.

So würde es nur die Ausführung der Gedanken sein, die wir über Trennung des Gewerbestandes von dem des Bauern aussprachen, wenn ein Gesetz sofort das Gewerbe aus den Landgemeinden entfernen, den Landbau in den Städten untersagen wollte: und doch würde ein solches Vorgehen nur von dem Haß, der der willkührlichsten Revolutions-Manier folgt, begleitet werden.

So wäre es nach unserer Ansicht durchaus möglich, daß die Bewohner Deutschlands bei geänderten Besitzverhältnissen auf Deutschland leben, ja sich dort bei dem Respectiren der Ordnungen Gottes würden wohl befinden können: und doch gehörte die unklarste Vorstellung von den Werthen menschlicher Arbeitskräfte dazu, um den Auswanderungen der Menschen unnöthige Hindernisse zu bereiten.

Digitized by Google

So entspräche es durchaus unserer Meinung über die unheilbringenden Folgen der von uns sogenannten wilden Concurrenz, der Auswanderung allen Vorschub zu leisten und Tausenden um Tausenden um jeden Preis in Nord-Amerika einen Lohn für ihre Arbeit zu sichern: und doch hieße es, den eigenen Leib tödten, wenn der Staat seine Unfähigkeit, auf anderem Wege zu helfen, in solcher Nacktheit documentiren wollte, daß er Tausende um Tausende seiner Unterthanen über den Ozean senden, sie aus dem Kreis des von ihm repräsentirten Theils der menschlichen Gesellschaft und zwar nur auf Kosten der Zurückbleibenden ausstoßen wollte.

So würde es endlich Wesen der von uns angedeuteten Regelung des Gemeindewesens sein, daß die Gemeinden über die Erlaubnisse zum Heirathen, die Verwaltung der gemeinen Mark, über das Sich-Ansässigmachen eines neuen Meisters allein entschieden: und doch würden die Anordnungen empfindlich gerächt werden, wollten sie den so vielfach und oft so durch und durch destruirten ländlichen und städtischen Gemeinden die entsprechenden Befugnisse sofort in die Hände legen.

Nun wie soll denn geholfen werden?

Die Antwort gaben wir vorher schon in den Worten, es soll der Natur, d. i. dem physiologischen Standpunkt des Uebels entsprechend geholfen werden. Dem Nervenfieber-Kranken soll nicht Schwarzbrod und Speck, dem kenntnißlosen, unsittlichen, rohen und durch Communisten-Predigten verführten Fabrik-Arbeiter nicht hoher Lohn geboten werden. Ein an Schwäche der Augen Leidender soll nicht den brennenden Strahlen der Sonne ausgesetzt, wie den mit ihrem Glauben an einen leibhaftigen Teufel dahin Lebenden nicht mit einem Male ihr Glaube genommen und versucht werden soll, ihnen dafür sofort die Lehre objectiver Wahrheit zu bieten *).

*) Es ist ein nicht selten von Seite der Kirche den Lehren exacter Forschung gemachter Vorwurf, daß letztere nicht tauchten, dem Volke in die Hand gegeben

Digitized by Google

Geholfen soll also werden mit der genauesten Beachtung des Zustandes des Kranken, nach der sorgfältigsten Erwägung der Indicationen, wie der Leibes-Arzt sich ausdrückt.

Und gegenüber der maaßlosen Gereiztheit, die die diagonal auseinander gehenden Strebungen der Menschen von heutzutage kennzeichnen, will ich nicht versäumen, hier auf eine Eigenschaft der von uns betonten Hilfe aufmerksam zu machen. Ich meine, daß in ihrem Wesen allein die Garantieen liegen, daß sie nie den Charakter einer revolutionären Strebung annehmen kann, sondern daß sie allein einer organischen Entwickelung der wenn auch noch so verwickelten Verhältnisse Vorschub zu leisten vermag.

In dem Abnehmen eines durch und durch kranken Gliedes, dessen längeres Verbundenbleiben mit dem Körper nur dessen ganze Existenz in Frage gestellt hätte, vermögen wir nichts Revolutionäres zu erblicken. Die Chirurgie war es nicht, die die Entfernung einleitete, sondern die Krankheit selbst verlangte von der richtig beobachtenden Wissenschaft nur die zeitgemäße Beihilfe. Revolutionär ist es nur, wenn menschliche Hilfe von unten oder von oben her Glieder entfernen will, die noch lebensfähig sind, oder solche zu erhalten sucht, die keine Bedingung zum Leben mehr in sich tragen. — Ersteres wie Letzteres wird versucht zum persönlichen Vortheil derer, die revolutioniren. Die Verhältnisse sind hier wie dort vollkommen gleich. Wollen die Candidaten des vierten Standes die Stände der höheren Gesellschaft rasiren und nivelliren, so ist das der mißbrauchten Devise nach ein Kampf pro aris et focis,

---

zu werden, und wie es ein Zeichen ihrer Irrlehre sei, daß dann Gott einem Theil der Menschen die höchsten Güter verschließe. Die Lehre der Kirche von der Gnade und der Liebe Gottes verstehe dagegen jedes Gemüth. Wir haben darauf zu antworten, daß jene Lehre des Gottes-Willens nur einen gesunden Geist, d. i. einen gesunden Körper zu ihrem Verständniß erfordere, wie die Gnadenlehre nur ein Verstehen des Gottes-Willens erheische, daß aber, wo dieses nicht vorausgehe die Statistik der Irrenhäuser, wie das tägliche Leben am klarsten über die Folgen jener religiösen Oculation ein Urtheil ablege.

Digitized by Google

in Wahrheit aber nichts als ein Kampf, um sich selbst auf Kosten Anderer eine günstigere Stellung zu verschaffen, d. h. sich Besitz anzueignen. Und genau denselben Charakter trägt das Streben, was wohl von da und dort her aus den Kreisen höherer Gesellschaftsschichten seine Nahrung erhält, Institutionen mit dem Stempel der physischen Gewalt, dem Drohwort der Kanonen wie der Stereotypie der Bayonette aufrecht zu erhalten, die ohne diese Drapirung bald in dieser, bald in jener Weise eine andere Gestaltung und Ordnung angenommen hätten.

Die Tobzellen der Wahnsinnigen, wie die Fieberphantasieen der ihr Bett verlassenden und sich oder Anderen Unheil bringenden Kranken sind Höhen des Uebels, die die Leibes- wie Seelen-Aerzte allerdings oft nicht zu verhüten vermögen. Wir brauchen wohl nicht darauf aufmerksam zu machen, daß die Tragweite der Hilfe, die diese zu bringen vermögen, nicht verwechselt werden darf mit dem Umfang der Therapie, die Gott in die Hände der Mächtigen gelegt hat, sobald sie der zur Zeit herrschenden Analyse der Menschen, der ihnen zu Theil gewordenen Gottesfurcht nach leben, anstatt gegen sie anzugehen.

Theils der Bedeutung wegen, die jenes Ausheilen des Uebels an und durch sich selbst hat, die jenem physiologischen Gang der Krankheit, jener organischen Entwickelung der Zustände, wie die Menschen gewöhnlich sagen, eigenthümlich ist, theils um auch mit dem Gebrauch des Wortes Revolution einmal einen festeren Begriff zu verbinden, während es bisher ganz nach List und Geschick des Angreifers bald hüben bald drüben als denuncirende Waffe gebraucht wurde, hielt ich diese Diversion für nicht überflüssig.

Ich habe daran nur noch folgende Betrachtung zu knüpfen, ehe ich Einzelnes über die Art und Weise, wie geholfen werden kann, sage.

Sind meine nun bisher mehrfach durchgegangenen und wiederholt beleuchteten Sätze, daß unsere ganzen gesellschaftlichen Ein-

Digitized by Google

richtungen, alle unsere menschlichen Ansichten und Strebungen nur das congruente Spiegelbild unserer Analyse wiedergeben, und daß ferner unsere menschliche Analyse, unsere Kenntniß von der Natur der Dinge (resp. sobald sie nicht mehr Gegenstand menschlichen Streitens sind*) einzig und allein wieder die vollständigste Congruenz der Natur der Dinge, der Schöpfungen also ist, daß endlich drittens wir die Art, wie Gott die Dinge werden, bestehen und vergehen, d. h. existiren läßt, Seinen Willen nennen müssen**), und daß somit schließlich all' unser individuelles wie soctales Leben bis in das Einzelnste hinein nur den Ordnungen Gottes entspricht***): so liegt wohl die Frage nahe, warum denn

---

*) Deßhalb sehen wir die Bemühungen derer, die den Entwickelungen der Dinge Hemmnisse bereiten, Fesseln anlegen wollen, immer vor Allem darauf gerichtet, die ältesten Resultate menschlicher Analyse, die erhärtetsten Wahrheiten, wie wir sagen, die Fundamentalsätze exacter Forschung wieder in Frage stellen, wieder anzweifeln zu wollen. Wie wir jetzt die Exaltados einer um ihre Existenz sorglichen Partei die Grundsätze des Copernicanischen Systems zu leugnen kommen sehen.

**) Dies ist nur die uns mögliche Analogie für eine Bezeichnung der gewöhnlichsten Sache. — Es ist dasselbe wenn wir von A. oder B. sagen, er *will* das oder das Haus bauen, er *will* das oder das Ziel erreichen, wenn wir ihn mit der Ausführung des Unternehmens eben beschäftigt, wenn wir seine fragliche Thätigkeit eben *vor Augen* sehen. Nur die Erfolge sind verschieden.

***) Es ist dieser Prädestination, diesem Fatum, dieser Analyse, diesem Vornhereinbestimmtsein aller Dinge gegenüber nöthig, darauf aufmerksam zu machen, daß dasselbe nicht einem planlos umhertreibenden Willen entspricht, daß nicht, wie die Menschen bisher glaubten, ein ihnen ganz unergründliches, von ihnen daher nothwendigerweise für unzugänglich und unverständlich gehaltenes Etwas sie regiere und ihre Gedanken und Thaten in seiner Hand halte, sondern die Wirklichkeit der Frage erheischt es, mit höchstem Nachdruck daran zu erinnern, daß jenes das Regiment Gottes ist, und daß nach Seinen Ordnungen, Seinem Willen, Jahrtausende vergingen, ehe die Menschen Ihn erkennen lernten und daß erst, wenn sie ihren Verkehr nach Seinem Willen geordnet haben, das Gottesreich, die Gottesgemeinschaft auf Erden anheben wird.

Der Unterschied zwischen der Prädestinationslehre der Kirche und unserer besteht nur darin, daß jene *am Ende* unserer Analyse, unserer Erkenntnisse angekommen zu sein glaubt, während die unsere, sich der Macht der Analyse be-

Digitized by Google

solchem Gottes-Regiment gegenüber noch unsere schwachen menschlichen Hände zur Hilfe ausstrecken?

Wenn wirklich bis in die kleinsten, unbedeutendsten Dinge hinab alles Geschehen auf Erden das Werk Gottes ist, was kann uns denn da nur noch Kraft und Muth geben, Hilfe bringen zu wollen!

Nun die Antwort liegt wohl nahe genug. Wir Menschen sind es eben auch nicht, die Hilfe bringen, die mit unserer, d. h. einer eigenen, autonomen Weisheit Etwas ausrichten, einer unserm Denken und Thun selbst und diesem lediglich und allein angehörenden Hilfe Etwas zu Stande bringen können. An einem uns eigenen Gesetz, einer Anordnung, sobald diese also nicht die Echo, der Spiegel, der Abglanz, kurz das Gebot Gottes ist, ist nichts gelegen. Alle solche Hilfesweise nannten wir dann, wenn sie mit den zur Zeit sich wandelnden Verhältnissen in solchem Widerspruch stand, daß sie der tumultuarischen Anwendung der physischen Gewalt gar nicht entbehren konnte, revolutionär. — Sie ging an sich selbst zu Grunde. Eine viel größere Masse solcher Hilfe gibt es aber noch außer dieser. Man erkennt sie an der Erfolglosigkeit der Bestrebungen. Aller dieser Hilfe fehlt denn auch der rechte Muth. Sie schleppt eine ganz entsetzliche Schwäche der mit der Hilfe Betrauten hinter sich drein. Den großartigsten Beweis für diese Behauptung lieferte in neuerer Zeit das Jahr 48, wo auch alle die der Hilfesart der Regierungen Dienenden Arme und Hände wie erlahmt vor den Ereignissen nieder-

---

wußt, daran festhält, daß dieselbe noch nicht am Ende menschlicher Kenntnißerlangung ist.

Wir hören dasselbe oft anderwärts mit den Worten bezeichnen, der erstere Glaube ruhe auf dem: „o glücklich, daß ich es errungen habe," der zweite auf dem: „o daß ich es erringen möchte!" Der erste Glaube muß mild und duldsam, der zweite ebenso unvermeidlich fanatisch und verfolgungssüchtig machen, oder wie es Herder schön ausdrückt: „Naturkünste machen aufrichtig, Schulkenntnisse stolz und grausam."

Digitized by Google

sinken ließen. Es könnte dieses vollständige Fiasco der Hilfe, d. h. der Anordnungen und Gesetze, nach denen bis dahin regiert wurde, wohl die rechte arithmetische Probe, der rechte Probirstein genannt werden für den Werth jener Hilfe.

Bedarf es also nach allem bisher Gesagten noch einmal der Betonung, was wir darunter verstehen, wenn wir die Frage hinstellen, „wie ist zu helfen?“ so fassen wir es in den Worten zusammen, „der Menschen Hilfe ist nur die Hilfe Gottes,“ d. h. soll menschliches Denken und Thun wirklich den zur Zeit gegebenen Verhältnissen Hilfe bringen, so kann dies nur durch eine solche Hilfe geschehen, die in der That den Willen Gottes erfüllt.

Dieser Auffassung gegenüber kann es unmöglich mehr wunderbar erscheinen, wenn wir von einem Hilfe-Bringen sprechen. Wir sehen einen Menschen vielfach mit Gaben des Körpers und Geistes ausgerüstet, um in weit vorragendem Geschick Einfluß zu üben auf die Lage, das Glück, das Leben seiner Mitmenschen. Wir nennen ihn, sofern dieser Gottes-Wille sich auf die Befestigung, die Gestaltung seines eigenen Friedens bezieht, reich begnadigt. Wir sprechen von der Gnade Gottes, dort wo einem Menschen im Gefolge Seines, d. i. des Gottes-Willens ein reiches Feld der Gotterkenntniß und Gottesfurcht geöffnet worden ist. — Und in diesem auch unserem Sinn ist es ganz allein die Gnade Gottes, die dort waltet, wo Menschen wirklich Hilfe zu bringen vermögen. Es ist allein die Gnade Gottes, d. i. der in dem Einzelnen, in der Persönlichkeit zur Gestalt, zur Offenbarung kommende Gotteswille, der Hilfe bringt.

Ganz allein in diesem Sinn und Geist vermögen wir von einer Hilfe der Menschen zu sprechen.

Nur in diesem Sinn und Geist vermögen wir die Gebote der Heiligen Schrift zu verstehen, wie Luc. 12, 35.: „Lasset eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen.“ Oder Luc. 11, 33.: „Niemand zündet ein Licht an und setzt es an einen heimlichen Ort,

Digitized by Google

auch nicht unter einen Scheffel; sondern auf den Leuchter, auf daß, wer hinein gehet, das Licht sehe." Oder Luc. 19, 13—26. Gebrauche die dir nach Gottes Ordnungen verliehene Fähigkeit, Seinen Willen zu verstehen und Seine Gebote zu üben, dazu, sie auch deinen Mitmenschen zum Verständniß gelangen, solche ihnen zum Segen werden zu lassen. Und in der Natur dieses Gebotes, in dem Zustandekommen dieses unseres Strebens und Mittheilens liegt das „sich Mehren der Gnade," wie es der Homerische Sänger schon in den Worten singt:

„αἰὲν ἀριστεύειν καὶ ὑπείροχον ἔμμεναι ἄλλων!"

Die rechte That häufelt. Es ist innerster göttlicher Organismus, es ist das Gnadenwerk Gottes, daß der Aristos nicht von seiner Erkenntniß, von den Folgen seiner Analyse lassen kann. Er dient ihr in Demuth und immer sich mehrender Kraft bis an sein Ende. Das Gefühl, in Wahrheit Gott zu dienen, ist so gewaltig, daß es nach seiner innern Kraft, wie nach seiner Ausbreitung hin den Menschen zu immer größerer Treue an Gottes Willen führt.

Es kann nun endlich trotz unseres Glaubens an Gottes Regiment nicht mehr mißverstanden werden, wenn wir von einer Pflicht der Hilfe reden.

Wie wir Menschen davon sprechen, daß es Pflicht der Eltern sei, ihre Kinder vor Gefahren zu behüten, wie wir es das heilige Lehrer-Amt nennen, die Schüler mit Kenntnissen auszurüsten, die sie vor einem Abirren vom rechten Wege bewahren, so ist es auch Pflicht (s. v. v.), das heißt reell ganz unausbleibliche Folge der wahren Gottes-Erkenntniß, daß in allen übrigen Gebieten unseres Lebens der, der ihre Kraft, ihre Wahrheit fühlt, auch ihr dienen, d. h. mit ihr seinen Mitmenschen Hilfe bringen will. In der Art und Weise, in dem Grade, in dem Getrübtsein oder der Reinheit, in dem dies Verhältniß gegeben ist, beruht die Geschichte alles Proselytismus.

Digitized by Google

Und so endlich hoffen wir, mit der Frage verstanden zu werden, willst du die am Abgrund spielenden Kinder so lange ins Meer stürzen lassen, bis sie die Gefahr selbst einsehen und eine Brustwehr sich bauen lernen? Willst du dem Blinden sich an ihm unbekanntem Ort den Kopf anrennen lassen oder wirst du ihn führen? Willst du das Gift so lange frei am Markt des Lebens stehen lassen, bis es Hunderten oder auch nur Einigen das Leben gekostet? Willst du den Irrsinnigen fort und fort an den Dingen, die seinen Geist aus den Fugen brachten, wieder Nahrung für sein krankes Sinnen suchen lassen oder willst du ihn mit milder Hand solchen Umgebungen zuführen, wo ihm die schädlichen Dinge nicht mehr begegnen?

Und mit solchen Fragen kommen wir dem Endziel unserer Aufgabe näher. Sollen wir dem unglücklichen Proletarier sagen, wie er sich mit dem Einhalten einer größeren Reinlichkeit vor Krankheit zu bewahren vermöge oder sollen wir ganze Familien ruhig an Schmutz und Krätze zu Grunde gehen sehen? Sollen wir mit dem rechten Geschick, der wahren Hand die Frau der armseligsten Pauperfamilie anhalten, nur ein halbes Stündchen am Abend regelmäßig mit dem Flicken der tagüber zerrissenen Kleidungsstücke zu verbringen, oder sollen wir ruhig zusehen, wie das hier bestehende Uebel mit dem endlichen, vollständigsten persönlichen Ruin der Familie von selbst ausheilt?

Sollen wir durch endlose Mühe, durch ein Stellen unter Curatel den leichtsinnigen Arbeiter zu Ordnung und Fleiß zu bringen suchen oder darf uns an dem Ende genügen, das solchem Leben von selbst gesetzt ist?

Sollen wir der Vermehrung der Menschen ruhig zusehen, weil, wie von Theobald sagt, „in Bezug der Vermehrung der Menschen dafür gesorgt ist, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen," d. h. weil „der fortschreitende Gang der Bevölkerung vorzüglich durch den Mangel an Existenzmitteln aufgehalten wird,"

Digitized by Google

oder weil, wie Rau sagt, „die Besonnenheit der Heirathslustigen am besten gegen das übermäßige Anwachsen der Bevölkerung schützt," oder sollen wir, was uns in Folge der uns möglichen Analyse als Gottes Willen darüber zur Erkenntniß kommt, als das Rechte vertheidigen und dafür kämpfen, daß das Bevölkerungsverhältniß der Länder vor Allem neben der Ertragsfähigkeit ihres Grund und Bodens zu betrachten sei?

Sollen wir in keinerlei Weise durch ein Bemühen, die auf der Arbeit der Menschen ruhenden Fesseln zu lockern, der von Gott dem Verkehr der Menschen gesetzten Ordnung Vorschub leisten, weil wir sehen, daß mit dem Nichteinhalten jener Ordnung durch den Untergang der fraglichen Gesellschaft dies Uebel der belasteten Arbeit von selbst ausheilt?

So könnte ich das endlose Glied der Schäden der Gegenwart noch durchfragen. Ich stehe dem bisher Gesagten gegenüber an, noch länger über die Natur, das Princip der gestellten Frage zu reden. Ich habe die Zeit, wie die Fähigkeit meiner Leser zu respectiren.

Deßhalb zu der Angabe der relativen Hilfe selbst, die, wie sich von selbst versteht, nur eine Wiederholung früher gewonnener Resultate sein kann.

Im Vordergrund aller gouvernementalen Angriffsweise, die Zustände unseres socialen Lebens zu ändern, stehen, es beweisen dies die sich im letzten Jahrzehend so sehr mehrenden Gilde-, Gemeinde- und Städte-Ordnungen, die Versuche oben an, die Grundlage der gesellschaftlichen Gemeinwesen einer neuen Gesetzgebung zu unterwerfen, d. h. das Gemeindewesen in Stadt und Land von Neuem zu ordnen.

In dem Umstande, daß an diesem Punkte die Hebel der Hilfe, das Regieren von Seiten des Staates eingesetzt werden, liegt für uns jener Fingerzeig für den Weg der auch von uns zu wählenden Hilfesart. — Wir sagten oben, alle rechte Hilfe wisse und verstehe

Digitized by Google

dem Uebel nachzugehen, d. h. respectire den physiologischen Gang der Krankheit.

Gehen aber auch jene Gesetzgebungen immer darauf aus, die Stellung größerer wie kleinerer Grundbesitzer, die der Gewerbtreibenden wie Taglöhner, die der Nachbarn, d. h. Ortseinwohner wie der Forenser, d. h. solcher, die in der Gemeindeflur nur Feld-Grundstücke besitzen, ohne in derselben ihre Heimath zu haben, neben einander abzuwägen und deren relativen Gerechtsame festzustellen: so fällt doch stets der eigentliche Schwerpunkt alles deßfalligen Ordnens außer den Kreis dieser gesetzlichen Vorgänge. Nahe und immer näher daran treten die Gesetzesvorlagen, die Verhältnisse zu ordnen, mitten hinein in das Herz der Frage hat noch keine Regierung gegriffen.

Sei es nun, daß da oder dort durch die Presse in den officiellen Amts- und Wochenblättern, oder durch besonders gedruckte Beilagen zu andern Blättern, sei es daß durch den bei dem mündlichen Verkehr des Volkes mit dem Beamteten der Justiz wie der Verwaltung stattfindenden Einfluß, sei es daß es durch das Einwirken von Kirche und Schule auf die Gemeindeglieder zu erreichen wäre, kurz möge ein Gouvernement derartige vorbereitende Schritte, den folgenden Grund-Ansichten in den Anschauungen des Volkes Boden zu gewinnen, für nöthig erachten oder nicht, oder möge dasselbe sich auf die Tragkraft, die glatte Geltung der fraglichen Verordnungen allein verlassen: es gilt, als wichtigste Grundlage aller Gemeinderechte jedenfalls den Besitz hinzustellen. Wir haben ja laut und offen genug zugestanden, wie durch die Handelspolitik der Völker der Werth der persönlichen Arbeit noch verkümmert, und ihr damit der Segen Gottes genommen ist, und wie durch das Verletzen dieses obersten Grundsatzes alles socialen Lebens, durch das Nichtbeachten dieser Ordnung Gottes das Gift der Sünde und des Uebels auch herein wirkt bis in alle und jede unserer gesellschaftlichen Einrichtungen, wie es namentlich auf der

Digitized by Google

Folie rechtlichen Gutheißens, rechtlichen Schutzes die natürliche und gesunde Basis für Eigenthums-Gewinnung zu trüben und zu verwirren vermocht hat, ja es mag die ungeheuere Gewalt großen Besitzes, d. i. des Capitals gegenüber der Arbeit, dem Schweiß des Einzelnen als gehässig, als wider Gottes Ordnung gehend erscheinen: es muß mir doch Jeder zugeben, daß es gar keinen anderen Ausweg gibt, als den, den persönlichen Besitz vor Allem und zuerst als die Grundlage allen Gemeinde-Rechtes anzusehen. Die Scholle muß zu Ehren kommen, es darf zunächst das Recht der Gemeindeangehörigkeit in gar nichts Anderem als dem Besitz erblickt werden.

Was hilft euch in all' euren Gemeindegesetzen der Passus der Unbescholtenheit, der von dem „im Besitz sein" der politischen Ehrenrechte, was helfen euch die officiell einzuholenden Leumundszeugnisse, was wiegt das Recht des persönlichen Schutzes, was gilt meine Anwartschaft auf Schule und Kirche und das Benutzen der gemeinen Mark, wenn ich unter dem Schutz, den Augen des geltenden Rechtes zu dem Proletarier geworden bin, dem das Wort gilt „ubi bene, ibi patria," den das Nagen am Hungertuch abgelöst hat von der Liebe zum Heerd, zum Vaterlande, zur Kirche wie von der Achtung vor dem Gesetz!

Was hilft euch das Umzäunen der Grundstücke, das Setzen der Grenzsteine, das Beachten der vielgliedrigen Grundstücks-Ordnungen, wenn ihr den eurem Feld, eurem Holz, eurem Hof und Haus vorübergehenden Proletarier das Wort des Neides zwischen die Lippen pressen und die gegen euer Eigenthum bei erster Gelegenheit aufgehobene Hand in der Tasche sich zusammenballen wißt! — Ihr schützt euch durch Assekuranzen gegen die dorther kommende Lohe. Vermag solche Prävention euren Genuß, eure Freude an eurem Eigenthum zu erhöhen?

Was helfen die paar übrig gebliebenen papiernen Satzungen eueres Gilde- und Zunftrechtes, was die traurig wehende ausge-

Digitized by Google

hängte Fahne bei euern Innungstagen, was bedeutet die amtliche Controle der abgelegten Handwerks-Rechnung, wenn die Bilanz derselben nicht ein Plus, sondern ein Minus nachweist, wenn man keinem der versammelten Meister mehr ansieht, daß das Handwerk einen goldnen Boden hat!

Was bedeutet alles jene verrottete Kleinstädteweſen dort, wo in den Communen nicht ein respectabler Besitz mehr von dem blinkenden Giebel hernieder-, wie der reinlich polirten Thüre herausſieht?

In meinem Wohnort ist's so weit gekommen, daß das Schuhmacherhandwerk z. B. solche Handwerks-Candidaten, die nichts leisten, leicht zum Meisterrecht gelangen läßt, weil die vorhandenen Meister ihre Concurrenz nicht zu fürchten haben. Tüchtigen Candidaten werden allerhand Schwierigkeiten bereitet. Zu welchem schauderhaften Maaß des Innungsgeistes, zu welchen Anschauungen muß es da gekommen sein!

Doch das „wie es nicht sein soll" gehört ja diesem Capitel nicht an.

Es wird der oben ausgesprochenen Forderung, daß der Besitz einzige Grundlage aller Gemeinderechte werden soll, entgegengestellt werden, wie der Habsucht, dem Geiz, der Engherzigkeit, dem Stolz der Begüterten, der großen Grundbesitzer damit die heiligsten Interessen der Gemeinde würden geopfert werden. Bei recht täppischem Zufahren mit einem unsere Ansicht überstürzenden Gesetz wäre das wohl möglich. Wir sind durchaus der lauten Klagen eingedenk, die überall über die Opfer u n bereitheit des reichen Bauern geführt werden. Es vermag uns dies nicht zu schrecken. Ein „ne nimis" nach oben wie unten, die „juste milieu" der natürlichen Ordnung vermag auch dieser Gefahr aus dem Wege zu gehen.

Stelle vor Allem jedes Gouvernement mit Hilfe Sachverständiger durch seine Aemter und Kreisäm-

Digitized by Google

ter fest, welche Größe hier, welche dort ein ländlicher Grundbesitz haben müsse, wenn er dessen Besitzer erlauben soll, alljährlich für mindestens einige 100 Thlr. von der auf seinem Grund und Boden gewonnenen Erndte an den Markt zu bringen.

Nehme die Regierung jeden Landes zunächst und sofort mit der einem größeren Maaßstab entsprechenden Berücksichtigung der Ertragsfähigkeit des Grund und Bodens, den verschiedenen Gegenden des Landes also angepaßte „agronomische Einheiten" auf. Wie viel hundert Thaler der Grundbesitz jährlich abwerfen, d. h. wie viel Hunderte als Gegenleistung für die auf den Grund und Boden verwandte Mühe empfangen werden müssen, damit der Grundbesitz für eine agronomische Einheit erklärt werden könne, wird nicht ohne alle Schwierigkeit sich feststellen lassen, ja es wird vor Allem nicht vergessen werden dürfen, daß derselbe je nach der Höhe der Agricultur, der Verbesserungsfähigkeit des Erdreichs, je nach der Entwickelung der Handelsverhältnisse, je nach der Rechtssicherheit, die das Eigenthum genießt, vor Allem aber auch nach dem Fond von Fleiß, Nüchternheit, Sparsamkeit, kurz von Sittlichkeit und Gottesfurcht, der einem Volke inwohnt, sich vielfach anders gestalten, also einem Wechsel seiner Bestimmungen, seiner Größe unterworfen sein wird. — Das liegt nahe, sobald man daran denkt, daß der Catonische Römer eine kleinere Scholle Landes zu seiner Existenz brauchte als der Luculliſche, daß der seine Felder an den Rübenzucker-Fabrikanten verpachtende Bauer der Magdeburger Gegend, der persönlichen Arbeit und Mühe entwöhnt und verführt, die Renten seines Besitzes in einem städtischen Wohlleben aufzuzehren, eine größere Bodenfläche zu seiner und der Seinigen Unterhalt nöthig hat, als der „schlichter Bauer" gebliebene Landmann einer rein vom Ackerbau lebenden Gegend, wo das weniger Schwankende der Kornpreise, das geringere Mobilisirtwerden des Bodens, das Entfernt-

Digitized by Google

sein vom großstädtischen Leben, vor Allem das kleine Maaß behördlichen Eingreifens in sein alltägliches Leben ihm einfache Sitten, damit einfache Bedürfnisse erhalten hat.

Es wird sehr zu beachten sein, was der Secretair des Altenburgischen Landwirthschaftlichen Vereins über dieselbe Frage schrieb. Er sagt: „Ich glaube, daß vier hiesige (Altenburger Osterland) Acker Feld intensiv, d. h. mit Fleiß und Umsicht bewirthschaftet, schon eine Familie mit 3—4 gesunden Kindern so ernähren können, daß diese nach einander die Schule ordentlich besuchen und sittlich erzogen werden können. Es können aber bei nachlässiger Bewirthschaftung, und wenn besonders die Mutter nicht ordentlich und haushälterisch ist, selbst 16 Acker nicht hinreichen, eine ebenso starke Familie, ohne Schulden zu machen, nur in Wohnung, Brod und Kleidung anständig zu erhalten."

Es ist die Frage, welche Bodenfläche, welche Größe einer Ackernahrung zur Erhaltung einer Familie erforderlich sei, gleichfalls unendlich vieler Arbeit unterzogen worden. So hält man im Königreich Preußen z. B. in den Kreisen Mühlheim, Siegen, Gummersbach 20 Morgen, in anderen 30, 50, 70, in den Bezirken Paderborn, Warburg, Höxter, Hamm z. B. 80, in denen von Bochum und Lüdingshausen 100 Morgen für die nöthige Größe eines Ackerlooses. — In Ungarn wurden zur Ansässigkeit 61 preußische Morgen erfordert. — In den Holländischen Armen-Colonieen wurde jeder Familie 13⅔ preußische Morgen Land zugetheilt. In den reinlichen und stattlichen Dörfern der badischen Pfalz lebten Familien, die nur 2—3 Morgen besaßen und doch zwei Kühe ernährten. Um in Württemberg eine Bauernfamile sorgenfrei ernähren zu können, sei dort bei gutem Mittelboden ein Grundbesitz von 15—30 Morgen unerläßlich. Nur wer so viel habe, finde mit seinen Angehörigen und einem Gespann die entsprechende Beschäftigung.

Digitized by Google

Solche nahe liegende Erwägungen, wie die ganze Folge der vorher von mir angedeuteten, das Normale agronomischer Einheiten beeinflussenden Verhältnisse müßten der reiflichen Sorgfalt der hierin Berufenen zu Grunde liegen, sobald es gälte, mit dem Paragraphen eines Gesetzes für die allein richtige Grundlage des Gemeindeverbandes Sorge zu tragen.

Namentlich müßte dem aus den Feudal- und Lehens-Verhältnissen herstammenden Grundbesitz gegenüber, wie vis à vis den Güter-Erwerbungen der Capitalisten, die dort freie Hand haben, wo kein Besitz geschlossener Hufen besteht, und wo die höchste Mobilisirung des Eigenthums einerseits, wie die ärgste Noth der Land-Paupern anderer Seits dem Entstehen der Latifundien allen Vorschub leistet, so lange, bis eben ein wirklicher Bestand geschlossener, gut nährender Bauernhöfe wieder geschaffen ist, dafür Sorge getragen werden, daß durch eine gehörige Menge flüchtigen Landes, walzender Grundstücke, ungebundenen Landes oder wie alle Ausdrücke dafür heißen, den zur Zeit noch bestehenden Kleinbauern oder Häuslern, kurz der eben tüchtigen Arbeit, dem intelligent Schaffenden Gelegenheit bliebe, sich in die Höhe und zu einem Hufen-Besitzer, zum Inhaber einer agronomischen Einheit, und dadurch zu einem wirklichen Bauern emporzuarbeiten. Es müßte hinter einen namentlich durch persönliche Tüchtigkeit erworbenen Besitzstand dieser Art aber dann auch so lange der amtliche Schluß und Riegel vorgeschoben werden, bis nach dem Verlauf von wenigen oder vielen Jahrzehenden der Volks-Geist selbst das viel ehernere Band der Familien-Ehre um den schuldenfreien, blühenden und durch Sittenreinheit seiner Bewohner ausgezeichneten Besitz der Hufe, des Gutes, des Hofes gelegt haben wird.

Glaubten die Menschen nur erst an die von uns angegebenen Ordnungen Gottes, hätten sie nur erst recht allgemein die Bedeutung der Scholle für ihre Existenz erkannt, mir wäre wahrlich nicht bange, daß das rechte Maaß jener agronomischen Einheit bald

Digitized by Google

überall gefunden sein würde. Wir betonen nochmals, dessen Größe könnte unmöglich eine gleich für alle Zeiten positiv feststehende sein. Das Justus Möser'sche Maaß, der Bauer müsse das unbedingt Nöthige in seiner Vollkommenheit haben, ist ein so relativer Begriff, als nur irgend einer und derselbe wird, so lange Menschen streiten, von deren Analyse, d. i. deren Erkenntniß des Gottes-Willens abhängen. Ob eine oder mehrere solcher agronomischer Einheiten in einer Hand sein dürften? Es fällt mir nicht ein, die Frage bei dem Streben der gegenwärtigen Gesellschaft für unpraktisch zu halten, ich lebe aber der sicheren Ueberzeugung, daß bei der zur Zeit geltenden Bildung es unmöglich sein wird, bloß des schmuzigen Geizes willen das Land zusammen zu kaufen. Auch erheischen Latifundien Arbeiterfamilien. Erhält diese der Grundherr menschlich, verkehrt er mit ihnen in christlicher Hingabe an ihre Interessen, so wüßte ich nicht, warum das Bestehen solchen Grundbesitzes zu beklagen sein sollte, hält er sie in der Noth der Schwerarbeit und unfähig, freier sittlicher Anschauung, d. h. unfähig, bis zu dem Erkennen des Gottes-Willens zu gelangen, so wird deren Elend, der ganze Unsegen seines Beginnens, das ganze „wider Gott Sein" seiner Arbeit das Unheil solchen Beginnens von und durch sich selbst zur Folge haben. Es wird ihm sehr bald eine dichte Arbeiterbevölkerung, zum Theil hungernder Proletarier, schlechte Arbeiter und Noth um Noth schaffen. An dem „Latifundia perdidere Italiam" sind auch die Grundherren Italiens zu Grunde gegangen. Freilich nennt das friedlose Innere eines in Glanz, Luxus und schimmerndem Geistes-Jammer lebenden Großen die Welt zur Zeit meist noch kein Vergehen und wir sind am weitesten davon entfernt, zu glauben, dies Urtheil der Welt hierin beeinflussen zu können.

Also ein nach allen Einzelnheiten der gegenwärtigen Sachlage möglichst sorgfältig abgewogenes, ein nach allen Seiten hin den Verhältnissen Rechnung tragendes Feststellen agronomischer

Digitized by Google

Einheiten, ferner ein Zurückgehenlassen größerer Gütercomplexe auf das Maaß solcher Einheiten, resp. wo dies die Besitzer aus Opferbereitheit für das allgemeine Wohl, aus Rechnung auf eine glückliche Speculation, kurz aus vollkommen freiem Willen petitioniren, wie endlich ein allmähliches Aufsteigenlassen des Parcellen- und Splitterbesitzes in unseren Klein- und Zwerg-Wirthschaften bis zur Größe einer solchen Einheit: das halten wir für die Hilfe in unserer Zeit, die in derselben Weise das Produkt der Analyse unserer Wissenschaft sein, als sie den Dank der Menschheit sich erwerben würde. Es würde dieser Weg der einzige und alleinige sein, auf dem es gelingen würde, das Gemeindewesen des Landes zu ordnen.

Nur im Angesicht eines solchen gesetzlichen Vorgehens würde das gehässige Attribut, was bisher aller agrarischen Gesetzgebung anhaftete und ihr selbst hindernd in den Weg trat, verschwinden, es würde aber auch ferner erst bei einer solchen Ordnung so vielartigen Bestrebungen der rechte Geist, der rechte Erfolg kommen. So wäre wohl denkbar, daß allein durch die Grundstückszusammenlegung, der in den meisten deutschen Ländern vielfach Vorschub geleistet wird, ein Grundbesitz den Werth einer agronomischen Einheit erhielte, den er der Vielvertheiltheit seines Complexes wegen vor der Zusammenlegung der fraglichen Flur noch nicht hatte. Jedenfalls doch nur der Verbesserung der Besitzverhältnisse, der Grundstückswerthe halber begünstigte das Gouvernement die bessere Ordnung der Situation des Grund und Bodens. Hat aber das ganze Geschäft, diese ganze ökonomische Disciplin, alle darauf verwandte Mühe, die oft großen damit verbundenen Opfer*): hat das Alles einen Sinn, sobald nicht dem Weitertheilen zusam-

*) Freilich betragen die Kosten der Zusammenlegung für den preußischen Morgen circa 4 Thlr., was bei armen Gemeinden die Sache fast unausführbar macht.

Digitized by Google

mengelegter Gütercomplexe durch das Festhalten an agronomischen Einheiten Einhalt gethan wird? Das ist die erste, wichtigste, oberste Hilfe, die conditio, sine qua non, das Princip, an dem vor Allem bei jedem Versuch, unsere socialen Verhältnisse vorwärts zu leiten, festgehalten werden muß, ja es ist kurz dies Ordnen des durch Menschen-Arbeit erworbenen Grundbesitzes so der alleinige Weg, den uns von Gott angewiesenen Ordnungen entgegenzugehen, daß wir nicht anstehen, die den Bestrebungen geltenden Gesetze, die ländlichen Besitzverhältnisse nach und nach mit dem Maaßstab agronomischer Einheiten zu normiren, für die erste und heiligste Pflicht aller der Gouvernements erklären, die nicht dafür sind, die vorliegenden Krankheiten lieber auf dem ihnen eigenen pathologischen Wege ausheilen zu lassen, die an die atomistische Lehre des Adam Smith ihren Glauben gehängt oder sich dem pessimistischen laisser faire unserer Malcontenten zugewendet haben.

Die große Erfolglosigkeit aller bisherigen Versuche, das Gemeindewesen zu ordnen, das gerade neuester Zeit die Regierungen beschäftigende Aufstellen einschlagender Gesetze, die ganze Kette von Verordnungen und Vorschriften, die nur allein Preußen seit 1808 in diesem Gebiet aufzuweisen hat und gerade das Schwankende in diesen gesetzlichen Intentionen: während es für Andere eine Veranlassung zur Klage und Hoffnungslosigkeit ist, uns ist es ein Trost, weil es uns beweist, wie gewaltig besser es einmal werden muß, betreten die Menschen nur erst in diesem Ordnen ihres Gemeindelebens die rechten Wege.

Es ist der eclatanteste Beweis für die bisherige Unklarheit der legislativen Situation, daß es vorzüglich Städteordnungen oder im Allgemeinen Gemeindeordnungen waren, die man erließ. — Die Größen des Bauers und Bürgers, von deren wechselseitigem Verhältniß, deren national-ökonomischer Correlation die fragliche Legislatur abhängt, wurden als bekannte Größen

Digitized by Google

vorausgesetzt, es wurde mit ihnen als Factoren, die der weiteren Untersuchungen nicht bedürften, rechnerisch umgegangen, ja die Gleichmacherei im Großherzogthum Weimar (siehe dessen Gemeindeordnung vom Februar 1850) ging sogar so weit, daß man jene beiden Factoren nicht allein in den Incidenzpunkten über einen Leisten schlug, sondern daß man selbst die alte Nomenclatur, die traditionell heilige Redeweise rasirte und mir nichts dir nichts vom grünen Tisch herab einen Bürgermeister in das Dorf setzte. Nun es *geht* eben Alles, auch daß man den Bauer zu einem Bürger macht, nur daß der Menschen Glaube an das Maaß ihres Glückes und ihrer Bestimmung, ihr Hoffen auf ein Besserwerden auf Erden, ihre Anwartschaft auf ein *Gehen* nach großem, gewaltigem Stil, ihr Verlangen nach dem Regiment Göttlicher Ordnung so reducirt ist auf ein halbweges Passiren durch die Noth der gegebenen Verhältnisse, daß sie selten nur gewahr werden, daß jenes *Gehen* ein *Vergehen* ist.

Oesterreich erließ am 17. März 1844 ein Patent, die Grundlagen des Gemeindewesens betreffend, ohne jenen Schwerpunkt des Verhältnisses zwischen Bauer und Bürger zu berühren. Preußen gab im März 1850 eine Gemeindeordnung, Hannover im Mai 1851 eine Städteordnung, Braunschweig im Januar 1834 eine Städteordnung, Baden erließ im April 1852, Württemberg im Mai 1852 Gesetze über Verehelichung und Seßhaftwerdung. Das Herzogthum Altenburg rief im Jahr 1851 eine Dorfordnung in's Leben. Das Genus berechtigte zu einer Hoffnung, aber das Gesetz ist leer, es ist *kein Knochenbau* darin zu finden, *nirgends ein Princip*, eine Grundlage, die der ganzen, weitschichtigen Staffage zum Halt dient, ihr Bedeutung, Leben und Geist einhaucht. Und wie wir schon oben einmal sagten, der Bau des Staates geschehe ohne die jedem Gebäude nothwendige Basirung, so haben wir auch hier zu sagen, alle Städte- und Gemeinde- und Gilde- und Zunft- und Dorf-Ordnungen entbehren der Basis, wenn nicht die Be-

Digitized by Google

deutung des Ackerbaues, der Werthbegriff aller der Arbeit, die dem Erzeugen von Nahrungsmitteln gilt, an die Spitze und der national-ökonomische Unterschied zwischen Bauer und Bürger ebenso scharf hingestellt als bei dem Ordnen des ganzen gesellschaftlichen Lebens für maaßgebend erklärt wird. — Geschieht das nicht, dann müssen wir alle Gemeindegesetze für verfehlt und erfolglos halten, dann werden alle Städte-Ordnungen, als wenn auch noch so umsichtig verbriefte doch nur als papierne, alles Fleisch und Beins, alles Geistes entbehrende Satzungen paradiren, ohne je den Städten zum Schmuck, den Bürgern zum Segen, dem Lande zum Gedeihen zu werden.

Ordnet aber ein Gesetz erst die Arbeit der Menschen am Grund und Boden, d. h. hält erst unsere Legislatur daran fest, daß man nicht gesunde und kräftige und nüchterne und sittliche Menschen vom Baum pflücken, sie gar von dürrem Reis nehmen, sondern nur dann und dort auf sie rechnen kann, wenn ihrer Arbeit auch wirklich ein Lohn zu Theil wird und daß, wenn die Familie eines Bauern den Lohn für die angestrengte Jahresarbeit haben soll, dazu auch ein je so oder so großes Ackerloos, unsere agronomische Einheit, dazu gehört, dann ist der Knochenbau des menschlichen Gesellschafts-Körpers durch die einzig rechte Gestaltung der Arbeit daher, daß ihr ein entsprechender Lohn zu Theil wird, wie durch die Weihe des Lohns, daher, daß er nicht zu Diensten eines Einzelnen steht, sondern daß der Einzelne nur der Repräsentant des Familienbesitzes ist, gefunden. Und in der That wir müssen diese Ordnung das Knochengerüst unseres socialen Lebens nennen. Ohne Nahrung kann kein Mensch, keine Existenz eines menschlichen Körpers gedacht werden. Ist die Nahrung einmal gegeben, so nennen wir den Körper den kräftigsten, in dem die Anlage des Knochensystems stark, kräftig und elastisch ist. — Gott hat an der Erde den Menschen Nahrung genug gegeben. Das Mittel, sich solche zu verschaffen, ist die Arbeit. Wir werden aber

Digitized by Google

alle gesellschaftliche Arbeit auch erst dann stark, kräftig und elastisch nennen können, wenn die Arbeit des Landmanns durch den rechten Lohn an seiner Arbeit gesichert, wenn also in dem Leben der menschlichen Gesellschaft die Arbeit des Landmanns als das Knochensystem nach der ihm von Gott angewiesenen Norm angelegt, ausgebildet, kurz thätig ist.

Und wie die wirkliche Wahrheit der Dinge, die rechte Analyse der Gottes-Ordnungen in Seiner Schöpfung überall auch wirklich die Proben ihrer Wahrheit in mathematischer Schärfe und Richtigkeit löst, wie die Probe gleichsam der sichtliche Stempel von der Wahrheit ist, ganz wie die mathematische Probe das Zeugniß ablegt von der Richtigkeit einer mathematischen Analyse, so bezeugt auch die Probe, die mit unserer Forderung jedem Verhältniß der menschlichen Gesellschaft gegenüber gemacht werden kann, deren Wahrheit.

Legen wir zunächst den Maaßstab aller anderen von den Menschen gethaner Arbeit als Probe an unsere Forderung.

Die National-Oekonomie lehrte bisher: „Braucht der Staat auch eine materielle Grundlage, das Gebiet, so ist doch unleugbar für ihn die Bevölkerung die Hauptsache.“ Wir sagen dagegen: Nicht die Bevölkerung an und für sich ist einem Staat von Werth, sondern ein gewisses Verhältniß zwischen Gebietsgröße und Bewohnerzahl. Ich brauche nicht an die früheren Ausführungen, nicht daran zu erinnern, wie es gekommen, daß die Völker sich auf die Massen der Menschen stützten. Ich will hier nur an ein Stück der großen Tragödie des Uebels, des „wider Gott Seins“ denken. Sicher ist Preußens Schwerdt das reinste unter denen, die die Gegenwart zücken sieht. Der preußische Militärstaat ist geehrt dadurch, daß er seine große Gewalt nicht gemißbraucht hat. Aber ein Uebel hat ihn doch gezeugt und war es auch nur das nothwendige Uebel der Gegenwehr. — Und wie eben die Tragödie des Uebels immer das eigene Kind, sei es auch in

Digitized by Google

letzter Linie, das unschuldige trifft, so auch hier. — Das preußische Heer kämpft jetzt pro domo. Das eigene Proletariat ist's, das es im Zaum zu halten hat, dem öffentlichen Recht gilt sein starker Arm. Oder wagte Einer das ganze große Heer zu lähmen, zu entfernen, es aufzulösen? Würde Einer nur sein, der sein Haupt ruhig niederlegte? Ist nur Einer, der auch dann auf Ruhe und Frieden rechnen würde? Ist wirklich nur Einer, der glaubt, unsere Zustände bestünden ohne die Sprache der Bayonette so fort? Ich verfolge die Scenerie dieser Tragödie nicht.

Doch zurück zu der Andeutung, wie es gekommen, daß die National-Oekonomie obige Lehre aussprechen mußte, daß die Bevölkerung die Cardinalfrage seiner Existenz wäre.

Es bewohnen gegenwärtig 700—1100 Millionen Menschen gegen 2½ Millionen Quadratmeilen Land. Es hat die Frage dieser Bevölkerungssumme seit lange die Köpfe der Menschen beschäftigt. In der Wissenschaft der Populationistik hat die Höhe der relativen Bevölkerung unendlich viel Federn in Bewegung gesetzt. Man hat gefunden, daß der Ackerbau von der Volkszahl beschäftige in Frankreich $^3/_5$, in Rußland $^4/_5$, in Württemberg nicht ganz $^1/_2$, in Großbritannien $^6/_{17}$, in Oesterreich $^7/_{10}$, in Preußen $^3/_5$, in Belgien $^1/_4$, in Sachsen $^1/_2$. Man hat als Regel aufgestellt, die landwirthschaftliche Bevölkerung eines Staats dürfe die Hälfte, höchstens zwei Dritttheile der Bevölkerung ausmachen. Man hat ausgerechnet, daß die Gewerbe-Industrie von der Bevölkerung beschäftige in England über $^1/_2$, in Frankreich $^1/_3$—$^1/_4$, in Dänemark und Württemberg $^1/_4$, in Preußen $^1/_5$, in Spanien und Portugal $^1/_{10}$, in Oesterreich i. D. $^1/_{12}$, (in Gallizien $^1/_{39}$, der Lombardei $^1/_6$), in Rußland $^1/_{17}$, in Schweden $^1/_{25}$.

Man hat aus den Verhältnissen der verschiedenen Länder ein normatives Resultat aufstellen wollen.

Wie liegt die Frage vis à vis der von uns gestellten Forderung? Sie löst sich von selbst. Wie überall, wo Gottes Ordnun-

Digitized by Google

gen eingehalten werden, die Menschen ihres übrigen Wissens-Ballastes, ihrer darüber hinaus gehenden Gelehrsamkeit, ihrer stupenden Kenntnisse nicht bedürfen, ja wo diese sie oft nur zu den sonderbarsten und curiosesten Verirrungen und Träumereien führen*), so ist es auch hier der Fall. Gott hat auch für die Populationistik Seine Ordnungen gegeben, und es bedarf keiner neuen menschlichen Einrichtungen und Systeme, um für sie die richtigen Zahlen zu finden, sobald wir nur die in neuester Analyse der Dinge uns zu Theil werdenden Ordnungen Gottes einhalten.

So gestaltet sich denn auch das richtige Verhältniß für die ländliche wie industrielle Bewohnerzahl eines Landes ganz von selbst, sobald die Arbeit des Landmanns, die Arbeit am Grund und Boden respektirt, in ihrer positiven Ordnung erkannt, sobald die Bedeutung der Scholle beachtet wird.

Es ist bekannt, wie die Gewerbegesetzgebung auf dem Lande ein wahres Crux für die Verwaltungsbehörden ist, und wie das Bedürfniß nach Gewerben und die Erwerbsunfähigkeit auf dem Lande, wie das verbriefte Innungsrecht der Städte, bald ein Herüber, bald ein Hinüber des Rechts zur Folge haben, das den Gesetzgebern ebenso wenig zur Freude, als den von dem Gesetz Betroffenen zum Segen wird.

Ist wohl zu erwarten, daß, wenn eine intelligente, ländliche

---

*) Culturgeschichtlich würde es vom höchsten Interesse sein, der Menge der zu verschiedenen Zeiten gethanen brodlosen Arbeit der Gelehrten zu gedenken. Wie die neuere Zeit unendlich viel Geist an die Speculationen der Naturphilosophie gewendet sah, so vergeudete jenen die philosophische Dialektik neuester Zeit. So citirt die mir gerade vorliegende Kritik aus einer 1853 edirten Wohlfahrts-Oekonomie von A. Heinsius folgende Stelle: „Unter der Form oder dem förmlichen Sein begreifen wir dasjenige Sein des Etwas, an dessen Stelle, wenn dasselbe nicht ist, ein anderes Sein das Etwas ist, oder ohne welches Sein das Etwas ein anderes ist. — Außer diesem Sein hat das Etwas das Sein, an dessen Stelle, wenn dasselbe nicht ist, das Nichtsein das Etwas ist, oder ohne welches Sein das Etwas nicht ist. Letzteres Sein verstehen wir unter dem Wesen oder wesentlichen Sein des Etwas.“ Tohu wa bohu.

Digitized by Google

Bevölkerung in geschlossenen Gütern bewohntes Land inne hat*), ein solches Betteln und Petitioniren um die Erlaubniß, ein Gewerbe zu treiben, anheben wird? — Liegt es nicht zu nahe vor Augen, daß ein ländliches Gewerbe ohne Besitz an Grund und Boden nimmermehr mit dem städtischen die Concurrenz auszuhalten im Stande sein wird? Und ergibt nicht die alltäglichste Erfahrung, daß der in geschlossenem Hufenbesitz lebende Bauer das Aufkommen eines Gewerbestandes auf dem Lande, das Einsitzen von nicht Begüterten, kurz jede Quelle eines doch zuletzt nur ihm zur Last fallenden und ihn bedrohenden Proletariats mit einer Zähigkeit zu verhüten und die letztere zu verstopfen sucht, daß die Klage gar nicht zu selten ist, die Bauern übten gegen die Classe selbst des ihnen erst dienenden Arbeiterstandes, sobald dessen Glieder alt und dienstunfähig geworden wären, dadurch ein wahrhaft schreiendes Unrecht, daß sie den dann alt gewordenen Diener in seinen Heimathsbezirk, und umschlösse dieser auch einen Rayon der ärmsten Communen, zurückweisen. Es wäre das grundloseste Bedenken, zu befürchten, es würde ein in agronomischen Einheiten lebender Bauernstand das Gewerbe auf das Land rufen. Er wird wohl den Schmidt, den Stell-

*) Es wird uns zur Zeit schwer, uns das Verhältniß ohne den unsere Rechnung zu Schanden machenden Schweif einer maaßlosen sich mehrenden Bevölkerung zu denken. Und wenn auch das Zweikindersystem die Möglichkeit zeigt, die Bevölkerungszunahme der Bauern selbst zu reguliren, so däucht es uns unmöglich, daß der Arbeiterstand auf dem Lande das nöthige Maaß seiner Köpfezahl einhalte. Dagegen haben wir einmal zu erwähnen, daß wir den Arbeiterstand durchaus fähig halten, daß ihm das einfache „Einmaleins" der Malthus'schen Lehre zum Verständniß gebracht werde, sobald man sich gewöhnen wird, in ihm nicht mehr das zur Schwerarbeit verdammte Helotenthum zu erblicken, und daß zweitens die Industrie unserer Zeit uns noch gar nicht absehen läßt, in welchem Maaße die Maschine noch fähig gemacht werden wird, dem Landmann die Schwerarbeit abzunehmen. Welche Verschiedenheit, wenn wir jetzt die großen Massen von Frohnenden an einen deutschen Herrenhof zur Arbeit ziehen sehen, gegenüber der Maschine eines englischen Pachthofes, wo diese drischt, schneidet, das Wasser trägt, die Gauche auf die Felder führet ꝛc. ꝛc.

Digitized by Google

macher gern in seiner Nähe haben, wenn aber die ihm nahe liegende Residenz ihm nicht mehr so leichtsinnig die Zahl der ihm daher entstehenden Köpfe in seinen Schooß aufnimmt, wird er gern auf die Annehmlichkeit verzichten, 10 Minuten statt einer Meile zum Wagner zu haben, und sich, so gut es eben gehen will, zwischen Thor und Thür seiner mit dem Landleben untrennbar verbundenen Verhältnisse, resp. Entbehrungen zurecht finden.

Wegfallen würde also ganz von selbst ein Drängen des Gewerbestandes auf das Land, sobald nur zwischen der Aufnahme von Landbewohnern in der Stadt eine gehörige Reciprocität bestünde, um deren Beachten seitens der Städte man nicht besorgt zu sein brauchte. Jenes Drängen geschieht, weil die persönlichen Bedürfnisse den „bauernden Handwerker" eine Concurrenz mit den an ein theureres Leben gewiesenen Städtern möglich machen.

Wegfallen würde aber auch das beständige Abfließen der überschüssigen Bevölkerung von dem Lande in die Stadt, wenn den geschlossenen Verhältnissen des ländlichen Grundbesitzes die Geschlossenheit von, die Nahrungsverhältnisse der ihnen Angehörigen zu wahren vermögenden, Innungen und Zünften in den Städten gegenüberstünden. Jetzt freilich ist es eine mehr als lächerliche Sache, wenn gegen ein Entgeld von wenigen hundert Thalern oder noch viel geringeren Einstands- und Bürgergeldern die städtischen Communen gezwungen werden, Bewohner des platten Landes aufzunehmen, ja wenn, wie z. B. in den Kreisstädten des Herzogthums Altenburg, der bloße Besitz von 400 Thlr. hinreicht, um gesetzlich die städtische Commun zu zwingen, eine landesangehörige Familie vom platten Land in ihren Verband aufzunehmen, von der sich mit Sicherheit nachrechnen läßt, daß sie in wenigen Jahren unter den Almosenpercipienten rubriciren muß, da es doch sich nicht leicht thun läßt, daß eine jährliche Interessenseinnahme von 16 Thlr. Garantieen bietet, um bei dem gegenwärtigen Lohn die Arbeitsuchenden vor Hunger zu schützen.

Digitized by Google

Die Zeit ist noch nicht lange vorüber, wo es das Modeschimpfwort der Reaction oder der Ehrentitel abgestandenen mittelalterlichen Urtheils dem zuzog, der in irgend einer Weise dem Wiederaufleben des Ständewesens, der Neugeltung von Innungen und Zünften das Wort sprach. Wir brauchen nicht zu sagen, daß wir nicht zu denen gehören, die meinen, es läge in unserer Hand, Formen vergangener Zeiten willkührlich wieder in das Leben zu rufen, ja es wäre dies bei dem Fortschreiten, dem Reicherwerden unserer Analyse nur möglich. Wir scheuen also ebenso wenig jenes Verdict der Neuerer sans phrase, als wir fürchten, im Vornherein mit den oben ausgesprochenen Forderungen mißverstanden zu werden. Ja wen es unangenehm berührt, daß wir das Wort Zünfte, Gilden, Innungen gebrauchen, der mag aus dem Sprachschatz, den das Associationswesen der neueren Zeit zu Tage gefördert, sich Bezeichnungen wählen, wo es nicht die Anklänge und Anhängsel verfehmter und meist jämmerlich zu Ende gekommener Institutionen sind, die ihr Ohr beleidigen. Am Wort liegt wenig.

Es ordnen sich die Verhältnisse der derselben Arbeit, demselben Beruf Angehörenden dann stets leicht, wenn man die Rechte nicht von den Pflichten, oder letztere nicht von den ersteren reißt, d. h. sobald man das natürliche Entstehen eines Verhältnisses sich frei gestalten läßt. — So konnte es zu keinem Gedeihen führen, wo Genossenschaften das Recht, den Nahrungsstand der ihnen Angehörenden zu wahren, hatten, wenn nicht die Pflicht nebenbei geübt wurde, für die in ihrem Verband brodlos Gewordenen Sorge zu tragen. So mußte es das Zerfallen jener Verbände nach sich ziehen, wenn ihnen das Recht zustand, die Anzahl ihrer Angehörigen willkührlich zu bestimmen, ohne daß ein Gesetz der Gewähr Sicherheit gab, daß sie nicht jene Anzahl unter der von den Interessen des Publicums erheischten erhielten. Berücksichtigen die Institutionen stets das auf physiologischen Ordnungen beruhende Correlat, so herrscht das Gesetz sofort in schönster Harmonie.

Digitized by Google

Vor Allem also mag dafür Sorge getragen werden, daß die Genossenschaften jeden Berufes sich enger an einander schließen. Und sie werden es thun, sobald man ihnen das Recht gibt, die Einrede der Uebersetzung geltend zu machen und sie werden Kraft und sittlichen Halt gewinnen, sobald man von ihnen die Pflicht fordert, für die ihnen Angehörenden, die durch Krankheit, Unglück und Verschuldung jeder Art, wie durch Alter ꝛc. arbeits- und erwerbsunfähig geworden sind, Sorge zu tragen. Wir haben es unmöglich in diesem Buche anstreben können, die vorliegenden Fragen nach ihrer praktischen Seite hin erschöpfen zu wollen. Und so kann es unmöglich erwartet werden, daß ich z. B. hier eine in's Einzelne gehende Vorlage eines derartigen Gesetzes gebe. — Ganz abgesehen davon, daß das nicht etwa bloß von den verschiedenen Berufsarten, sondern auch von den bisherigen Verhältnissen, von den verschiedenen nationalen, wie chorographischen Eigenthümlichkeiten unbedingt nothwendig geforderte Individualisiren eines derartigen Zunft- oder Vereinsgesetzes jedes etwaige Schema, was über die Allgemeinheit der hier geforderten Grundlagen hinausginge, von selbst unausführbar und vergeblich mache, so bin ich es auch zuletzt, der nicht glauben sollte, daß nur die innigste Vertrautheit mit allem dabei in Frage kommenden Detail der mit der Einzelausführung der Verordnungen betrauten, der legislatorisch thätigen Feder das Recht und den Beruf zu verleihen vermöge. Nur die veralteten, unbrauchbar gewordenen Formen waren es, die der Geist dieses Jahrhunderts mit Haß verfolgt und mit Verachtung behandelt hat. Der Hang zu genossenschaftlichem Leben ist ein unvertilgbares Streben der Völker neuerer Cultur. Und haben nicht gerade die sogenannten Altliberalen, die verschiedenen politisch strebenden Parteien, obgleich sie jene Genossenschaften früherer Jahrhunderte zu aboliren suchten, wo sich nur ein Rest derselben erhalten, sich gerade in einem Umfang und einer Gewalt dem Vereinswesen neueren Stils in die Arme geworfen, wie solches

Digitized by Google

kaum je beobachtet worden ist! — Für was haben die Menschen der Gegenwart sich nicht zu associiren gesucht, von den Begräbniß-Cassen an bis zu den Lebensversicherungsgesellschaften hinauf! Und von welch eminenten Erfolgen sind einzelne dieser Vergesellschaftungen begleitet! Welche Zukunft wäre zu zeichnen, wenn sie erst einmal die natürliche, die Gottesordnung für die unterste, erste aller ihrer Associationen, die dem Erwerb ihres täglichen Brodes geltende, einschlügen!

Und so haben wir auch bei jenem Verlangen nach beruflichem Zusammenschließen für dasselbe die allgemeinste Anwendung im Sinne gehabt. — Den vierten Stand in den Schooß der bürgerlichen Gesellschaft aufzunehmen, dies mit kindlicher Naivetät hingestellte pium desiderium der Neuzeit ist doch nicht so ernstlich gemeint, als es ausgesprochen erscheint, wenigstens sind uns jene Stimmen das Lösen dieses Aenigma bis zur Stunde noch schuldig geblieben. Aber ein Corporiren der Berufsarten, ein Zusammentreten der Gleiches-Arbeitenden, eine Vereinigung der dieselbe Hilfe Anstrebenden, das halten wir eben so für ausführbar, als für den alleinigen Weg, der zur Zeit mit Riesenschritten vor sich gehenden Zunahme, wie endlich dem Entstehen des vierten Standes vorzubeugen. Dazu genügt aber eben nicht, daß Schneider und Schuster, Arbeiter und Kaufleute Innungen und Vereine bilden, sondern dazu ist es erforderlich, daß vor Allem auch die gelehrten Stände, namentlich in Deutschland sich vereinigen. Die Schullehrer, wie Geistlichen, die beide ein nicht geringes Contingent zu der Bevölkerungsziffer unserer namentlich protestantischen Länder liefern und wie solche Vielkinderei die öffentliche Meinung durch die Pietät heilig sprach, mit der dieselbe z. B. den Vicar of Wakefield aufnahm, sie werden nur durch eine Association ihres Standes die neben ihnen lebende Gesellschaft vor dem Nachtheil einer raub- und bandlosen Population zu bewahren vermögen. Advokaten und Aerzte, Schreiber und Notare, Fabrikanten wie

Digitized by Google

Künstler, sie Alle werden lediglich und allein nur dann die von den Nahrungsverhältnissen der Länder ihnen angewiesene Anzahl einzuhalten und ihre sociale wie berufliche Geltung und Stellung in Ehren zu erhalten im Stande sein, wenn die ihnen zustehenden Rechte der Verehelichung nicht mehr ertheilt werden, ohne daß sie sich der Pflicht unterziehen, für die ihrem genossenschaftlichen Verbande, ihrer beruflichen Societas Angehörenden auch Sorge zu tragen, dafür einzustehen, daß die diesen nöthigen Lebensbedürfnisse aus den Mitteln der in ihrer Vereinigung gebotenen Kräfte zu Theil werden und daß sie nicht leben auf Kosten anderer Classen der Gesellschaft, denen mit dieser ihrer Ernährung eine Pflicht auferlegt sein würde, ohne daß dieselbe ausgelöst wäre durch ein correferirendes Recht.

Ich übergehe es, für einen solchen speciellen Fall die ordnende Vorlage hier beispielsweise auszuführen, weil ich in einem kleinen Schriftchen, betitelt „die Nothwendigkeit, die Anzahl der Aerzte zu beschränken," ein solches Detail dem Publikum in Bälde vorlegen zu können hoffe.

Wir haben nicht Ursache, noch länger bei diesen Dingen zu verweilen, da für alle die, die die Fähigkeit haben, den Fragen zu folgen, es nicht um Ausführung und Detail-Zeichnung zu thun ist, und da ferner allen denen, die jene Fähigkeit nicht haben, die, wie die Menschen irrthümlich zu sagen pflegen, nicht den guten Willen haben, zu hören, auch das breiteste Auseinanderlegen der vorliegenden Fragen nichts helfen, dasselbe von ihnen nicht verstanden, erfaßt, nicht nach ihm gehandelt werden würde.

So verlassen wir auch die Angabe der Hilfe, die wir für eine bessere Stellung aller nicht dem Ackerbau zugewandten menschlichen Arbeit erforderlich halten.

Wir fügen nur noch hinzu, wie das einmalige Betreten der positiven Ordnungen ein segensreiches Gestalten der Verhältnisse nach allen Seiten hin zur Folge hat.

Digitized by Google

Eine preußische Circular-Verordnung vom 5. October 1763 bestimmt, daß kein städtischer Handwerker Ländereien an sich bringen dürfe.

Es ist unsere Ueberzeugung, daß dies Gesetz von den segensreichsten Erfolgen begleitet sein würde, wie daß es in wenigen Jahrzehenden thatsächlich bestehen wird, wir zweifeln aber sehr, daß die Gouvernements gezwungen sein werden, es zu erlassen, sobald die Grundzüge der Agricultur-Arbeit erkannt und dieselbe durch die Paragraphen der Gesetze oder die richtige Anschauung und den zur ehernen Sitte gewordenen Usus der Bauern selbst aufrecht erhalten wird.

Wie ein in agronomischem Einheits-Besitz lebender Bauernstand nicht das Gewerbe auf das Land ziehen und sich die goldene Sichel seiner Arbeit nicht entwerthen lassen wird, so wird ein in geschlossenen Berufskreisen und in genossenschaftlichen Gewerbe-Verbänden lebender Bürgerstand den goldenen Boden des Handwerks in Ehren halten und keine Noth seine Arbeit zwingen, mit einer ihm dargebotenen Spatencultur seiner Stadtflur eine Doppelehe zu schließen.

Die trefflichen, von unserem Leidens-Propheten Riehl gezeichneten Muster-Skizzen des jämmerlichen „bauernden Handwerkers" und des gleich traurigen „handwerkenden Bauern" würden dann in den Bevölkerungen vergebens nach Stoff zu Bereicherungen oder Umarbeitungen suchen.

Es könnte eine Stimme noch kommen und sagen, wie die von uns als Grundveste aller Hilfe bezeichneten Ordnungen den einzelnen Regierungen Deutschlands wenigstens nicht zur Richtschnur dienen könnten, weil sie abhängig wären von der Handelspolitik anderer Länder, wie namentlich dem Einfluß des Zollvereins, dessen Glied sie selbst wären. — Es verbiete schon die oberste financielle Rücksicht, die Bevölkerung wesentlich zurückgehen zu lassen, da dann die Quote der Zollvereinscasse sich zum Nachtheil des

Digitized by Google

ganzen Landes schmälern würde. Nun wir wollen der Phantasie unserer Leser kein Bild vorschreiben von einer Bevölkerung, deren ländlicher Theil ein wirklicher Bauernstand ist, zwischen und für den ein intelligenter Häusler-, d. i. Arbeiterstand lebt, der nur das einfache Exempel kennt, daß die Anzahl seiner Hände die Höhe des Arbeitslohnes bestimmt, und deren in den Städten wohnender Theil durch eben so viel Pflichten erfüllende als Freiheiten genießende Vergesellschaftungen der verschiedensten Berufsarten, den Gelehrten- und Handwerkerstand ebenso zu ehren weiß, als den Wehrstand wie den der Taglöhner.

Ich zeichne absichtlich kein Bild, wie es auf der Unterlage unserer Forderungen nicht im nebelhaften Grau körperloser Phantasieen, sondern im klaren Contour scharfumgrenzter Körper sich so leicht vor unseren Blicken gestaltet.

Ich mühe mich absichtlich nicht, das paradiesische Glück einer solchen Zukunft zu zeichnen, nicht als ob ich nicht diese Heimath der Kunst kennete, sondern weil es eben so wenig zum Erreichen des Zieles beiträgt, als unser an das Elend gewöhnter Blick, wie unser in der Noth gestimmtes Gemüth nicht die rechten Farben für das Bild zu wählen, wie das rechte Verständniß für dasselbe ihm entgegenzubringen wissen würden.

Wir schließen das Capitel mit folgenden Worten Stüve's *): „Wohl ist die Zeit schwer und der Förderung des Rechten und Guten ungünstig. Aber wehe dem Volke, das in ungünstiger Zeit vom rechten Streben abläßt. Für Deutschland — — ist in dieser Zeit ein ernstes Streben doppeltes Bedürfniß. Wir sind der Revolution von 1848 glücklich ausgewichen, mögen wir es aber erkennen, daß sie uns noch immer droht. Rings um uns her sind und werden die Drachenzähne täglich noch gesäet. Allgemeines

*) „Wesen und Verfassung der Landgemeinden und des ländlichen Grundbesitzes in Niedersachsen und Westphalen." Von Dr. Stüve. Jena 1851. F. Frommann. (Vorwort S. XV).

Digitized by Google

Stimmrecht und Wahlen nach Steuerclassen, Mangel der Gemeindeangehörigkeit und Freizügigkeit, Mobilisirung des Grundeigenthums und Freiheit der Gewerbe sind Glieder eines und desselben Systemes, und dieses System endigt nur in Anarchie oder Despotie. Alle diese Dinge klopfen täglich an unsre Thore; werden wir die Oeffnung versagen können? — Möge uns die Stunde nicht überraschen, bevor es uns gelungen, durch das Gemeindewesen in Stadt und Land Gewerbe und Grundeigenthum, Bürgerwesen und Besitzlosigkeit so fest in einander zu schlingen, daß der Feind von außen keinen Punkt findet, wo er seine Keile und Hebel ansetzen kann, um auch uns in die allgemeine Auflösung und Verwirrung hineinzureißen. Möchte es gelingen, in unserem Volke, Hohen wie Niedrigen die Ueberzeugung zu wecken und zu stärken, daß der Schwache zu Grunde geht, wenn er nicht feste Stützen in der Einigung findet, daß auch der Starke verloren ist, wenn er sich absondert, und daß Frieden und Glück unmöglich sind, so lange allgemeinen Systemen und Phantasiegebilden nachgejagt wird, statt im Boden des eignen Lebens die Wurzeln des Wahren und Guten aufzusuchen und zu kräftigen."

Digitized by Google

Anhang.

(Note 1.)

Welche Zukunft hat die freie kirchliche Armenpflege im Staate?

Auf Seite 42 habe ich des Umstandes erwähnt, daß es der freien kirchlichen Armenpflege gelungen, die Versorgung der Armen mit einem viel geringeren Aufwand von Geldmitteln zu leisten, als dasselbe der officiellen möglich ist. — Ich habe diese Note dazu bestimmt, um die Frage zu beleuchten, ob und in welcher Weise in den Gemeinden auf jene „freie kirchliche Armenpflege" zu rechnen ist?

Vorher will ich nur mit wenig Worten darauf hinweisen, wie unbedingt nothwendig es ist, sich über den Unterschied vor Allem klar zu sein, der zwischen der officiellen und der freiwilligen Armenpflege besteht.

Die officielle Armenpflege beruht auf dem Paragraphen des Gesetzes. Das Landesgesetz schreibt da oder dort den Gemeindegliedern vor, für ihre Armen zu sorgen und überwacht die Ausführung dieser Verordnung.

Die freiwillige Armenpflege dictirt die Theilnahme des Einzelnen am Geschick des Nächsten. Eins von denselben Geschöpfen zu sein, die da leiden und gedrückt sind, mit ihnen von der Gnade desselben Gottes abzuhangen, das ist's, was sie auslöst.

Die gesetzliche Armenpflege hat in ihrer Versorgung strenge und scharf gezogene Grenzen einzuhalten, die sie nicht überschreiten

Digitized by Google

darf, einmal weil die Rücksicht gegen die, die die Armensteuer aufbringen, dies erfordert und weil sie zweitens durch reichliches Geben erfahrungsmäßig nur mehr Begehrende, wirklich mehr Arme macht.

Die freiwillige Armenpflege kennt keine Grenzen des Mittheilens. Und will ein reicher Mann durch die Hand des Diacon, des Helfers, einen Armen noch reichlicher mit allerlei Gabe bedenken, es wird Niemand ein Recht haben, dahinein zu reden. Hier schaltet die freie Liebe der Menschen zu einander. Hier kann der Reiche dem Armen als Bruder, als Freund, als Helfer nahe treten, er kann ihm das Lager so weich betten, als es ihm seine Theilnahme vorschreibt, es gibt für das Maaß der Hilfe keine Grenze.

Die officielle Armenpflege muß durch Beamtete geübt werden. Es können wohl dann und wann sogenannte Ehrenämter mit zur Arbeit der Armenpflege herangezogen werden, immer wird die Behörde hinter der Ausführung ihres Zwangsarmengesetzes stehen bleiben müssen. Die Ausübung der gesetzlichen Armenpflege ist und bleibt ein officium.

Die freiwillige Armenpflege trägt einen anderen Charakter an sich. Hier soll die freie Entschließung, den Armen zu helfen, der vollkommen freie, innere Beruf die Triebfeder zum Handeln sein. Während dort die Fürsorge mit dem Bewußtsein endet, daß die Pflicht geschehen, dem Gesetz genügt ist, hält diese ihre Aufgabe erst dann gelöst, wenn das Pflegeramt in der rechten Weise geschehen ist.

Die gesetzliche Armenversorgung wird meistentheils mit der ostensiblen Noth zu thun haben. Es ist eine bekannte Thatsache, daß es eine gewisse Praxis in dem Klagen, Betteln, Almosenfordern gibt und daß ein Grad der Unverschämtheit es ist, der den Armen am sichersten Unterstützung erlangen läßt. — Die, die am meisten die Blicke der Armen-Commissionäre auf sich zu richten, die ihre Noth zur Schau zu tragen, die sich in den Vordergrund zu

Digitized by Google

drängen wissen, das sind die am ersten Unterstützten. Die gesetzliche Armenpflege vermag nur die grelleren Formen der Noth abzustellen. Es darf kein Armer verhungern, kein schwer kranker Armer ohne die unumgänglichste Hilfe bleiben, kein arm gewesener Todter unbestattet bleiben, kein ganz armes Kind in Lumpen zur Zeit der Confirmation an den Tisch des Herrn treten. Die äußersten, in die Augen fallendsten, schreiendsten Nothstände werden es aber nur sein können, die dorther abgestellt werden.

Die freie kirchliche Armenpflege geht einen ganz andern Weg bei ihrer Hilfe. Sie geht den Quellen, namentlich der Natur der Armuth nach. Sie allein kann das, weil dazu eine Hingabe an das Geschick des Nächsten gehört, die heutzutage noch kein Gesetz vorzuschreiben vermag. Möchten doch Alle, die über diese Dinge nachzudenken durch Amt und Stellung berufen sind, eingedenk sein, daß unser gegenwärtig geltendes Recht und die aus ihm abfließenden Gesetze zur Zeit durchaus noch relativ sind, daß Tugend und Menschenliebe von ihnen nicht geboten, gefordert werden kann. Von der officiellen Armenpflege also zu erwarten, daß sie mit persönlicher Hingabe der angestellten Armenpfleger geübt werde, dazu kann der Natur der Sache nach Niemand berechtigt sein.

Bei der freiwilligen Armenpflege ist es ein Anderes. Daß sie sich nicht auf den großen Seckel, auf die große Casse, auf eine im äußersten Nothfall unerschöpfbare Quelle der Unterstützung verlassen kann, gebietet ihr die sorgfältigste Sparsamkeit. Und mag auch die letzte Hilfe des Staats in noch so zurückhaltender Verwaltung sein, leugnen wird Niemand wollen, daß das „Ausgeben," das „Hilfe-Spenden" ein anderes noch ist, wenn jene letzte Hilfe doch da ist, als wenn sie eben gar nicht existirt. Das ist aber das wichtigere Motiv für die Sparsamkeit der freiwilligen Armenpflege noch nicht. Dies besteht vielmehr darin, daß sie im Stande ist, einen Schatz der Hilfe mit herbei zu ziehen, der eben nur bei persönlicher Theilnahme am Geschick des Armen zu heben ist. —

Digitized by Google

Dies ist die Kraft, die der Arme selbst noch in sich oder in seinen Verhältnissen hat. — Es liegt in der Natur des Arm- und Gedrücktseins, daß die Elasticität und Spannkraft des ganzen Menschen leidet. — Und mit ihr versiechen auch manche Eigenschaften, die nicht absolut des Mangels und der Noth wegen zu verkümmern brauchten. Manche in Armuth lebende Mutter könnte Abends noch ein Stündchen zum Flicken anwenden, mancher Vater könnte noch eine Stunde nützen, dem Sohn, der Tochter Etwas zu lehren, da und dort im Hauswesen Etwas auszubessern, einen Nagel einzuschlagen, eine Schindel zwischen die auseinander weichenden Dachziegel zu schieben, manches in Noth lebende Mädchen könnte durch Reinlichkeit des Körpers, der Kleidung das Wenige zusammenhalten, könnte in der äußersten Noth noch schonen, aber dies verlangt die Zusprache eines hinzutretenden, rathenden, helfenden Freundes. In der Regel läßt die Armuth in dieser Sphäre ein unendlich reiches Capital von Selbsthülfe der Armen mit versiechen. Und dies Capital zu benutzen, es wieder in Fluß zu bringen, von ihm wieder Zinsen zu heben, das gelingt, das kann nur einer Armenpflege gelingen, die zu der Person des Armen hinzutritt, ihm Theilnahme beweist, vor Allem in ihm wieder Vertrauen weckt. — Der officielle Armenpfleger kann nur mit Mitteln in der Hand unter die Armuth treten, der freiwillige Armen-Diacon sehe zu, daß er zunächst helfen könne ohne materielle Mittel.

Es versteht sich von selbst, daß der letztere viel Zeit braucht, er muß den einzelnsten Lebensverhältnissen der Armen nachgehen. Er darf sich nicht auf die eigene Anschauung verlassen, er ziehe die Verwandten des Armen zu Rathe und bespreche sich mit diesen über die rechte Weise, in dem Fall die Noth zu lindern, er hole sich, fehlen solche, bei dem Geistlichen, den früheren Dienstherren Rath, kurz er reiche nicht eine den äußeren Umständen nach etwa zu berechnende Quote einer Unterstützung dar, sondern helfe nach Berücksichtigung der Persönlichkeit, d. h. dem Charakter, der Lebens-

Digitized by Google

weise, den Gewohnheiten, dem Temperament wie den sonstigen Lebensverhältnissen des Armen. Oft genug wird der bloße Rath, die persönliche Theilnahme, der sich meist das volle Vertrauen des Armen zuwendet, schon ausreichen, und der fragliche Armenfall ohne Unterstützung an Geld oder Lebensmitteln zu heben sein.

Chalmers theilte seine Johannis-Parochie von 1200 Seelen in 24 Armen-Diaconate. Es hatte also jeder Armen-Diaconat, jeder Helfer, wie wir kurz sagen können, nur für die Armen einer 500 Köpfe zählenden Bevölkerung zu sorgen. In manchen Gemeinden würden solche Armenkreise noch zu groß sein, in manchen könnten sie erweitert werden. Es läßt sich darüber natürlich nur nach der Höhe des hier oder da vorliegenden Pauperismus eine Bestimmung treffen. Hier liegt uns daran, darzuthun, daß es nur einer solchen Armenpflege gelingen kann, die Selbsthilfe der Armen in ihrer Lage mit heranzuziehen und dies Capital in möglichst hohen Zinsen anzulegen. Darin beruht es hauptsächlich, daß die freiwillige Armenpflege eine um so Vieles wohlfeilere ist.

Wie steht es nun angesichts dieses fest im Auge zu behaltenden Unterschieds mit unserer obigen Frage: ob und in welcher Weise in den Gemeinden auf jene freie, sogenannte „kirchliche" Armenpflege das Armenwesen gebaut werden kann?" Nun die Antwort ist in der eben gegebenen Charakterisirung zwischen den Zeilen zu lesen. Sie lautet bestimmter ausgesprochen folgendermaaßen. Der Staat darf sich nicht auf die freiwillige Armenpflege in so weit allein verlassen, daß er alle Zwangs-Armengesetze aufhebt und der Möglichkeit sich aussetzt, daß unter den Augen seiner Behörden Arme verhungern. Es geht das nicht und es würde ganz nutzlos sein, darüber des Weiteren zu reden. Der Staat hat aber zweitens die Pflicht, der freiwilligen Armenpflege mit dem sorgsamsten Auge zu folgen und mit ihr in Communication zu treten. Er hat diese Pflicht nicht allein gegen seine Unterthanen, aus deren Steuern die Mittel seiner staatlichen Armenunterstützungen datiren

Digitized by Google

und die die freiwillige Armenpflege in minderem Maaße in Anspruch nimmt, als die gesetzliche, sondern er hat diese Pflicht auch im Interesse der Armen selbst, denen jene erstere eher dauernde Hilfe in ihrer Lage zu bringen verspricht, als letztere.

Und es ist gar nicht schwer, diese Pflicht zu üben, d. h. der freiwilligen Armenpflege die Hand zu reichen, sobald der Staat sich nur dazu entschließen kann, seine ängstliche Fürsorge dort einmal den Händen von Unterthanen zu überlassen, wo er sich überzeugt halten kann, daß keine unreinen Motive dem Handeln dieser Hände zu Grunde liegen. Und dies Letztere ist nicht so schwer. — Ist kein Sporenverdienen an Geld oder Ehre mit jenem freiwilligen Diaconen-Amt verbunden, ist namentlich die mit jedem freiwilligen Armen-Diaconat verknüpfte Arbeit nicht bloß die Arbeit des geschäftigen Müßigganges, ja vermeidet es endlich das Gouvernement, durch Auszeichnungen, Anstellungen im Staat oder Ordens-Vertheilungen an die Männer und Frauen, die dieser freien Armenpflege obgelegen haben, sie zu einer Sache niedriger Speculation zu machen, so ist sicher keine Gefahr dabei, daß diese Diaconie in unreine Hände komme.

Machen wir uns das Verhältniß, in das die gesetzliche Armenpflege, der Staat also, zu der freiwilligen treten kann, an einem Einzelfall klar und beantworten uns ihm gegenüber die Frage, in welcher Weise in einer Gemeinde auf das freie Pflegeramt das Armenwesen gestützt werden kann?

Nehmen wir an, es träten in einer Stadt von 3000 oder 6000 oder 9000 ꝛc. Seelen eine Anzahl Männer zusammen in der Absicht, die Armennoth zu lindern, den einzelnen Fällen von Armuth Hilfe zu bringen. Sie hätten sich überzeugt, daß das zeitherige Almosengeben keines in Segen sei, daß der Armenaufwand zu-, anstatt abnehme, daß die Armen unverschämt, undankbar und roh, anstatt bescheiden, dankbar und erkenntlich würden, sie hätten ferner gesehen, wie die Ostentation des Armseins am besten fahre,

Digitized by Google

wie manch schwer gedrückte arme Familie ohne Unterstützung, ohne Rath in ihrer Noth bleibe, sie hätten endlich namentlich eingesehen, wie die bisherige Armenpflege die Fälle des Verarmens selbst, des Armwerdens gar nicht in das Auge fasse und eigentlich gar nicht behandeln könne, weil die fraglichen Personen oder Familien jetzt eben noch keine Hilfe in Anspruch nehmen, obgleich es nachzuweisen sei, daß nur wenige Jahre in's Land gehen würden, wo sie der Armencasse zur Last fielen: und wären deßhalb zusammengetreten in der Absicht, diese Uebelstände zu beseitigen. Sie würden zunächst ihre Absicht klar auseinanderzusetzen, die Mittel und Wege, auf denen sie Hilfe bringen wollen, anzugeben, ihre Namen zu nennen und auf diese Grundlage eine Bestätigung ihres Vereins als eines dem Armenpfleger-Amt dienenden von dem Gouvernement oder der fraglichen Landesbehörde einzuholen haben. Es ist der Fall wohl denkbar, daß der Behörde die Namen jenes Vereins keine oder nicht hinreichende Garantieen bieten, ihnen das Wohl und Wehe der Armen jener Stadt zu überlassen. Es bliebe in solchem Fall einfach bei der bisherigen gesetzlichen Armenpflege. Es ist aber auch der andere Fall denkbar, daß die Namen jener Männer durchaus unbescholten und diese zuverlässig sind. Für diesen Fall zögre der Staat, das Gouvernement, die Kreisregierung, kurz die fragliche Behörde nicht, jenem Verein vorläufig auf 1 Jahr und unter der Bedingung der Rechnungsablegung nach Jahresschluß die Mittel zuzuweisen, die bisher die gesetzliche Armenpflege beansprucht hatte. Und dann lasse die Behörde den Verein schalten und walten nach seinem Gutdünken. Sie beruhige sich bei den Garantieen, unter denen sie ihre Armensteuer dem Verein übergeben hat.

Und nicht die obigen Umstände im Auge, die eine wohlfeilere Armenpflege bedingen, sobald dieselbe eine freiwillige ist, tritt dann noch der einfache Umstand dazu, daß dieser Verein ganz natürlich schon um deßwillen sparsam handelt, weil es ihm daran

Digitized by Google

gelegen sein muß, auf Grund viel wohlfeilerer Pflege dieselben Hilfsmittel auch in einem anderen Jahre zugewiesen zu erhalten.

Es sind diese Vorschläge freilich nur ausführbar, wenn der Geist der freien kirchlichen Armenpflege vollkommen verstanden und gewürdigt, und sie selbst als das allgemein zu erstrebende Ziel erkannt worden ist, wir vermögen aber nur in dieser Weise die Frage zu beantworten, in welcher Weise das Armenwesen der freiwilligen Armenpflege zu überlassen sei.

Zwei Dinge sind es noch, die weitere Berücksichtigung und näheres Eingehen erfordern. Einmal liegt nahe, daß es zu allerlei Inconvenienzen führen würde, wenn eine solche freie Armenpflege sporadisch über ein Land verbreitet sein sollte, wenn in der einen Stadt die Behörde, in der andern ein freier Verein das Armenwesen in seiner Hand haben sollte. Der verschiedene Armenaufwand hier und dort, die ausgiebigere Fürsorge hier, die officiellere dort, das Behandeln des Bettelns hier so, dort anders ꝛc. ꝛc., würden es mehr als wünschenswerth machen, daß die Armenpflege im ganzen Lande eine gleiche sei und dies macht es nöthig, an dem Bestreben fest zu halten, überall der Einführung der freien Armenpflege den möglichsten Vorschub zu leisten. Es wäre dies der einzige Weg, das ganze Armenwesen der Kirche zu überweisen, wo es eigentlich hingehört. — Es wäre bei dem umsichtigen Betreten dieses Weges nicht unmöglich, den Armenaufwand, wenn er mehrere Jahre nach einander wesentlich reducirt wäre, ganz durch Kirchencollecten, d. h. von der Kirche anzuordnende Privat- oder öffentliche Collecten aufzubringen, die immer steigenden Armenfonds damit von den Gemeindelasten wegzunehmen und in dem Armenwesen, das bisher eine drückende beengende Last war, ein Band gefunden zu haben, das die vor dem Herrn so eng verbundene Gemeinde auch wieder zusammenführte, während der bisherige Charakter der Armuth nur tiefe Spaltung in die Gemeinde bringen mußte. Vergessen wir nicht, daß unseren sogenannten gebil-

Digitized by Google

deten Gesellschaftsschichten die Armuth widerlich schlecht, unwürdig, unverbesserlich erscheint, daß ihnen alle Sympathie für dieselbe abgeht. Gestehen wir uns aber auch, daß dem gar nicht anders sein kann, da die gewöhnliche Behandlung der Armen in ihnen das Verlangen nach Unterstützung, ja die Habsucht wecken mußte, weil das Zwangs-Armengesetz ihnen ja vorhersagte, die Reichen **müssen** euch unterstützen, ihr Besitz kann euerer Dürftigkeit gegenüber nicht ganz ehrlich sein, weil sie ja gezwungen werden, euch zu unterstützen. So mußten die Begriffe der Armen verwirrt, ihr Neid und Haß erweckt, ihre Dankbarkeit nothwendig erstickt werden. Und als nun der Arme in dieser Weise sittlich heruntergebracht war, konnte das Sichwegwenden von ihnen, das sie Verurtheilen, das ihnen Ferntreten seitens der Besitzenden nicht ausbleiben. Klagen wir letztere nicht der Hartherzigkeit, die Armen nicht des Mangels sittlicher Gefühle an. Beides mußte so kommen. Thun wir aber was in unseren Kräften steht, um die Ursachen recht an den Tag zu bringen, ihre Wirkung in helles Licht zu stellen, und uns so den Uebergang zu einem anderen Princip in der Behandlung des Armenwesens anzubahnen.

Einmal also das fest zu verfolgende Streben, die freie Armenpflege später einmal allgemein einzuführen, zweitens aber auch der Wille und Vorsatz, den Erfahrungen der Diacone die gebührende Rechnung zu tragen, ist ein Erforderniß, wenn jene Erfolg haben soll. Art und Umfang des Pauperismus ist der Anzeiger für den Werth der gesellschaftlichen Einrichtungen. Nicht aber der äußere Anblick desselben, seine wenn auch noch so genaue Statistik, seine häßliche Gestalt, kurz die Symptome, unter denen er in der Gesellschaft auftritt, sind die Dinge, die uns sein Wesen, vor Allem die Ursachen kennen lehren, aus denen er hervorgeht. — Wer letztere in der That durchschauen will, der vermag es nur, wenn er ihm nahe tritt, wenn er das Leben der Paupern kennen lernt bis in seine kleinsten und speciellsten Verhältnisse hinein.

Digitized by Google

Das ist aber nicht möglich durch das Vertrautwerden Weniger mit einzelnen Fällen, durch das an den Tag Kommen der Verhältnisse, die die Armuth in einzelnen Gemeinden erhält, sondern dazu gehört die Kenntniß der Armuth ganzer Länder. — Und diese ist nur zu erwarten von der Thätigkeit der freiwilligen Armenpflege. Kurze gedrängte Armenberichte aller derselben dienenden Vereine im Lande, namentlich wenn dieselbe die Ursachen umsichtig darlegten, aus denen die Verarmungen entstehen, würden das schätzenswertheste Material für die Regierungsmaaßnahmen liefern. Und hierbei kommt der zweite Umstand in Frage; es müßte der gute Wille da sein, jenen Berichten das Ohr zu leihen. Denn geschähe das nicht, würden die Resultate jener Berichte, soweit sie die Ursachen der Verarmuug beträfen, weder berücksichtigt, sobald sie sich als begründet, noch widerlegt, sobald sie sich als falsch herausstellten, so würde nach nur einige Male sich wiederholendem vergeblichen und erfolglosen Berichten seitens jener Vereine der Eifer derselben erlahmen. Wer würde noch Mühe und Fleiß darauf verwenden, Schäden aufzudecken, Uebelstände an den Tag zu legen, ohne einmal einen Erfolg seiner Arbeit zu sehen?

Es ist nicht möglich auf dem einer Note zuzuertheilenden Raum diese Frage über die Füglichkeit der freiwilligen sogenannten kirchlichen Armenpflege zu erschöpfen.

Leider sind mir von der Herzoglich Sachsen-Altenburgischen Landes-Regierung die Materialien verweigert worden, auf deren Grund ich eine Zusammenstellung der Hilfe hätte geben können, die aus Landes- und Communal-Mitteln den Armen des Herzogthums zu Theil wird. — Es hätte eine solche Arbeit die Bedeutung der Frage für das ganze Land dargethan, die Beurtheilung der bei der jetzigen Armenpflege gewonnenen Resultate möglich gemacht, wie endlich erlaubt, auf Grund anderweit gemachter Erfahrungen hin zu berechnen, welche Erfolge mit denselben Mitteln zu erzielen wären, wenn sie der freien kirchlichen Armenpflege über-

Digitized by Google

wiesen werden könnten. Vielleicht, daß eine spätere, günstigere Zeit mir das ungern Versäumte nachzutragen erlaubt.

(Note 2.)

Gegenwärtiger Stand der Dismembrationsfrage.

Die Bücher-Kataloge weisen bald drittehalb hundert einzelne Schriften nach, die über die Frage der Gebundenheit oder der Mobilisirung des ländlichen Grund und Bodens geschrieben worden sind. — Das Resultat einer so ausgiebigen Behandlung der dabei einschlagenden Dinge läßt sich in folgenden Sätzen zusammenfassen.

Einmal vereinigen sich die Stimmen der zum Urtheil berufenen Landwirthe, Nationalökonomen, Verwaltungsbeamteten dahin, daß sich jene sogenannte Dismembrationsfrage durchaus nur mit der sorgfältigsten Berücksichtigung der betreffenden Besitzverhältnisse in ihren agrarischen, rein ökonomischen, rechtlichen, industriellen wie auch traditionell giltig gewordenen Beziehungen ordnen lasse. Alle in der Frage competenten Schriftsteller treffen in der einen Behauptung zusammen, daß kein allgemein giltiges Gesetz für das Ordnen der Größe eines bäuerlichen Grundbesitzes gegeben werden könne. — Ja viele sehr namhafte Schriftsteller gehen so weit, zu sagen, daß überhaupt die Gesetzgebung hier nichts vermöge und daß das allein Rechte sei, ganz ungehindert sich diese Verhältnisse entwickeln zu lassen. Täuschen wir uns nicht, so ist diese Scheu vor allem gesetzlichen Eingreifen und dies Warnen vor Aufstellen ordnender Paragraphen bei jenen Männern nicht entstanden aus der Ueberzeugung, daß die Legislatur

Digitized by Google

hier überhaupt nichts vermöge, sondern aus der Erfahrung, daß die bisherige Gesetzgebung meist nur Unheil und Verwirrung, stets aber einen neben das erwünschte Ziel einschlagenden Erfolg gehabt hat. — Dies mußte aber die unausbleibliche Folge davon sein, daß früher und meist bis heute eben nicht individuell und die Sonderverhältnisse genug berücksichtigend bei den Versuchen, legislatorisch die einschlagenden Verhältnisse zu ordnen, die Hand an's Werk gelegt wurde. Nicht für ein Land, auch nicht für ein kleineres, nicht für einen Kreis, nicht für einen Gerichtsbezirk, nicht für ein Kirchspiel, ja nicht einmal für ein und dieselbe Flur eines Dorfes läßt sich ein gesetzlich gleich großes Maaß für eine agronomische Einheit feststellen. Während 50 Acker guten Bodens in derselben Flur vielleicht zwei Gespann Pferden vollauf zu arbeiten geben, erlaubt eine gleiche Größe des Areals, an einem andern Ort derselben Flur gelegen, nicht, ein Gespann darauf zu halten.

Es erheischt also einmal die Beschaffenheit des Grund und Bodens die sorgfältigste Berücksichtigung.

Ferner ist es aber die chorographische Lage, die Modificationen eines eventuellen Gesetzes bedingt. — Um an den „isolirten Staat" des Herrn von Thünen zu erinnern, so ist es ein Anderes, wie viel Meilen von einem größeren Markt entfernt das Landgut liegt, welche Communicationsmittel es mit jenem verbinden, welcher Stetigkeit das Consumo hier oder dort versichert ist, welcher Geist der Industrie auf neue merkantilische Unternehmungen zu rechnen, die Bevölkerung berechtigt.

Der Acker des besten Gemüselandes in der Umgebung von Erfurt ernährt vielleicht ebenso viel Menschen als 10 Acker des besten Bodens in der güldenen Aue des Unstrutthales, oder als 20 Acker der rauheren Gegend um Gotha, oder als 40 Acker, die auf den Hochebenen unserer deutschen Gebirgszüge — zum Unglück ihrer Bewohner — der Landwirthschaft dienen.

Digitized by Google

Ferner hat der Complex eines Bauerngutes einen anderen Werth, das eine Stunde dem Getreidemarkt entfernt, als das einige Meilen ihm entlegen ist. In anderem Preis stehen die Erzeugnisse der Landwirthschaft, wo eine Eisenbahn den Gütern nahe vorüberzieht, und die Begehren weit entfernt liegender Bevölkerungsmengen nach Befriedigung suchen, als wo der weitere Transport jener Producte deren Erhaltung gefährdet, und wo eine genügsamere, einfachere Lebensweise gewisse Bedürfnisse gar nicht kennt, anderen aber nicht den gleichen Werth beizulegen vermag.

Bei Weitem anders ferner gestaltet sich der Besitz eines Landgutes, wenn ihm nahe eine dicht wohnende, industriell thätige Bevölkerung lebt, die die etwa auf dem Land freiwerdenden Hände stets an sich zieht und den Arbeitslohn des Dorf-Häuslers beeinflußt, als wenn im weiteren Umkreis nur Städte liegen, die entweder in ihrer Eigenschaft als Residenzen oder als Ortssitze größerer beamtlicher Körperschaften oder als Mittelpunkte der Casernirung des Militärs den Grund zum Bestehen städtischer Gemeindewesen enthalten und neben diesem Theil der Nahrung gebenden Bevölkerung zumeist aus einem Bürgerstand bestehen, der jene unselige Zwitterehe mit der Landwirthschaft eingegangen ist und die Carricatur des deutschen „bauernden Handwerkers" bildet.

Diese wie viele naheliegenden Dinge sind von dem wesentlichsten Einfluß auf die Dismembrationsfrage.

Es genügt, vorübergehend nachgewiesen zu haben, wie es die Vielverschiedenheit jener Verhältnisse ist, die nur von dem aller specialisirendsten gesetzlichen Vorschreiten in der wichtigen Frage der Zersplitterung des Grund und Bodens günstige Erfolge, vorher namentlich aber die unbedingt nothwendige Sympathie der ländlichen Bevölkerung selbst erwarten läßt.

Mit Zuversicht kann aber erwartet werden, daß eine derartige Hilfe dann auch nicht mehr als bedenklich von den Praktikern wird gemieden werden.

Digitized by Google

Gewiß würden Thaer, Koppe, Roscher, von Varnbühler, Kreyssig ꝛc. nicht mit solcher Dringlichkeit warnen, „nirgend gesetzlich die freie Theilbarkeit des ländlichen Grund und Bodens zu fesseln," wenn nicht trotz der größten Ungleichheiten der örtlichen Verhältnisse Regeln und Gesetze aufgestellt worden wären, die nur eine beschränkte Giltigkeit haben konnten, bei dem Umfang aber, den man ihrem Forum anwies, so vielfach Unheil und Verwirrung erzeugen mußten.

Wir haben somit als die eine Frucht der unzählig vielen theoretischen und praktischen Arbeit, die auf die Behandlung der Dismembrationsfrage bisher gewandt wurde, die bezeichnet, daß alle berufenen Stimmen auf ein Individualisiren der Frage dringen, also ein speciell alle einschlagenden Umstände berücksichtigendes Behandeln jeden Fragfalles in dem Feststellen der rechten Gutsgröße erheischen. Ziele, allgemein giltige Normen, feste, leitende Principien lassen sich natürlich aufstellen, ja solche müssen allem behördlichen Eingreifen zu Grunde liegen, wenn solche nicht zum bedenklichsten Umhertappen der Unsicherheit umschlagen soll, aber in der praktischen Anwendung jener Principien muß den Behörden, denen die Ordnung des Einzelfalles anheimgegeben ist, ein Spielraum gesichert sein, der es möglich macht, allen dabei in Frage kommenden Sonderverhältnissen und Specialitäten volle Rechnung zu tragen.

Neben diesem Urtheil der Sachverständigen haben sich deren Stimmen aber zweitens noch in folgendem Punkte geeinigt.

Die Mobilisirung des ländlichen Grund und Bodens ist in Deutschland kaum älter als ein Jahrhundert. Im Allgemeinen die Folgen der Bewegungen in Frankreich, specieller die Wirkungen, die die preußische Gesetzgebung in der Stein-Hardenbergischen Periode in weite Kreise hineintrug, waren die Verordnungen, die den Bauern eine volle Dispositionsfreiheit über ihren Grund und Boden sicherten, ganz ähnlich wie in Frankreich, die

Digitized by Google

ersten Jahrzehende hindurch überall durchaus mehr von wohlthätigen Folgen begleitet. — Viel brach, todt, ungenützt, namentlich durch eiserne, fideicommissarische Gesetze verschiedener Art gebundenes Land ward mobilisirt in der That zum Vortheil und zum Segen der Einzelnen, der Privaten wie des Ganzen, des Staates. Große vorher gar nicht oder schlecht bewirthschaftete Ländereien wurden von der sich rasch mehrenden Bevölkerung bebauet oder besser genützt; es entstand ein thätiger, rasch sich mehrender Bauernstand. Dem konnte gar nicht anders sein, und es ist einleuchtend, wie aus dem Umstand solchen Emporblühens nicht auf den Werth der Gesetze geschlossen werden kann, die jene vielfach, ja meist gewaltsam auftretenden Freiheiten, über den Grund und Boden zu verfügen, zur Folge hatten. Wirksam war dabei ja nur das Aufgehobensein von vielerlei Belastungen. Nicht die neue Freiheit war zu preisen, sondern das Fehlen früheren Druckes. Nicht im geringsten aber waren die Folgen der nun geltenden Befugnisse, willkührlich über Grund und Boden zu verfügen, damals schon zu übersehen. Die letzten zwei Jahrzehende erst, vor Allem das letzte halbe Decennium lehrt den Menschen die Folgen jener maaßlosen Freiheiten.

Und diese Folgen sind es, die alle die Dismembrationsfrage behandelnden Stimmen sich zweitens dahin vereinigen lassen, daß es an sich eine Sache der Ungereimtheit sei, von einer Guts-, resp. Grundstückstheilung in indefinitum zu sprechen.

Ich schalte hier ein, daß es füglich außer Acht gelassen werden kann, daß Rau zwischen Theilung der Bauerngüter und Parcellirung einzelner Aecker unterscheidet, denn das letztere ist die unausbleibliche Folge des ersteren, wenigstens ist aller Orten die Parcellen-Wirthschaft die Folge vom Kleiner- und Kleinerwerden der Gutstheile gewesen. Von einem gewissen Maaß der Gutsgröße, von einer agronomischen Einheit ist ja hierbei gar nicht die Rede. Es handelt sich ja nicht darum, welches ist hier, welches

Digitized by Google

da die rechte Größe eines Ackerlooses, eines Bauerngutes, sondern darum, ob, wenn eine solche Größe gegeben ist, die Theilung derselben räthlich ist oder nicht? Und Angesichts dieser Frage ist es ganz gleich, ob ein Unterschied gemacht wird zwischen der Theilung der Güter und der Parcellen, denn die erstere führt ganz nothwendigerweise zu der letzteren.

Dies eingeschalten führe ich als zweites Haupt-Resultat im Stand der Dismembrationsfrage an, daß Alle eingesehen, von einer Theilung des Grund und Bodens in's Maaßlose hinein könne Niemand mehr reden, der Anspruch auf ein unbefangenes Urtheil mache.

Mit dieser Meinung aber, die eben eine zur Zeit allgemeine genannt werden kann, ist die weitere Nothwendigkeit ausgesprochen, daß ein Maaß für die Größe eines Ackerlooses gefunden werden müsse. Wenn das Theilen ohne Ende eine Unthunlichkeit, ein Unsinn ist, so steht wohl fest, daß es gar nichts Drittes oder Anderes gibt, als eben mit einem Ende zu theilen. Und zunächst handelt es sich um diese Principfrage. Sind ihr erst die Meinungen der Gouvernien wie die der öffentlichen Stimme beigetreten, haben sich erst Alled arüber Klarheit verschafft, daß es gar keine andere Möglichkeit gibt, als an dem Princip festzuhalten, daß ein Maaß gefunden werden muß, bis zu welcher Größe hier oder dort ländlicher Grund und Boden in einer Hand sei, so hat das weitere Aufstellen dieses Maaßes durchaus keine so große Schwierigkeit mehr.

Denken wir uns nur lebhaft in die Situation hinein, daß es Gemeingut der öffentlichen Meinung sei, der Gefahr endloser Gutstheilungen wegen müsse ein Maaß gefunden werden, bis zu welchem solche Theilungen zu geschehen hätten. Ist es wohl denkbar, daß die Regierenden, die Volkswirthe, die Industriellen, die Städtebewohner, in specie die Gewerbtreibenden einerseits, wie die Landbewohner selbst andererseits um Feststellung eines solchen Maaßes in Verlegenheit sein würden? Liegt nicht die Gewißheit

Digitized by Google

vor, es werde jeder Bewohner des platten Landes sich sofort der Eine für dies, der Andere für jenes Maaß einer Gutsgröße entscheiden, vorausgesetzt nur, er habe überhaupt Bildung genug, um ein principielles Urtheil zu fällen! Ein armer Dorfweber wird natürlich eine andere Größe bezeichnen, als der Inhaber eines Gespannes Kühe. Dieser ein anderes, als der Landbewohner, der wenigstens mit einem Paar Ochsen pflügt. Letzterer abermals ein anderes, als der Bauer, der eben ein Pferd zur Bestellung seines Gutes braucht u. s. f. bis zu dem reichen Bauer der nordischen Marschen. Aber so vielfach verschieden die Bestimmungen ausfallen würden, so sehr sie auch auseinander gehen würden, genau entsprechend dem Bedürfnißmaaß, das in jedem Falle des Urtheils vorliegt, so gewiß würden alle Stimmen darin sich einigen, es muß ein Maaß der Gutstheilung gegeben sein.

Weitere Bedenken darüber zu haben, auf wen denn dann die Entscheidung ankommen solle, ist deßhalb grundlos, weil das Wohl der Gesammtheit darüber sofort Antwort geben würde. Sagt die Volkswirthschafts-, die Güterlehre ganz einfach, die Arbeit des Landmanns muß vorhergegangen sein, ehe andere Arbeit überhaupt gethan werden kann, ja die Menge der auf den Landbau verwandten Arbeit ist der einzige Regulator, die alleinige Potenz, die die Menge aller übrigen Arbeit zu bestimmen hat, so ist hiermit ein Maaßstab gegeben, der ein Schwanken, eine Unsicherheit in der Bestimmung des Minimums der Gutsgröße geradezu unmöglich macht.

Ist der Bauer allein der Factor des gesellschaftlichen Körpers, der absolut productive Arbeit thut, so leuchtet ein, daß neben ihm nur dann noch Glieder anderer Stände leben können, wenn er von der Menge der von ihm erzeugten productiven Werthe abgeben kann. Gibt er viel davon ab, ist es Vielen möglich, neben ihm zu leben, gibt er wenig ab, ist es Wenigen, gibt er nichts ab, ist es Niemandem möglich, einer anderen Arbeit obzuliegen, man

Digitized by Google

kann dafür auch sagen, einem anderen Stande anzugehören, d. h. einen solchen zu bilden. Jeder Mensch also, der nicht Bauer ist, würde sich damit todtschlagen, wenn er bestimmen wollte, es dürfe nur Gutsgrößen geben, deren Bewohner gerade die Werthe verzehrten, die sie erzeugen. Wer einem andern Stande, als dem des Landmannes angehören will, muß zunächst wollen, daß jener von seinen Producten, also Nahrungsmittel abgeben kann. Daß der Landmann, der Bauer aber das könne, dazu gehört eine gewisse Größe seines Grundbesitzes, die zwar jetzt nach dem Maaß seiner Lebensbedürfnisse, nach der Höhe der Agricultur, die er treibt, wie vor Allem auch nach der Güte des Bodens, den er bebauet, eine unendlich verschiedene sein wird, über die aber nach dem Minimalsatz hin eine durchaus sichere und unfehlbar zu findende Grenze gegeben ist. — Nach dem Maximalsatz hin gibt sie das von mir vielfach angezogene Wort: „Latifundia perdidere Italiam.“ Es ist das unmotivirteste Bedenken, fürchten zu wollen, es würden z. B. die Bauern, ohne deren Zustimmung, Erfahrung ꝛc. ꝛc. das Feststellen agronomischer Einheiten nicht wohl gedacht werden kann, bestimmen, es müßten auf jeder solchen Guts-Einheit 8 Gespanne Pferde gehalten werden. Es wären solche Einwände geradezu lächerlich. Es liegt im Gegentheil in der Lebensweise, in der hier oder dort die Landbewohner leben, ein so sicherer Maaßstab vor, daß zunächst nach den gegebenen Verhältnissen die Größen jener agronomischen Einheiten nach ihrem Maximalsatz hin angenommen werden, daß vor ihr alle deßfalsigen Bedenken zerfallen.

Verschieden wird das Maaß jener Einheiten allerdings ebenso nach dem Minimum als dem Maximum hin sich gestalten, aber letzterem wird die wohl zu beachtende Größe des relativ gegebenen Grundbesitzes, ersterem der Hauptgrundsatz der Volkswirthschaft scharfe Grenzlinien vorzeichnen.

Mag es also auch durchaus noch nicht als einstimmige An-

Digitized by Google

sicht der wissenschaftlichen Praxis bezeichnet werden, das Aufstellen agronomischer Einheiten zu fordern, so kann uns doch die allgemeine Geltung gewinnende Meinung beruhigen, das Gesetz dürfe dem unbedingten Theilen der Güter nicht mehr ruhig zusehen. Wir sagen deßhalb „beruhigen," weil es die unausweichliche Consequenz davon mit sich bringt, daß jene Stimmen über kurz oder lang auch der Forderung nach dem Aufstellen agronomischer Einheiten beitreten.

Einmal also, daß für das Ordnen der Größe eines bäuerlichen Grundbesitzes kein allgemein giltiges Gesetz gegeben werden dürfe, zweitens, daß das Theilen der Güter eine Grenze haben müsse, bezeichneten wir als die Hauptresultate, die die Gegenwart in der Dismembrationsfrage gefunden. Es würde mich zu weit führen, hier noch den hauptsächlichsten der Einwände zu entgegnen, die im Kampf für die Dispositionsfreiheit über den Grund und Boden von denen aufgeworfen worden sind, die nicht vermocht haben, die Frage principiell, d. h. nach ihrem Wesen, als eine der Volkswirthschaft zu betrachten. Ich will nur kurz die hauptsächlichsten jener Gründe anführen.

1) Die Güter-Gebundenheit soll durch das Entstehen ländlicher Aristokratie auf die Masse des Volkes drücken.

Außer den Verhältnissen des Grundbesitzes, die in den Romanischen Staaten und in Irland so viel Unheil erndten, ist es einfach der Umstand, daß Reichthum allein keinen Menschen glücklich zu machen vermag, der uns obige Befürchtung nicht theilen läßt. Ein näheres Eingehen auf diese Frage gehört nicht hierher.

2) Die Güter-Gebundenheit mache einen Sohn zum Erben, die andern zu Tagelöhnern.

Wir haben hiergegen nur noch anzuführen, daß das doch immer noch besser ist, als wenn in Jahrzehenden alle Söhne Tagelöhner werden und die Existenz von nicht Einem gesichert ist.

Digitized by Google

3) Es säe die Geschlossenheit der Güter einen tiefen Familienhaß.

Wir erinnern nur daran, daß der Gutserbe verantwortlich gemacht werden kann, das Gut als eine Art Familienbesitz zu verwalten, daß er es nicht ohne Zustimmung der Familienglieder verkaufen darf, kurz daß es ebenso in seinem als im Interesse der Familie liegt, daß es ein Gut bleibe und gut bewirthschaftet werde.

4) Die Güter-Gebundenheit habe Hoffnungslosigkeit der Vor- oder Nachgeborenen zur Folge.

Wir halten nur dagegen, daß es immer noch besser sei, es habe ein Kind Etwas, als später einmal alle Kinder nichts mehr zu erwarten.

5) Bei Hufen-Bestand des Grund und Bodens könne sich der Tagelöhner nicht emporarbeiten.

Wir geben dagegen nur zu erwägen, daß ehe sich ein Tagelöhner emporarbeiten kann, doch allemal ein Gutsbesitzer theilweise oder ganz sich herabgebracht haben muß.

An eine Tafel mit zehn Plätzen kann nicht ein Elfter treten, ohne daß einer von jenen Zehn hinweggeht. — Ist in einem solchen Verlangen ruhiges Urtheil zu erkennen?

6) Der Besitz des platten Landes nach Höfen lasse ländliches Proletariat entstehen.

Wir geben zu bedenken, daß ein kleiner Theil ländlichen Proletariats immer noch einem Besitzverhältniß vorzuziehen ist, das am Ende lauter Proletarier schafft, wie wir solche Dörfer da und dort in Deutschland haben, wo unbedingte Gutstheilung herrscht, daß ein tüchtiger Bauernstand aber auch einen tüchtigen, d. h. namentlich verständigen und vorsichtigen Arbeiterstand erzeugt.

7) Daß kein Gesetz die Gebundenheit der Güter aufrecht zu erhalten vermöge.

Wir haben darin gerade einen Beweis für die Möglichkeit der Güter-Geschlossenheit, weil solche der Gesetze gar nicht bedarf.

Digitized by Google

Ein Gesetz der königlich westfälischen Regierung vom 11. Februar 1811 erlaubte die Gütertheilung, die Bauern machten aber keinen Gebrauch davon. Wo Höfe existiren, erhält sie die Sitte, der Usus, das Standes-Bewußtsein, das einfache Wort, das uns Baltisch erzählt „De Hoof mut tosam bliven," und nicht das Gesetz.

3) Der Arbeiter könne sich keine Scholle erwerben, wo der Grund und Boden in festen Händen sei.

Dagegen haben wir nur zu erwähnen, daß die Folge des Beachtens dieses Einwandes die sein würde, daß Bauer- und Arbeiterstand aufhören würde. Der Arbeiter soll eben „Arbeiter" und der Bauer „Bauer" sein. Die Arbeit soll eben so sein, daß der ihr Dienende, der Häusler auf dem Lande, leben kann und nicht nöthig hat, seine und der Seinigen Kräfte an ein mühsames Bestellen eines Kartoffeläckerchens mit zu wenden.

Nun es konnte in dieser Note meine Absicht nicht sein, über die Dismembrationsfrage zu schreiben, es lag mir daran, in wenig Umrissen ihren heutigen Stand zu zeichnen.

Digitized by Google

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

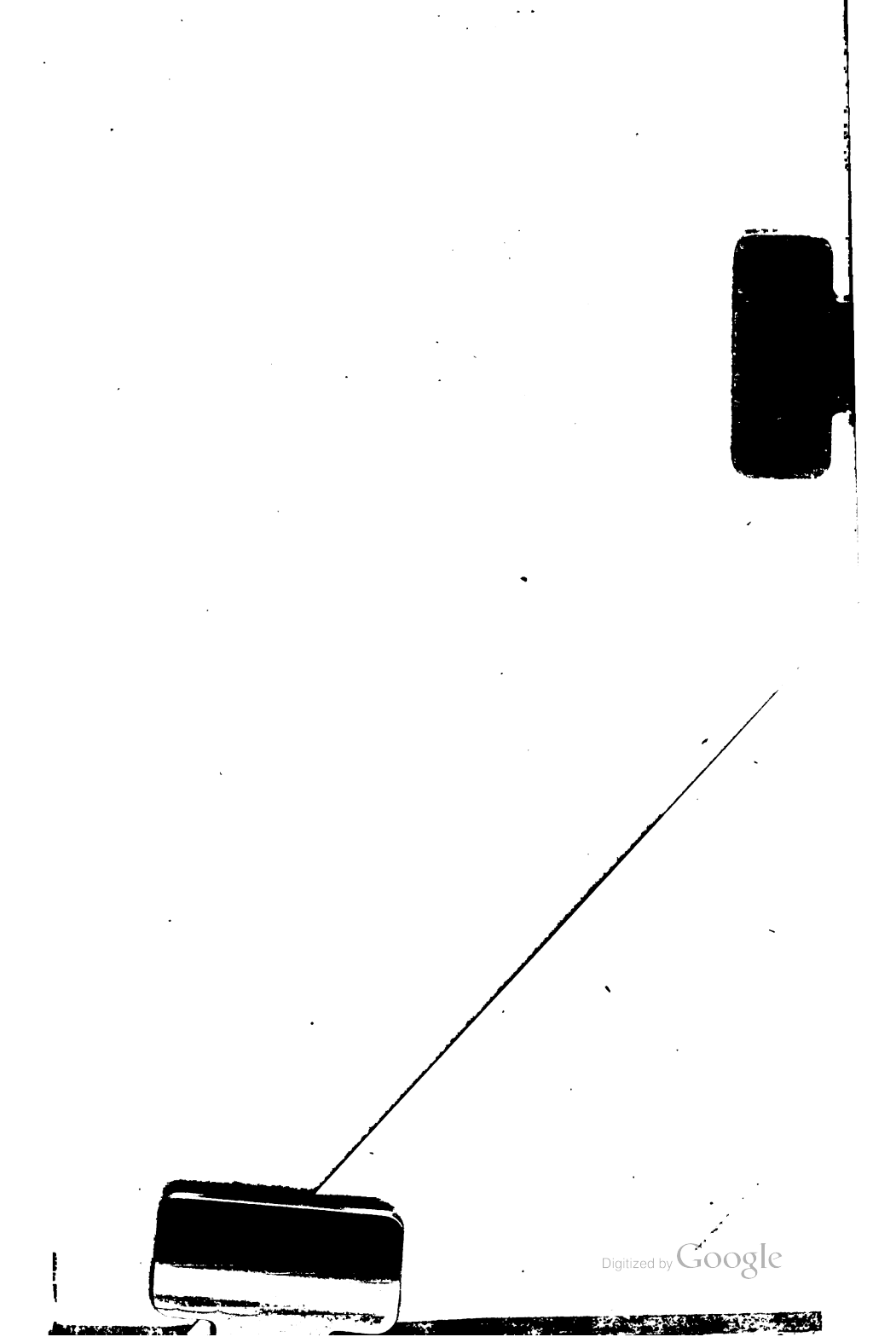
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google